



Erwerbsbiografien tschetschenischer Flüchtlinge

Krieg, Flucht, Asylverfahren und Integrationserwartungen als biografische Mehrfachzäsur

Mag. (FH) Sabrina Luimpöck, BA

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Dr. Phil.
Fachbereich I - Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Universität Hildesheim

Hildesheim, 25.7.2018

Betreuerin: Prof. Dr. Manuela Brandstetter

“Any story one may tell about anything is better understood by considering other possible ways in which it can be told.” (Bruner, 1987: 32)

Vorwort: Interessensleitendes Motiv

Hintergrund für die Entstehung der vorliegenden Dissertation ist, dass ich in meiner langjährigen Tätigkeit als Sozialarbeiterin in einem Frauenhaus aufgrund meiner Russischkenntnisse in großem Ausmaß für die Beratung tschetschenischer Klientinnen zuständig war. Dabei konnte ich feststellen, dass keine der Frauen, die ich kennen gelernt hatte, in Österreich erwerbstätig war, obwohl die Gruppe hinsichtlich ihrer Biografien und ihres Verständnisses in Bezug auf genderspezifische Arbeitsteilung durchaus heterogen war. Die in der Sowjetunion sozialisierte Generation war dort hingegen meist einer Arbeit nachgegangen. Mit der Flucht dürfte es aber zu einem Bruch in der Erwerbsbiografie gekommen sein. In der engmaschigen Beratung habe ich festgestellt, dass bei vielen Personen *strong ties* fast ausschließlich zur eigenen ‚ethnischen‘ Gruppe bestehen, oft zu Verwandten. Häufig handelt es sich dabei um transnationale Beziehungen. Die Klientinnen erzählten in diversen Situationen von der emotionalen Unterstützung, die von diesen transnationalen Beziehungen ausging. Allerdings berichteten sie von Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche, die nach eigener Einschätzung damit zusammenhingen, dass sie nicht die ‚richtigen‘ Leute kannten¹. Diese Unterstützungsdimensionen von Netzwerken als Instrumente zur Einbettung biografischer Einschnitte werden im Rahmen der Dissertation analysiert. Mein Anliegen war es, den persönlichen Zugang zur Forschungsthematik von Beginn an einer systematischen Reflexion zu unterziehen. Der Prämisse in Bezug auf Fallrekonstruktionen, dass durch eine gewisse Fremdheit des Feldes die Forscherin als Fragende auftritt, der die Interviewten etwas zu erzählen haben (vgl. Hildenbrand, 1995: 258), wird somit Rechnung getragen. Während der Beratung von Asylberechtigten gewann ich den Eindruck, dass der Wunsch nach einem ethnisch heterogenen Umfeld vielfach vorhanden war, aber die Umsetzung auch nach mehreren Jahren Aufenthalt nicht gelang. Wenn Flüchtlinge dennoch von einer erfolgreichen

¹ Es ist anzumerken, dass die Klientinnen in bestimmter Weise vorselektiert sind, da ich etwa nur mit jenen in Kontakt trat, die sich entschlossen, sich zumindest vorübergehend vom Gewalttäter zu trennen.

Arbeitssuche im Bekanntenkreis berichteten, erfolgte diese meist über Kontakte zu anderen TschetschenInnen, was ein ethnisch homogenes Arbeitsumfeld zur Folge hatte. Das Forschungsinteresse lautet daher: Wie gestaltet sich der Prozess des Arbeitsmarkteinstiegs bzw. die Einbindung der autochthonen Bevölkerung in die Netzwerke aus Sicht der Flüchtlinge? Welche Hindernisse und förderliche Faktoren, einen Beruf zu ergreifen, bestehen bzw. welche latenten Deutungsmuster dieser Rahmenbedingungen können durch eine Rekonstruktion sichtbar gemacht werden?

INHALT

Vorwort: Interessensleitendes Motiv	3
1. EINLEITUNG	4
1.1. Entwicklung der Forschungsfrage und Konzeption der Arbeit.....	6
1.2. Methodologische Überlegungen zum empirischen Fokus auf Flüchtlinge vor dem Hintergrund reflexiver Migrationsforschung	9
2. THEORETISCHE BEZÜGE.....	11
2.1. BIOGRAFIE UND IDENTITÄT	11
2.1.1. Theoretische Verortung des Biografiebegriffs.....	11
2.1.2. Identitätsarbeit	15
2.1.3. Wirkung der Kategorisierung „Flüchtling“ auf die Identitätskonstruktion	15
2.2. FLUCHT ALS ERSTE ZÄSUR	18
2.2.1. Definition und Systematik von Flucht in der Forschung	18
2.2.2. Eine biografietheoretische Betrachtung des Fluchtbegriffs	20
2.3. ASYLVERFAHREN ALS ZWEITE ZÄSUR	22
2.3.1. Exklusion und Fremdbestimmung im Asylkontext.....	22
2.3.2. Postkoloniale Stigmatisierungen.....	27
2.4. ASYLGEWÄHRUNG ALS DRITTE ZÄSUR.....	29
2.4.1. Reflexion des hegemonialen Integrationsbegriffs.....	30
2.4.2. Arbeitsmarktpolitik, Migration und Flucht	34
2.4.3. Erwerbslosigkeit und erzwungene Untätigkeit	38
2.4.4. Geschlecht und Erwerbsintegration	39
2.4.5. Dequalifizierung, Diskriminierung und Gefühle im Arbeitskontext.....	41
2.4.6. Gesundheit und Berufsunfähigkeit.....	45
2.5. NETZWERKE UND ERWERBSINTEGRATION.....	47
2.5.1. Paradigmen der Netzwerkanalyse in Bezug auf die vorliegende Thematik	48
2.5.2. Transnationalität und Homogenität.....	50
2.5.3. Ethnisierung und Diversifizierung lokaler Netzwerke	53
3. ZWISCHENFAZIT	56
4. DER FORSCHUNGSPROZESS	58
4.1. Das interpretative Design	58
4.2. Tschetschenien-Österreich als grobe Samplingstruktur.....	59
4.2.1. Tschetschenien als Auswanderungskontext.....	59
4.2.1.1. Geschlecht und Familie	63
4.2.1.2. Abriss der Geschichte Tschetscheniens	64
4.2.2. Österreich als Ankunfts-kontext.....	68
4.2.3. Ländlichkeit und Urbanität im Herkunfts- und Ankunfts-kontext	70
4.3. Weitere Bestimmungen des theoretischen Samplings	72
4.4. Darstellung der zirkulären Erhebung und Auswertung.....	74
4.4.1. Erster Forschungszyklus	74
4.4.2. Zweiter Forschungszyklus	75
4.4.3. Dritter Forschungszyklus	75

4.4.4.	Das konkrete Sampling	76
4.5.	Die Untersuchungsmethoden	79
4.5.1.	Zur Wahl des narrativ-biografischen Zugangs	79
4.5.2.	Zur Kombination mit netzwerkorientierten Verfahren	79
4.5.3.	Zur Kombination mit problemzentrierten Interviews	80
4.5.4.	Das Prinzip der Offenheit auf vier Ebenen	81
4.5.4.1.	Offene Gesprächsführung	81
4.5.4.2.	Offene Erhebung der Netzwerke	82
4.5.4.3.	Offenheit bezüglich der Beschaffenheit der Daten	83
4.5.4.4.	Offenheit bezüglich der Auswertungsverfahren	84
4.5.5.	Auswertungsschritte der Biografieanalyse	84
4.6.	Reflexion der Interviewsprache	87
4.7.	Exkurs: Russisch als zweite Erstsprache in Tschetschenien	89
4.8.	Zur Fallauswahl für die extensive Rekonstruktion	90
5.	DIE BIOGRAFIEN	93
5.1.	Amina: „Ich fühlte mich wie eine ganze Frau. Ich hab‘ mein eigenes Geld verdient.“	93
5.1.1.	Struktur der Handlungsgeschichte und soziale Kontexte	94
5.1.2.	Aminas Netzwerkgrafik	104
5.1.3.	Selbstrepräsentation, Auslassungen und intergenerationale Relationen	105
5.2.	Chava: „Meine Familie ist so wie mein Körper“	109
5.2.1.	Kontaktaufnahme zur Mutter als Einstieg und Selbstpräsentation anhand von Fotos	109
5.2.2.	Biografisches Interview	112
5.2.2.1.	Eingangserzählung: Geburt bis Flucht	112
5.2.2.2.	Zweite Teilgeschichte: Ehe und Trennung	115
5.2.2.3.	Dritter Teil: Argumentative Passagen: Tradition – Religion	118
5.2.3.	Netzwerkgrafik: Trennung zwischen Freundschaft und Familie	121
5.2.4.	Interviewende: Soziale Kontrolle	123
5.2.5.	Chavas Biografie in der Rekonstruktion	124
5.3.	Rajana: „Damit die Kinder auch eine Zukunft haben.“	129
5.3.1.	Interviewkontext und Sprache	130
5.3.2.	Erzählstruktur und Selbstpräsentation	130
5.3.2.1.	Ankunft und Familiengründung: Bildungsabbruch und Tripelbelastung	131
5.3.2.2.	Erwerbseintritt, erneuter Abbruch und finanzielle Abhängigkeit	132
5.3.2.3.	Scheidung, Erwerbseintritt und Diskriminierung	135
5.3.3.	Gespräch nach Abschalten des Aufnahmegeräts	137
5.3.3.1.	Rassismus und Präsentation als Gestalterin der Biografie	137
5.3.3.2.	Ethnizität und soziale Kontrolle: Schließung des erzählerischen Gesamtzusammenhangs	138
5.3.4.	Rajanas Netzwerkgrafik	139
5.3.5.	Rajanas Biografie in der Rekonstruktion	139
5.4.	Husein: „Wer wird sich schon mit uns befreunden?“	142
5.4.1.	Erzählstruktur	142
5.4.2.	Huseins erwerbsbiografische adverse Mehrfachzäsur	144
5.4.3.	Restrukturierung der Karriereentwürfe nach der Ankunft	145

5.4.4.	Selbstpräsentation und Legitimationsversuche	148
5.4.5.	Huseins Netzwerk: Erwerbslosigkeit als Kontinuität sozialer Exklusion	149
5.5.6.	Versuche der Einbettung erwerbsbiografischer Brüche	151
6.	DIE REKONSTRUIERTEN FÄLLE IN DER KONTRASTIERUNG	155
6.1.	Fremd- und Selbstbestimmung in den Biografien	155
6.2.	Einstieg in Arbeitsmarkt und Bildungssystem als familiärer Aushandlungsprozess	157
6.3.	Differenzkonstruktionen und alternative Anerkennungssphären als Bewältigungsmuster	159
7.	WEITERE FALLTYPEN AUßERHALB DER FALLREKONSTRUKTIONEN.....	162
7.1.	Viktor „Ich bin schon ziemlich integriert in diese Gesellschaft“	162
7.1.1.	Übernahme der Erwachsenen-Rolle bei der Flucht.....	162
7.1.2.	Selbstpräsentation: gelungene Integration trotz Fremdheitserfahrungen	164
7.1.3.	Viktors Netzwerkgrafik als Ausnahme im Sample	168
7.2.	Elisaweta „Was die Zukunft bringen wird, weiß ich nicht.“.....	170
7.2.1.	Erzählstruktur und soziale Kontexte	170
7.2.2.	Elisawetas Netzwerkgrafik	173
7.2.3.	Fragilität der Bestimmung des Endpunkts der Flucht	173
7.2.4.	Diskriminierung im Herkunfts- und Ankunfts-kontext	175
7.2.5.	Interpretationsansätze	176
8.	THESEN	178
8.1.	These 1: Kontinuitätsstiftung und sozio-geografischer Kontext.....	178
8.2.	These 2: Religion als dualer Grenzziehungsmechanismus – Diskriminierung als Möglichkeit biografischer Inszenierung.....	180
8.3.	These 3: Soziale Beziehungen – divergente Strukturen und Einsatzmöglichkeiten	184
8.3.1.	<i>Strong Ties</i> – Ethnizität, Transnationalität und Familie.....	184
8.3.2.	Fremdbestimmte Ortswechsel zwischen Urbanität und Ruralität	187
8.3.3.	Erwerbslosigkeit als Kontinuität der Exklusion.....	188
8.3.4.	<i>Weak ties</i> als Ressource für die Arbeitssuche und Diversifizierung	189
8.4.	These 4: Geschlechtsspezifische und intergenerationale Differenzen	190
8.4.1.	Abwesenheit naher Angehöriger – geschlechtsspezifische Folgen.....	190
8.4.2.	Adoleszenz als paralleler Transformationsprozess	191
8.5.	These 5: Deutungen und Bewertung der eigenen Erwerbsbiografie.....	196
9.	VERKNÜPFUNG DER THESEN: INDIVIDUELLE STRATEGIEN UND STRUKTURELLER ZWANG	201
10.	FAZIT: SOZIALTHEORETISCHE VERORTUNG DER SUCHE NACH ANERKENNUNG UND STATUS ALS INTERAKTIONSPROZESS	205
10.1.	Suche nach alternativen Anerkennungssphären	206
10.2.	Neuer Status am Ende der Passage.....	210
10.3.	Herstellung der Biografie als Interaktionsprozess: Individuelle und kollektive Strategien.....	211
11.	AUSBLICK.....	216
12.	LITERATURVERZEICHNIS	220

1. EINLEITUNG

Auf meine Frage, wie ihre Familie die Entscheidung für Österreich als Zielland getroffen habe, antwortete eine 24-jährige Interviewte, die als tschetschenische Geflüchtete vor mehr als einem Jahrzehnt nach Österreich gekommen war:

Ist eine gute Frage. Ich weiß auch nicht, wir sind irgendwie Richtung- Ich glaube wir haben nicht einmal ein Ziel vor Augen gehabt, wir wollten einfach nur weg aus dem Land. Ja sind einfach weitergezogen und weitergezogen. Ich weiß nicht so genau. ((lacht)) sind irgendwie hiegeblieben. Ja. (Nura, 2017: 336-339).

Passagen wie diese tauchen in ähnlicher Form in mehreren für die vorliegende Forschung erhobenen Interviews auf und verdeutlichen, wie abrupt Emigration als biografisches Ereignis in das Leben vieler Geflüchteter tritt und welche Herausforderung noch viele Jahre nach der Flucht bedeuten muss, diese in die eigene Narration einzubetten.

Aktuell stehen im medialen Diskurs, bei integrations- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen und in der Fluchtforschung jene Geflüchteten im Zentrum, die in den Jahren nach 2015 aus dem Mittleren Osten und afrikanischen Staaten nach Europa bzw. Österreich² gekommen sind. Der Fokus der vorliegenden Forschung liegt allerdings auf den Erwerbsbiografien derjenigen, die bereits Jahre bzw. Jahrzehnte mit einem positiven Asylbescheid im Ankunftsland leben. Für das Verständnis des Transformationsprozesses vom Asylsuchenden zum anerkannten Flüchtling sind Teilhabemöglichkeiten an Arbeitsmarkt und Ausbildungssystem zentral, die faktisch erst nach der Asylgewährung offenstehen. Bei der Bewertung dieser Statuspassage als „gelingen“ oder „gescheitert“, wurde bisher hauptsächlich die Perspektive der Aufnahmegesellschaft auf Basis der Parameter der hegemonialen Paradigmen des Integrationsdiskurses – d.h. etwa die starke Fokussierung auf das Beherrschen der deutschen Sprache als normativer Erfolgsfaktor einer gelungenen Integration – beleuchtet. Den Bewertungen, Erwartungen und Deutungen der Flüchtlinge wurde dagegen – auch innerhalb der Arbeitsmarktforschung – nur marginaler Raum gewährt. Dabei verweist bereits Bourdieu (vgl. 2000 [1977]: 95) auf die subjektiv aber auch kulturell bedingt unterschiedliche Wahrnehmung von Beschäftigungslosigkeit bzw. Unterbeschäftigung, denn sie wird je nach gesellschaftlichen Wertesystemen differenziert erfahren und bewertet.

Trotz aktuell vorwiegend deduktiver Studien zur Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten blieb also die subjektive Deutung der eigenen Erwerbsbiografie durch die Betroffenen bisher

² Die empirischen qualitativen Interviews wurden in Österreich erhoben. Zwar stehen die analysierten biografischen Handlungsmuster in Zusammenhang mit der Struktur des lokalen Asylwesens (das in vielerlei Hinsicht Parallelen zu Deutschland aufweist), allerdings sie keineswegs auf den Kontext eines bestimmten Ziellandes beschränkt.

offen. Hier setzt meine Dissertation an, nämlich wie Asylberechtigte, die bereits mehrere Jahre in Österreich leben, Veränderungen der eigenen Berufs- und Bildungsorientierung wahrnehmen.

Flucht verstehe ich dabei als biografisches Ereignis. Insofern gilt es auch, die Zuschreibung durch das Label „Flüchtling“ Jahre nach der Ankunft zu hinterfragen. Wie lange bleibt jemand in der Eigenwahrnehmung und im Status Flüchtling? Dieses Erlebnis ist verbunden mit manifesten Diskontinuitäten, etwa dem Abbruch von Ausbildung und Arbeitsverhältnis im Herkunftsland und markiert daher eine *erste (erwerbs-)biografische Zäsur* (vgl. Breckner 2009). In manchen Biografien geht ihr der Krieg als Vor-Zäsur voran, da Schulen und Fabriken teilweise schon Monate oder Jahre vor Fluchtantritt geschlossen worden sind.

Die Wahrnehmung von Flucht als Bruch stellt eine theoretische Annahme und soziale Konstruktion zweiter Ordnung dar. Die Annahme, dass (freiwillige) *Migration*serfahrung unweigerlich bzw. automatisch einen solchen bedeutet, wäre aber simplifizierend. Bei erzwungener Migration kann aber davon ausgegangen werden, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit einen die Lebenssituation stark verändernden Einschnitt mit sich bringt³.

Nichtanerkennung von Qualifikationen und Sprachschwierigkeiten im Aufnahmeland sowie oftmalige Traumatisierung durch das Fluchterlebnis sind manifeste Faktoren, die eine *zweite Zäsur in der Erwerbsbiografie* darstellen können und Asylberechtigte am Einstieg in den Arbeitsmarkt hindern. Die Situation in Asylquartieren, in der sich Asylsuchende in der ersten Zeit im Ankunfts-kontext wiederfinden, erschwert zusätzlich die Transformation der Fluchtgeschichte vom biografischen Bruch zum kontinuierlich sichernden Ereignis:

Vicki Täubig (2009) benennt die segregative Unterbringung von Asylsuchenden und den damit einhergehenden Ausschluss von Erwerbsarbeit und Ausbildung in Deutschland als *organisierte Desintegration*. Ohne an dieser Stelle auf Details einzugehen: Auch in Österreich dauern Asylverfahren mehrere Monate oder Jahre und gehen mit Exklusion von Bildungssystem und Arbeitsmarkt sowie einer Zuteilung zu Asylquartieren einher, die die Interaktionschancen mit der lokalen Bevölkerung minimieren. Dies hat Auswirkungen auf die Beschaffenheit der sozialen Netzwerke der Flüchtlinge und in weiterer Folge auf die Arbeitssuche nach dem positiven Asylbescheid. Dieser ist ein weiterer Einschnitt in der Biografie und bedeutet, dass nach monatelanger Exklusion an die Asylberechtigten nun mit einem Mal die Erwartungen an

³ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass freiwillige und erzwungene Migration zwar im Rechtssystem nach wie vor strikt getrennt voneinander behandelt werden, diese artifizielle Trennung aber keineswegs der Lebensrealität bzw. den letztendlich ausschlaggebenden Gründen und Anlässen für Emigration Rechnung trägt.

eine rasche Arbeitsmarktpartizipation herangetragen werden. Dies ist etwa in folgender rechtlichen Regelung abgebildet: In Österreich wird die *Grundversorgung* – die monetären Leistungen für Asylsuchende – nur maximal vier Monate nach Erhalt eines positiven Asylbescheids⁴ weiter ausbezahlt. Zusätzlich sehen sich Geflüchtete mit den eigenen Erwartungen nach sozialem Aufstieg konfrontiert und mit denen ihrer Verwandten im Herkunftsland. Es stellt sich sohin am Punkt der Asylgewährung als *dritte erwerbsbiografische Zäsur* die Frage nach sozialem Status und Deutung der eigenen Biografie.

Der vorwiegend negativ konnotierten Definition von Flucht als biografischen Bruch steht die Einordnung als *problemlösende Zäsur* und *kontinuitätsstiftendes Ereignis* in der Biografie entgegen (Breckner, 2009: 277, 353). Nicht immer überwiegen mit Migration verbundene Diskontinuitäten (Spracherwerb, kulturelle Praktiken etc.) (vgl. ebd.: 355) eindeutig. Breckner (2009) zeigte dies anhand der Lebensläufe von rumänischen Geflüchteten, die vor der Wende nach Deutschland kamen und die durch die Flucht ihre Handlungsoptionen erweitern konnten. Eine Adaption dieser Perspektive für tschetschenische Flüchtlinge markiert demnach nicht die Flucht, sondern die Zerstörung der Lebensgrundlage durch Krieg im Herkunftsland als Bruch, und sieht Flucht als Mittel zur Wiedergewinnung eines gesicherten Status. Seit der Aufnahme jener, die vor dem Regime Ceaușescus geflohen sind, haben sich aber die Bedingungen entschieden verändert, bspw. die Dauer des Asylverfahrens als auch die arbeitsmarktpolitische Situation.

Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen daher die Strategien tschetschenischer Asylberechtigter, die Österreich vorwiegend um die Jahrtausendwende erreichten und die größte Gruppe anerkannter Flüchtlinge darstellen sowie die zur Einbettung häufig solcher mit der Flucht einhergehenden biografischen Zäsuren in der Erwerbs- und Bildungsbiografie in ihre Gesamtbiografie. Zudem beleuchtet die Studie die Wirkung dieser Brüche auf die sozialen Netzwerke bzw. die Wechselwirkung zwischen sozialen Netzwerken und Möglichkeiten zur biografischen Verarbeitung.

1.1. Entwicklung der Forschungsfrage und Konzeption der Arbeit

Aus den dargelegten Problemstellungen und dem Forschungskontext ergibt sich die grundlegende Frage nach den Handlungsoptionen der Geflüchteten in der eigenen Erwerbsbiografie und wie diese von ihnen gedeutet werden. Darauf aufbauend ergeben sich mehrere Fragestellungen, die jeweils mit theoretischen Bezugspunkten aus den Bereichen

⁴ oder einer befristeten Aufenthaltsgewährung nach §8 als Subsidiärer Schutz

Biografie, Flucht, Exklusion im Asylkontext, Integrationserwartungen und Arbeitsmarktpartizipation nach der Asylgewährung sowie aus dem Feld der *Netzwerkforschung* verknüpft werden.

Die Fragestellung lautet daher: Wie wirken Flucht und Asylverfahren auf die Erwerbsbiografie und soziale Netzwerke und wie nutzen Geflüchtete ihre Netzwerke zur (Wieder-)Herstellung von Kontinuität in der Biografie? Anders formuliert: Welche Handlungsräume erschaffen Betroffene in der von Flucht und Asylverfahren geprägten Lebenssituation Jahre nach der Ankunft in Österreich?

Die Konzeption der Dissertation folgt der Chronologie in den Biografien: Die Erläuterung des *Biografiekonzepts* als sozialwissenschaftlicher Ansatz markiert die erste Säule des theoretischen Fundaments dieser Arbeit (2.1.1.). Nach einer theoretischen Einbettung des Begriffs *Identitätsarbeit* (2.1.), wird ausgehend von der ersten biografischen Zäsur zuerst der *Fluchtbegriff* (biografie-)theoretisch als zweite Säule verortet (2.2.).

Bezugnehmend auf diese zweite Zäsur skizziert die Studie sodann die Lebenssituation während des Asylverfahrens. Dieser dritte große Baustein der Arbeit nimmt eine Ausdifferenzierung der Konzepte von sozialer *Exklusion* und *Segregation* (2.3.1.) und *postkoloniale Fremdzuschreibungen* in Bezug auf Asylsuchende vor (2.3.2.). Es folgt bezugnehmend auf die dritte Zäsur – die Integrationserwartungen nach der Asylgewährung (2.4.) – eine reflexive Betrachtung des Integrationsbegriffs (2.4.1.) sowie eine Anknüpfung an den aktuellen Forschungsstand zu strukturellen Veränderungen des Arbeitsmarkts (2.4.2.), den Folgen von Erwerbslosigkeit (2.4.3.), auch unter Beachtung geschlechtsspezifischer Aspekte (2.4.4.). Den Abschluss des vierten Teils der theoretischen Basis bilden eine sozialwissenschaftliche Verortung von Diskriminierung und Dequalifizierung (2.4.5.) sowie Gesundheit und Berufsunfähigkeit in Zusammenhang mit Fluchtfolgen (2.4.6.).

In Bezug auf die Frage nach sozialer Beziehungen als Ressource zum Berufseinstieg nach dem Asylzuspruch schließt der Theorieteil mit einer Anbindung an die qualitative Netzwerkforschung (2.5.).

Ein Zwischenfazit auf Basis der Erkenntnisse, die sich aus der Zusammenführung der theoretischen Bezüge ableiten lassen (3.), leitet zum empirischen Teil dieser Arbeit (4.) über.

Die Grundlage der Studie sind Lebensgeschichten von Geflüchteten, die in Form von biografischen Interviews jeweils in Kombination mit egozentrierten Netzwerkgrafiken erhoben wurden. Der Empirieteil beginnt mit der Darstellung des gewählten interpretativen Forschungsdesigns, welches den Blick auf die subjektive Sicht der Flüchtlinge auf etwaig

veränderte Erwerbsorientierungen, Teilhabemöglichkeiten sowie den Einsatz der Netzwerke zur Erweiterung ihrer Partizipationschancen.

Zudem erlaubt die Einbeziehung der Blickwinkel „vor der Flucht“ und die grafische Abbildung von Kontakten im Herkunftsland eine transnational vergleichende Betrachtung des Forschungsgegenstandes. Hierfür werden im Rahmen des theoretischen Samplings der Auswanderungskontext Tschetschenien und der Einwanderungskontext Österreich skizziert.

Da in der vorliegenden Studie mit der Forschungsstrategie der *Grounded Theory* (B. Glaser & Strauss, 1967) gearbeitet wurde, waren Adaptionen bezüglich der inhaltlichen Schwerpunkte auf Basis der Auswertung der ersten Interviews möglich. Es wurden etwa Unterschiede zwischen ländlichen und urbanen Räumen sichtbar (4.2.3.), vor allem bei der Nutzung von Netzwerkkontakten zur österreichischen Bevölkerung, Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten sowie ein Bedürfnis nach einem ethnisch heterogenen Umfeld, das in den Interviews zur Sprache kam. Eine Verknüpfung diesbezüglicher theoretischer Bezüge als weitere Bestimmungen des theoretischen Samplings (4.3.) spiegelt das Ineinandergreifen von empirischer Analyse und Theoriegenerierung im Rahmen der *Grounded Theory*. Das vierte Kapitel des Empirieteils (4.4.) umspannt anhand der drei Forschungszyklen das konkrete Vorgehen dieses Forschungsstils. Hernach werden die gewählten Untersuchungsmethoden (4.5.) erläutert. Dem folgt eine Reflexion in Bezug auf die Interviewsprachen (4.6.), einem Exkurs zu Tschetschenisch als zweite Muttersprache (4.7.) und Anmerkungen zur Auswahl der Biografien für die extensiven Fallrekonstruktionen (4.8.). Im vierten Kapitel werden schließlich die analysierten Biografien ausgeführt (Kap.5). Alle relevanten Dimensionen des Forschungsfeldes können in den vier ausgewählten en détail analysierten Fälle nicht vollständig abgebildet werden. Die Biografieanalysen haben vielmehr das Ziel, die Breite des Feldes in seiner Komplexität innerhalb der Fallstruktur zu ergründen und durch die Kontrastierung der Fälle zueinander neue Erkenntnisse zu gewinnen. Im sechsten Kapitel kommt eine Deutung der spezifischen Problemzusammenhänge zwischen den rekonstruierten Fällen zur Darstellung (Kap.6). Um aber auch relevante Dimensionen und Aspekte außerhalb der vier in Kontrast zueinander gesetzten Fälle abbilden zu können, wurden zwei weitere Falltypen dargestellt (Kap.7).

Auf Basis der Fallrekonstruktionen gelangt die Arbeit zu theoretischen über die konkreten Fälle hinausgehende Verallgemeinerungen in Form mehrerer Thesen (Kap.8) zur Bedeutung von Flucht als Lebensphase und biografische Mehrfachzäsur, in denen der Zusammenhang von Flucht und Biografie diskutiert werden. Das nachstehende Kapitel (Kap.9.) bezieht die auf

Basis der empirischen Ergebnisse formulierten Thesen aufeinander und lässt über die einzelnen Biografien hinausgehende Schlüsse zu. Darauf aufbauend nimmt das Fazit gesellschaftliche Kontextualisierungen und eine Anknüpfung an sozialtheoretische Überlegungen vor (Kap.9) und die Studie schließt mit einem Ausblick (Kap.10) auf bestehenden Raum für weitere vertiefende bzw. komplementär-ergänzende Forschung auf diesem Gebiet.

1.2. Methodologische Überlegungen zum empirischen Fokus auf Flüchtlinge vor dem Hintergrund reflexiver Migrationsforschung

Forderungen nach mehr Reflexivität in Hinblick auf den Konstruktcharakter des Migrationsbegriffs bzw. auf die mit ihm einhergehenden Kategorisierungen legen ein Herauslösen der Forschung aus den Begrenzungen des Integrationsparadigmas nahe (Nieswand & Drotbohm, 2014: 1f.), denn jahrzehntelang lag der Schwerpunkt der Migrationsforschung auf dem Beforschen der Faktoren für eine „gelungene“ Integration der MigrantInnen bzw. wurde Migration primär mit Benachteiligung und einem niedrigen sozialen Status oder formalen Bildungsabschluss in Zusammenhang gebracht. Die Migrationsforschung hat allerdings bisher keine ausreichend adäquate und reflektierte (selbst-)kritische Positionierung in Bezug auf den Widerspruch zwischen der Wahrnehmung von Migration als Bedrohung der nationalen Sicherheit und der gleichzeitigen Überhöhung von MigrantInnen als transnationale AkteurInnen, die die herkömmliche Wahrnehmung nationaler Grenzen und Zugehörigkeiten sprengen, entwickelt (vgl. Glick Schiller, 2013). Dahinden (2014b) plädiert für eine *De-Migrationalisierung* der Migrationsforschung, was in diesem Kontext hieße, den Fokus bei der Untersuchung von Erwerbsbiografien *nicht* einzig auf Flüchtlinge zu legen. Aufgrund der spezifischen Folgen, die sich für diese Gruppe aus der *organisierten Desintegration* (Täubig 2009) ergeben, ist es im vorliegenden Fall dennoch sinnvoll, explizit die Perspektive der Asylberechtigten zu fokussieren. Es erscheint meiner Ansicht nach daher notwendig, die Forschung zum Arbeitsmarkteinstieg von (,Arbeits‘-) *MigrantInnen* und *Flüchtlingen* explizit zu trennen, da Asylberechtigte nach der Anerkennung österreichischen StaatsbürgerInnen beim Arbeitsmarktzugang völlig gleichgestellt sind. Einflussfaktoren der diversen Anforderungen (Einkommens- bzw. Qualifikationsnachweise) für den Erhalt und die Verlängerung von Visa bzw. Aufenthaltstitel betreffen Flüchtlinge hingegen nicht. Zugespitzt formuliert bedeutet das, dass anerkannte Flüchtlinge weniger Druck ausgesetzt sind, prekäre Arbeitsverhältnisse in schlecht bezahlten Arbeitsmarktsegmenten anzunehmen, als MigrantInnen aus Drittstaaten, die für die Visumsverlängerung ein Einkommen nachweisen müssen und deren Zugang zur Mindestsicherung eingeschränkt ist. Obwohl freiwillige und erzwungene Migration nicht

immer klar getrennt werden können (vgl. Castles, 2003: 302; Gill, Caletrió, & Mason, 2011), müssen meiner Einschätzung nach Studien für die Partizipation von Personen mit Migrationserfahrung am Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes anhand des legalen Aufenthaltsstatus spezifisch durchgeführt werden. Hier unterscheiden sich die Bedingungen für einen Arbeitsmarktzugang für Konventionsflüchtlinge von InhaberInnen anderer Aufenthaltstitel.

Ähnlich der oben genannten Forderung nach einer reflexiven Migrationsforschung postuliert das transnationale Paradigma zur Überwindung des *methodologischen Nationalismus* (Wimmer & Glick Schiller, 2003) die Aufhebung der Begrenzung von Forschungsdesigns auf *eine* ethnische Gruppe. Vor diesem Hintergrund scheint die Einschränkung auf tschetschenische Asylberechtigte zunächst fragwürdig. Allerdings ist für das Dissertationsvorhaben nicht eine ethnische⁵ Gruppe die Untersuchungseinheit, sondern translokale⁶ und transnationale Netzwerke (und ihre Rolle bei der Überwindung erwerbsbiografischer Zäsuren), was sich an den Forderungen der Transnationalismusforschung bzw. *Cross-Border Studies* (exemplarisch: Amelina, Faist, Glick Schiller, & Nergiz, 2012: 6) orientiert. Zudem muss die Analyseeinheit der Biografieforschung berücksichtigt werden: „*Nicht das Individuum ist Thema soziologischer Biographieforschung, sondern das soziale Konstrukt 'Biographie'.*“ (Fischer & Kohli, 1987: 26). Durch die Einbeziehung transnationaler Aspekte in die methodologischen Überlegungen, wird gleichzeitig der Gefahr eines *explanatorischen Nationalismus* (Schefczyk, 2005) bei Erklärungsversuchen sozialer Problemlagen entgegengewirkt. Neben den methodologischen und forschungstheoretischen Überlegungen wird aber durchaus die Gefahr einer Ethnisierung der Problematik von Schwierigkeiten bei der Arbeitsmarktpartizipation reflektiert, vor allem in Hinblick auf nicht absehbare unterschiedliche Rezeption der Forschungsergebnisse. Im Rahmen des Dissertationsprojekts wurden mit zehn tschetschenischen Frauen und Männern ein oder mehrere biografische bzw. biografisch orientierte Interviews geführt – jeweils in Kombination mit qualitativen egozentrierten Netzwerkzeichnungen. Auf die Entwicklung des Samples in Hinblick auf den tschetschenischen Auswanderungskontext und den österreichischen Einwanderungskontext sowie weitere theoretische Kategorien wird in der Darstellung des Forschungsprozesses eingegangen.

⁵ Auf die nicht unproblematische Definition von Ethnizität wird im Kapitel [Zur problembehafteten Definition von Ethnizität](#) eingegangen

⁶ etwa Netzwerke einer ethnischen Gruppe in unterschiedlichen Regionen des Aufnahmelandes

2. THEORETISCHE BEZÜGE

Der theoretische Rahmen der Arbeit stützt sich zum einen auf theoretische Bezüge aus der Literatur, auf denen die notwendigen Vorannahmen dieser Studie *a priori* basieren. Zum anderen dienen die theoretischen Konzepte der Hinführung zur vorliegenden Forschung sowie den Ableitungen, die aus der fallimmanenten Logik erforderlich erscheinen, bzw. kommen sie u. U. in der Ergebnisdarstellung zum Vorschein. Die Forschung orientiert sich an den Prinzipien der *Grounded Theory* (B. Glaser & Strauss, 1967), die eine Verschränkung von Theorien und Analyse des Datenmaterials vorsieht.

Im Folgenden werden Konzepte skizziert, die die Lebenswelten von Asylsuchenden bzw. Geflüchteten strukturieren. Zu Beginn wird der Biografiebegriff sozialtheoretisch eingeordnet. Dieser Teil umreißt zudem die Theoriebildung um Identitätsarbeit, die den Ausgangspunkt für die Beantwortung der Frage nach der Einbettung biografischer Zäsuren und nach der Wirkung der sozialen Kategorie *Flüchtling* auf die Identitätskonstruktion darstellt. Sodann werden die Deutungsmöglichkeiten von Flucht als erste Zäsur verortet. Es folgt eine Verknüpfung der Begriffe Exklusion und postkoloniale Fremdzuschreibungen mit dem Asylverfahren – der zweiten biografischen Zäsur. Der Chronologie der Biografieverläufe entsprechend wird auf eine reflexive Bestimmung des Integrationsbegriffs in Bezug auf die Erwartungen an Arbeitsmarktpartizipation nach der dritten biografischen Zäsur – der Asylgewährung – näher eingegangen. Dieses Kapitel umfasst zudem Erwerbslosigkeit als strukturelle Erscheinung sowie arbeitsbezogene Diskriminierung und Zusammenhänge zwischen Flucht und Gesundheit. Den Abschluss des Theorieteils bilden die Paradigmen der Netzwerkforschung in Hinblick auf die Frage, wie die vorangegangene Exklusion auf die Netzwerke der Geflüchteten wirkt, indem Brücken zwischen den verschiedenen disziplinären Ausrichtungen des Fachdiskurses geschlagen werden.

2.1. BIOGRAFIE UND IDENTITÄT

2.1.1. Theoretische Verortung des Biografiebegriffs

Die Biografieforschung stellt eine Schnittstelle zwischen eigenständiger Theoriebildung, Methodologie und Methode dar, weshalb letztere nicht von einer theoretischen Begriffsverortung getrennt werden können und Eingang in dieses Kapitel finden. Trotz unterschiedlicher Variationen diesbezüglicher Studien stützen sich dabei alle Ansätze auf ein

Biografiekonzept, das im Kern ähnlich ist und nicht bloß die biografischen Daten sondern die „Präsentation und Deutung eines individuellen Lebens innerhalb der Geschichte“ (Le Goff, 1990: 109) beinhaltet. Biografie ist also nicht nur die Präsentation der eigenen Lebensgeschichte im Interview, sondern auch deren Deutung. Le Goff (vgl. ebd.) bezieht seine Definition auf die Geschichtswissenschaft bzw. darauf, wie HistorikerInnen die Biografie mitkonstruieren. Ähnlich ist es in den Sozialwissenschaften: Bei der Rekonstruktion und Analyse der biografischen Narration müssen die Anteile der Forschenden an der Deutung Berücksichtigung finden.

Biografie ist demnach nicht lediglich aus objektiven Daten zusammengesetzt, sondern fungiert als „theoretisches Konstrukt, um die Subjektaspekte [...] empirisch zugänglich und theoretisch anschlussfähig zu machen“ (Höblich, 2010: 54). Es geht also nicht um überprüfbare Wahrheit, sondern um *Konstruktionsprinzipien* (Dausien, 1994: 145f.).

Biografietheorie will „einerseits den Einfluß [sic] sozialer Konstruktionen auf das individuelle Leben rekonstruieren, die Art und Weise wie soziale Strukturen sich im Terrain der Subjektivität einnisten [... und] andererseits transparent machen, wie jene Individuen auf Einflüsse von außen höchst eigensinnig reagieren“ (Alheit & Dausien, 2000: 273).

Zusätzlich ist die Biografieforschung ein transdisziplinäres Feld, dessen sich Soziologie, Geschichte, Bildungsforschung und neben vielen anderen letztlich auch die Soziale Arbeit bedienen, wobei eine Diskussion des theoretischen Gehalts des Biografiekonzepts am ausgeprägtesten in der Soziologie bzw. den Erziehungswissenschaften zu finden ist (vgl. Völter, Dausien, Lutz, & Rosenthal, 2009: 7). Es unterscheiden sich zwei grundlegende Perspektiven auf den Biografiebegriff: Jene, die nach den historisch-sozialen Strukturbedingungen fragt und jene (an welche die vorliegende Arbeit anschließt), für die Erfahrungsstrukturen und Prozesse auf Einzelfallebene relevanter sind (vgl. ebd.).

Für die Fallrekonstruktionen im Rahmen dieser Forschung wird zwischen Erweiterung bzw. Einschränkung von Handlungsspielräumen in der Erwerbsbiografie und deren unterschiedlicher Nutzung durch die Flüchtlinge differenziert, d. h. zwischen deren Handlungspraktiken. Dazu eignen sich insbesondere die in der Literatur als *biografische Methode* (exemplarisch: Fischer-Rosenthal, 1995; Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997; Rosenthal, 1995; Rosenthal & Fischer-Rosenthal, 2000; Schütze, 1983) zusammengefassten Ansätze. Die biografischen Zugänge haben sich in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt und weisen mittlerweile eine relativ große innere Heterogenität auf. Die für diesen Kontext primär angewandte Variante aus dem biografischen Methodenspektrum (exemplarisch:

Fischer-Rosenthal, 1995) ist die *Fallanalyse*. Sie basiert auf unterschiedlichen Biografiekonzepten und Grundlagen der interpretativen Forschung und bezieht in die Kombination zum Teil die Zugänge von Schütze (1976) und Oevermann et al. (1980) ein.

Die Biografieforschung steht in engem Zusammenhang mit dem *narrativen Interview*, wobei dieses ursprünglich für andere Anwendungsbereiche konzipiert war: Erstmals wurde das narrative Interview in der Interaktionsfeldstudie zu kommunalen Machtstrukturen in Gemeinden eingesetzt (Schütze, 1976) mit dem Ziel, den Transformationsprozess mit *ereignisspezifischen Kreuzvergleichen* (Schütze, 1987) in seiner Gesamtheit zu analysieren. Mit Bezugnahme auf diese Studie wurde der narrative Zugang für die vorliegende Dissertation gewählt, um den Transformationsprozess einer Person auf der Flucht zum/zur AsylwerberIn⁷ und in weiterer Folge zum anerkannten Flüchtling zu rekonstruieren. Die biografische Methode eignet sich besonders für die Erforschung von gesellschaftlichen Transformationsprozessen, etwa in postkommunistischen Staaten (Fischer-Rosenthal, 2000). Bei der individuellen Verarbeitung von soziostrukturellem Wandel wurden kulturelle Unterschiede festgestellt, wie eine vergleichende Studie in verschiedenen Ländern anhand der biografischen Methode ermitteln konnte (vgl. SOSTRIS, 1998-1999). Diese Tatsache erscheint mitunter auch für den vorliegenden Kontext der Verarbeitung von Erwerbslosigkeit oder Bildungsabbrüchen relevant. Wenngleich die Transformationsprozesse von AsylwerberInnen zu Flüchtlingen im Gegensatz zum Wandel politischer Systeme nicht eine Gesellschaft als Ganzes unmittelbar betreffen, so ist die biografische Methode dennoch dafür geeignet. Zudem scheint es sich nur auf den ersten Blick um rein individuelle Transformationsprozesse zu handeln. Bedenkt man die Ausformungen der von außen strukturierten Rahmenbedingungen, so wird dieser Prozess auf eine kollektive Ebene gehoben, wenngleich auf andere Weise als die Transformationsprozesse in den von Schütze untersuchten Gemeinden.

Die Interaktionsfeldstudie konnte sich als Methode in der Sozialforschung nicht etablieren (vgl. Küsters, 2009: 177ff.). Stattdessen kam das narrative Interview vermehrt in biografisch orientierten Studien zum Einsatz und ist heute eng mit diesem Bereich verbunden. Eingedenk des frühen und vielfältigen Einsatzes zur Analyse von Lebensläufen mit Fokus auf die Erwerbsbiografie (exemplarisch: Alheit & Dausien, 1985; Hermanns, 1984; Zoll, 1988) bzw. auf Erwerbslosigkeit (Alheit & Glaß, 1986) wurde die Wahl für diese Erhebungsmethode getroffen, um die Deutung der eigenen Erwerbsbiografie und eventuelle Gegenstrategien zu

⁷ In Österreich werden Personen während des noch nicht entschiedenen Asylverfahrens als AsylwerberInnen bezeichnet, analog zum Begriff „AsylbewerberInnen“ in Deutschland.

Bildungsabbrüchen, Dequalifizierung und Erwerbslosigkeit zu rekonstruieren. Zusätzlich hat sich das narrative Interview mittlerweile als zentrale Methode der Migrationsforschung etabliert (vgl. Apitzsch & Jansen, 2003), welche versucht die Unvereinbarkeit von individueller und gesellschaftlicher Perspektive zu überwinden, was insbesondere bei den gleichzeitig individuellen und kollektiven Phänomenen Flucht und Erwerbslosigkeit zielführend erscheint. In der Moderne ist Biografie aufgrund der Pluralisierung der Lebensformen und der Wahlmöglichkeiten in Hinblick auf erwerbsbiografisch relevante Entscheidungen nicht mehr etwas *Gegebenes*, sondern etwas *Gewordenes*. In Hinblick auf die Lebensläufe der Flüchtlinge interessiert eben diese Schnittstelle: Welche Ausformungen nehmen die Erwerbsbiografien vor dem Hintergrund der heteronormen Rahmenbedingungen an? Das narrative Verfahren macht die Konfrontation zwischen ursprünglichen Handlungsplänen der BiografInnen und ihrer von außen strukturierten Umgebung sichtbar. Daraus resultieren nicht intendierte Handlungsfolgen sowie eine reagierende erneute Reorganisation der Handlungsabsichten, die in der Rekonstruktion überhaupt erst zugänglich wird, da sie dem/der Erzählenden zuvor meist nicht bewusst war (vgl. Schütze, 1996).

Abseits der spezifischen Fallrekonstruktion ist das Ziel die Herausarbeitung einer den Fall kennzeichnenden Struktur in ihrer Reproduktions- und Transformationsgesetzlichkeit (Hildenbrand, 1995: 257). Dazu werden der subjektiven Deutung rekonstruierte biografische und strukturelle Daten gegenübergestellt. Vorwiegend lehnt sich die vorliegende Arbeit daher an den biografischen Zugang nach Rosenthal/Fischer-Rosenthal an, der eine Kontrastierung zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte ermöglicht und Biografie als „Differenz zwischen Narration und Leben“ (2000: 460) begreift, wobei Erzählen und Erleben nur analytisch getrennt werden können, da sie so eng ineinander verwoben sind (vgl. Rosenthal, 1995).

Die Leitfrage befasst sich mit den Funktionen der Biografie auf lebensweltlicher und gesamtgesellschaftlicher Ebene sozialen Handelns – d.h. mit der Erzeugung sozialer Strukturen. Inhaltlich verknüpft der *Doppelaspekt von Individuum und Gesellschaft* (Fischer-Rosenthal, 1995: 253) der biografischen Methode die theoretische und empirische Rahmung der vorliegenden Forschung. Soin werden *Sinnperspektive* (wechselseitiges Bedingen von Lebensgeschichte und gesellschaftlichen Vorgaben), *Funktionsperspektive* (biografische Lösungen für gesellschaftliche Probleme) und *Strukturperspektive* (strukturelle Erzeugungsmuster für Biografien) der biografischen Forschung im Analyseverfahren verbunden (vgl. Fischer-Rosenthal, 1995).

2.1.2. Identitätsarbeit

Ausgehend von der Definition von Flucht als einschneidendes biografisches Ereignis ist davon auszugehen, dass dieses einen Einfluss auf Prozesse der Identitätsbildung ausübt. Seit den 1990er Jahren führt vermehrtes Interesse und vielfältige Forschung auf dem Gebiet des Zustandekommens von Identität zu einer Diversifikation des diesbezüglichen Diskurses und der Theoriebildung. Der Begriff *Patchwork-Identität* meint die Weiterentwicklung von einer substantialistischen Vorstellung von Identität hin zu einer Akkumulation innerer Besitzstände. Dem liegt die Idee zu Grunde, dass Identität in einem dialogischen Prozess entstehe, der aber lange Zeit monologisch gedeutet wurde, was mit der Ichbezogenheit innerhalb der Narration („ich habe“, „ich bin“, etc.) in Zusammenhang steht (vgl. Keupp, 1997: 12f.).

Die vorliegende Forschung orientiert sich an einem interaktionistischen Modell der Identitätsherstellung durch dialogische Anerkennung, das in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Prozessen der Individualisierung und Ent-Traditionalisierung steht, die fixierte „Wir-Identitäten“ in Frage stellen (vgl. Taylor, 1989: 171). Kennzeichen der s.g. späten Moderne ist das Freisetzen der gebundenen Identität (vgl. Baumann, 1993, zit. n. Keupp, 1997: 24), welches erst ein Wechseln der eigenen Zugehörigkeit im Zuge der Identitätsarbeit ermöglicht. Hier gilt es insbesondere zu beachten, inwieweit diese Prozesse in der Gesellschaft des jeweiligen Herkunftskontexts der Geflüchteten anders verlaufen sind als in der Ankunftsgesellschaft.

Die Basis für die dieser Arbeit zu Grunde liegenden Definition von Identität bilden Eriksons (1973) Konzepte „Einheit“, „Kontinuität“ und „Konsistenz“, die in Bezug zu den skizzierten kontinuierkeitsstörenden Ereignissen in Fluchtbiografien zu setzen sind. Identitätsarbeit bedeutet demnach Konfliktaushandlung: Im Zusammenspiel von *Kohärenz* (in Bezug auf die Bewältigung der Anforderungen des Alltags) und *Selbstgefühl* (basierend auf der Qualität der Beziehungen zu sich selbst) wird das Identitätsgefühl hergestellt, indem verdichtet bewertet wird, wie stimmig und nützlich sich Subjekte fühlen und inwieweit subjektive Bedürfnisse nach Anerkennung und Autonomie durch die von ihnen geleistete Identitätsarbeit erfüllt werden können (vgl. Keupp et al., 2008: 226). Vor allem in Bezug auf Geflüchtete, die in der Lebensphase des Asylverfahrens in ihrer Autonomie stark eingeschränkt wurden, ist die Frage nach einer Adaption der Identitätskonstruktion von Relevanz.

2.1.3. Wirkung der Kategorisierung „Flüchtling“ auf die Identitätskonstruktion

Im öffentlichen Diskurs (abseits von Feindbildern um den Vorwurf des ‚Asylmissbrauchs‘) werden Flüchtlinge häufig als Opfer wahrgenommen, die zur Flucht – verstanden als

unfreiwillige Form der Migration – gezwungen werden. Auch in der Fluchtforschung wurde lange Zeit hauptsächlich die Fremdbestimmtheit von Asylsuchenden in den Vordergrund gerückt. Im Gegensatz dazu fokussieren lebensweltorientierte Ansätze die konträre Rolle als GestalterInnen ihres Umfelds, während gleichzeitig die Strukturen der Lebenswelt im Asylverfahren von anderen bestimmt werden. Clarke (vgl. 2005: 109) fasst diese von Widersprüchen geprägte Situation in der Fragestellung nach Macht bzw. nach Selbstorganisation vor dem Hintergrund von Fremdbestimmung zusammen: Wie organisieren sich Menschen, während Außenstehende und institutionelle Strukturen versuchen, ihre Lebenswelt anders zu organisieren? Eine Möglichkeit zur Realisierung selbstbestimmter Organisation sieht Clarke vor allem in kollektiven Aktionen mit Bezug auf Beckers (1986) Konzept *Doing Things Together*⁸. Auch Lothar Böhnischs (2012) bewältigungsorientierter Ansatz erscheint an Clarkes Konzept des *Doing Things Together* hier anschlussfähig: Lebensbewältigung wird in der Sozialpädagogik verstanden als „das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwertgefühle und soziale Anerkennung – gefährdet ist.“ (Böhnisch, 2012: 223).

Mit Bezug auf das Grenzziehungsparadigma (*boundary work*) wird in der vorliegenden Studie die Frage gestellt, wie lange Menschen mit Fluchterfahrung in der Selbst- und Fremdwahrnehmung *Flüchtlinge* sind und wie sie durch Mechanismen *externer Grenzziehung* (Dahinden, 2014a: 99) als Fremde markiert und exkludiert werden. Um zu analysieren, welche latenten Strukturen die Kontinuität der Zuschreibung und ‚*common-sense*‘-Kategorisierung (Dahinden, 2014b) „Flüchtling“ begünstigen, wurden Interviews mit Personen geführt, die bereits vor Jahren als Flüchtlinge anerkannt wurden. So kann angenommen werden, dass sie die Phase unmittelbar *nach* der Anerkennung, die von Herausforderungen bei Behördenwegen und Wohnungssuche gekennzeichnet ist, bereits hinter sich gebracht haben. Es stellt sich die Frage, ob die gesellschaftliche Randexistenz während des Asylverfahrens aus ihrer Sicht erfolgreich überwunden wurde und ob sie selbst nach jahrelangem Aufenthalt in Österreich noch auf eine Kategorie reduziert werden, die im Grunde ein biografisches Ereignis bzw. eine Lebensphase ist.

Flucht und Traumatisierung können ähnlich wie Migrationserfahrung zu einem Label werden (vgl. Salis Gross, 2004), das dazu führt, dass Menschen mit Fluchterfahrung ein Leben lang als Flüchtlinge wahrgenommen werden. Die Frage nach der Überwindung des biografischen Bruches *Flucht* zu stellen, heißt gleichzeitig die vorherrschende defizitorientierte Definition

⁸ Dies können – müssen aber nicht unbedingt – Protestaktionen wie etwa die Besetzung der Votivkirche in Wien durch von Abschiebung bedrohte Flüchtlinge (2012-2013) sein.

von Flucht in der Migrationsforschung und die Kontinuität der Zuschreibung als passive Opfer bzw. Traumatisierte zu hinterfragen. Salis Gross (2004) führt den Begriff des Labeling in den Diskurs ein und zeigt damit, dass sich einige Flüchtlinge durch die jahrelang fortgesetzte Etikettierung⁹ als *Traumatisierte* bzw. *Flüchtlinge* im Ankunfts-kontext in höherem Maß in ihrem Handlungsrepertoire eingeschränkt fühlen als durch die Traumatisierung aufgrund des Fluchterlebnisses bzw. dass ihnen Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit durch dieses Label abgesprochen wird.

Der alternative Typus, der Flucht als *problemlösende Zäsur* definiert (Breckner, 2009: 277), wurde anhand rumänischer Flüchtlinge entwickelt, die vor 1989 zumindest teilweise ein Gefühl des Willkommen-Seins voranden. Dieser Typus stützt sich dabei auf Thomas' und Znanieckis (1918-1920/1923) wegweisende empirische Erforschung der multifaktoriellen sozio-psychologischen und sozioökonomischen Einflüsse auf das Migrationsphänomen, die Mobilität bereits als problemlösendes Handeln versteht. Die Bereitschaft zur Aufnahme von Flüchtlingen hat sich jedoch vor allem seit dem Mauerfall und dem Zerfall der Sowjetunion entscheidend verringert. Tschetschenische Flüchtlinge, die nach der Jahrtausendwende nach Österreich kamen, fanden sich in einer anderen Situation wieder als die Flüchtlinge aus den damaligen Ostblock-Staaten. Diese Veränderung des Flüchtlings-Diskurses hatte in vielen westeuropäischen Staaten ähnliche Auswirkungen (vgl. McLaughlin, 1999; W. Wodak, 1976), insbesondere in der österreichischen Berichterstattung wurden Flüchtlinge als eine Gefahr für die nationale Sicherheit dargestellt (vgl. Zierer, 1998).

Die Kategorisierung Flüchtlinge beinhaltet also sowohl von außen herangetragene Definitionen des Opfer- und des TäterIn-Seins, gleichzeitig lässt diese soziale Kategorie wenig Raum für Selbstbestimmung. Insbesondere in Österreich beherrschen „Missbrauchs-frame“ und „Humanitäts-frame“ die mediale Berichterstattung, die einen binären Code manifestiert, der eine Einordnung entweder als Kriminelle/r (Missbrauch von Asylrecht und Sozialleistungen) oder Opfer vorgibt, dem sich Geflüchtete zuordnen müssen (vgl. Langthaler & Sohler, 2008), wobei die Studie darauf verweist, dass sowohl linke als auch rechte Parteien bzw. NGOs an der Aufrechterhaltung dieser polarisierten Binarität beteiligt sind. So sehen sich Geflüchtete angesichts dessen gezwungen, um dem Vorwurf des Asylmissbrauchs etwas entgegenzusetzen umso mehr dem Bild von Bedürftigkeit zu entsprechen und reproduzieren es dadurch.

⁹ Dieser Begriff meint den Prozess an Zuschreibungen, an dessen Ende durch die wiederholte Interaktion zwischen Stigmatisierten und Umwelt eine Identität auf Basis der Zuschreibung inkorporiert wird. Die Theorie des Etikettierungsansatzes (vgl. Becker, 2008 [1963]) war ursprünglich auf abweichendes bzw. kriminalisiertes Verhalten bezogen und folgt der Schule des Symbolischen Interaktionismus.

2.2. FLUCHT ALS ERSTE ZÄSUR

In diesem Kapitel wird zuerst auf die Problematik der Trennung zwischen erzwungener und freiwilliger Migration verwiesen. Sodann kommt die Entwicklung der Sicht auf Flucht innerhalb der Migrationsforschung zwischen Problem und Normalität zur Darstellung. Den Abschluss bildet ein biografiethoretischer Blick auf Flucht als lebensgeschichtliches Ereignis.

2.2.1. Definition und Systematik von Flucht in der Forschung

Der Fluchtbegriff ist zentral für die theoretische Verortung der vorliegenden Forschungsarbeit und soll aus mehreren Perspektiven definiert werden. Einleitend ist die Schwierigkeit der Unterscheidung von erzwungener und freiwilliger Migration festzuhalten (vgl. Castles, 2003), was mittlerweile auch in gängige Handbücher zur Migrationssoziologie Eingang gefunden hat (vgl. Oswald, 2007: 73)¹⁰. Gill et al. (2011: 302) sprechen an dieser Stelle etwa von existierenden Mischformen und von einer Schnittstelle, einem *“Overlap between mobilities and forced migration”*, zu der aber bislang wenig systematische Forschung existiert. Der Versuch Unterscheidungskriterien zu formulieren, bezieht sich hier auf diejenigen, die einen Einfluss auf die Erwerbsbiografie haben können: So ist Flucht von eingeschränkten Rückkehroptionen geprägt bzw. ist diese nur mit zeitlicher Verzögerung nach Kriegsende oder einem Regimewechsel möglich, was allerdings in Österreich den Verlust des Konventionspasses zur Folge hat. Zum Zweiten treten auch Menschen mit geringer Mobilitätsbereitschaft bei kriegerischen Auseinandersetzungen internationale Fluchtwege an. Das dritte Unterscheidungsmerkmal trifft freilich nicht immer zu, soll aber dennoch Erwähnung finden: Durch kriegsbedingte Umbrüche und die Tatsache, dass Flüchtlinge oft auf illegalisierte Routen gedrängt werden, ist die Wahl des Ziellandes häufig ein Zufallsprodukt. Die Entscheidung über einen bestimmten Rechtsstatus entspricht oft nicht der lebensweltlichen Entscheidung zur Migration aus Sicht der Betroffenen, sondern wird administrativ gefällt (vgl. Oswald, 2007: 79).

Durch den Einfluss moderner Verkehrs- und Kommunikationsmittel hat nicht nur der Migrationsbegriff, sondern auch der Fluchtbegriff in den letzten Jahren entscheidende Veränderungen erfahren und ist nicht mehr unter dem Muster *Abreise-Ankunft-Anpassung-evt. Rückkehr* zu erfassen. Das Entstehen „transnationaler sozialer Räume“ (Anwendung auf konkrete Migrationsfelder etwa durch: Pries, 1996) betrifft in hohem Ausmaß auch die

¹⁰ Die Verfolgungsgründe der Genfer Flüchtlingskonvention werden in aktueller Migrationsforschung als einseitig und nicht umfassend genug wahrgenommen, da sie für Flüchtlingsprobleme nach dem Zweiten Weltkrieg konzipiert und formuliert wurden und mittlerweile Adaptionen bedürfen (vgl. Han, 2010: 95).

Fluchtmigration. Trotz der Heterogenität der Fluchtverläufe und -motive folgen viele Fluchtbiografien drei Phasen bzw. Verhaltensvarianten, die zumeist der Entscheidung zur Flucht vorangehen und wiederum implizit auf den weiteren Verlauf der Erwerbsbiografie wirken (vgl. Kühne, 2010): In der ersten Phase steht das Bemühen um unauffälliges Verhalten als Überlebensstrategie bei religiöser, ethnischer oder politischer Verfolgung, kriegesischen Auseinandersetzungen bzw. beim Leben in von diktatorischen Regimen kontrollierten Staaten im Zentrum. In dieser Phase wird kaum von jemandem erwogen, familiäre und freundschaftliche Bindungen oder ein erfolgreiches Arbeitsverhältnis oder ein Studium aufzugeben. Wird der Verfolgungsdruck im Laufe der Zeit als stärker werdend wahrgenommen, werden in der zweiten Phase eher binnenstaatliche Fluchtmöglichkeiten erwogen und umgesetzt. In der dritten Phase entwickeln sich latente Bedrohungen zum Teil über Nacht konkret zu einem Entschluss zur Flucht ins Ausland. Hier ist von einem letztlich hohen Zeitdruck auszugehen.

Abseits zum Verschwimmen der analytischen Trennung von erzwungener Flucht und freiwilliger Arbeitsmigration diversifiziert sich in der Forschung die Deutung von Flucht als „Problem“, „Krise“ und „Normalität“ in Biografie und Gesellschaft.

Die Perspektive, die Flucht und Migration vorwiegend als Problem betrachtet, wird mittlerweile in der Migrationsforschung kritisiert, wenngleich sie weiterhin im politischen Diskurs besteht¹¹. Dort wurde und wird sie in Gestalt der „internationalen Migration“ vor allem als junges Phänomen der Globalisierung begriffen. Pieterse (vgl. 2012) kritisiert an dieser Stelle, dass damit einer eurozentristischen Sichtweise gefolgt wird, da die späte historische Einordnung der Anfänge der Globalisierung hier bereits einen europäischen Blickwinkel auf die Geschichte impliziert. Er plädiert daher dafür, den Beginn der Globalisierung mit der Bildung urbaner Zentren und dem Beginn der Zivilisation anzusetzen. Die Wahrnehmung von Migration als Problem oder Abweichung von der Norm hat meiner Ansicht nach aber den Ursprung in der Verbindung von Zivilisation mit Sesshaftigkeit.

Eine alternative Sicht zur problembezogenen Wahrnehmung von Migration in der Biografie sowie in der Gesellschaft begreift Migration mittlerweile als Ereignis, das im 21. Jahrhundert im Laufe des Lebens der meisten Menschen eintritt und damit in gewisser Weise zur Normalität

¹¹ Auch soziologische Literatur (vgl. etwa: Han, 2010: 93ff.) verfällt semantisch stellenweise einer Dramatisierung des Flüchtlingsproblems, woraus im politischen bzw. medialen Diskurs oft in weiterer Folge Wortverbindungen wie *Flüchtlingswelle* entstehen, die den Blick vom einzelnen Menschen und individuellen Schicksal wegbewegen und hinlenken zu einer anonymen Masse.

geworden ist (siehe etwa: Pries, 2010; Urry, 2003), bzw. beschränke sich Integration nicht auf die Integration von ZuwandererInnen (vgl. Häußermann, 2005; Häußermann & Siebel, 2007), wobei darauf Rücksicht genommen werden muss, dass Teile der Weltbevölkerung nur in sehr eingeschränktem Ausmaß die Möglichkeit zu physischer und virtueller Mobilität haben.

Flucht kann aber nicht nur als Problem oder Normalität begriffen werden, sondern auch als Erweiterung von Handlungsoptionen. Die Beschreibung dieser sozialwissenschaftlichen Diagnose konzentriert sich vor allem auf die Sichtweise der Betroffenen und weniger auf die Herausforderungen für die Aufnahme- und Herkunftsstaaten (*Brain Gain* bzw. *Brain Drain* etc.). Damit rückt die theoretische Konzeption der Bewältigung des Fluchtereignisses aus ressourcenorientierter Sicht in den Mittelpunkt, welche Möglichkeiten zur Erweiterung des Handlungsrepertoires bietet. Vermieden wird aber eine einseitige Betrachtung von Migration bzw. geografischer Mobilität als biografisches Ereignis, welche ausschließlich die Handlungsmöglichkeiten vergrößern kann. Hier bestehe das Risiko einer Romantisierung von Mobilität und Migration (vgl. Adey, 2010; Cresswell, 2006).

2.2.2. Eine biografiethoretische Betrachtung des Fluchtbegriffs

Ausgangspunkt dieser Forschung ist die Definition von Flucht als biografisches Ereignis. „*Eine biographische und erfahrungsbezogene Perspektive [Anm.: auf Flucht] ermöglicht, den Blick auf Gestaltungsprozesse der Handelnden im Umgang mit ihren Erlebnissen in Migrationsprozessen zu öffnen*“ (Breckner, 2009: 11). Flucht als Ereignis oder als Prozess, der zumindest theoretisch abgeschlossen werden kann, zu betrachten, bedeutet die nach der Ankunft fortgeführte Zuschreibung *MigrantIn* bzw. *Flüchtling*, die gleichzeitig eine Kategorie zweiter Ordnung in der Migrationsforschung ist, kritisch zu hinterfragen. Die Verwendung der Bezeichnung *MigrantIn* oder *Flüchtling* noch Jahrzehnte nach dem Migrationsereignis impliziert eine Reduktion einer Person auf eine Kategorie¹².

Die Dissertation nimmt in den Blick, wie Flüchtlinge das Fluchtereignis in die Erwerbsbiografie durch „biografische Arbeit“ (Fischer-Rosenthal, 1999: 35) einbetten und dadurch optional überwinden können. In der Fremdwahrnehmung werden Flüchtlinge noch Jahre nach der Ankunft institutionell mit der Zuschreibung *Flüchtling* gekennzeichnet, beispielsweise durch den Konventionspass, der ihnen die Einreise ins Herkunftsland verwehrt. Um eine Antwort auf die Frage, wie lange sie in der Selbstwahrnehmung Flüchtlinge sind, zu finden, ist eine biografiethoretische Betrachtung des Forschungsgegenstandes hilfreich:

¹² Es wäre daher überlegenswert von Personen mit Fluchterfahrung zu sprechen, worauf allerdings aufgrund der Lesbarkeit verzichtet wird.

Soziologische Biografieforschung konzentriert sich auf die Erforschung von Biografien als soziale Größen und auf die Frage, welche soziale Aufgabe sie als „gesellschaftliche Baupläne“ (Fischer-Rosenthal, 1995: 253) übernehmen und bewahrt dabei ihre Validität als wissenschaftliches Konstrukt zweiter Ordnung. Breckner (2009: 145) formuliert dies zusammenfassend wie folgt: „*Das Biographiekonzept ist als Verarbeitungs- und Integrationskonzept von Diskontinuität angelegt*“, wobei zu beachten ist, dass Migrationserfahrung nicht unbedingt ein vorwiegend diskontinuitätsstiftendes Ereignis sein muss. Den Verlust des selbstverständlichen Orientierungswerts in Zeiten der Diskontinuität und „erzwungener“ Flexibilität haben Brose, Wohlrab-Sahr und Corsten (1993) bereits vor mehr als einem Jahrzehnt auf Beschäftigungsgruppen in prekären Arbeitsverhältnissen bezogen. Die Gestaltung und Reorganisation von Alltags- und Lebenszeit wird zu einer Herausforderung, wenn die garantierten Institutionen und der soziale Kalender im Lebenslauf durcheinandergeraten bzw. in Auflösung begriffen sind. An dieser Stelle eröffnen sich Parallelen zu den Lebensläufen von Flüchtlingen: Erzwungene Migration und die daraus resultierenden Abbrüche von Ausbildung und Arbeitsverhältnis begünstigen Diskontinuitäten im sozialen Kalender der Erwerbsbiografie. Selbst wenn die AutorInnen festhalten, dass nahezu alle Mitglieder moderner Gesellschaften von der Auflösung der *Normalbiografie* als „chronologisch standardisierter Normallebenslauf“ (Kohli, 1985: 2), und durch ökonomische Phänomene wie Flexibilisierung und Individualisierung insbesondere der „normalen“ *Erwerbsbiografie*, betroffen sind (vgl. Wohlrab-Sahr & Corsten, 1993: 13), so trifft die Reduktion der Sicherheiten auf Flüchtlinge in viel stärkerem Ausmaß zu, schon aufgrund von Bildungsentwertungen am Arbeitsmarkt durch Hürden bei der Nostrifizierung.

Die biografiethoretische Sicht auf Flucht inkludiert problem- sowie ressourcenorientierte Ansätze. Der Begriff des Coping in Bezug auf den Flucht- oder Migrationsprozess suggeriert Parallelen zur Psychologie, wo Coping-Strategien normalerweise auf die Bewältigung von Traumata oder schweren Krankheiten bzw. psychischen Belastungen wie Stress bezogen werden. So wird die Wechselwirkung von adaptiven (*coping-styles*) und dispositionalen persönlichen Ressourcen (Soziabilität zur ethnischen Community) vor dem Hintergrund der Assimilation und der Herstellung bzw. Wandlung ethnischer Identität analysiert (vgl. Schönpflug, 2002). Neben diesem Coping-Begriff kann aus soziologischer bzw. biografiethoretischer Perspektive *biografisches Kapital* (Lutz, 2000) als Ressource zur Bewältigung von Migration begriffen werden. Die diesbezügliche Analyse erfolgt mit dem simultanen Hinweis auf die Gefahr der Reduktion von MigrantInnen auf einen bestimmten kulturellen Habitus oder eine Handlungsgrammatik durch die methodische Herangehensweise.

Wie hier ersichtlich wird, verschwimmen die Disziplinen bei der Betrachtung von Flucht- und Migrationsprozessen und deren biografischer Einbettung. Biografisches Kapital kann demnach als Erfahrungen bzw. Kompetenzen, die in der eigenen Biografie und ihrer Deutung angeeignet wurden, umschrieben werden.

2.3. ASYLVERFAHREN ALS ZWEITE ZÄSUR

Die Struktur und Dauer der Lebensphase Asylverfahren ist einerseits in jeder Biografie individuell unterschiedlich ausgestaltet, andererseits lassen sich aber mit einem Rückblick auf die letzten Jahrzehnte grundsätzliche Veränderungen bzgl. der Lebenssituation feststellen, in der sich Asylsuchende nach der Ankunft in Österreich wiederfinden. Diese Wende wird im folgenden Kapitel anhand theoretischer Konzepte erläutert.

2.3.1. Exklusion und Fremdbestimmung im Asylkontext

Um das kritische Potential des Exklusionsbegriffs für die Sozialforschung auszuschöpfen und die Gegenstrategien der Subjekte zu berücksichtigen, erscheint es zunächst sinnvoll, sich mit dessen Definition und seinem Verhältnis zu sozioökonomischen und politischen Prozessen zu beschäftigen sowie mit der Geschichte der Begriffsverwendung (vgl. Cremer-Schäfer, 2005). Die Denkschule, der sich dieses Forschungsprojekt anschließt, verwendet den Begriff also im Kontext von kumulierter, dauerhafter Benachteiligung, die sich bei gewissen Gruppen verfestigt und (durch Segregation – also geografische Exklusion) für gewöhnlich auch verräumlicht wird. Der soziale Ausschluss wird vor allem in Bezug auf die Sphären des Wohlfahrtsstaates, aber auch im Hinblick auf andere gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten vollzogen. In der deutschsprachigen Literatur findet hingegen der weniger klare Begriff *soziale Ausgrenzung* Verwendung (ebd.: 147), wohingegen Castel (vgl. 2000) Exklusion in modernen Gesellschaften als Prozess voller Ressentiments, einer Mischung aus Missgunst und Verachtung, die auf Unterschieden zwischen sozialen Lagen fußen, definiert. Dabei wird „die Verantwortung für das eigene Unglück bei jenen Gruppen gesucht, die sich auf der sozialen Leiter knapp oberhalb oder knapp unterhalb der eigenen Position befinden. [...] Es ist eine kollektive Frustration, die nach Schuldigen und Sündenböcken sucht.“ (Castel, 2005: 68). Durch diese Mechanismen der sozialen Ausschließung werden *benachteiligte* Gruppen zu „Problem“- bzw. „Randgruppen“ gemacht.

Wenn Integration definiert ist als die Teilhabe an bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen (vgl. Nohlen, 2010), so ist Desintegration folglich die fehlende Teilhabe, wobei Bildungssystem und Erwerbsarbeit als die wichtigsten Teilbereiche klassifiziert sind, da sich das

Desintegrationsrisiko bei fehlender Teilhabemöglichkeit in diesen Bereichen massiv vergrößert (vgl. Bacher & Tamesberger, 2011: 98).

Täubig (2009: 45) bezeichnet an dieser Stelle die Exklusion von AsylwerberInnen in Kombination mit einer Massenunterbringung in abgelegenen Regionen als eine solche Situation *organisierter Desintegration* und lehnt ihre Konzeption der *Totalen Institution Asyl* an Erving Goffmans an (1973: 17ff.). Folgende Merkmale charakterisieren dabei diese von Goffmann untersuchte Institution: Erstens umfasst die Strukturierung des Alltags durch die Institution alle Lebensbereiche. Dies betrifft in der Unterbringung von AsylwerberInnen, die Essensausgabe genauso wie die Zuteilung von MitbewohnerInnen der Zimmer. Das Leben aller InsassInnen¹³ findet an einer einzigen Stelle statt und ist einer zentralen Autorität unterworfen, der Leitung eines Quartiers. Dies trifft in gleichem Ausmaß auf kleine Pensionen, in denen wenige Flüchtlingsfamilien leben, sowie auf das größte Erstaufnahmezentrum Österreichs Traiskirchen zu¹⁴. Zweitens führen die Untergebrachten ihre alltäglichen Aufgaben in formeller unmittelbarer Gesellschaft und informaler Gemeinschaft der anderen BewohnerInnen aus – wie etwa Gemeinschaftsduschen und die Essensausgabe in Speisesälen zu nennen. Drittens erfolgt die Abfolge aller Tätigkeiten nach einem exakten Plan und nach expliziten Regeln. Beispielsweise sind hierbei die Hausregeln der Quartiere zu nennen, die sich teilweise wiederum auf Regeln höherer Instanzen (Asylgesetz bzw. Grundversorgungsgesetz) stützen, was die Pflicht zur Meldung von Abwesenheiten betrifft (AsylG, 2005). Das vierte Merkmal bezieht sich auf die Überwachung, die einem Ziel der Institution dient. Im Asylkontext kann angenommen werden, dass die Überwachung der Anwesenheit dazu dient, dass AsylwerberInnen im Falle einer Abschiebung auffindbar sind. Die längere Unterbringung in totalen Institutionen hinterlässt – einem biografiethoretischen Zugang folgend – Spuren in der Lebensgestaltung der Internierten, wobei die folgende These nicht explizit auf den Asylkontext

¹³ Goffman bezog seine Konzeption ursprünglich auf psychiatrische Einrichtungen, weshalb ich hier seinen Begrifflichkeiten (InsassInnen etc.) folge.

¹⁴ Mit einer Belegung von über 1600 Personen (Stand 2014) zu. Im Jahr 2015 kam es zu einer völligen Überforderung der Politik mit der steigenden Anzahl von Asylsuchenden und einem Zusammenbruch der Versorgung im Erstaufnahmezentrum. Im Juni 2015 waren rund 2800 Personen untergebracht, teils in Zelten. 500 von ihnen wurde kein Bett zur Verfügung gestellt, sondern lediglich Decken, die untertags wieder eingesammelt wurden. Viele mussten zeitweise im Freien oder in den kurzfristig geöffneten Garagen nächtigen. Trotz der Überbelegung wurde die Kontrolle über An- und Abwesenheit im Lager unverändert weitergeführt. Asylsuchende müssen sich mittels Strichcode auf einer Karte jedes Mal beim Verlassen und Eintreten ins Lager registrieren lassen. Insofern hat der Mangel an basaler Versorgung der InsassInnen kaum Einfluss auf die Kontrollfunktion, die totale Institutionen ausüben.

Die mindere Wohnqualität in Grundversorgungsquartieren und die Ansiedelung in infrastrukturschwachen Regionen haben ihren Ursprung in den niedrigen Tagsätzen, die je nach Bundesland bei 14 bis 19 Euro liegen. Daher ist die Aufnahme von AsylwerberInnen nur für Pensionen im ländlichen Raum lukrativ, die aufgrund rückläufiger Nächtigungszahlen ansonsten leer stehen würden.

bezogen wurde: „*Langjährige Insassen von totalen Institutionen [...] sind in ihrer Handlungspraxis eingeschränkt und haben wenig Anteil an der Planung und Gestaltung ihrer Zukunft*“ (Rosenthal, 1995: 109).

So macht Pieper (2008) in seiner vergleichenden Analyse mehrerer Lager für Asylsuchende in Deutschland die Heterogenität der von Täubig beschriebenen organisierten Desintegration sichtbar. Trotzdem lässt der Vergleich verschiedener Lagertypen verallgemeinerbare Ergebnisse bzw. die Herausbildung gemeinsamer Grunddimensionen des Sozialraums ‚Lager‘ zu. Bewusst wird hier der Begriff *Lager* mit all seinen semantischen Bedeutungen verwendet und nicht die teilweise neutralisierenden bis euphemisierenden offiziellen Bezeichnungen (‚Erstaufnahmezentren‘, ‚Ausreisezentren‘ für Schubhaft in Deutschland etc.).

Das subjektive Erleben der Unterbringung im ländlichen bzw. urbanen Raum während des Asylverfahrens und danach wurde von den Interviewten als zentrale Thematik eingebracht. Pieper verweist in seiner Forschung darauf, dass Segregationsmechanismen auch bei der Unterbringung in urbanen Zentren stattfinden, da die Quartiere oft in Rand- oder Industriegebieten angesiedelt werden. Er macht aber auch sichtbar, dass rassistische Markierungsprozesse in Regionen, wo wenige *visible migrants*, also MigrantInnen, die zum Beispiel aufgrund ihrer Hautfarbe erkannt werden, wohnen, stärkere Auswirkungen für die LagerbewohnerInnen haben. Außerhalb des Lagers werden sie sofort als Asylsuchende erkannt und aufgrund des allgemeinen Wissens über ihren prekären legalen Status leichter zu Opfern rassistischer Übergriffe¹⁵. Durch *ethnic screening* (z.B. bei Polizeikontrollen) wird institutioneller Rassismus außerhalb der physischen Lagergrenzen fortgesetzt. Pieper (2008) hebt daher die materielle Struktur des institutionellen Rassismus im Lagersystem hervor. Trotz

¹⁵ Dass die Unterbringung in Quartieren mit schlechter Verkehrsanbindung mitunter tragische Folgen haben kann, zeigte ein Vorfall im Herbst 2014. In Tirol wurde ein Anschlag mit Knallkörpern und rassistischen Parolen auf ein besonders abgeschiedenes Heim verübt. Obwohl solche Anschläge auch auf städtische Quartiere verübt wurden wie 2010 in Graz, kann den Asylsuchenden von der Exekutive nicht ausreichend Schutz geboten werden. Die Polizei brauchte aufgrund der schlechten Verkehrsanbindung über eine Stunde bis sie am Tatort eintraf. In besonders abgeschiedenen Quartieren können Asylsuchende in einzelnen Fällen außerdem für lange Zeit außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung der Willkür der BetreiberInnen ausgesetzt sein, wie die Sonderanstalt für mutmaßlich straffällig gewordene Asylwerber auf der Kärntner ‚Saualm‘ veranschaulichte, bevor sie 2011 nach einem medialen Skandal geschlossen wurde.

Siehe dazu etwa exemplarisch folgende Medienbeiträge, die die genannten Vorfälle dokumentierten:

Anschlag auf abgeschiedenes Asylheim. Kurier, 20.10.2014. Zugriff am 6.7.18. Verfügbar unter <http://kurier.at/chronik/oesterreich/tirol-anschlag-auf-abgeschiedenes-asylheim-im-bezirk-kitzbuehel/94.059.985>
Anschlag auf Asylheim: Analyse des Sprengkörpers. Die Presse, 12.9.2010. Zugriff am 6.7.18. Verfügbar unter http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/593922/Anschlag-auf-Asylheim_Analyse-des-Sprengkorpers,
Asylheim auf der Saualm geschlossen. Der Standard, 16.11.2011. Zugriff am 6.7.18. Verfügbar unter <http://derstandard.at/1319182904087/Fremdenrecht-Asylheim-auf-der-Saualm-geschlossen>

allem wird innerhalb der Raumsoziologie auch auf die Ambivalenz räumlicher Segregation von Zugewanderten hingewiesen, die auch Vorteile bringen kann (vgl. Reimann, 2014). Das Gefühl von Fremdheit und eines von Diskriminierung dominierten Lebensumfelds kann in abgelegenen Regionen schwächer auftreten als in urbanen Regionen.

In den letzten Jahrzehnten kam es für viele Geflüchtete zu einer monatelangen Aufenthaltsdauer im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen, das nicht als langfristige Unterkunft vorgesehen ist¹⁶ und welches u.a. aufgrund seiner Architektur und der vorherigen Funktion als Militärschule mit Foucaults Definition eines Lagers beschrieben werden kann:

Das Lager ist eine flüchtige künstliche Stadt, die man fast ganz nach Willen aufbaut und umbaut. Das Lager ist die Hauptstätte einer Macht, die um so [sic!] intensiver und diskreter, um so wirksamer und vorbeugender sein muss, als es eine Macht über Bewaffnete ist. Im vollkommenen Lager beruht die Machtausübung auf einem System der genauen Überwachung; jeder Blick ist ein Element im Gesamtgetriebe der Macht. Der althergebrachte quadratische Plan wurde unzählige Male beträchtlich verfeinert: die Geometrie der Alleen, die Anzahl und Verteilung der Zelte, die Richtung ihrer Eingänge, die Anordnung der Reihen und Linien werden festgelegt; das Netz der einander kontrollierenden Blicke wird geknüpft. (Foucault, 1976: 221)

Der Architektur solcher Institutionen kommt in Foucaults (ebd.: 222) Analysen eine umfassende Bedeutung zu, da sie auf die sich dort bewegenden Menschen einwirkt und ihr Verhalten beeinflusst, und die neben der Anwendung auf das Lager Traiskirchen auch bei der Verwendung ehemaliger Kasernen als Grundversorgungsquartiere in den Jahren nach 2015 relevant ist. Allerdings sollten die architektonisch-räumlichen Gegebenheiten eines Quartiers an dieser Stelle nicht überbewertet werden. Wenn etwa durch Initiativen von Freiwilligen in Gemeinden zusätzliche Begegnungsräume außerhalb der räumlichen Grenzen der Quartiere geschaffen werden, kann dies einen größeren Einfluss als die Architektur eines Lagers etwa in einem ehemaligen militärisch genutzten Gebäudekomplex haben. Auch Dünnwald (2002) bezieht seine Gesellschaftsdiagnose der Bundesrepublik Deutschland als *Lagergesellschaft* vor allem auf die dortigen „Ausreisezentren“, wo abgelehnte Asylsuchende bzw. jene mit Duldung oder wenig Chancen auf einen positiven Asylbescheid zur freiwilligen Ausreise bewegt werden sollen und spricht von einer unzulässigen Sonderbehandlung dieser Menschen und einer

¹⁶ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Asylsuchende in Deutschland im Rahmen der Unterbringung zumindest in den Jahren vor 2015 stärkeren Restriktionen ausgesetzt und durchschnittlich in größeren Lagern als in Österreich leben müssen (vgl. Jahre, 2014).

Allerdings taucht in Österreich bezüglich der Unterbringungsqualität statt der Größe eine andere Problematik auf: Viele organisierte Unterkünfte für Asylsuchende waren ursprünglich als Provisorien konzipiert, wurden aber im Lauf der Zeit zu Dauereinrichtungen. Pehm (2006) attestiert dahingehend politisches Kalkül, denn durch den provisorischen Charakter der Unterkünfte wird die Unterbringung Asylsuchender der Bevölkerung vor Ort als „vorübergehende Anomalie“ präsentiert.

Aus diesem Grund ist eine detaillierte Analyse der Unterbringung für Österreich notwendig, wobei hier Publikationen auf die Unterschiede im Bundesländervergleich hinweisen (vgl. Rosenberger & König, 2010).

Separierung von der Wohnbevölkerung. Die Bezeichnung Ausreisezentren klassifiziert er demnach als „euphemistisch umschriebenes Abschreckungsinstrument“ (ebd.: 1).

Foucaults theoretische Konzeptionen zu technischen Verfahren des Machterhalts bilden ein relevantes gedankliches Werkzeug, weil in ihm das Prinzip räumlich verschachtelter hierarchisierter Überwachungen als ein Mittel zur Platzierung der ‘Körper’ im Netz von Relationen und zur rigorosen Strukturierung von Raum, auch außerhalb des Lagers (vgl. Foucault, 1976: 221-228) fungiert. Die Anwendung dieser theoretischen Bezugspunkte auf die Unterbringung während des Asylverfahrens offenbart, wie Überwachung und für das Lagerkonzept typische Machtstrukturen sich auch außerhalb der physischen Grenzen eines Lagers bzw. einer Unterkunft fortsetzen. Zwar haben Asylsuchende nach der ersten Phase im Erstaufnahmezentrum formal die Möglichkeit in Privatunterkünften abseits der Einschränkungen totaler Institutionen zu leben, aufgrund der eingeschränkten monetären Möglichkeiten ist dies jedoch keine reale Option¹⁷.

Neben verräumlichter Segregation fungiert mangelnde materielle Sicherung durch die s.g. Grundversorgungsleistungen für Asylsuchende, die in monetärer Form weit unterhalb der Mindestsicherung (vormals Sozialhilfe) liegen, für welche österreichische Staatsbürger und MigrantInnen mit Daueraufenthalt bezugsberechtigt sind, als weiterer Exklusionsmechanismus im Asylverfahren. Eine Beteiligung an einer auf Konsum konzentrierten Gesellschaft bleibt verwehrt, in Hinblick auf kulturelle Veranstaltungen aber auch Konsumgüter, die teilweise zur Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe geworden sind (Mobiltelefone, Internetzugang, Besitz eines Autos bzw. Mobilität mit öffentlichen Verkehrsmitteln etc.). Weitere Dimensionen des sozialen Ausschlusses sind Benachteiligung im Gesundheitsbereich sowie die Verwehrung sozialer Rechte¹⁸. Auf die Exklusionsmechanismen im Bereich Arbeitsmarkt und

¹⁷ 2014 gab es von offizieller Seite allerdings aufgrund der Platznot in Erstaufnahmezentren und Folgequartieren Bestrebungen, über eine Erhöhung des Verpflegungsgeldes mehr AsylwerberInnen in privaten Haushalten unterzubringen. Die Unterbringung in Privatunterkünften ist je nach Bundesland im Rahmen der so genannten 15a-Vereinbarungen (gesetzliche Vereinbarungen zwischen Bundesländern und Bund in Österreich, die verschiedene gesetzliche Regelungen je nach Bundesland hervorbringen (BundesverfassungsgG)), auf die sich die Grundversorgungsleistungen stützen, unterschiedlich geregelt. Der Mietzuschuss beträgt je nach Land bis 240 Euro pro Familie und das Verpflegungsgeld bis zu 200 Euro pro Erwachsenen. Mit diesen finanziellen Mitteln ist es nahezu unmöglich am privaten Wohnungsmarkt fündig zu werden. Daher existieren für AsylwerberInnen kaum realistische Alternativen zur Quartiersunterbringung.

¹⁸ Die institutionelle Diskriminierung von Asylsuchenden ist in Deutschland vergleichbar stärker ausgeprägt, indem sie beispielweise eingeschränktere medizinische Versorgung erhalten als Einheimische. Dies ist in Österreich nicht der Fall, allerdings kam es auch hier zu teilweiser sozialer Entrechtung. So mussten Kinder von AsylwerberInnen den kilometerlangen Schulweg zu Fuß zurücklegen, während ihre MitschülerInnen mit dem Schulbus fahren konnten. Das Innenministerium verweigerte die Kostenübernahme für das Fahrtgeld bis der Missstand nach großer Medienpräsenz behoben wurde (vgl. Asylkinder: Ministerium zahlt Schulbus. ORF Kärnten, 18.10.14. Zugriff am 6.6.17. Verfügbar unter <http://kaernten.orf.at/news/stories/2674483>

Bildungszugang, die sich auch nach der Asylgewährung als wirksam erweisen, wird im Kapitel 2.4. genauer eingegangen.

Ein weiterer Erklärungsansatz zur Exklusion von Flüchtlingen schließt an das Konzept der organisierten Desintegration an: Vor einigen Jahrzehnten erhielten zumindest die männlichen Mitglieder westlicher Gesellschaften ihre Anerkennung hauptsächlich über zwei Anerkennungssphären: Erwerbsarbeit und institutionalisierte Partizipationsmöglichkeiten. In den letzten Jahrzehnten kam es aber – so eine der Leitthesen dieser theoretischen Hinführung – zu einem strukturellen Wandel der „Kämpfe um Anerkennung“ (Honneth, 1995). ‚Abgesicherten‘ BürgerInnen, die ihr Bewusstsein der sozialen Einbeziehung immer weniger aus den formalen sozialen Rechten und über etablierte Anerkennungssphären beziehen und daher Anerkennung außerhalb der Rechtssphäre suchen, steht ein Kreis von Ausgeschlossenen (illegalisierte MigrantInnen und Asylsuchende) gegenüber, die um Aufnahme in genau diese Rechtssphäre kämpfen (vgl. Honneth, 2013: 28). Da sie von den Anerkennungssphären, beispielsweise vom Arbeitsmarkt, ausgeschlossen sind, wird ihnen sogar die bloße Teilnahme am Kampf um Anerkennung verunmöglicht.

Zusätzlich zu räumlicher Segregation und der Verweigerung sozialer und politischer Teilhabe erfährt Exklusion bei jenen Asylsuchenden, die durch ihre Hautfarbe oder andere sichtbare Merkmale einer anderen ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit zugeordnet werden, eine zusätzliche Dimension, mit der sich das nächste Kapitel auseinandersetzt.

2.3.2. Postkoloniale Stigmatisierungen

Roswitha Breckner (2009: 396) spricht im Kontext von *pejorativen Fremddefinitionen*, von denen vorwiegend osteuropäische MigrantInnen betroffen seien. Mit diesem Konzept zielt sie ab auf die im Rahmen ihrer Forschung untersuchte Gruppe rumänischer Flüchtlinge. Doch dies gilt auch in anderer, jedoch vielmehr verstärkender additiver Weise für tschetschenische Geflüchtete, weil sie zusätzlich zur abwertenden Fremddefinition bzgl. des ehemals kommunistischen Herkunftslandes weiteren Stereotypisierungen aufgrund der muslimischen Religionszugehörigkeit ausgesetzt sind.

Auch das Konzept von postkolonialen Vorurteilen spielt eine zentrale Rolle in dieser Forschung, sind doch Berichte über Misshandlungen von AsylwerberInnen durch privates Sicherheitspersonal in Deutschland¹⁹ oder andere Formen des direkten und latenten bzw.

¹⁹ Schwarze, T. (2014). Hinter dem Missbrauch steckt Überforderung, in: Die Zeit, 29.9.14. Zugriff am 6.6.15. Verfügbar unter <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-09/nrw-fluechtlinge-misshandlung-analyse>

institutionellen Rassismus bekannt und öffentlich diskutiert worden. Gomolla and Radke (2000: 44) schreiben an dieser Stelle davon, dass sich *direkte institutionalisierte Diskriminierung* auf Handlungen beziehe,

die im organisationalen oder lokalen Handlungskontext möglich oder vorgeschrieben sind und negative Wirkung für Mitglieder bestimmter Gruppen haben sollen. [...] Demgegenüber bezieht sich indirekte institutionalisierte Diskriminierung auf Praktiken, die negative oder differenzierende Wirkungen auf ethnische Minderheiten oder Frauen haben, obwohl die organisatorisch vorgeschriebenen Normen ohne unmittelbare Vorurteile oder Schadensabsichten eingerichtet und ausgeführt wurden.

Rassismus fungiert in diesem Zusammenhang als Ideologie, um Diskriminierung zu rechtfertigen und folgen deshalb der Logik, die bestehenden Privilegien und Benachteiligungen als gerechtfertigt, d. h. als Bestandteil der als natürlich wahrgenommenen sozialen Ordnung zu behaupten und als Folge angeblich unaufhebbarer Unterschiede zu erklären (vgl. Scherr, 2016: 12). In Bezug auf TschetschenInnen, die trotz des Fehlens von Unterschieden äußerer Merkmale zur weißen Mehrheitsgesellschaft (Hautfarbe etc.) rassistischer Diskriminierung ausgesetzt sind, erweist sich der *Racial Turn* (Arndt, 2011) als hilfreiche analytische Denkbewegung: Obwohl das Rassekonzept biologisch nicht haltbar ist, wirkt das biologistische Rassekonstrukt strukturell weiterhin, macht Menschen entweder zu „Anderen“ oder zu „Weißen“ und stellt dadurch Identitäten und Positionen her. „Rasse“ zwar nicht als biologisches Konstrukt, aber als kritische Analysekategorie weiterhin zu verwenden, erscheint daher sinnvoll.

Zusätzlich sind AsylwerberInnen einem *bürokratischen Labeling* (Witteborn, 2011) – verbunden mit massiven Einschränkungen ihrer Mobilität – ausgesetzt, was im Rahmen von räumlichen Segregationsmechanismen zur Fortschreibung des imaginierten Bildes vom/von der AsylwerberIn als der/die „Andere“ – als kolonialisiertes Subjekt – in der postkolonialen Ära beiträgt (vgl. Ha, 2014). Analog dazu zeigt Ahmed (vgl. 2004a), dass kollektive rassistisch geprägte Gefühle des Sich-Bedroht-Fühlens durch den *racial other* insbesondere *ohne* direkten Kontakt entstehen und in weiterer Folge auf der Makro-Ebene politische Ideologien und Maßnahmen beeinflussen (vgl. Ahmed, 2004b). Als ein weiterer theoretischer Bezugspunkt der Forschung wird Pratts (2003) Konzept der *Contact Zone* auf den Asylkontext umgelegt. Entlang dessen definiert sie die *Contact Zone* als einen sozialen Raum, in dem disparate Kulturen aufeinandertreffen. In diesem Raum, in dem Personen aus ehemals kolonialisierten Ländern nach historischer und geographischer Separierung in Kontakt mit der Bevölkerung eines ehemaligen Koloniallandes kommen, sind die Beziehungen geprägt von Asymmetrie und radikaler Ungleichheit (selbst wenn es nicht das Kolonialland des Herkunftslandes war).

[The] 'contact zone' is an attempt to invoke the spatial and temporal copresence of subjects previously separated by geographic and historical disjunctures, and whose trajectories now now intersect. By using the term 'contact', I aim to foreground the interactive, improvisational dimensions of colonial encounters [...] [A] contact perspective emphasizes how subjects are constituted in and by their relations to each other. It treats the relations among the colonizers and the colonized, [...], not in terms of separateness of apartheid, but in terms of copresence, interaction, interlocking understandings and practices, often within radically asymmetrical relations of power. (Pratt, 2003: 6-7)

Tschetschenien kann als vielfach kolonialisiertes Gebiet und somit als kolonialer Raum betrachtet werden. Obwohl historisch die Beziehungen zwischen Tschetschenien und Österreich in keiner Weise über eine Kolonialisierung verbunden sind, ist der koloniale Blick des Westens auf die tschetschenische „traditionsbestimmte“ Gesellschaft doch vorherrschend. Gayatri Chakravorty Spivak (2012) verweist auf die dieser Begrifflichkeit inhärente Problematik, da bei Weißen stets auf ihre „Geschichte“ verwiesen wird, während bei allen anderen Gesellschaften von „Tradition“ gesprochen wird²⁰. Breckner (2010: 287ff) macht in diesem Zusammenhang Mithilfe interpretativer sozialtheoretisch verankerter Bild- und Fotografieanalyse sichtbar, dass auch in Österreich, wenngleich es als Nation nie in der Rolle einer Kolonialmacht im klassischen Sinne auftrat, kolonialisierte Blickverhältnisse die Darstellung des „Fremden“ von kolonialisierten Blickverhältnissen prägen (vgl. Breckner, 2010: 297ff.). Dieser koloniale Blick auf den/die Fremde wird im Übrigen auch durch Spendenaufrufe für Asylsuchende durch NGOs reproduziert, da sie in diesen mitunter als passive hilfsbedürftige Objekte dargestellt werden.

2.4. ASYLGEWÄHRUNG ALS DRITTE ZÄSUR

Die Transformation des legalen Status vom/von der Asylsuchenden zum anerkannten Flüchtling bzw. später evtl. zum/zur StaatsbürgerIn – also die s.g. Integration – ist aus transdisziplinärer Perspektive zu beleuchten. Durch die getrennten politischen Zuständigkeiten von *Bundesministerium für Inneres* und jenes *für Europa, Integration und Äußeres* offenbart sich in Österreich auch die künstlich geschaffene Differenzierung von Lebensphasen ein und derselben Biografie, vor denen Flüchtlinge in Österreich stehen. Die Situation nach dem positiven Asylbescheid ist paradox: Nach monatelangem faktischen sozialen Ausschluss erwartet die Bevölkerung im Ankunftsland nach den hegemonialen Paradigmen des migrationspolitischen Diskurses von den Asylberechtigten eine rasche Inkorporation in die Aufnahmegesellschaft, wobei der Arbeitsmarktintegration eine zentrale Rolle zukommt. Die

²⁰ Auf problematische Verwendung der Kategorien „modern“ bzw. „traditionell“ für Gesellschaften wird im Kap. [Reflexion des hegemonialen Integrationsbegriffs](#) eingegangen.

Asylgewährung – d.h. die faktische Gleichstellung mit österreichischen StaatsbürgerInnen hinsichtlich der sozialen Rechte – ist sohin als dritte biografische Zäsur zu betrachten.

Eine differenzierte Betrachtung der hegemonialen Hierarchie der Integrationsdimensionen, die Erwerbsarbeit als relevanteste ansieht, wird im nächsten Kapitel thematisiert. Es folgt ein Überblick über die Situation, in der sich Personen nach der Asylgewährung in Österreich befinden auf Basis der bestehenden Datenlage. Daran schließt ein Vergleich der psychosozialen Auswirkungen von Langzeiterwerbslosigkeit und erzwungener Untätigkeit im Asylverfahren an, wobei geschlechtsspezifische Faktoren Berücksichtigung finden. Arbeitsbezogene Diskriminierung wird in Bezug auf die unterschiedlichen Diskriminierungswahrscheinlichkeiten je nach ethnischer und sozialer Herkunft diskutiert. Das Kapitel schließt mit der Bezugnahme auf den Gesundheitszustand in Zusammenhang mit Flucht und Erwerbsfähigkeit.

2.4.1. Reflexion des hegemonialen Integrationsbegriffs

Bei der biografiethoretischen Forschung zu Erwerbsbiografien ist eine Reflexion des prädominierenden migrationspolitischen Paradigmas notwendig, welches eine ‚erfolgreiche‘ Integration mit Arbeitsmarktpartizipation bzw. mit Leistung im Sinne von Erwerbsarbeit gleichsetzt. Dieses Kapitel betrachtet in reflexiver Weise den Diskurs und etwaig unterschiedliche Implikationen hinsichtlich der Integrationserwartungen je nach Flucht oder „freiwilliger“ Migration aus transdisziplinärer Perspektive.

Bevor der Integrationsbegriff zum hegemonialen Konzept für Immigration wurde, war Assimilation bestimmend, die eine Angleichung einer gesellschaftlichen Gruppe unter Aufgabe eigener Kulturgüter als linearen Prozess darstellte (vgl. Gordon, 1964) und politisch als Forderung an Eingewanderte interpretiert wurde, ihre Herkunftsidentität Schritt für Schritt aufzugeben. Identität und Gefühle der Zugehörigkeit auf ethnischer oder nationalstaatlicher Ebene sind in Bezug auf Migration zu einem instrumentalisierten Begriff geworden (vgl. Breckner, 2009: 399). Wie zuvor Assimilierung hat mittlerweile der Integrationsbegriff teilweise eine negativ konnotierte Bedeutungsänderung erfahren, wobei aufgrund der Komplexität des Themas nur eine begrenzte Auswahl der Positionen präsentiert werden kann. So kritisiert Favell (vgl. 2005), dass das Projekt der Integration von MigrantInnen in eine durch nationale Grenzen vorgegebene Gesellschaft vor allem das Weiterbestehen des Nationalstaats im postnationalen Zeitalter zum Ziel habe. Mittlerweile geht die Forschung daher dazu über, von *Inkorporation* bzw. *Inklusion* in die Aufnahmegesellschaft zu sprechen. Collins (2003: 22) kritisiert allerdings, dass soziale Inklusion fälschlicherweise mit Gleichberechtigung bzw.

gleichberechtigter Teilhabe gleichgesetzt wird: “Social inclusion does not seek the same [...] outcomes for citizens. It concentrates its attention [...] on the absolute disadvantage of particular groups in society”.

Die zentrale Frage bei fluchtbezogener Migrationsforschung lautet: Inwieweit kann bei erzwungener Migration überhaupt von einer „Bereitschaft“ zur Integration ausgegangen werden? Immerhin kann nicht grundsätzlich vorausgesetzt werden, dass Flüchtlinge das Aufnahmeland aktiv wählen.

Féron (2013: 63) verweist diesbezüglich auf die Heterogenität von Diasporagemeinden und auf einander widersprechende Tendenzen. Einerseits kann es zu einer Re-Traditionalisierung im Aufnahmeland kommen. Damit ist nicht zwangsläufig Konservatismus gemeint, sondern ein Rückgriff nach der Emigration auf jene Normen, die im Herkunftskontext über Generationen nahezu unverändert hinweg weitergegeben wurden. Dies ist Ausläufer einer komplexen Reaktion auf einen Entzug kollektiver Identität, die keiner kausal-linearen Logik folgt. Andererseits widersprechen die Fallstudien dreier Diasporagruppen in London der These vom erstarkenden Nationalismus der MigrantInnen über große geografische Distanzen hinweg bei bzw. „trotz“ transnationaler Lebensführung (*long-distance nationalism*): Vereine, in denen viele Diasporagruppen organisiert sind, bemühen sich im Gegenteil um Partnerschaften und Beziehungen zu lokalen politischen Organisationen im Aufnahmeland (vgl. ebd.: 75).

Bei der Analyse der Integrationsdebatte wird das vorherrschende Bild augenscheinlich, welches eine Integration von Individuen aus einer traditionellen/vormodernen Kultur in eine moderne westliche Gesellschaft impliziert. *Tradition* wird sohin als Begrifflichkeit abwertend markiert (vgl. Bauman, 2012). So gehen Modernisierungstheorien gemeinhin davon aus, dass eine Änderung der Erkenntnisnormen auf Basis von Säkularisierung und ein Wegfall der Normalbiografien in weiterer Folge Einfluss auf Erwerbsbiografien nehmen. Diese Theorien wurden aber anhand der Gesellschaften westlicher Industriestaaten entwickelt. Es ist daher offen, inwieweit der Wandel der Sozialcharaktere und Normalbiografien die tschetschenische Gesellschaft in anderer Weise erfasst als die westeuropäische, v. a. angesichts der gegenläufigen Entsäkularisierung Tschetscheniens in den letzten Jahrzehnten. Diese Beobachtung stützt sich auf Latours (2009) These, dass sichtbar nach außen getragene innere Ablehnung der Modernisierung gesellschaftlicher Normen durch einzelne Mitglieder hochmoderner bzw. postindustrieller Gesellschaften der angeblichen allgemeinen Verinnerlichung von Säkularisierungs- und Modernisierungsprozessen im Sinne eines rationalistischen Weltbildes widerspricht. Weber (2011 [1934]) folgend wäre eine Einteilung

von Gesellschaften anhand der Kategorien „modern“ und „traditionell“ simplifizierend, da sich Gesellschaften pluralistisch aus verschiedenen Lebenssphären und Verbänden zusammensetzen (vgl. Haring, 2000). Diese gegenläufigen Tendenzen von Modernisierung bei gleichzeitigem Bestand tradierter Normen (*Adat* als tradiertes Normsystem) bzw. einer Vermischung des russischen Rechtssystems mit Teilen der Scharia-Rechtsprechung im politischen Diskurs in Tschetschenien²¹ muss bei den vorliegenden Fragestellungen berücksichtigt werden.

Die Definition einer „erfolgreichen“ Integration wird im hegemonialen Diskurs enggeführt und mit Arbeitsmarktpartizipation nahezu gleichgesetzt. Ein Hinweis in der österreichischen Integrationspolitik auf die gewünschte rasche Arbeitsmarktpartizipation nach der Asylzuerkennung ist, dass Asylberechtigte nur maximal vier Monate nach der Anerkennung s.g. Grundversorgungsleistungen²² beziehen können. Danach müssen sie Erwerbsarbeit suchen oder um *bedarfsorientierte Mindestsicherung*²³ ansuchen, wozu aber die „Mitwirkung an arbeitsintegrativen Maßnahmen“ Voraussetzung ist, die in allen Landesgesetzen zur Mindestsicherung festgehalten ist (etwa: WMG §14). Tendenzen im politisch-medialen Diskurs der letzten Jahre setzen zudem erfolgreiche Integration mit der Erbringung von Leistungen der Zugewanderten gleich (vgl. Strasser, 2014: 42). Ähnlich benennen auch politische Institutionen auf EU-Ebene den Arbeitsmarkt als „primäre Integrationssphäre“ (European Parliament & Council of the European Union, 2011), schließen aber gleichzeitig Asylsuchende für Monate oder Jahre davon aus. Verstärkend hat der Rat der Europäischen Union *Beschäftigung* zum zentralen Schlüsselprinzip in der Integrationspolitik erhoben (vgl. Council of the European Union, 2004: 5, 20).

Der Begriff *Arbeitsmarkt* scheint in diesem Zusammenhang allerdings irreführend, weil er Austausch, eine Vielfalt an Optionen und Wahlfreiheit suggeriert (vgl. Grbavac-Palmisano & Leidl, 2014). Zudem impliziert *Partizipation* Gestaltungsspielraum, der hinsichtlich der eingeschränkten realen Chancen für Geflüchtete am Arbeitsmarkt wenig adäquat erscheint. Der Widerspruch zwischen vorangegangener Exklusion im Asylverfahren und darauffolgender erwarteter Arbeitsmarktpartizipation wird in der *Gap-Theorie* (Lahav & Guiraudon, 2006: 218) in Bezug auf das Asylsystem (Müller, 2010: 28) in drei Divergenzen dargestellt: (1) die Kluft zwischen öffentlichen Interessen und denen politischer EntscheidungsträgerInnen, (2) zwischen

²¹ So sprach sich etwa der tschetschenische Präsident Kadyrow 2009 für Polygamie aus, obwohl dies dem geltenden Recht der russischen Föderation widerspricht, der die autonome Teilrepublik angehört.

²² Als Grundversorgung werden in Österreich Geld- und Sachleistungen für hilfs- und schutzbedürftige Fremde bezeichnet. Die genauen Leistungen können je nach Bundesland variieren.

²³ vormals Sozialhilfe

Policy-Zielen (rasche und hohe Arbeitsmarktpartizipation von Flüchtlingen) und -Outcomes, (3) zwischen EU- und nationalstaatlicher Ebene.

Demgegenüber bezieht sich vorliegende Studie auf die Definition Kronauers (2010), die von Inklusion als der uneingeschränkten Möglichkeit zur gesellschaftlichen Zugehörigkeit und Teilhabe ausgeht. Kronauer (vgl. ebd.: 24) stellt die Diagnose einer Erosion der historisch erkämpften Standards der Inklusion und einer Zuspitzung bis hin zur sozialen Ausgrenzung an den unterprivilegierten Rändern der Sozialstruktur. Auch er bezieht den Inklusionsbegriff zuvorderst auf die Arbeitsmarktpartizipation, da er den Kampf um soziale und politische Rechte mit der „Arbeiterfrage“ des 19. Jahrhunderts hier in historischen Zusammenhang bringt.

Obwohl dies nicht unumstritten ist, gilt also der Arbeitsmarkt seit Jahrzehnten auch innerhalb der Migrationsforschung als relevantestes Integrationsfeld, da von der Einbindung in diesen andere Integrationsdimensionen abhängig sind (Ronge, 1986: 11). Den Grundstein für diese Perspektive legte bereits Park (1928), indem er postulierte, dass sich das Einschmelzen der Kulturen der ImmigrantInnen in den *melting pot* der US-Gesellschaft primär über Erwerbsarbeit vollziehe. Mit einer ähnlichen Begründung wird auch in neueren Publikationen der Migrationsforschung im Auftrag der institutionalisierten Integrationspolitik formuliert:

Beschäftigung ist ein Schlüsselement für einen gelungenen Integrationsprozess und eine wichtige Voraussetzung für die Eingliederung in die Gesellschaft. Eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt wirkt sich vielfach auch auf andere Aspekte der Integration aus, sie führt beispielsweise oft zu einer Verbesserung der Sprachkenntnisse. (Wolf-Maier & Kreuzhuber, 2008: 51)

Zum theoretischen Hintergrund der Fokussierung auf den Arbeitsmarkt trägt Gächters (vgl. 2013) pragmatische Definition von Integration als faktischen beruflichen Aufstieg in die Mittelklasse und dem damit verbundenen Zuwachs an Einflussmöglichkeiten bei. Riesenfelder, Schelepa, and Wetzel (vgl. 2011: 58-62, 189f.) schlagen ebenso pragmatisch als messbaren Integrationsindikator das Erreichen einer stabilen und ausbildungsadäquaten Beschäftigung vor, zumindest in dem Maße, in dem es auch ÖsterreicherInnen möglich ist.

Analog zum Stellenwert der Arbeitsmarktpartizipation als primären „Integrations-Indikator“ im Diskurs für MigrantInnen im erwerbsfähigen Alter wird bei Kindern und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter der formale Bildungserfolg gewertet. Auf die zahlreichen Studien, die Benachteiligungen und schlechteren Schulerfolg von Kindern v. a. mit türkischem oder ex-jugoslawischem Migrationshintergrund in Österreich nachweisen (etwa: PISA 2006) bzw. auf die kritischen Analysen einiger Studien, die zeigen, dass durch die Subsumtion unter die Kategorie „Migrationshintergrund“ Jugendliche vorschnell zur Problemgruppe stilisiert werden (vgl. Crul, Schneider, & Lelie, 2012; Csisinko, Hetfleisch, Hollomey-Gasser, & Tschuggnall,

2014; Herzog-Punzenberger, 2005, 2009), wird hier nicht im Detail eingegangen. Mittlerweile gilt trotz polarisierter Diskussion um die Interpretation der Ergebnisse dieser Studien aber als erwiesen, dass nicht die ethnische oder nationale Herkunft der Eltern, sondern deren Bildungsniveau einen starken Einfluss auf den Schulerfolg bzw. die Bildungsentscheidungen der Kinder hat und die Mehrheit der Eltern aus den Ländern der klassischen Gastarbeiteremigration durchschnittlich niedrigere Bildungsabschlüsse vorweisen. Ebenso wird in der Migrationsforschung die defizitorientierte Perspektive auf die Benachteiligung von MigrantInnen im Bildungssystem mit dem Hinweis darauf kritisiert, dass Migration selbst als Bildungs- und Lernprozess zu begreifen ist (vgl. Ates & Reinprecht, 2013: 33). In ähnlicher Weise kann das Konzept des *biografischen* bzw. *lebenslangen Lernens* (Alheit & Dausien, 2002) auf die bildungsbiografische Einbettung der Migrationserfahrung angewandt werden, wobei hier trotz der Berücksichtigung der Wirkung gesellschaftlicher Strukturen von einer relativen autonomen Verfügbarkeit über die eigene Biografie ausgegangen wird, die im Kontext der *unfreiwilligen* Migration und des Asylverfahrens nicht immer gegeben ist. Die Auswanderung zählt in dieser Auffassung zu den biografischen Wissensbeständen in Form lebensgeschichtlicher Erfahrungen, wobei Biografien nicht als intentionale Handlungsschemata ablaufen, denn das biografische Lernen in Bezug auf die Migrationserfahrung überschreitet den sozialen Raum der bewussten Selbstthematisierung (vgl. Alheit, 1992: 10).

Wenngleich also die Gleichsetzung von Arbeitsmarktpartizipation bzw. formalem Bildungserfolg und Integration aus Sicht der kritischen Migrationsforschung kritisiert werden muss, bringt in einer auf Lohnarbeit und Konsum zentrierten Gesellschaft eine Nicht-Einbindung in den Arbeitsmarkt faktisch eine Außenseiterposition in der Gesellschaft mit sich (vgl. Burtscher, 2012: 192). Die Gleichsetzung von Integration mit Arbeitsmarktbeteiligung birgt demnach Widersprüche in sich (vgl. Joppke, 2007: 16), da diese Form der Migrationspolitik gleichzeitig liberale und disziplinierende Forderungen an ImmigrantInnen stellt.

2.4.2. Arbeitsmarktpolitik, Migration und Flucht

Neben den Aufnahmebedingungen für Geflüchtete hat sich auch der Arbeitsmarkt seit den Jahrzehnten vor dem Zusammenbruch der Regime des Ostblocks, die zuvor viele Flüchtlinge innerhalb Europas zur Migration veranlassten, entscheidend verändert. So hat dieser in den letzten Jahrzehnten sowohl einen sektionalen (vom ersten und zweiten in den dritten (Dienstleistungs-)Sektor) als auch einen qualitativen Strukturwandel vollzogen, weshalb es für Personen mit niedrigem formalen Bildungsniveau oder mit nicht anerkannten Abschlüssen

zunehmend schwierig ist, einen Arbeitsplatz in Österreich zu finden (vgl. Biffl, Hamachers-Zuba, Okolowicz, Renner, & Steinmayr, 2009: 38; Bock-Schappelwein & Huemer, 2005; 4-11).

Material zur Arbeitsmarktpartizipation von Asylberechtigten in Österreich ist kaum vorhanden (vgl. UNHCR, 2013: 28), ebenso wenig ist evaluiert, ob speziell für diese Personengruppe etablierte Maßnahmen die Erwerbsintegration tatsächlich fördern (vgl. Koppenberg, 2015). Nur wenige Publikationen beschäftigen sich mit der Rolle von informellen ethnischen Netzwerken bei der Arbeitssuche von Asylberechtigten (UNHCR, 2013: 34). Studien zur Thematik „Arbeitsmarkt und Migration in Österreich“ beleuchten genderspezifische Aspekte (Biffl, 2011; Riesenfelder et al., 2011; Stadler & Wiedenhofer-Galik, 2011) sowie Probleme bei der Anerkennung von Ausbildungen von MigrantInnen (Gächter, 2007, 2010, 2013), allerdings ohne explizit auf die Situation von Asylberechtigten einzugehen. Eine aktuelle Studie setzt sich zwar auf die Auswirkungen einer Erleichterung des Arbeitsmarktzugangs für Asylsuchende auseinander (Bock-Schappelwein & Huber, 2015), der Fokus liegt aber auf den Folgen für die Beschäftigungssituation in Österreich und weniger auf den Auswirkungen für die Betroffenen. Die Datenlage in Österreich zu Integration ist zudem nach quantitativen Maßstäben nicht ausreichend für eine detaillierte zielgruppenspezifische Auswertung (Hosner & Schlechter, 2015: 2). Der Zusammenhang zwischen Migration und sozialer Mobilität wird in vielen Studien thematisiert, allerdings vielfach in Bezug auf transnationale *europäische* Migration (siehe etwa: Verwiebe & Eder, 2006; Verwiebe & Müller, 2006). Spezialisierte Fragestellungen zu Flüchtlingen werden innerhalb dieser Studien nur in geringem Ausmaß behandelt. Wie diese ihre Handlungen in Bezug auf den (Nicht-)Einstieg ins Berufsleben subjektiv bewerten, bleibt in aktuellen empirischen Forschungen offen.

An dieser Stelle wird in einem kurzen Abriss auf die bestehenden Möglichkeiten der Erwerbsarbeit für AsylwerberInnen hingewiesen (Ammer, 2011), wobei die gesetzlichen Rahmenbedingungen auf diesem Gebiet häufig innerhalb weniger Jahre Veränderungen unterworfen sind. Anstellungsverhältnisse können nach dem Ausländerbeschäftigungsgesetz erst drei Monaten nach dem Asylantrag eingegangen werden und nur dann, wenn nachweislich keine geeigneten österreichischen oder EU-StaatsbürgerInnen für die Stelle gefunden werden können. Die bestehenden legalen Möglichkeiten zur Erwerbsarbeit beschränken sich seit einem Erlass des Wirtschaftsministeriums im Jahr 2004 im Grunde auf Saisonarbeit, Erntehilfe und Tätigkeiten als Neue Selbstständige (v.a. in der Sexarbeit und als Zeitungskolporteure). Zusätzlich können die Gemeinden Asylsuchende für gemeinnützige Tätigkeiten entlohnen.

Praktiziert wird das etwa für die Landschaftspflege im Nationalpark „Hohe Tauern“ oder von einzelnen Gemeinden. Alleine die Stadt Salzburg beschäftigte rund 200 im Jahr 2014²⁴. Es wird allerdings ein geringer Stundenlohn von vier Euro ausbezahlt, nicht zuletzt deshalb, weil den Asylsuchenden bei einem monatlichen Einkommen über 110 Euro ein Verlust der Grundversorgung drohen würde. Die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft und Erntehilfe tätigen Asylsuchenden beschränkte sich im Jahr 2018 auf rund 175²⁵.

In Österreich ist die ethnische Segmentierung von Teilen des Arbeitsmarktes und des Bildungssystems nachgewiesen (vgl. Herzog-Punzenberger, 2005). Jahrzehnte nach Ende der Anwerbeabkommen, sind Personen türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft finden auch nach langer Aufenthaltsdauer noch immer vor allem in den „Gastarbeitersegmenten“ Beschäftigung (vgl. Fassmann, 1997: 165). Als weiteres Beispiel gilt die von Hindus und Sikhs aus der indischen Region Punjab ethnisch-dominierte Branche von Kolporteuren²⁶ in der Zeitungsbranche (Hintermann, 1997: 197). Im Gegensatz dazu kann bei TschetschenInnen keine Konzentration auf eine ethnisch-dominierte Arbeitsmarktnische festgestellt werden.

Die oben genannten Arbeitsverhältnisse, die Asylsuchenden offenstehen, gelten bezüglich sozialer Absicherung und Einkommenssicherheit als besonders prekär. Internationale Studien belegen, dass Auswirkungen der Arbeitserfahrung von undokumentierten bzw. illegalisierten MigrantInnen auch noch lange nach deren Regularisierung nachgewiesen werden können. Der legale Status zeigt diesbezüglich größere Wirkung als das Migrationsregime des jeweiligen Destinationslandes (vgl. McKay, Markova, Paraskevopoulou, & Wright, 2009). Es existiert wenig Forschung dazu, ob der durch prekäre Beschäftigungsverhältnisse geprägte Bereich, in welchem hauptsächlich Asylsuchende Beschäftigung finden, einen Übergangsmarkt für eine spätere Berufstätigkeit als anerkannter Flüchtling und sohin ein Karrieresprungbrett darstellt. Denn die Tätigkeit in einem schlecht bezahlten Arbeitsmarktsegment während des Asylverfahrens kann dauerhaft werden und soziale Aufwärts-Mobilität verhindern. Vereinzelte Forderungen von NGOs und der Wirtschaftskammer nach einer Öffnung des Arbeitsmarktes für AsylwerberInnen waren in den letzten Jahren immer wieder im öffentlichen Diskurs wahrzunehmen. 2014 wurde erstmals eine Öffnung des Arbeitsmarktes für AsylwerberInnen auf breiterer Ebene der Regierungsparteien diskutiert. Dies kann jedoch ebenfalls auf Druck

²⁴ Asylwerber in gemeinnützigen Jobs nachgefragt. Ö1, Mittagsjournal, 25.6.15. Zugriff am 5.4.16 Verfügbar unter <http://oe1.orf.at/artikel/410434>

²⁵ bei rund 60.000 Personen, die derzeit auf eine Asylentscheidung warten (telefonische Auskunft des AMS, 22.5.18)

²⁶ Hier wird aufgrund der zahlenmäßigen Zusammensetzung nach Geschlecht bewusst keine geschlechtsneutrale Form gewählt.

durch die EU-Richtlinie (s.g. Aufnahmerichtlinie) zurückgeführt werden, die ab 2016 einen Zugang zum Arbeitsmarkt spätestens nach neun Monaten vorsieht, sofern noch keine erstinstanzliche Asylentscheidung erlassen wurde und die Verzögerung nicht dem/der AntragstellerIn zu Last gelegt werden kann. 2014 gab das Sozialministerium – das sich bisher im Gleichklang mit den Gewerkschaften hinsichtlich einer Aufhebung des Erlasses aus dem Jahr 2004 skeptisch äußerte – eine Studie in Auftrag, die auf die volkswirtschaftlichen Konsequenzen und die Auswirkungen auf die Aufnahmekapazität des Arbeitsmarktes der Entscheidung ausgerichtet war. Die AutorInnen prognostizieren bei einer Öffnung des Arbeitsmarktes für Asylsuchende einen leichten Anstieg der Arbeitslosigkeit (vgl. Bock-Schappelwein & Huber, 2015), weshalb diese aus Sicht des Sozialministeriums nicht vertretbar war²⁷.

In der Debatte um eine Zulassung von AsylwerberInnen zum regulären Arbeitsmarkt haben sich die Positionen gewerkschaftlicher Vertretung, die aufgrund von Befürchtungen des Lohndumpings lange Zeit eine Liberalisierung des Arbeitsmarktzugangs für Asylsuchende ablehnten, und anderer relevanter Stakeholder in den letzten Jahren zum Teil verändert. So fordert mittlerweile die Kammer der ArbeiterInnen und Angestellten (AK) einen *sequentiellen Einstieg* von Asylsuchenden zum Arbeitsmarkt nach spätestens sechs Monaten, einhergehend mit einer Anerkennung ihrer Qualifikationen und einer Öffnung der Bildungschancen während des laufenden Asylverfahrens, da ansonsten befürchtet werden muss, dass sie in Hilfsarbeitstätigkeiten verhaftet bleiben (vgl. Wallner, 2013).

Zusätzlich zur regulären Erwerbsarbeit sind Tätigkeiten, die mit freiwilligen Spenden als Aufwandsentschädigungen abgegolten werden, erlaubt²⁸. Insgesamt sind die legalen Erwerbsmöglichkeiten für AsylwerberInnen in Österreich nach wie vor stark eingeschränkt. Dies lässt die Vermutung aufkommen, dass durch den Ausschluss von Asylsuchenden s. g. Pull-Faktoren vermieden werden sollen (vgl. Hofer, 2013: 99).

Als weitere Möglichkeit, der sozialen Exklusion während des Asylverfahrens entgegenzuwirken, können irreguläre Arbeitsverhältnisse angesehen werden. Es existiert allerdings kaum verlässliches statistisches Material bzw. Studien zu diesem Bereich. Noch seltener sind Erkenntnisse auf Basis von Interviews mit Betroffenen, die deren irreguläre

²⁷ Arbeitserlaubnis für Asylsuchende: Leichtes Plus bei Arbeitslosen. Der Standard, 1.7.15. Zugriff am 1.7.15. Verfügbar unter <http://derstandard.at/2000018380539/Arbeitserlaubnis-fuer-Asylsuchende-Leichtes-Plus-bei-Arbeitslosen>

²⁸ Diese Möglichkeiten zur sozialen Einbindung im Asylverfahren nutzen von NGOs betriebene Quartiere, in denen Hilfstätigkeiten von AsylwerberInnen ausgeführt werden, oder das Projekt KAMA, indem Asylsuchende Sprachkurse u.ä. anbieten. (KAMA. Zugriff am 24.5.15. Verfügbar unter <http://www.kama.or.at>)

Erwerbsmöglichkeiten thematisieren. Eine der wenigen Arbeiten auf diesem Gebiet liefert Alt (2003).

2.4.3. Erwerbslosigkeit und erzwungene Untätigkeit

Da die Auswirkungen des faktischen Ausschlusses vom Arbeitsmarkt während des Asylverfahrens mit denen von Langzeitarbeitslosigkeit²⁹ vergleichbar sind, können diese unter vorangehender Adaption auf den Forschungsgegenstand bezogen werden.

So wurde in der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 2004 [1933]), etwa gezeigt, dass Langzeitarbeitslosigkeit in vielen Fällen zu Antriebslosigkeit und Passivität führte, wobei diese Folgen bei Frauen, die den Großteil der Haushaltstätigkeit übernahmen, schwächer ausgeprägt waren. Auch offenbarte die Studie, dass Entlehnungen in öffentlichen Büchereien und die Mitgliedschaften in Sport- und Freizeitvereinen stark zurückgingen, nachdem ein Großteil der Bevölkerung die Arbeit verloren hatte, was nur zum Teil auf das eingeschränkte Haushaltsbudget zurückgeführt werden konnte. Dies kann eine Reduktion der Kontakte des sozialen Netzes zur Folge haben. Sogar eine verlangsamte Schrittgeschwindigkeit wurde im Rahmen der vielseitigen empirischen Vorgangsweise bei langzeitarbeitslosen Personen gemessen. Gleichzeitig ist mittlerweile erwiesen, dass ehrenamtliche Tätigkeiten vor allem von Personen mit aufrechtem regulärem Arbeitsverhältnis ausgeübt werden – noch häufiger mit hohen Bildungsabschlüssen in einer gehobenen beruflichen Position (vgl. Beck, 2000: 422) und viel seltener von Erwerbslosen (Statistik Austria, 2008). Dies ist insofern von Interesse, als dem freiwilligen Engagement von Zugewanderten in Hinblick auf Integration und Vergabe der Staatsbürgerschaft von offizieller politischer Seite große Bedeutung zugemessen wird³⁰. Langzeitarbeitslosigkeit zieht zusätzlich häufig einen Zusammenbruch von Lebensentwürfen, einen Statusverlust bei Nichtanerkennung von Qualifikationen und einen Verlust der beruflichen Identität nach sich (vgl. Schafer, Schenk, & Kühn, 1995: 136). Mittlerweile wird differenzierter zwischen den Polen Kurzzeit- und Langzeitarbeitslosigkeit unterschieden, indem eine Präzisierung durch eine Zuteilung zu einem von sieben Typen Arbeitsloser vorgeschlagen wird. Wenn im vorliegenden Kontext von

²⁹ Personen gelten als langzeitarbeitslos, wenn sie zumindest zwölf Monate als arbeitslos oder lehrstellensuchend gemeldet sind (AMS, 2014: 75). Eine exakte und aktuelle Statistik, wie viel Zeit zwischen Asylantrag und rechtskräftiger Entscheidung vergeht, existiert in Österreich nicht. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass der Zeitrahmen in der Größenordnung von einem Jahr angesiedelt ist und daher eine Vergleichbarkeit der Bedingungen gegeben ist.

³⁰ Voraussetzungen für die vorzeitige Verleihung der Staatsbürgerschaft nach sechs Jahren (statt zehn) sind u.a.: Mindestens dreijähriges freiwilliges ehrenamtliches Engagement bei einer gemeinnützigen Organisation oder mindestens dreijährige Ausübung einer Funktion in einem Interessensverband oder Interessensvertretung (Staatsbürgerschaftsgesetz 1985, bezogen auf Novelle 2013).

Langzeitarbeitslosigkeit die Rede ist, so ist damit Typ 7 („oft, lang“) und Typ 8 („sehr oft, lang“) gemeint (Eickhoff et al., 2013: 2). Von diesen beiden Typen sind meist Personen mit geringer oder nicht-anerkannter Ausbildung betroffen, was insbesondere Migrantinnen betrifft (ebd.: 4).

Die Folgen von Dequalifizierung und Ausschließung vom Arbeitsmarkt haben neben ökonomischen Aspekten nicht zuletzt aufgrund von Stigmatisierungsprozessen auch Auswirkungen auf die Sphären sozialer Anerkennung, in Gestalt von Selbstwert- und Autonomie-Erfahrungen. Im vorliegenden Dissertationsprojekt wird daher analysiert, ob und wie lange Flüchtlinge nach dem Asylverfahren die Folgen der Zwangsfreizeit subjektiv wahrnehmen. Neuere Publikationen stellen eine Individualisierung der Verantwortung für das Problem der Arbeitslosigkeit fest (vgl. Ludwig-Mayerhofer, 2010), was zur Folge hat, dass tendenziell den Betroffenen die Schuld an ihrer Erwerbslosigkeit gegeben wird, anstatt Arbeitslosigkeit als gesellschaftliches Problem zu betrachten. Erzwungene Untätigkeit hinterlässt demnach Spuren in der Biografie, was bereits frühe biografische Studien bestätigten (vgl. Alheit & Glaß, 1986; Deppe, 1980). Die Angst vor drohender Kündigung lässt Betroffene Benachteiligungen am Arbeitsplatz hinnehmen, wie eine Studie der Beschäftigungssituation von KurdInnen und Roma/Romnija in Wien zeigt (vgl. Schmatz & Wetzels, 2015: 9). Das Wissen um die eigenen statistisch erhöhten Chancen, langzeiterwerbslos zu werden, schränken demnach die Handlungsoptionen am Arbeitsplatz bzw. beim beruflichen Aufstieg ein.

2.4.4. Geschlecht und Erwerbsintegration

Dequalifizierungserfahrungen hinterlassen ebenso wie Langzeitarbeitslosigkeit Spuren in der Erwerbsbiografie. Trotzdem kann auch niedrig qualifizierte Tätigkeit zu einer Quelle der Wertschätzung werden, wie biografische Forschung anhand der Arbeitserfahrungen weiblicher Migrantinnen in Österreich zeigt (vgl. Grbavac-Palmisano & Leidl, 2014). Speziell für weibliche Migrantinnen kann der Erwerbseintritt im Ankunftsland eine zentrale Rolle für Emanzipationsprozesse spielen, wenn dieser mit dem Erwerb der Sprache des Ankunftslandes einhergeht, wobei darauf verwiesen sei, dass diese Sicht zum Teil ein Bild der Migrantin aus einer patriarchal geprägten Gesellschaft suggeriert. Mit der Berufsausübung werden finanzielle Handlungsspielräume und Kommunikationsmöglichkeiten erweitert und eine Abhängigkeit vom Ehepartner minimiert. Ein linear-kausaler Zusammenhang zwischen Erwerbseintritt von Frauen und einem kausalen Einfluss auf Emanzipationsprozesse wäre allerdings simplifizierend.

Wenn die Arbeitsmarktintegration als relevantestes Integrationsfeld angenommen wird, muss dabei die (im Vergleich zur männlichen) niedrigere Erwerbsquote von Frauen, insbesondere von Migrantinnen, bedacht werden. Obwohl keine konkreten Zahlen zur Erwerbstätigenquote von TschetschenInnen vorliegen, kann von einer ähnlich niedrigen, wenn nicht niedrigerem Wert als bei in Österreich lebenden Türkinnen ausgegangen werden (43%) (Statistik Austria, 2013: 53). Diese Annahme wird in Hinblick auf die „re-traditionalisierte“ geschlechtsspezifische Rollenverteilung bei TschetschenInnen getroffen, die eine Studie zu Werteverstärkungen (Bersanova, 2002) belegt. Die Erwerbstätigenquote der weiblichen Bevölkerung ohne Migrationserfahrung liegt hingegen bei 70% (Statistik Austria, 2013: 53). Im Jahr 2012 lag die Erwerbstätigenquote von Frauen aus Drittländern (ohne Türkei und Ex-Jugoslawien) bei 54%, bei Männern derselben Gruppe bei 70% (Statistik Austria, 2013: 53). Allmendinger (2010) stellt in ihrer Studie zu Lebensverläufen nicht erwerbstätiger Frauen ausdifferenzierte Profile zusammen und verweist darauf, dass vor dem Hintergrund der Arbeitsbedingungen typischer Frauenberufe der „Heiratsmarkt finanziell und gesundheitlich Erfolg versprechender als der Arbeitsmarkt“ (ebd.: 58) erscheint. Diese von den Arbeitsbedingungen und Gehaltserwartungen abhängigen Motivationslagen für eine Erwerbsbeteiligung betreffen Österreicherinnen wie Migrantinnen, haben aber – wenn wir dem Paradigma folgen, das Erwerbsarbeit als zentrale Integrationsdimension identifiziert – für letztere weitreichendere Folgen hinsichtlich Fremdzuschreibungen und Bewertungen durch außenstehende Personen. Aktuelle Studien zeigen, dass Migrationshintergrund und Gender Pay Gap korrelieren (wenngleich das nicht bedeutet, dass sie kausal aufeinander wirken): Um die Erwerbssituation bei Berufseintritt und die Veränderung nach 15 Jahren zu analysieren, wurden 3.100 statistische Paare gebildet. Beim Einstieg erzielten die Paare (sowohl Männer als auch Frauen) ein ähnliches Einkommen wie das korrespondierende Paar ohne Migrationshintergrund und auch der Gender Pay Gap war nahezu gleich (12 bzw. 16 Prozent). Doch nach 15 Jahren waren die Frauen mit Migrationshintergrund weit hinter die „ohne“ zurückgefallen, während die Männer bezüglich der Einkommen miteinander Schritt halten konnten (vgl. Dremsek, Gregoritsch, & Holl, 2015).

Geschlechterspezifische Ungleichheitsforschung mit Bezug auf den Arbeitsmarkt (Gottschall, 2009) sowie die in Studien belegte Orientierung der TschetschenInnen an ‚traditioneller‘ geschlechtsspezifischer Rollenverteilung (Chenciner, 2008; Cremer, 2007: 36ff.; Schinnerl & Schmidinger, 2009a) legen nahe, dass die Phase des Asylverfahrens von Frauen und Männern unterschiedlich bewältigt wird. Bei arbeitslosen Paaren – unabhängig von ethnischer Zugehörigkeit oder Migrationserfahrung – kommt es häufig zu einem Bedeutungszuwachs der

privaten Arbeitsteilung, und es konnte diesbezüglich ein Rückgriff auf Geschlechterstereotype bei der Verarbeitung von Erwerbslosigkeit festgestellt werden (vgl. Rudolph, 2009). So bedeutet das Asylverfahren für tschetschenische Männer oft erzwungene Untätigkeit, während Frauen möglicherweise ‚traditionellen‘ Aufgaben der Kindererziehung und Haushaltsführung nachgehen, was bei Männern zu einem Identitätsverlust führen kann, da Identität zu einem überwiegenden Teil über den Beruf gewonnen wird, ähnlich wie dies bereits in der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Jahoda et al., 2004 [1933]) nachgewiesen wurde.

2.4.5. Dequalifizierung, Diskriminierung und Gefühle im Arbeitskontext

Dieses Kapitel befasst sich mit Diskriminierung aufgrund ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit, den Zusammenhängen von Dequalifizierung und Fluchtmigration, sowie Gefühlen bei Diskriminierung aus sozialtheoretischer Sicht. Vorab sei angemerkt, dass auf die Mechanismen und Unterscheidungskriterien offener, direkter oder indirekter Diskriminierung bzw. individualisierenden und institutionellen Erklärungsansätzen für Diskriminierung (Alvarez, 1979) anhand konkreter Beispiele in den Rekonstruktionen der Erwerbsbiografien eingegangen wird.

Statistische Daten zeigen, dass sich die Ungleichheit nach der rechtlichen Gleichstellung durch den positiven Asylbescheid fortgesetzt, da die Löhne von ArbeitnehmerInnen mit Migrationshintergrund noch immer weit unter denen ohne Migrationshintergrund liegen (Statistik Austria & Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der ÖAW, 2015). Dieser kann nicht allein durch produktivitätsrelevante Merkmale erklärt werden, sondern vielfach durch die Diskriminierungskomponente (vgl. Hofer, Titelbach, Weichselbaumer, & Winter-Ebmer, 2013). Für viele Flüchtlinge beginnt Diskriminierung aber noch eine Stufe zuvor, nämlich nicht erst bei der Entlohnung, sondern bereits bei der Rekrutierung. Eine Studie zeigte anhand eines *Correspondence Testings* (kontrolliertes Experiment), in welchem Ausmaß sich Nachnamen, die auf einen Migrationshintergrund schließen lassen, negativ bei einem Bewerbungsschreiben auswirken (ebd.: 1). Zu ähnlichen Ergebnissen kam eine Studie der Bosch-Stiftung zu Diskriminierung am deutschen Ausbildungsmarkt (Schneider, Yemane, & Weinmann, 2014). Trotzdem nehmen viele MigrantInnen subjektiv keine Benachteiligung wahr. Zwei Drittel der Befragten mit Migrationshintergrund fühlten sich eher nicht (18 %) oder selten bis nie (50 %) benachteiligt (Expertenrat für Integration, 2015: 27).

Zudem ist die Frage danach offen, inwiefern das „Image“ einer MigrantInnengruppe (nach Herkunftsland) Einfluss auf ihre Position am Arbeitsmarkt hat. Die Diskriminierungswahrscheinlichkeit wird nicht nur aufgrund der Tatsache erhöht, dass

BewerberInnen aufgrund des Nachnamens ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird, erhöht, sondern spezifisch höher oder weniger hoch je nach Herkunftsland. So hatten die fiktiven asiatischen BewerberInnen deutlich höhere Chancen, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden, als afrikanische (vgl. Weichselbaumer, 2017)³¹. Obwohl die tschetschenische Gruppe nicht Teil des Experiments dieser Studie war, kann davon ausgegangen werden, dass für sie die Wahrscheinlichkeit für ein Bewerbungsgespräch im Vergleich gering ausfällt, nicht zuletzt aufgrund von Stereotypisierungen in Boulevard- und Qualitätsmedien (vgl. Neubach, 2012)³².

Das Tragen eines Kopftuchs mindert erwiesenermaßen erheblich die Chancen, zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden, wie eine Studie anhand von identischen Bewerbungsschreiben mit Lebensläufen und Fotos mit bzw. ohne Kopftuch belegte (Weichselbaumer, 2016)³³. Dies bedeutet erstens, dass arbeitsbezogene Diskriminierung nicht nur aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit, sondern aufgrund der religiösen stattfindet, und zweitens, dass Frauen davon stärker betroffen sind, da ihre Religionszugehörigkeit, sofern sie ein Kopftuch tragen (im Gegensatz zu männlichen Bewerbern) ein sichtbares Merkmal ist. Mittlerweile sind einige Betroffene erfolgreich dagegen vor Gericht gezogen und erhielten Schadensersatz wegen der offenen Diskriminierung beim Bewerbungsgespräch³⁴.

Bewerberinnen mit Kopftuch werden häufig mit der Begründung, dies sei im Kundenkontakt hinderlich, abgelehnt. Bei einem Job als Reinigungskraft stellt das Zur-Schau-Stellen religiöser Merkmale allerdings kein Hindernis dar. Dies veranschaulicht, dass Dequalifizierung als Folge von Diskriminierung angesehen werden kann. Wenngleich Hindernisse bei der Gleichstellung von Bildungsabschlüssen aus dem Ausland nicht immer eindeutig als *Diskriminierung* einordenbar sind, stellt die Komplexität der juristisch-bürokratischen Regelungen, die dazu führen, dass von der Antragsstellung bis zur Nostrifizierung oft Jahre vergehen, einen *Exklusionsmechanismus* vom Arbeitsmarkt dar.³⁵ Zusätzlich erhöht die Tatsache, dass

³¹ In der Studie wurde auf allen Bewerbungsunterlagen eine österreichische Staatsbürgerschaft angegeben.

³² Trotz der zahlenmäßigen Größe der tschetschenischstämmigen Gruppe innerhalb der anerkannten Flüchtlinge in Österreich existiert hierzu kaum Forschung bzw. lediglich vereinzelt in akademischen Abschlussarbeiten.

³³ Auf Bewerbungen mit einem typisch deutschen Namen folgte in 18,8 Prozent eine Einladung zu einem Gespräch, mit einem türkischen Namen hingegen nur 13,5 Prozent. Wenn die fiktive Bewerberin ein Kopftuch auf dem Foto trug, sank die Rate für eine positive Rückmeldung auf 4,2 Prozent. Erst nach 4,5-mal so vielen Bewerbungen wurde sie zum Vorstellungsgespräch eingeladen.

³⁴ Krutzler D. (2015). Kein Job wegen Kopftuchs: Studentin erhält 2.500 Euro. Der Standard, 15.3.15. Zugriff am 25.8.15. Verfügbar unter <http://derstandard.at/2000012992823/Kein-Job-wegen-Kopftuch-Studentin-erhaelt-2500-Euro?ref=artwh>

³⁵ So sind etwa für die Nostrifizierung von Lehr-, Schul- und Hochschulabschlüssen je nach Abschluss zwei verschiedene Ministerien, die jeweilige Landesregierung oder Fachhochschulkonferenz bzw. Universität zuständig (vgl. Bichl, 2012; Bichl, Bitsche, & Szymanski, 2014). Zwar ist der volkswirtschaftliche Nutzen mittlerweile in

hochqualifizierte MigrantInnen in Österreich zumeist weit unterhalb ihrer Qualifikation arbeiten, die Konkurrenz im Niedriglohnsektor am Arbeitsmarkt (vgl. Abella, Gächter, & Tschank, 2014; Gächter, Manahl, & Koppenberg, 2015), wovon wiederum die mehrheitlich dort tätigen MigrantInnen betroffen sind. Asylberechtigte sind auch im Vergleich zu anderen Drittstaatsangehörigen häufiger überqualifiziert (vgl. Koppenberg, 2015). Daraus ergibt sich eine Konkurrenz zwischen verschiedenen Migrationsgruppen (etwa ArbeitsmigrantInnen aus „neuen“ EU-Ländern und in Österreich lebenden Flüchtlingen), was deren Berufseinstieg erschwert. Doch auch MigrantInnen, die ihren akademischen Abschluss in Österreich erworben haben, benötigen durchschnittlich deutlich mehr Bewerbungen als AbsolventInnen ohne Migrationshintergrund, um nach dem Studium eine Arbeitsstelle zu finden und berichten von subtilen Benachteiligungen aufgrund des Migrationshintergrundes bis zu offen antimuslimisch-rassistischen Ausgrenzungen – sowohl während der Bewerbungsphase sowie am Arbeitsplatz (vgl. Verwiebe & Hacıoglu, 2014: 12, 21f.). Zusätzlich können sie auf weniger Netzwerkressourcen zurückgreifen als AkademikerInnen ohne Migrationshintergrund (vgl. ebd.: 20), wobei auch hierbei nur Daten zu den Hauptmigrationsgruppen in Österreich (Türkei, Ex-Jugoslawien, EU) vorliegen und die Übertragung der Ergebnisse für Flüchtlinge nur bedingt möglich ist. Allerdings ist als erwiesen anzusehen, dass Diskriminierungserfahrungen nicht nur Niedrigqualifizierte bzw. MigrantInnen betreffen, deren Abschlüsse aus dem Herkunftsland nicht anerkannt werden.

Bei der wissenschaftlichen Betrachtung von Gefühlen in der Arbeitswelt, die im Englischen semantisch adäquater als im Deutschen als *affect*, *feeling* und *emotion* unterschieden werden können, eröffnet sich eine Breite an Perspektiven, die teilweise in Widerspruch zueinander stehen. Zusammengefasst stehen einander vier Sichtweisen gegenüber: Die biologische Sicht, eine zweite Sicht, die Emotionen auf frühe Kindheitserfahrungen zurückführt, eine dritte, die Emotionen als kognitive Bewertungen oder Abschätzungen begreift, und eine vierte, die soziologische, auf die sich die vorliegende Arbeit stützt: Gefühle werden als soziale Konstrukte

der Migrationspolitik zum erklärten Ziel geworden, allerdings wird die Thematik hauptsächlich auf ArbeitsmigrantInnen und die Bedingungen zum Erhalt des Aufenthaltstitels *Rot-Weiß-Rot Karte* bezogen als auf Flüchtlinge, die sich diesbezüglich rechtlich in einer besonders prekären Lage befinden (vgl. Yildiz, 2012: 43). Die Zeitspanne dieser Phase kann von unterschiedlich langer Dauer sein. Im Normalfall reicht sie von einigen Monaten bis Jahren. Die Schwierigkeit liegt insbesondere darin, dass AsylwerberInnen zum Großteil im erwerbsfähigen Alter ins Aufnahmeland einreisen. Das Asylverfahren umfasst häufig den Teil der Erwerbsbiografie, in dem in der ‚idealen‘ Erwerbsbiografie die Erreichung von Ausbildungszielen oder markanten Karrierestufen vollzogen wird, wenngleich aufgrund der Pluralisierung und Prekarisierung der Arbeits- und Ausbildungswelt von der *Erosion einer Normalerwerbsbiografie* (Böhnisch, 1996) gesprochen werden muss, die aufgrund des Mangels an Arbeits- und Ausbildungsplätzen von einer *Responsibilisierung der Integrationsschicksals* (ebd.) begleitet ist.

begriffen, die stark durch soziale Konventionen beeinflusst sind. Die emotionale Performanz, also wie und welche Gefühle gezeigt werden, ist zudem von kulturspezifischen Faktoren abhängig (vgl. Fineman, 2007: 8f.). Innerhalb der Soziologie existieren ebenfalls divergierende Ansätze. Die vorliegende Forschung stützt sich hauptsächlich auf eine *Macht-Status-Theorie* (Kemper, 2006), um Zusammenhänge zwischen sozioökonomischen Status und Emotionen deuten zu können – etwa in Bezug auf die Entwertung vorhandener beruflicher Fähigkeiten. Ein zweiter Ansatz ist der symbolisch-interaktionistische, der Emotionen mit sozialer Ungleichheit in Verbindung bringt (vgl. Fields, Copp, & Kleinman, 2006). Die Theorie der Erregung von menschlichen Emotionen (*Theory of Human Emotional Arousal*) beschäftigt sich mit soziokulturellen Konditionen und mit der Hervorrufung spezifischer Emotionen sowie den Folgen für das Interaktionsverhalten und die soziale Organisation (vgl. Turner, 2007: 1f.). Dies ist in Hinblick auf arbeitsbezogene Emotionen in der Interaktion mit dem Arbeitsumfeld von Interesse. Die Interpretation von Emotionen in Ereignissen in der Erwerbsbiografie kann am adäquatesten mit einem interpretativen Forschungsdesign erreicht werden. Diesbezügliche Theorien geben Aufschluss, wie Diskriminierungs- und Dequalifizierungserfahrungen im Arbeitskontext subjektiv erlebt und interpretiert werden und in welcher Verbindung Emotionen im Arbeitskontext (Frustration, Stolz, etc.) mit sozioökonomischen Status bzw. beruflicher Position stehen (vgl. Turner, 2007: 126-149). Fineman (2007) spricht dabei im Arbeitskontext von emotionalen Verletzungen (*emotional injuries*). Der transnationale Kontext gerät an dieser Stelle erneut in den Blick, wenn beispielsweise im Herkunftsland eine höher qualifizierte Tätigkeit ausgeübt wurde und Erwerbslosigkeit oder sozialer Abstieg gegenüber Verwandten argumentiert oder auch verschwiegen wird.

Da Erfahrungen der verhinderten Nutzung beruflicher Fähigkeiten und Diskriminierung von vielen Asylberechtigten in ähnlicher Weise gemacht werden, können Gefühle auch als *kollektives* Phänomen begriffen werden, das durch Zuschreibungen von Außenstehenden ausgelöst wird (vgl. Ahmed, 2004a). An dieser Stelle möchte ich daher vor dem Hintergrund der Flüchtlingsproteste in Berlin (Besetzung einer Schule durch Asylsuchende) und in Wien (Besetzung der Votivkirche) in den letzten Jahren auf Honneths (1995) Theorie zum Wandel der Anerkennungskämpfe zurückgreifen: Diese sieht politisch motivierte Proteste als eine Folge des empfundenen Mangels an Respekt einer Gruppe durch soziale Eliten an. Beherrschte Gesellschaftssegmente formen mit den Protesten gefühlsbezogene Verbindungen und erfahren ein Gefühl der Autonomie und des Selbstbewusstseins. Turner (2007: 188) sowie in ähnlicher Weise Barbalet (1998) verweisen darauf, dass negative Gefühle wie Ärger durch die Unterdrückung von Schamgefühlen zustande kommen. Negative, mitunter

aggressionsgeladene Gefühle treten zu Tage, wenn Menschen das Gefühl haben, dass ihnen die basalen Rechte, soziale Beziehungen einzugehen, von anderen durch den Einsatz repressiver Macht verwehrt werden.

2.4.6. Gesundheit und Berufsunfähigkeit

Bei Diagnosen zum Berufseinstieg von Flüchtlingen kann die Thematik von Traumatisierung im Flucht- sowie im Ankunfts-kontext nicht außer Acht gelassen werden. Einige Flüchtlinge erfahren subjektiv die durch fortwährende Exklusion bestimmte Re-Traumatisierungen im Aufnahmekontext als größere Beeinträchtigung als das eigentliche Fluchterlebnis, Folter bzw. Kriegshandlungen im Herkunftsland. Gleichzeitig sind Flüchtlinge einem kontinuierlichem Labelingprozess ausgesetzt, der sie noch lange nach der Flucht als *Traumatisierte* bzw. *Geflüchtete* stigmatisiert, obwohl Flüchtlinge gleichzeitig die „Nützlichkeit“ dieses Trauma-Labels im Asylprozess reflektieren (vgl. Salis Gross, 2004). Die Unterbringung in Lagern bzw. ehemaligen Kasernen, häufig bewacht durch bewaffnetes uniformiertes Sicherheitspersonal mit Hunden (etwa in Teilen Deutschlands) kann beispielsweise eine Re-Traumatisierung bei Kriegsflüchtlingen hervorrufen, ebenso die detaillierte Erzählung der Flucht- und Kriegserlebnisse in den Interviews im Asylverfahren. Oft mangelt es aufgrund fehlender Schulungen bei RichterInnen und Fremdenpolizei an Sensibilisierung für traumabedingte Symptome. Aufgrund psychischer Vorgänge werden besonders traumatisierende Erlebnisse zumindest vorübergehend aus der Erinnerung eliminiert, und somit können Divergenzen zwischen Aussagen im ersten und zweiten Asylinterview auftreten, die negative juristische Folgen für die Betroffenen haben können. Zusätzlich erzählen traumatisierte Personen oft in monotoner Stimmlage und ohne adäquat scheinende Emotionen zu zeigen, was oft einen Mangel an Glaubwürdigkeit der Angehörten im Asylprozess nach sich zieht.

Obwohl es eine pathologisierende Stereotypisierung wäre, davon auszugehen, dass alle Geflüchteten unter einer Traumatisierung leiden, ist bei manchen Flüchtlingen zuvor eine psychotherapeutisch gestützte Verarbeitung der Erlebnisse notwendig, um ins Berufsleben eintreten zu können. Die Infrastruktur bzw. die Kapazitäten bezüglich muttersprachlicher bzw. durch DolmetscherInnen unterstützter Psychotherapieangebote speziell für Flüchtlinge ist in Österreich mangelhaft (Pammer, 2009: 10). Mehrsprachige PsychotherapeutInnen, die Therapie auf Krankenschein in privaten Praxen anbieten, sind kaum vorhanden³⁶. Becker

³⁶ Auszugsweise werden an dieser Stelle einige Angebote beschrieben: Der Verein Aspis ist ein Forschungs- und Beratungszentrum für Opfer von Gewalt in Kärnten und bietet u.a. interkulturelle Therapie für Flüchtlinge in mehreren Sprachen. HEMAYAT ist ein Betreuungszentrum für Folter- und Kriegsüberlebende in Wien und bietet ebenfalls verschiedene Psychotherapieformen mit Unterstützung von DolmetscherInnen an. Dass die Inhalte der

(2003: 28f.) verweist neben der individuellen auch auf die gesellschaftliche und politische Bedeutung des Traumadiskurses in Bezug auf Kriegsflüchtlinge für das Aufnahmeland, da auch die Gutachterpraxis bzw. das Diagnostizieren von Traumata im Asylprozedere eine politische Dimension aufweist.

Aufgrund der Datenlage können Schlüsse von ethnischer Zugehörigkeit und Gesundheitszustand nur mit äußerster Vorsicht gezogen werden, denn die Art und Weise des Zusammenwirkens zwischen Ethnizität und Gesundheitszustand sind in Österreich nicht ausreichend geklärt (vgl. Pammer, 2009: 49). Vor allem birgt dies die Gefahr, einen Gesundheitszustand, der oft mit dem sozioökonomischen Status oder Bildungsniveau in Zusammenhang steht, der ethnischen oder nationalen Herkunft bzw. ‚kulturellen‘ Faktoren zuzuschreiben. Trotzdem sind beispielsweise ein kulturell oder durch Sozialisation bedingter Umgang mit Genussmitteln, Symptomäußerung, Ernährung sowie spezifische Krankheitskonzepte, die oft nicht synchron mit westlichen Diagnose- und Behandlungsmodellen sind, festzustellen (vgl. Keller, 2004: 49). Beispielsweise suchen MigrantInnen aus Ländern, wo Prävention im medizinischen System kaum propagiert wird, erst nach Auftreten von Symptomen professionelle medizinische Hilfe auf. Zusätzlich erschweren Sprachbarrieren und daraus folgende Informationsdefizite den Zugang zu Gesundheitsförderungsmaßnahmen. Validierte Daten zur Nutzung des österreichischen Gesundheitssystems von TschetschenInnen liegen nicht vor. Ottomeyer (2011, 2015) geht von kulturspezifisch unterschiedlichen Symptomäußerungen vor allem bei kriegsbedingten posttraumatischen Belastungsstörungen aus und schätzt, dass etwa 40 bis 60 Prozent der Flüchtlinge aus Tschetschenien darunter leiden. Der im Vergleich zur lokalen Bevölkerung tendenziell schlechtere Gesundheitszustand von tschetschenischen Flüchtlingen muss also als zusätzliches mögliches Hindernis beim Berufseinstieg betrachtet werden und ist ein Hinweis auf multifaktorielle Einflussfaktoren anstatt eines linear-kausalen Zusammenhangs zwischen Exklusionsmechanismen und Berufseinstieg. Zusätzlich hat Langzeitarbeitslosigkeit erwiesenermaßen häufig einen schlechteren körperlichen und psychischen Gesundheitszustand zur Folge bzw. wird dieser subjektiv als schlechter empfunden (vgl. Kritzinger, Ludvig, & Müller, 2009). Ein Fünftel der Arbeitslosen in Deutschland hat gesundheitliche

Homepage auch auf Tschetschenisch zur Verfügung stehen, ist ein Hinweis auf den anhaltenden Bedarf, der von dieser Zielgruppe ausgeht. Allerdings aufgrund der hohen Auslastung bei diesen Einrichtungen teilweise mit einer Wartezeit von mehreren Monaten zu rechnen.

Einschränkungen, wobei nur der kleinere Teil von ihnen zu behinderten Menschen zählt oder ihnen gleichgestellt ist (vgl. Adamy, 2010).

2.5. NETZWERKE UND ERWERBSINTEGRATION

Durch ungleiche Chancen am Arbeitsmarkt, durch Sprachschwierigkeiten und nicht-anerkannte Abschlüsse sowie hoher Diskriminierungswahrscheinlichkeit, gehören selbst jene Flüchtlinge, die im Herkunftsland als privilegiert in Hinblick auf ihre gesellschaftliche Position gelten, einer nicht-privilegierten Gruppe hinsichtlich ihrer Chancen am Arbeitsmarkt an. *Nicht-privilegiert* bedeutet im Sinne Webers (2005 (1921)) erschwerte Zugangsmöglichkeiten bzw. eine eingeschränkte Verfügbarkeit ökonomischer bzw. kultureller Ressourcen. Er unterscheidet zwischen positiv (ÄrztInnen, UnternehmerInnen etc.) und negativ privilegierten Erwerbsklassen (ArbeiterInnen) sowie „Mittelklassen“ in Hinblick auf ihre ständische Lage und „soziale Schätzung“, und legt den Fokus auf die Erwerbschancen. Auf diese Definition bezieht sich Bourdieu (1986) bei der Beschreibung der unterschiedlichen Ausstattung mit „Kapitalien“ bzw. Kapitalsorten, durch die soziale Ungleichheit begründet wird. Uneinigkeit besteht in der Forschung, ob Migration als Ungleichheitsmerkmal zu gelten hat (vgl. Burzan, 2010: 525). Unumstritten ist allerdings, dass etwa das Bildungsniveau als Ausstattungsmerkmal Einfluss auf die Ausbildung sozialer Ungleichheit hat. Flüchtlinge sind zwar eine heterogene Gruppe in Bezug auf ihre soziale Herkunft in der Gesellschaft des Herkunftslandes, aber sie eint die Benachteiligung bei der Arbeitssuche im Ankunftsland (etwa Sprachschwierigkeiten, nicht-anerkannte Qualifikationen etc.). Daher wird davon ausgegangen, dass diese Gruppen versuchen, Soziales Kapital über ihre Netzwerkressourcen zu aktivieren. Bisherige Forschung lässt darauf schließen, dass Frauen traditionelle Rollenbilder verstärken und in Netzwerken tendenziell emotionale Unterstützung bieten, während Männer eher materielle Unterstützung oder hilfreiche Dienste bereitstellen (vgl. Vaux, 1985; Wellman & Wortley, 1990). Obwohl diese Tendenzen mit hoher Wahrscheinlichkeit in den letzten Jahrzehnten Veränderungen unterworfen waren, sind in Hinblick darauf geschlechtsspezifische Unterschiede beim Einsatz von Netzwerken Kern des Forschungsinteresses.

Soziale Beziehungen werden als zentrale Ressource für Handlungsstrategien zur biografischen Einbettung der erwerbsbiografischen Doppelzäsur begriffen. Das theoretische Konzept *sozialer Beziehungen* stützt sich dabei auf die Netzwerktheorie, die sie als Kanäle begreift, durch die Ressourcen wie Geld, Zeit und Freundschaft fließen (vgl. Granovetter, 1985). Unter „Handlungsstrategie“ sind Handlungsziele und -abläufe zu verstehen, die die Interviewten auf Basis des gesellschaftlich vorausgelegten Wissens entsprechend den eigenen Dispositionen

entwerfen (vgl. Hitzler, Reichertz, & Schröer, 1999). Dabei handelt es sich nicht immer um bewusst gewählte und eingesetzte Strategien, sondern möglicherweise auch um passive Reaktionen auf objektive Strukturen der Lebenswelt. Die Grundannahme der Theorien sozialer Netzwerkanalyse lautet, dass das Sozialverhalten durch soziale Beziehungen bzw. deren Struktur bestimmt wird (vgl. Granovetter, 1985; Holzer, 2010; Jansen, 2007). Bei der Analyse von Handlungspraktiken bedarf es daher der Betrachtung ihrer Einbettung in soziale Beziehungen, weshalb zunächst auf die grundlegenden Paradigmen der Netzwerkanalyse Bezug genommen wird. Einbettung wird hier als Übersetzung des englischen Begriffs *embeddedness* verstanden und primär auf das soziale Nahfeld bezogen. Bei Personen, die weder ins Ausbildungssystem noch in den Arbeitsmarkt integriert sind, sind die Felder der Einbettung zumeist Familie, Freundeskreis, eventuell Vereine, religiöse Gemeinden oder die ethnische Gemeinschaft, wenn sie als solche auftritt. Bei der Frage, ob der Nachbarschaftskontext von Flüchtlingen als Möglichkeit zur Einbettung in soziale Beziehungen erfahren wird, spielen Beziehungsabbrüche durch erzwungene Ortswechsel im Asylverfahren bzw. die geografische Dimension organisierter Desintegration eine große Rolle. Bei der Einordnung des Begriffs der Einbettung in die Paradigmen der Netzwerkforschung wird ein Bezug zur Erwerbsarbeit hergestellt. Kontakte zu Einheimischen weisen nicht nur bei der Suche nach einer Anstellung eine hohe Relevanz auf, sondern erwiesenermaßen auch bei beruflicher Selbstständigkeit bzw. Unternehmensgründung (vgl. Baumgärtner, 2012; Beckers & Blumberg, 2013). Die Rolle von etablierten MigrantInnen anderer Herkunftskontexte mit längerer Migrationstradition (etwa aus dem Ex-Jugoslawischen oder türkischen Raum) in den Netzwerken der erst wenige Jahre in Österreich lebenden Flüchtlinge bei der Aktivierung von Sozialkapital zur Arbeitssuche ist bislang weitgehend unerforscht.

2.5.1. Paradigmen der Netzwerkanalyse in Bezug auf die vorliegende Thematik

Die Netzwerktheorie unterscheidet drei grundlegende Betrachtungsweisen: *Strukturbezogene* Beschreibungen von Netzwerken versuchen durch einen quantitativen Zugang die Komplexität von Netzwerken bearbeitbar zu machen. Seit den 1990er Jahren kann eine Tendenz zur Kritik an der Ausgangsposition der sozialen Netzwerkanalyse festgestellt werden, die sich vor allem auf den *strukturalistischen Determinismus* bezog (Emirbayer & Goodwin, 1994). Die KritikerInnen forderten eine Veränderung des netzwerkanalytischen Paradigmas in Hinblick darauf, dass soziales Verhalten nicht einzig und allein durch (vorhandene und zum Einsatz gebrachte) soziale Beziehungen erklärbar sei, sondern AkteurInnen darüber hinaus in soziale und kulturelle Strukturen eingebettet seien. In der Literatur wird seither von einer kulturellen

und konstruktivistischen Öffnung der sozialen Netzwerkanalyse gesprochen (vgl. bspw: Herz, Peters, & Truschkat, 2015; Pachucki & Breiger, 2010).

Der *akteurInnenbezogene* Zugang konzentriert sich im Gegensatz zum oben genannten auf die Analyse der Einbettung der AkteurInnen in die Netzwerkstruktur und die Komposition des Umfelds. Es steht – vereinfacht formuliert – die Frage im Vordergrund, wer wie viele Beziehungen hat und zu wem.

Der dritte Ansatz ist der *relationsbezogene*, der soziale Beziehungen, deren Qualität und die Richtung des Ressourcenaustausches in den Mittelpunkt rückt. Dieser theoretische Zugang ist für das vorliegende Projekt vordergründig relevant. Der *interaktionistische* Netzwerkbegriff betont – gleichsam als Gegenbewegung zu Parsons‘ Fokus auf gesellschaftliche Funktionssysteme – die Rolle von handelnden Individuen und stützt sich dabei u.a. theoretisch auf den Symbolischen Interaktionismus (begriffstheoretisch zusammenfassend siehe: Fuhse, 2006). Das vorliegende Forschungsdesign hat zum Ziel, die Handlungsstrategien der Betroffenen zu rekonstruieren und zu identifizieren und leistet daher dieser Richtung Folge.

Immanent für das Verständnis des empirischen Teils ist Granovetters (1973) Unterscheidung zwischen *strong ties* und *weak ties*. Erstere Beziehungen sind gekennzeichnet von Intimität, hoher Zeitintensität und (meist reziprokem) emotionalem Engagement, letztere durch die Abwesenheit dieser Komponenten. Burt (1992) differenziert diese dichotomen Definitionen, transferiert den Ansatz schwacher Bindungen auf die Strukturebene von sozialen Netzwerken und ergänzt sie mit der Dimension der *structural holes* („strukturelle Löcher“). Diese können von *brokers* überbrückt werden – AkteurInnen, denen sich aufgrund ihrer Position Ressourcen im Netz erschließen, wobei sie dabei in manchen Fällen nur marginal im Netz eingebunden sind. Daneben erfüllen *gatekeeper* als weitere Akteursform eine Schnittstellenfunktion (Tichy, Tushman, & Fombrun, 1979). Analog zu *structural holes* identifizieren Herz et al. (2015) *relational holes* an jenen Stellen, an denen ein Wegfall von relevanten Beziehungen eine Destabilisierung des Gesamtnetzes zur Folge hat. Neben der Stärke bzw. Schwäche der Bindungen ist die Unterscheidung zwischen formellen (etwa mit professionellen HelferInnen/SozialarbeiterInnen im Asylwesen) und informellen (privaten) Beziehungen zentral für das Verständnis des Netzwerkeinsatzes beim Berufseinstieg. Eine Schnittstelle können hier freiwillig engagierte Personen im Flüchtlingsbereich sein.

2.5.2. Transnationalität und Homogenität

Als Folge der Ausgrenzung während des Asylverfahrens bzw. aufgrund der Konzentration auf co-ethnische Kontakte bereits in Erstaufnahmezentren ist davon auszugehen, dass soziale Netzwerke auch nach der Asylgewährung zu einem großen Teil aus innerethnischen und transnationalen Beziehungen bestehen. Zusätzlich sind Asylsuchende in ihrer Mobilität eingeschränkt und können das ihnen zugeteilte Bundesland nicht dauerhaft verlassen, ohne die Grundversorgungsleistung zu verlieren. Die finanzielle Situation schränkt sie zudem räumlich ein, da im Rahmen der Grundversorgung keine Mittel für öffentliche Verkehrsmittel (außer für Amtswege) zur Verfügung stehen. Eine nicht unbedeutende Rolle für die Konstellation und den Gebrauch sozialer Netzwerke für die Arbeitssuche spielt bei dieser Dynamik auch die große kulturspezifische Bedeutung von Clans bzw. Großfamilien im tschetschenischen Herkunftskontext³⁷. Zudem ist bei Organisation von Unterstützung innerhalb von Diasporagemeinden die Tatsache relevant, dass mittlerweile mehr TschetschenInnen außerhalb in anderen Staaten leben als innerhalb ihres Herkunftslandes, wobei Österreich eine der größten Diasporagemeinden aufweist. Das Lebensmodell Diaspora hat in den letzten Jahren entscheidende Veränderungen erfahren. So wird die Begrifflichkeit nicht mehr hauptsächlich auf die Verbindung zwischen ehemals kolonialisierten Staat und einer Gemeinde im vormaligen Kolonialland bezogen (vgl. Bhabha, 2012), sondern es werden Netzwerke zwischen verschiedenen Diaspora-Gemeinden essentiell für Unterstützungsleistungen. Für die tschetschenische sind größtmäßig etwa jene in Kasachstan, Belgien und Frankreich relevant, aus denen Kontakte auch in den Netzwerken der Interviewten vermerkt wurden.

Die Rolle *transnationaler* Beziehungen ist weitgehend unerforscht (vgl. Herz, 2015: 65). Studien (etwa: Baldassar, 2007) lassen darauf schließen, dass transnationale Beziehungen zwar emotionale und soziale Unterstützung bieten – mit Hilfe digitaler Kommunikationsmittel können sie als Ressource über lange geografische Distanzen eingesetzt werden, beispielsweise wenn die Beaufsichtigung der Kinder im Ankunftsland von Verwandten im Herkunftsland über Skype übernommen wird (vgl. Nedelcu, 2012) –, ihre Rolle bei der Arbeitssuche im Ankunftsland blieb jedoch bisher empirisch unbeleuchtet. Die bisherige Forschung auf dem Gebiet der Herstellung und Aufrechterhaltung eines Familiengefüges über weite geografische Distanzen (*transnational parenthood, doing family over a distance*) konzentrierte sich primär auf Arbeitsmigration. Insbesondere AsylwerberInnen stehen allerdings legalen Restriktionen gegenüber und können Familienangehörige nicht ins Ankunftsland nachholen, solange ihnen

³⁷ Auf die konkrete Ausformung dieser Elemente wird in [Tschetschenien als Auswanderungskontext](#) eingegangen.

noch kein Asyl gewährt wurde. Bisher ist relativ wenig über die Auswirkungen der Zusammenbrüche oder Umstrukturierungen ihrer Familienkonzepte bekannt. Madziva und Zontini (2012) erforschen in einer der wenigen Publikationen zu dieser Thematik die Erfahrungen weiblicher Asylwerberinnen aus Simbabwe in Großbritannien und den Einfluss des Transnationalismus im Zwangskontext auf ihr konkretes Familienkonzept, das durch die Flucht Veränderungen unterworfen wurde. Vor allem Flüchtlinge leben oft als transnationale Familien, deren Mitglieder durch die Flucht, die im Gegensatz zur Arbeitsmigration weniger planbar ist, auf mehrere Aufnahmeländer verstreut leben. Information and Communication Technologies (ICT) mit visio-Funktionen (Skype etc.) spielen daher für die Netzwerke von Flüchtlingsfamilien – auch von allen interviewten – eine große Rolle bei der Strukturierung ihrer sozialen Netzwerke. Nedelcu (2012) fasst dies als *transnationalen Habitus im digitalen Zeitalter* zusammen. Gleichzeitig muss dieser Trend nicht zu einem kosmopolitischen Bewusstsein führen, denn es können über ICTs auch partikularistische, nationalistische bzw. ethnozentristische Sichtweisen verstärkt werden. Digitale Kommunikationsmittel erlauben MigrantInnen, einen starken Bezug zum Herkunftsland aufrechtzuerhalten und „konservative“ Handlungsweisen in der digitalen Ära zu bewahren (vgl. Levitt & Glick Schiller, 2004), was in ähnlicher Weise unter dem Begriff *long-distance nationalism* (Glick Schiller & Fouron, 2001) subsumiert wird. Andere Publikationen verweisen darauf, dass implizite Vorwurf des long-distance nationalism an MigrantInnen dem imperialen Charakter des Cosmopolitanismus zu Grunde liege, welcher zugleich als Ideal installiert wird. Nowicka und Vertovec (2014) plädieren daher für die Anwendung der *convivality* als analytisches Instrument zur Erforschung des Zusammenlebens von Gruppen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunftskontexte und als Alternative zu Cosmopolitanismus und Multikulturalismus. In den erhobenen egozentrierten Netzwerkgrafiken entstand der Eindruck, dass transnationale Kontakte durch die (zumindest in Tschetschenien erst vor kurzem entstandenen bzw. leistbaren) Möglichkeiten digitaler kostengünstiger Kommunikation als Ersatz für Beziehungen im Aufnahmeland fungieren oder zumindest die Motivation aktiv Kontakte zu knüpfen mindern.

Hinsichtlich innerethnischer Kontakte vor Ort erscheint die Bedeutung für die Arbeitssuche gewichtiger als bei transnationalen. Sie können zu einer Ressource für den Arbeitsmarkteinstieg werden, wobei zu untersuchen ist, wie diese Ressource von den Betroffenen beurteilt wird. Soziale Netzwerke bei ethnischen bzw. migrantischen Gruppen können sowohl eine Ressource für sozialen Aufstieg darstellen, ebenso können sie aber sozialen Abstieg in schlecht bezahlte Arbeitsmarktsegmente darstellen. In diesem Kapitel soll ein Überblick über aktuelle Forschungsergebnisse abgebildet werden, wobei diesbezüglich großteils Adaptionen nötig sind,

da wenig spezifische Forschung zu Flüchtlingsnetzwerken im zentraleuropäischen Raum existiert. Aktuelle Forschung postuliert eine Verschmelzung von Sozialkapital mit sozialen Netzwerken (vgl. Cederberg, 2012; Pieterse, 2003). Soziale Beziehungen als Mittel für sozialen Aufstieg und Lebensbewältigung zu begreifen, erfordert das Verbinden von Theorien des Sozialkapitals (Bourdieu, 1986; Lin, 1999; Putnam, 1995) mit v. a. qualitativen Netzwerktheorien (Granovetter, 1973; Hollstein, 2010; Hollstein & Straus, 2006). Coleman (1988) reflektiert den Zusammenhang zwischen sozialer Schließung und Sozialkapital mit dem Ergebnis, dass sich die Ausstattung mit Sozialkapital in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Erwartungen und sozialen Normen auf Bildungs- und Karrierechancen auswirken und somit zu biografischen Brüchen führen kann (etwa Schulabbruch). Putnam (2007) stellt die These auf, dass Individuen ihren Benachteiligungen entkommen können, indem sie ihre potentiellen Ressourcen über Netzwerke zugänglich machen. Zentral ist Briggs' (1998) Unterscheidung zwischen Netzwerken, die Unterstützung bieten (*social support networks*), und jenen, die Einflussmöglichkeiten vergrößern (*social leverage networks*).

Den Einsatz von Netzwerken von migrantischen Gruppen zur gegenseitigen Unterstützung analysiert eine Vielzahl an Studien, bedeutend weniger beschäftigen sich mit diesem Phänomen im deutschen Sprachraum (etwa: Schütze, 2006). Einige Publikationen beschreiben die negativen Effekte von Netzwerken von und für MigrantInnen, besonders für Frauen (Hondagneu-Sotelo, 1994). Bereits während der Unterbringung im Asylprozess konnte Pieper (2008: 100) eine strikte Geschlechtertrennung bei Freundschaften beobachten. Es stellt sich daher die Frage, ob die im Aufnahmeland geknüpften Kontakte von Asylberechtigten ebenfalls entlang dieser Trennlinie strukturiert sind. Dominguez und Watkins (2003) heben in ihrer Studie zu den Netzwerken afroamerikanischer und lateinamerikanischer Frauen mit niedrigem Einkommen hervor, dass Beziehungen hauptsächlich zur Organisation von Kinderbetreuung eingesetzt werden und selten dem beruflichen Fortkommen dienen. Aktuelle Forschung legt nahe, die Annahme zu revidieren, dass am Arbeitsmarkt benachteiligte Gruppen solidarisch in Bezug auf den Einsatz ihrer Netzwerkkontakte zur Erhöhung ihrer beruflichen Chancen seien. Sandra Susan Smith (2005) untersucht die Aktivierung von Sozialkapital bei der Arbeitssuche bei nicht-migrantischen ethnischen Minderheiten, nämlich bei *black urban poor* in den USA. Sie stellt fest, dass bereits am Arbeitsmarkt Etablierte häufig Empfehlungen für andere Mitglieder des Netzwerks verweigern, aus Angst, ihren eigenen guten Ruf bei ArbeitgeberInnen zu verlieren. Menjivar (2000) zeigt, dass bei homogenen Netzwerken von Personen mit demselben Status mitunter dieselben arbeitsmarktrelevanten Informationen zirkulieren und dadurch eine Aufwärts-Mobilität verhindern, bzw. kann dies sogar eine Abwärts-Mobilität in

schlecht bezahlte Arbeitsmarktsegmente zur Folge haben (vgl. Waldinger & Der-Martirosian, 2001: 230). Portes und Landolt (1996) bezeichnen dieses Phänomen als *downwards levelling norms*.

2.5.3. Ethnisierung und Diversifizierung lokaler Netzwerke

Da ethnische Netzwerke den Kern des Forschungsinteresses hinsichtlich der Bewältigung erwerbsbiografischer Zäsuren darstellen, wird an dieser Stelle die Definition von Ethnizität diskutiert. Die Existenz als Kategorie, die sich durch objektiv feststellbare Gemeinsamkeiten auszeichnet, wird seit längerem in der Sozialanthropologie in Frage gestellt. Sie wird nun vielmehr als subjektiv produzierte Identität definiert (vgl. Brubaker, 2007: 96). Von einem pragmatischen Standpunkt aus bedarf es beim vorliegenden Forschungskontext dennoch einer Definition. Ethnische Gruppen werden meist als Sprachgruppen, als Teilbevölkerungen mit gemeinsamer Herkunft, einem Zusammengehörigkeitsbewusstsein und/oder mit gemeinsamen historischen und kulturellen Erfahrungen verstanden. Die Identifikationen beziehen sich dabei auf das kollektive Bewusstsein, sowohl als Selbst- als auch als Fremdzuschreibung. Gans (1979) beschreibt als *symbolische Ethnizität* jene Form, in der die im Alltag gelebte ethnische Zugehörigkeit nur mehr von Bedeutung ist, als an bestimmten Symbolen, Gebräuchen und Gewohnheiten festgehalten wird, die Sprachkompetenz aber weitgehend fehlt. Wenngleich sich die Sprachkompetenz bei TschetschenInnen je nach Generation und Bildungsgrad bzw. Herkunftsregion stark unterscheidet, so ist vor allem die Schreibkompetenz der eigenen Sprache schwächer ausgeprägt als bei anderen Sprachgruppen. Dies kann in Anlehnung an Gans' Konzept betrachtet werden. Brubaker und Cooper (2000) schlagen als Alternative dazu den Begriff *Identifikation* vor. In Hinblick auf die Erhebungsmethode und den vorliegenden Kontext ist es m. E. forschungspragmatisch hilfreich, diejenigen Beziehungen zu Personen im sozialen Netz, die das Ego als *zur eigenen ethnischen Gruppe gehörend* betrachtet, auch in der Perspektive der Forschung als *innerethnische* zu behandeln. In Anbetracht dessen erscheint es sinnvoll, Gans' (1979: 20) Definition von *symbolischer Ethnizität* heranzuziehen, welche er als eine Form der Ethnizität charakterisiert, "which is characterized by a nostalgic allegiance to the culture of the immigrant generation, or that of the old country; a love for and pride in a tradition that can be felt without having to be incorporated in everyday life."

Insofern kann Ethnizität als kultureller Eigenwert betrachtet werden, von der u.U. als Ressource zur Überwindung biografisch disruptiver Ereignisse bzw. zur Verarbeitung von Diskriminierungserfahrungen Gebrauch gemacht wird. Mijić (2014) spricht in Anlehnung daran von der Überführung von Ethnizität bzw. Kulturalität in eine Form des symbolischen Kapitals.

Bei der Analyse migrantischer Netzwerke war auch innerhalb der Migrationsforschung lange Jahre das Klischee der solidarischen Gemeinschaft innerhalb ethnischer Communities vorherrschend. Brubaker (2007: 12) stellt fest, dass geschlossene Gruppen mit einem hohen Grad an Solidarität nur *eine* mögliche Form der Ethnizität darstellen. Vor allem Armut kann einen mindernden Effekt auf die Solidarität innerhalb einer Gruppe haben (vgl. Mahler, 1995). Netzwerke, in denen die Mehrzahl über einen niedrigen sozioökonomischen Status verfügt, sind häufig geprägt von gegenseitigem Misstrauen (vgl. Ross, Mirowsky, & Pribesh, 2001). Individuelles oder kollektives Wechseln der ethnischen Zugehörigkeit (*boundary making*) kann als Strategie zur Veränderung des sozioökonomischen Status eingesetzt werden (vgl. Wimmer, 2008). *Ethnic boundaries* ((An-)Bindung an die eigene ethnische Gruppe) sind jedoch häufig besonders stark ausgeprägt bei einem gemeinsamen Feind von außen und wenn keine eigene Nation besteht (vgl. Wimmer, 2008: 1030), was historisch auf die tschetschenischen Unabhängigkeitsbestrebungen und die folgenden Kriege durchaus zutreffend erscheint.

Die genannten Studien zeigen, dass sich der Fokus der diesbezüglichen Forschung in den letzten Jahren tendenziell eher auf hinderliche Faktoren bei der Arbeitssuche über Netzwerke konzentrierte. Im Rahmen der Dissertation werden auch förderliche Kontakte (zu etablierten TschetschenInnen oder zur „autochthonen“ Bevölkerung) identifiziert. Diesbezüglich zeigen Studien, dass Kontakte zwischen Nachbarn mit und ohne Migrationserfahrung vor allem auf *weak ties* basieren und stark von den Chancen abhängen, die sich für Interaktion im Alltag ergeben (vgl. Petermann & Schönwälder, 2014). In ihren Analysen zur lokalen Einbettung – wobei hier keine einheitliche Definition in der Literatur besteht – in Nachbarschaften in drei Wiener Bezirken (Kohlbacher, Reeger, & Schnell, 2014) wurde festgestellt, dass Nicht-Berufstätige und Personen mit niedriger formaler Bildung stärker auf lokale Beziehungsgeflechte zurückgreifen. Personen mit höheren beruflichen Positionen haben ihre starken Bindungen viel häufiger außerhalb der unmittelbaren Nachbarschaft. Trotzdem spielen insgesamt soziodemografische Faktoren eine untergeordnete Rolle, während zufällige und unverbindliche Gespräche einen zentralen Einfluss auf das Gefühl der lokalen Einbettung ausüben, wobei innerhalb eines Wohngebiets kaum Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund feststellbar waren. Da Nachbarschaftskontakte aber oft die einzige Möglichkeit für Flüchtlinge, die nicht am Arbeitsmarkt integriert sind, zur Interaktion mit der lokalen Bevölkerung darstellen, sind die Ergebnisse dieser Studie für die vorliegende Forschung zentral. Neben genuin informellen Beziehungen existiert eine Reihe semi-formeller Beziehungen. Im ländlichen Bereich sind hierbei Sportvereine u. ä. zu nennen, die mitunter als Integrationsmedien auftreten können. Dies wird sichtbar, wenn beispielsweise durch das

Engagement einer Dorfgemeinschaft eine Verhinderung der Abschiebung von AsylwerberInnen, die in der Vereinslandschaft integriert sind, versucht oder durchgesetzt wird. Anhut und Heitmeyer (2000: 47f.) nennen Vereine neben Nachbarschaften und Familien als wichtigste Komponente für die expressiv-kulturelle Sozialintegration bzw. für die Bildung von Identität und sozialem Rückhalt. Zudem sind die lokale Vereinsstruktur und das Wissen der Personen über ihre Möglichkeiten relevant für die kommunikativ-interaktive Sozialintegration bei der Durchsetzung ihrer Rechte.

Eine ethnische Diversifizierung ihrer Netzwerke gilt als eine der Integrationserwartungen an Asylberechtigte von Seiten der Aufnahmegesellschaft. Gleichzeitig wird genau diese durch die jahrelange Segregation im Rahmen *organisierter Desintegration* (Täubig, 2009) während des Asylverfahrens verhindert. Ethnische Homogenität der Netzwerke als Folge des Asylverfahrens kann einerseits ein Hindernis beim späteren Berufseinstieg darstellen bzw. Geflüchtete in prekäre ethnisch segmentierte Arbeitsmarktnischen drängen, andererseits können ethnisch homogene Netzwerke auch eine Folge von Langzeiterwerbslosigkeit sein.

3. ZWISCHENFAZIT

Flucht ist aus biografiethoretischer Sicht als Ereignis im (Erwerbs-)Leben zu betrachten, was impliziert, dass die Frage nach biografischer Einbettung dieses Erlebnisses auch ein Ablegen der Kategorisierung *Flüchtling* durch die Geflüchteten möglich macht. Gleichzeitig stehen dem gegenüber die fortgesetzte Fremdzuschreibung und Engführung der Gesamtbioografie auf die biografische Zäsur *Flucht*.

Die Lebensphase des Asylverfahrens als zäsurhafter Einschnitt in den Biografien der Geflüchteten hat in seiner Beschaffenheit große Veränderungen in den letzten Dekaden erfahren. In Österreich markierte nach einer Aufnahme einer großen Anzahl vorwiegend bosnischer Geflüchteter nach dem Zerfall Jugoslawiens das Asylgesetz 1991 einen markanten Wendepunkt hin zu einer sinkenden Aufnahmebereitschaft (vgl. Langthaler, 2010). Zusätzlich kam es innerhalb der letzten Dekade nochmals zu einer erneuten Verschärfung. Wurde den tschetschenischen Flüchtlingen, die kurz nach der Jahrtausendwende in Österreich Zuflucht suchten, rasch und zu einem hohen Prozentsatz Asyl gewährt, so erhielten diejenigen, die einige Jahre später ankamen, häufiger einen negativen Asylbescheid bzw. lediglich subsidiären Schutz (BMI, 2005: 18; 2014). Heute ist der Ankunftskontext in Österreich geprägt von *organisierter Desintegration* (Täubig, 2009), geografischer und sozialer Exklusion und erzwungener Untätigkeit (Rosenberger & König, 2010). Dabei ist die Komponente der Zeitlichkeit, das heißt der Dauer des Asylverfahrens, nicht zu vernachlässigen, die je nach Jahr der Ankunft bzw. Beweislage der Fluchtgründe höchst unterschiedlich ist. Sie kann ebenso wie die Phase der Flucht einen unterschiedlichen Zeithorizont umfassen. Daher müssen neben der qualitativen Beschaffenheit der „Zäsur Asylverfahren“ auch die Dauer der Lebensphase auf der Flucht bzw. im Asylverfahren bei der Entwicklung des Samples berücksichtigt werden.

Das faktische Verbot legaler Erwerbsarbeit und der Ausschluss von Ausbildungsmöglichkeiten während des Asylverfahrens, der ethnisch segmentierte Arbeitsmarkt und Hürden bei der Nostrifizierung von Qualifikationen formieren insbesondere für Flüchtlinge die vorab definierten Dimensionen des o. g. Konzepts von organisierter Desintegration, die auch nach dem positiven Asylbescheid wirken. Insofern fokussiert die vorliegende Forschung Optionen, die etwa ein Überwinden des sozialen Ausschlusses in der individuellen Lebenswelt der Asylberechtigten ermöglicht haben und zeigt u. a. den Rahmen, innerhalb dessen Flüchtlinge

trotz Exklusions-, Segregations- und Diskriminierungsmechanismen zu aktiv Handelnden in der eigenen Biografie werden.

Die Asylgewährung ist eng verbunden mit Erwartungen (eigenen sowie jenen des sozialen Umfelds und der Aufnahmegesellschaft) an eine rasche Arbeitsmarktpartizipation und eine ethnische Diversifizierung der eigenen sozialen Kontakte (d.h. Interaktion mit der lokalen österreichischen Bevölkerung). Selbst wenn die Migrationsforschung diese normativen Integrationsparadigmen kritisch reflektiert, sind es nach wie vor bestimmende Kategorien in den Biografien. Diese „Integrationserwartungen“, aber auch die Diskriminierungschancen sowie die Ausformung des eigenen sozialen Netzwerks, das zum Berufseinstieg genutzt wird, gestalten sich jedoch in höchstem Maße unterschiedlich je nach Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss, sozialer Herkunft und Gesundheitszustand. Um die unterschiedlichen Dimensionen der Lebensphase nach der Asylzuerkennung empirisch zugänglich zu machen, bedarf es einer Berücksichtigung eben jener sozialen Kategorien im theoretischen Sampling.

4. DER FORSCHUNGSPROZESS

Am Beginn der Untersuchung stand die Entscheidung für ein qualitativ-interpretatives Forschungsdesign, woraus sich in Folge die Entwicklung eines ersten Samples mit der Entscheidung für Personen *tschetschenischer* Herkunft auf Basis theoriegeleiteter inhaltlicher Argumente ergab. Sodann wird auf die Begründung für die Wahl der Erhebungsmethoden – biografisch-narrative Interviews und Interpretation der qualitativen Netzwerkgrafiken – eingegangen, die basierend auf dem eingangs rezipierten Forschungsstand entwickelt wurde. Die genauere Adaptierung des theoretischen Samples war zentraler Teil und ein Prozess, der alle Forschungszyklen umspannte. Die Entscheidung für die biografische Analysemethode, einer *extensiven hermeneutischen Fallrekonstruktion*, ergab sich aus der Fragestellung des Dissertationsvorhabens. Die Begründung für die Auswahl der konkreten Fälle für die Typenbildung bildet den Abschluss des Kapitels. Die Auswertungsergebnisse werden im Kapitel Die Biografien und ihre Rekonstruktion dargestellt.

4.1. Das interpretative Design

Für die Analyse von Prozessen spezifischer Ausdeutung biographischer Erfahrung spricht die Anwendung eines interpretativen Forschungsansatzes, der sich durch Offenheit und Flexibilität auszeichnet (vgl. Hopf, 1979). Solche Analysen untersuchen, wie involvierte Personen ihre Wahrnehmungen (e.g. in Bezug auf einen Bruch in der Erwerbsbiografie) in einen Sinnzusammenhang bringen und wie sie ihre Handlungen (e.g. den Einsatz von Netzwerkkontakten) strukturieren. Letztlich ist Ziel der interpretativen Analyse das „Verstehen kollektiver Strukturen anhand von Interpretationen alltäglicher Handlungsweisen“ (Lueger, 2010: 18). Um die individuellen und kollektiven Handlungen und Wertorientierungen zu verstehen, bedarf es eines interpretativen Forschungszugangs aus biografischer Perspektive. Da es sich um ein wenig erforschtes Feld handelt, erscheint die Anwendung eines explorativen interpretativen Ansatzes sinnvoll, um mehr über die *subjektiven Wahrnehmungen* von Diskriminierungserfahrungen, *Begründungen* für das Gelingen oder Scheitern des Berufseinstiegs und die *Deutungen* von biografischen Brüchen, Erwerbslosigkeit oder Dequalifizierung zu erfahren. Die Blickwinkel von Frauen und Männern auf ihre Biografien und die Deutungen ihrer impliziten und expliziten Handlungsorientierungen konnten mit Hilfe qualitativer Interviews beleuchtet werden.

Es wurde eine ‚erneuerte‘ Grounded Theory-Strategie gewählt, die die ursprünglichen methodischen Vorgaben von Glaser und Strauss (1967; 2012) in Hinblick auf aktuelle methodologische Herausforderungen in der Forschung adaptiert und konstruktivistische Theorien und neue Methoden der letzten Jahrzehnte einbezieht (Charmaz, 2006). Die Theoriebildung erfolgte auf Grundlage der Datenauswertung und in einem zyklischen Wechsel mit ihr. Jeder Forschungszyklus bestand aus mehreren ineinandergreifenden Phasen (Planung, Erhebung, Auswertung/Reflexion/Interpretation) und brachte die Ergebnisse in den darauffolgenden Zyklus und in die theoretische Rahmung ein.

4.2. Tschetschenien-Österreich als grobe Samplingstruktur

Der Auswanderungskontext steht nicht nur in Zusammenhang mit dem sozialen Status und den Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten im Herkunftsland, sondern auch mit Stereotypisierungen und etwaigen pejorativen Fremdzuschreibungen, die die Chancen am Arbeitsmarkt im Ankunfts-kontext strukturieren. Es sei allerdings darauf verwiesen, dass die Interviewten in der Lebensphase Flucht längere Zeiträume in verschiedenen Regionen bzw. Nationalstaaten verbrachten. Flucht als Ausreise aus Land A bzw. Einreise in Land B zu verstehen, wäre simplifizierend. Ohne also hier die Struktur zweier Nationalstaaten nach dem Container-Modell manifestieren zu wollen und obwohl die Forschung der konstruktivistischen und interaktionistischen Perspektive auf die Herstellung von Räumen (Löw, 2001) Folge leistet, erscheint es doch sinnvoll den Herkunfts- und Ankunfts-kontext der Geflüchteten, zwischen welchen sich die Bögen ihrer Biografien spannen, zu skizzieren.

4.2.1. Tschetschenien als Auswanderungskontext

Die Eingrenzung auf die Erwerbsbiografien *tschetschenischer* Flüchtlinge markiert das erste Kriterium für die Begrenzung des Samples bereits den Beginn des Forschungsprozesses. Aus der Entscheidung ergab sich gleichzeitig die weitere Struktur der Bezugnahme auf soziologische Theorien. Hinter der Fokussierung auf Personen tschetschenischer Herkunft stehen drei grundlegende Überlegungen, die nach eingehender Literaturrecherche entwickelt wurden:

Erstens sind sozio-kulturellen Prägungen bzw. die s. g. Werthaltungen³⁸ von TschetschenInnen in Bezug auf Arbeit, Bildung und geschlechtsspezifische Rollenteilung ein ergiebiges Feld für

³⁸ Der Begriff *Werthaltungen* beinhaltet Ungenauigkeit, weshalb es angemessener erscheint von sozio-kultureller Prägung zu sprechen, auf deren Basis bestimmte Wahrnehmungen, Denkstrukturen, Äußerungen und Handlungen bzw. Beurteilung dieser Handlungen entstehen. Da die Interviewten selbst von „Werten“ sprechen, wird dieser Begriff im weiteren Verlauf der Forschung der Einfachheit halber verwendet.

interpretative Biografieforschung, wobei ‚Traditionen‘ aus Sicht der Forschung als kontingente soziale Konstruktionen verstanden werden. Eine im Auftrag des Sacharow-Instituts in Tschetschenien durchgeführte Studie zeigte, dass den Werten *Bildung* und *Arbeit* von den Befragten kurz nach dem Krieg signifikant weniger Bedeutung beigemessen wurde als zuvor (vgl. Bersanova, 2002: 125-129, 137, 170; dt. Übers. zit. in: Cremer, 2007: 34). Eine mögliche Schlussfolgerung ist, dass in von Korruption und hoher Arbeitslosigkeit gekennzeichneten Nachkriegsgesellschaften Bemühungen in Bezug auf Arbeit und Bildung nicht zum gewünschten Erfolg führen. Den Tschetschenienkriegen folgten ein ökonomischer Zusammenbruch sowie ein dramatischer Anstieg der Arbeitslosigkeit, sodass viele ihr finanzielles Überleben mit Schwarzarbeit, Schmuggel und teilweise über Lösegelder bei Entführungen sicherten (vgl. Jaimoukha, 2005: 103-105). So stimmten vor dem Krieg (1990) stimmten über 78% der älteren und 68% der jüngeren Männer der Aussage „Frauen sollten *nicht* am öffentlichen Leben teilnehmen“ zu. Die Zustimmung der älteren und jüngeren Frauen lag nur geringfügig unter den Zustimmungsraten der Männer. Obwohl insgesamt weniger Menschen gegen Ende des (ersten) Krieges (1995) dieser Aussage zustimmten, zeigte sich nun die jüngere Generation der Männer konservativer als die ältere (vgl. Bersanova, 2002: 38; dt. Übers. zit. in: Cremer, 2007: 38). Hierbei ist auffällig, dass sich Unterschiede bezüglich der Antworten nicht stark vom Geschlecht abhängig sind, sondern sich entlang der Zugehörigkeit zu ländlichen oder urbanen Regionen manifestieren. Eine in Österreich durchgeführte Studie zu tschetschenischen Flüchtlingen zeigt deren heterogenes formales Bildungsniveau (vgl. Gangl, Götzelmann, & Zelenskaya, 2009), wie sich überhaupt die verschiedenen Flüchtlingspopulationen stark bezüglich ihrer mitgebrachten Bildungsabschlüsse und Profile hinsichtlich anderer Indikatoren unterscheiden, weshalb die Fokussierung auf eine Herkunftsregion bei der Betrachtung der Erwerbssituation sinnvoll ist.

Zweitens sind TschetschenInnen mit Abstand die größte Gruppe der Flüchtlinge, denen in den letzten Jahren Asyl gewährt wurde. Daher kann von einer größeren gesellschaftlichen Relevanz ausgegangen werden als bei der Untersuchung von Flüchtlingen eines anderen Herkunftslandes. Zahlen über die in Österreich lebenden TschetschenInnen liegen nicht vor, aber die Asylstatistik legt nahe, dass die Mehrheit der rund 30.000 russischen Staatsangehörigen in Österreich tschetschenische Flüchtlinge sind (BMI, 2009: 17; 2010: 17; 2011: 17; Statistik Austria, 2014a). Die Thematik des Dissertationsprojekts betrifft daher eine große Anzahl von Personen. Zwar ist die Generalisierung der Ergebnisse für andere Herkunftsländer aufgrund der Heterogenität der Gruppe nur bedingt möglich, da aber Flüchtlinge mit hoher Wahrscheinlichkeit dieselben

biografischen Brüche erlebt haben, sind Teilergebnisse als Grundlage für weitere Forschung zu ähnlichen Problemstellungen bei anderen Herkunftsländern brauchbar.

Der dritte Faktor, der für den tschetschenischen Herkunftskontext spricht, ist der hohe Stellenwert von Familien- und Clanstrukturen, der in der tschetschenischen Gesellschaft als soziale Institution bis heute besteht (vgl. Jaimoukha, 2005: 83; Schinnerl & Schmidinger, 2009b). Durch diese Formen sozialer Organisation können neue Erkenntnisse in Bezug auf den Einsatz translokaler und transnationaler Netzwerke erwartet werden. Die Clanstrukturen stehen in engem Zusammenhang mit Familismus in der tschetschenischen Gesellschaft, der noch stärker strukturierend auf die Gesellschaftsform wirkt und die Familienorientierung der vorherrschenden Wertsysteme hervorhebt (vgl. Schäfers, 1998). Obwohl Clanstrukturen als soziale Prozesse Veränderungen im Zuge der Modernisierung unterworfen sind, wird die Annahme in Betracht gezogen, dass ihnen in der tschetschenischen Gesellschaft noch immer eine gewisse Relevanz zukommt. Erst bei Erosionserscheinungen der tradierten Normen, einem Rückgang gegenseitiger Unterstützung im Clanverband, wird ein „Sich-Öffnen“ gegenüber der fremden Kultur als Vorteil gesehen (vgl. Vogl, 2009: 196). *Tradiert* verstehe ich hier nicht zwangsläufig als ‚konservativ‘ im alltagssprachlichen Sinn, sondern vielmehr als ein (über viele Generationen) weitergegebenes Normsystem, das vergleichsweise wenige Veränderungen erfahren hat. Die Stärke dieses segmentierten gesellschaftlichen Systems ist auf den jahrhundertelangen Widerstand gegen Kolonisation von außen zurückzuführen (Klutschewsky, 2005: 329). Das komplexe System besteht aus mehreren parallelen, nicht-hierarchischen Zugehörigkeiten zu Familien- und Clanverbänden (vgl. Schinnerl & Schmidinger, 2009b: 14). Bezüglich der Rolle von sozialen Kontakten ist die Tatsache relevant, dass das tschetschenische Wertsystem *Adat* gegenseitige Unterstützung vor allem bei der Arbeitssuche als Pflicht ansieht (vgl. Chenciner, 2008: 66). Im Gegensatz zu Flüchtlingen aus anderen Herkunftsländern hat sich in den letzten Jahren ein tschetschenisches Migrationsnetzwerk etabliert (vgl. Langthaler, 2009: 165). Dies ist bemerkenswert, da solche Netzwerke sonst nur bei MigrantInnengruppen aus Herkunftsländern mit langer Migrationstradition in Österreich zu finden sind. Aufgrund der kurzen Migrationsgeschichte dieser Gruppe bietet das tschetschenische Migrationsnetzwerk aber nicht dieselben lebensweltlichen Strukturen – wie auch immer diese beurteilt werden mögen –, wie solche von Gruppen mit langer Migrationstradition: Es existieren kaum tschetschenische Kindergärten oder Schulen (sehr wohl jedoch muslimische), kaum Restaurants oder Cafés, die als Treffpunkte für die ethnische Gruppe fungieren; kaum eigene Moscheen und nur wenige tschetschenische Lebensmittelgeschäfte oder Kleidungsboutiquen. Neben der *Vereinigung demokratischer Tschetschenen in Österreich (VDMTÖ)* und der

*Europäisch-tschetschenischen Gesellschaft*³⁹ mit Sitz in Wien existieren kaum ethnische Kultur- oder Sportvereine, und wenn doch, wurden sie oft maßgeblich von einer NGO von außen als ehrenamtliche Integrationsprojekte mitorganisiert⁴⁰ und entstanden nicht aus klassischer Selbstorganisation. Zudem treten die genannten Vereine im Internet oder in anderen Medien kaum öffentlich auf und es kann daher nur von einer relativ geringen Reichweite ihrer Aktivitäten ausgegangen werden. Konträr zu Flüchtlingen aus anderen Herkunftsländern wird die Flucht fast ausschließlich über *Passeurs*⁴¹ der eigenen ethnischen Gruppe organisiert (vgl. BKA, 2013: 25). Diese Tatsache kann als Hinweis auf ein bestehendes transnationales Netzwerk gedeutet werden.

Neben der wichtigen Rolle von Unterstützungsmechanismen innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe sind gute Beziehungen zu den unmittelbaren Nachbarn ein zentraler Bestandteil der tradierten Normen. Zwei gängige Sprichwörter untermalen den hohen Stellenwert guter Nachbarschaftsbeziehungen, die in abgeänderter Form auch in den biografischen Interviews zur Sprache kamen:

Better a close neighbour, than a distant relative. (Генарчу йиш-вешел гергара лулахо тоьлу)

A good neighbour – that's confidence. A bad neighbour – that's deficiency. (Дика лулахо – мешам, вон лулахо – эшам) (zit. u. übers. n.: Jaimoukha, 2005: 247)

Spezifische Strukturen der tschetschenischen Gesellschaft, die für die Forschung relevant scheinen, werden zusätzlich erklärend an geeigneten Stellen in den Fallrekonstruktionen eingewoben bzw. in thematischen Zusammenhang gebracht. Das folgende Kapitel bietet einen groben Überblick über die historischen und politischen Zusammenhänge.

Bei den Überlegungen für die Wahl des Fokus auf den tschetschenischen Herkunftskontext kann die empirische Migrationsforschung und damit auch die vorliegende Forschungsarbeit Gefahr laufen, in eine neokoloniale Betrachtungsweise oder Argumentation zu verfallen. Insbesondere bei der Thematik der geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Arbeitsmarktpartizipation von Migrantinnen tendiert die nach wie vor eurozentristisch geprägte Sozialforschung zu einem Abgrenzungsprozess, den Gayatri C. Spivak (1985) als *othering* beschreibt. Postkoloniale Theorien (exemplarisch u. zusammenfassend: Kerner, 2012) kritisieren daher das dichotome Denken wie „modern/traditionell“,

³⁹ Europäisch-tschetschenische Gesellschaft. Zugriff am 21.2.15. Verfügbar unter <http://www.eu-tg.org/de/>

⁴⁰ etwa: TschetschenInnen in Österreich über den Verein Aspis (Aspis. Zugriff am 21.2.15. Verfügbar unter http://aspis.uni-klu.ac.at/oldhp/europ%C3%A4er_wie_wir/menschen_wie_wir.html)

⁴¹ Hier kommt bewusst der französische Begriff zur Anwendung, der sowohl negativ konnotierte Bedeutungen der Schlepperei als auch positive der Fluchthilfe einschließt und für den im Deutschen keine adäquate Entsprechung existiert (vgl. Reinprecht, 2016).

„fortschrittlich/rückständig“ etc. Daher wird die Umschreibung von „traditionell geprägter Arbeitsteilung“ etc. im Rahmen dieser Arbeit selbstkritisch betrachtet, allerdings ist diese Zuschreibung gleichzeitig notwendig, um Analysen und Thesen zu erarbeiten.

4.2.1.1. *Geschlecht und Familie*

Eine repräsentative Studie in Deutschland zeigt trotz des Hinweises auf die unterschiedlichen Migrationsprofile nach Herkunftsland und auf die Bedeutung von „Heiratsmigration“ einen gemeinsamen Trend auf: Die Familienphase von Migrantinnen beginnt durchschnittlich früher als die der autochthonen Bevölkerung, allerdings „verschieben“ Migration bzw. Aufwachsen in Deutschland und höhere Bildung die Familienphase auch bei Migrantinnen in eine spätere Lebensphase (vgl. Helfferich, Klindworth, & Kruse, 2011). Im folgenden Kapitel sollen einige Aspekte der tschetschenischen Gesellschaftsstruktur angeführt werden, die in Zusammenhang mit genderspezifischen Unterschieden in reproduktiven bzw. beruflichen Biografien stehen.

Die vorherrschende Meinung von der unterdrückten Frau in der tschetschenischen Gesellschaft erfasst die Komplexität der Geschlechterverhältnisse bzw. -asymmetrien nicht. Interessanterweise war die tschetschenische Gesellschaft ursprünglich matriarchal organisiert, wie aus Reiseberichten vergangener Jahrhunderte hervorgeht und aus gesellschaftlichen Strukturen, beispielsweise der wichtigen Bedeutung des Onkels der Frau, abgeleitet werden kann (vgl. Jaimoukha, 2005: 84). Die tschetschenische Gesellschaft hat seither viele von außen strukturierte Veränderungen erfahren, wie die Einführung des Islam und die russische Kolonialisierung während des Zarenreichs und der Sowjetunion. Die derzeitige Gesellschaft ist aber eindeutig patriarchal organisiert. Studien zur Orientierung in Bezug auf Geschlechterrollen wurden bereits hervorgehoben. Dass die Rollenzuschreibungen im Ankunftskontext potentiell veränderbar sind, zeigen wissenschaftlich aufbereitete Beobachtungen in Handlungsfeldern Sozialer Arbeit: Die Asylwerberinnen wurden innerhalb weniger Tage zu Gestalterinnen, wenn sie im Rahmen des Trennungsaspekts vom Ehemann auf sich allein gestellt waren (vgl. Vogl, 2009: 195). In Hinblick auf spezifische Herausforderungen für Frauen beim Arbeitsmarkteinstieg ist die signifikant höhere Kinderzahl zu nennen, die zum Teil mit der Möglichkeit an Einflussgewinnung durch eine Vergrößerung des Clans erklärt werden kann (vgl. Jaimoukha, 2005: 85). Außerdem rechnen viele Frauen aufgrund der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung im Traditionskodex *Adat* häufig nicht damit, dass der Mann einen großen Teil der Hausarbeit übernehmen wird, und sehen daher eher eine Doppelbelastung bei einem Arbeitsmarkteinstieg. Mittlerweile wird in der Diaspora aber ein Rückgang der Bedeutung des *Adat* festgestellt, bei gleichzeitigem Bedeutungsgewinn der

Scharia, die Frauen aber ebenfalls schlechter stellt als Männer. Es wird daher von einer *Adat-Scharia Opposition* gesprochen (Jaimoukha, 2005: 84). Relevant für das Verständnis der biografischen Rekonstruktionen erscheint die Tatsache, dass auch in einer dogmatischen Auslegung des Islam eine Scheidung grundsätzlich (im Gegensatz etwa zum Katholizismus) nicht verboten ist, allerdings im Regelfall erhebliche Nachteile für die geschiedene Ehefrau nach sich zieht – sowohl nach Scharia-Recht als auch nach tschetschenischem Traditionsrecht. Hierbei sei – ebenfalls dem Verständnis der Fallrekonstruktionen dienlich – auf die gewichtige Rolle der Imame verwiesen, die häufig als „Scheidungsrichter“ angerufen werden.

In der tschetschenischen Gesellschaft ist ein erweiterter Familienbegriff (*dooezal*) vorherrschend (ebd.: 87), bei dem Onkel und Tanten eine relevantere Rolle spielen als in Zentraleuropa. Flüchtlinge prangern daher die eng gefasste juristische Definition des Familienbegriffes an, die bei der Familienzusammenführung im Asylverfahren zur Anwendung kommt (vgl. Kraler, Hollomey, Hurich, König, & Muzak, 2013: 75). Bisherige Forschung hat gezeigt, dass vorherrschende theoretische Konzepte der Familiensoziologie das tatsächliche Familienleben nicht zur Gänze abbilden (vgl. Daly, 2003). Die Gleichsetzung eines Haushalts mit einer Familie folgt einer eurozentristischen Perspektive (vgl. Bryceson & Vuorela, 2002: 28), während die Definition transnationaler Familien sich auf ein Gefühl des Gemeinwohls und einer Einheit trotz geografischer Trennung stützt (ebd.: 3). Der Ansatz des ‘Doing Family’ (e.g. Morgan, 2011) inkludiert daher neue Formen der familiären Praktiken. Familien begegnen aber Normen für ein gewisses Familienleben, die durch Fremdenrecht auf EU- und nationaler Ebene bestimmt werden. Gleichzeitig sind neben der eurozentristischen legalen Definition von Familie auch kulturelle Hegemonie, Tendenzen zur Normierung und Moralisierung sowie mangelnde Sensitivität von Seiten des professionellen Hilfesystems der Sozialen Arbeit mit Flüchtlingen zu nennen, die negative Einstellungen gegenüber Familiensystemen aus anderen Kulturen verstärken (vgl. Cox, 2014: 313). Bei den untersuchten Paaren ist oft eine islamische Hochzeit ohne standesamtliche Trauung üblich, was in diesem Rahmen ebenso zu Problemen führt und in den biografischen Interviews zur Sprache kam. Daher versuchen diese Familien Strategien zu entwickeln, um den Anforderungen der Aufnahmegesellschaft zu entsprechen, was eine Umorganisation des Alltagslebens bedeuten kann (vgl. Strasser, Kraler, Bonjour, & Bilger, 2009).

4.2.1.2. Abriss der Geschichte Tschetscheniens

Für eine kontextualisierte Diskussion der Biografien sind vor allem die historischen Daten zu den Tschetschenienkriegen relevant. Die Geschichte bis zum Zerfall der Sowjetunion wird nur

in groben Zügen dargestellt. Die Zeit danach wird etwas ausführlicher ausgeführt, um einige Interviewpassagen, die sich auf Kriegsereignisse sowie auf Kommentare zur aktuellen politischen Lage beziehen, besser verständlich zu machen. Allerdings wird auch hier kein Anspruch auf Vollständigkeit gestellt. Die Ausführungen stützen sich dabei auf drei grundlegende Quellen: Kappeler (2014), Schinnerl and Schmidinger (2009b) sowie Jaimoukha (2005). Letzterer stellt an den Beginn seiner historischen Darstellung die Jahrtausende lange Besiedelung des heutigen Tschetscheniens durch WainachInnen. Damit kritisiert er implizit die teilweise noch immer gängige Vorstellung, die tschetschenische Geschichte beginne mit der russischen Eroberung. Weder im zaristischen Russland noch in der Sowjetunion widmete sich die historische Forschung der frühen Geschichte. Lange Zeit war „Tschetschenien“ aber nicht als einheitliches politisches oder nationales Gebilde präsent, sondern als komplexes Gefüge unterschiedlicher Regionen und familiärer Clans im Nordkaukasus.

16.-19. Jahrhundert

Im 10.-13. Jahrhundert war von Georgien aus eine Christianisierung versucht worden, die aber auf Ablehnung traf. Ab dem 16. Jahrhundert fand der Islam Verbreitung, wobei Tschetschenien im 18. Jahrhundert nochmals, allerdings von außen, islamisiert wurde. Heute gehört die Mehrheit der sunnitischen Richtung an, genauer dem als mystisch beschriebenen Sufismus. Neben der tiefen Verankerung von Clan-Beziehungen als gesellschaftliche Institution hatten Sufi-Bruderschaften immer wieder größeren machtpolitischen Einfluss. *„Seit Ende des 18. Jahrhunderts versuchte das zaristische Rußland [sic] seine Kolonialherrschaft im Nordkaukasus auch auf das heutige Tschetschenien auszudehnen, stieß dabei aber von Anfang an auf Widerstand.“* (Schinnerl & Schmidinger, 2009b: 20). Unter Katharina II. leisteten Völker des Nordkaukasus erstmals organisierten Gegenwehr im Chasawat⁴²-Krieg (1785-1791). Trotz Russlands Sieg fand der Widerstand auch danach Fortsetzung. 1817 begann das Zarenreich den Kaukasuskrieg. Imam Schamil gründete 1840 das theokratische Schamil-Imamat (vgl. Politkovskaja 2003: 318) und wurde 1859 gefangen genommen. 1864 endete der Krieg mit einem erneuten Sieg Russlands.

Sowjetunion

Tschetschenien wurde 1921 in die Sowjetunion eingegliedert als *Berg-Sowjetrepublik* (Gorskaja ASSR), eine der „autonomen Sowjetrepubliken“. In den folgenden Jahren kam es zu

⁴² Die Schreibweise aller Eigennamen orientiert sich an der zitierten Literatur und ist eine aussprachebasierte Transkription aus dem Russischen und keine Transliteration.

Aufständen, die sich gegen die Kollektivierung der Landwirtschaft und die sowjetische Religionspolitik richteten. 1936 kam es zur Gründung der *Tschetschenisch-Inguschetischen Autonomen Sowjetrepublik*. Die in der Sowjetunion verordneten Veränderungen, insbesondere der Staatsatheismus und die Kollektivierung, wurden teilweise bewaffnet bekämpft (vgl. Klutschewsky, 2005: 297).

Nach dem Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion 1941 bezichtigte Stalin das tschetschenische Volk pauschal der Kollaboration, obwohl ein Großteil der Tschetschenen in der Roten Armee gegen Deutschland kämpfte. 1944 ordnete er die Deportation von 500.000 vorwiegend männlichen Tschetschenen und Inguscheten an, wobei dies ein Drittel der Gefangenen nicht überlebte. Erst 1957 wurde den Überlebenden die Rückkehr gestattet. Allerdings wurden viele Häuser in der Zwischenzeit durch die russische Bevölkerung in Besitz genommen. Zur selben Zeit kam es zu einer Säkularisierung, Industrialisierung und einer teilweisen kulturellen und sprachlichen Russifizierung der urbanen tschetschenischen Gesellschaft. Währenddessen tat sich eine Kluft zur ländlichen traditionell-orientierten Bevölkerung auf (vgl. de Waal, 2003).

Postsowjetische Zeit

1991 kam es zur Teilung der Tschetschenisch-Inguschetischen Republik. Dudajew wurde zum ersten Präsidenten der Tschetschenischen Republik gewählt. Jelzin verweigerte der Wahl allerdings die Anerkennung und Tschetschenien die Unabhängigkeit, die Dudajew einseitig aussprach. Innerhalb Tschetscheniens entstand Widerstand gegen Dudajews autoritäres Regime. Russland unterstützte die Opposition, um ihn zu stürzen.

1994-1996: Erster Tschetschenienkrieg

Offizielles Ziel des Krieges war die Sicherung der territorialen Integrität. Inoffiziell waren Tschetscheniens Erdölvorkommen ein wichtiger Grund für den Kriegseintritt. 1996 starb Dudajew durch einen Raketenangriff und Untergrundkämpfer brachten Grosny unter ihre Kontrolle. Jelzin begann nach hohen russischen Verlusten und zahlreichen Terroranschlägen Verhandlungen zu führen. In der darauffolgenden Einigung blieb die Frage der Unabhängigkeit allerdings ungeklärt. Es kam zu einem Abzug der russischen Truppen. Der Krieg war geprägt von schweren Menschenrechtsverletzungen und hinterließ etwa 80.000 Tote, die Mehrheit auf tschetschenischer Seite sowie einen Exodus der nicht-tschetschenischen Bevölkerung. Es kam zu einer Islamisierung des öffentlichen Lebens und zu Übergriffen auf Nicht-Muslime bzw. auf

Menschen mit moderaterer Glaubenseinstellung, beispielsweise auf Frauen, die sich in der Öffentlichkeit ohne Kopftuch bewegten.

Zwischen den Kriegen

Maschadow wurde unter OSZE-Kontrolle zum Präsidenten gewählt und von der Russischen Föderation anerkannt. Der tschetschenische Präsident und vorherige Chef-Verhandler verstand den Friedensvertrag jedoch als Billigung der Unabhängigkeit. Russland erkannte die Unabhängigkeit aber weiterhin nicht an.

In den darauffolgenden Jahren kam es zu massenhaften Entführungen und Lösegelderpressungen sowie einem florierenden Schwarzmarkt unter Führung einflussreicher Clans, die im gesamten GUS-Raum operierten. Dabei griffen sie auf mafia-ähnliche Strukturen zurück, die sie bereits teilweise zuvor etabliert hatten. Gleichzeitig konnten religiös-extremistische Gruppierungen unter arabisch-wahabitischer Führung und Finanzierung ihren Einfluss vergrößern, u. a. mit dem Bau von Straßen und Moscheen. Ihr Ziel war die Einführung der Scharia. Letztendlich verlor Maschadow ihnen gegenüber an politischer Macht – auch vor dem Hintergrund eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs der Region.

1999 destabilisierten zusätzlich zahlreiche Terroranschläge die Lage und tschetschenische religiöse Fundamentalisten unter der Führung von Schamil Basajew und dem arabischen Extremisten al-Chattab fielen in Dagestan ein und riefen einen tschetschenisch-dagestanischen islamischen Staat aus.

1999 -2009: Zweiter Tschetschenienkrieg

Nach Terroranschlägen auf drei Wohnhäuser in russischen Städten mit 300 Todesopfern marschierten russische Truppen 1999 ein. 2002 verübten SelbstmordattentäterInnen einen Terroranschlag auf ein Moskauer Theater mit 170 Toten. 2004 kam es zur Geiselnahme in einer Schule in Beslan. Offiziell wurde der „Kampf gegen den Terror“ als Grund für die Intervention angeführt, gleichzeitig hatte Russland Angst vor weiteren Unabhängigkeitsbewegungen in anderen Teilrepubliken. Neben Kämpfen der Militärs trafen Bombardements vor allem die Zivilbevölkerung. Maschadow wurde vom Kreml zum Terroristen erklärt und 2000 wurde der ehemalige Mufti Achmad Kadyrow, der Jahre zuvor noch zum Dschihad aufgerufen hatte zum Oberhaupt der Administration der tschetschenischen Teilrepublik ernannt, wobei ihm keine Vollmachten zukamen. Putin erklärte 2009 den Sieg Russlands und das Ende des Krieges. Der zweite Tschetschenien-Krieg beinhaltete Menschenrechtsverletzungen bei Säuberungen und

Entführungen, einen Partisanenkrieg vorwiegend in den Bergregionen sowie zahlreiche Selbstmordattentate. Wurde in den ersten Jahren die Gefahr der Verflechtungen zum internationalen Terrorismus von offizieller russischer Seite proklamiert, setzte man danach auf eine Tschetschenisierung des Konflikts. Der kremltreue Ahmad Kadyrow wurde 2003 ohne Wahl statt Maschadow eingesetzt und mit Vollmachten ausgestattet. Nach Ahmad Kadyrows Tod bei einem Anschlag folgte ihm 2004 sein Sohn Ramsan als stellvertretender Ministerpräsident. Der Anführer der religiös-fundamentalistischen Untergrundregierung Republik Itschkeria, Umarow, rief 2006 ein Emirat aus. Die Guerillatätigkeit hielt noch Jahre danach trotz Tötung ihrer Führer an, wobei die separatistischen Bewegungen sich in nationalistische, säkulare und s.g. dschihadistische spalteten.

Aktuelle politische Situation

Tschetschenien ist heute nur de-facto, nicht aber de-jure unabhängig. Seit 2007 ist der kremltreue Ramsan Kadyrow Präsident. Die s. g. Kadyrowzy – Mitglieder seines Clans – entwickelten sich zu einer gefürchteten semi-offiziellen Geheimpolizei, die für schwere Menschenrechtsverletzungen verantwortlich gemacht wird (vgl. Stupnig 2010: 266). Der Wiederaufbau der Städte wurde nach dem Krieg relativ rasch in Angriff genommen und die ökonomische Situation verbesserte sich in den letzten Jahren. Im Gegensatz dazu ist die politische Lage nach wie vor von Repressivität geprägt und es wurden einige namhafte MenschenrechtsaktivistInnen ermordet bzw. entführt. Bei den letzten Wahlen waren einige Gegenkandidaten von vornherein ausgeschlossen. Trotz der Kreml-Treue der tschetschenischen Führung kam es zu einer Islamisierung. 2010 wurde der Kopftuchzwang im öffentlichen Raum ausgeweitet und es fanden vermehrt Belästigungen und Paintball-Attacken auf Frauen statt, die ihren Kopf nicht bedeckten. Schon zuvor war Frauen ohne jegliche rechtliche Grundlage – da in Tschetschenien die russische Verfassung gilt – die Anstellung im öffentlichen Dienst verwehrt geblieben, wenn sie sich weigerten ein Kopftuch zu tragen. Gleichzeitig werden aber auch SunnitInnen, die sich nicht zum Sufismus bekennen, diskriminiert.

4.2.2. Österreich als Ankunfts-kontext

In diesem Kapitel soll der zweite soziogeografische Pol definiert werden, allerdings wird hier weniger auf die historische Rolle Österreichs bei der Aufnahme von Flüchtlingen eingegangen, sondern konkret auf die Haltung gegenüber tschetschenischen Flüchtlingen und die Rahmenbedingungen, die sich durchaus seit der Aufnahme der ersten Flüchtlinge des Tschetschenienkriegs veränderten. Österreich gehört im EU-Vergleich zu den antragsstärksten

Nationen in Hinblick auf diese Herkunftsregion und ebenso hinsichtlich der Asylgewährung. Die Gruppe russischer Staatsbürger ist im vergangenen Jahrzehnt signifikant gewachsen. Mit Beginn des Jahres 2002 lebten 3.675 Personen russischer Staatsangehörigkeit in Österreich, 2014 rund 30.000 Personen. Wie viele davon der *tschetschenischen* Minderheit angehören, lässt sich nicht ermitteln. Zudem schließt diese Zahl nicht nur Flüchtlinge, sondern auch AsylwerberInnen und („Arbeits“-)MigrantInnen ein. Von 2008-2010 erhielten jährlich etwa 1500 Personen aus Russland Asyl, von denen mit hoher Wahrscheinlichkeit die überwiegende Mehrheit TschetschenInnen waren (vgl. BMI, 2009: 17; 2010: 17; 2011: 17; Statistik Austria, 2014a). Auch 2013 befand sich die Russische Föderation unter den antragsstärksten Nationen, allerdings endete im Gegensatz zu den Jahren bis 2010, nur ein kleiner Teil (ca. ein Fünftel) der Anträge mit positiven Entscheidungen (BMI, 2014: 6), wobei die Entscheidung nicht immer im Jahr der Antragsstellung erfolgt.

Für einige Flüchtlinge im Sample war Österreich nicht von vornherein das erklärte Zielland, sondern es wurde letztendlich zur Destination, weil das Geld für die Weiterreise in den Westen oder Norden Europas fehlte. Aus der zufälligen Wahl bzw. Adaption des Ziellandes resultiert, dass einige Flüchtlinge, auch innerhalb des Samples, vor ihrer Ankunft kaum über Wissen über Österreich verfügten. Eine Interviewte wusste zuvor nicht einmal die Landessprache. Die Struktur bzw. Planung des Migrationsprozesses unterscheidet sich stark in den einzelnen Biografien. Einige hatten bereits Verwandte in Österreich, die sie durch vorangegangene transnationale Kommunikation auf die Ankunft vorbereiteten. Diese Flüchtlinge konnten sich aufgrund der Angaben von Verwandten auch auf die Situation, die sie im Asylverfahren erwartete, einstellen – indem sie beispielsweise über Informationen zum Erstaufnahmezentrum verfügten.

Die zahlenmäßig große und innerhalb weniger Jahre stark gewachsene Gruppe tschetschenischer Flüchtlinge führte in Österreich zur Etablierung von vereinzelt Kulturvereinen etc., die ansonsten meist nur für Gruppen bestehen, aus deren Herkunftsländern bereits seit vielen Jahrzehnten Migrationsströme nach Österreich bestehen. Einen Überblick über die überschaubare Landschaft selbstorganisierter Vereine bietet Schmidinger (2009a).

Ein weiteres Charakteristikum sind die Unterbringungsstandards im Zielland, die zumindest im hauptsächlichen Ankunftszeitraum tschetschenischer Flüchtlinge rund um das Jahr 2003 im Vergleich zu neuen EU-Mitgliedsstaaten deutlich höhere Qualität hatten. Dies kam mehrfach in den Interviews zur Sprache, ebenso wie die damals vornehmlich kleinstrukturierte Unterbringung in Gemeinden, die kaum Erfahrung mit der Aufnahme von Asylsuchenden oder

MigrantInnen hatten. Gleichzeitig kam es durch die hohe Anzahl tschetschenischer Asylanträge innerhalb weniger Jahre auch zu einer vorübergehenden Überbelegung des Erstaufnahmezentrums. Die Verwaltung reagierte darauf, indem manchmal innerhalb weniger Tage eine Aufenthaltskarte ausgestellt wurde, die zur Überstellung in ein regionales Asylquartier führte. In anderen Fällen mussten Asylsuchende mehrere Monate im überfüllten Erstaufnahmezentrum auf die erste Einvernahme warten.

4.2.3. Ländlichkeit und Urbanität im Herkunfts- und Ankunfts-kontext

Die Zuteilung der Asylsuchenden in Quartiere in ländlichen Gemeinden oder Städten hat Folgen für die Struktur ihrer sozialen Netzwerke. Allerdings erlangte (ähnlich wie die Gemeindesoziologie im Gegensatz zur Stadtsoziologie) auch Migration im ländlichen Raum erst in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit von Seiten der Forschung im Gegensatz zu jener im urbanen. Gegenwärtige Tendenzen in der Raumsoziologie wie *de-spatialization* und *de-territorialization* (Appadurai, 1991) postulieren in der Diskussion um den Begriffs des Ruralen, dass jeder Raum als *urban* oder *rural* definiert werden kann (vgl. Ching & Creed, 1997: 13). Nach dieser Definition existieren im Prinzip so viele *ruralities* wie soziale Positionen (vgl. Gray, 2000: 31). Diese Überlegungen folgen dem konstruktivistischen *spacing*-Ansatz von Löw (2001), wonach Raum und Raumwahrnehmung Konstrukte bzw. eine intellektuelle Leistung sind. Trotzdem bestehen in der Realität gewisse Eigenheiten des ländlichen Raums, so etwa dass das Eigenheim mit Garten nach wie vor als Statussymbol fungiert bzw. hängt die vollständige Zugehörigkeit zum inneren Kern der Gemeinschaft von einem derartigen Besitz ab (vgl. Albert, 2012: 253), was wiederum in Hinblick auf die Tatsache von Interesse ist, dass MigrantInnen aus s.g. Drittstaaten⁴³ statistisch wesentlich weniger Wohnraum zur Verfügung steht und sie seltener in Eigentumsimmobilien wohnen (vgl. Statistik Austria, 2013: 77).

Da sich innerhalb Österreichs ein Spannungsfeld zwischen Zentrum und Peripherie als zentrale Thematik in den Interviews und Netzwerkgrafiken abzeichnete, erfolgte eine Adaption des Samples. Es wurde von diesem Ziel ausgehend eine Tschetschenin interviewt, die bewusst einen ländlichen Wohnort wählte, wo kaum andere *co-ethnics* niederließen. Aufgrund der Adaptierung des theoretischen Samplings finden an dieser Stelle die theoretischen Grundlagen Platz, die die spezifische Situation von MigrantInnen im ländlichen Raum in Österreich beschreiben.

Aus den Spezifika des Spannungsgefüges zwischen Zentrum und Peripherie – gekennzeichnet u. a. von geringerer ethnischer Diversität - ergeben sich spezielle Rahmenbedingungen für die

⁴³ Eigene Zahlen für anerkannte Flüchtlinge werden nicht ausgewiesen.

Soziale Arbeit mit MigrantInnen (vgl. Albert, 2012). In Hinblick auf die Infrastruktur bzw. das rechtliche und psychosoziale Beratungsangebot für AsylwerberInnen sei darauf hingewiesen, dass Pensionen in abgelegenen Regionen mit schlechter Anbindung meist nur durch „mobile Flüchtlingsarbeit“ versorgt werden. D. h. in längeren Abständen besucht ein Team aus meist zwei mobilen SozialarbeiterInnen die Unterkünfte. Die Betreiber der Unterkünfte sind einerseits NGOs (in Österreich u. a. Caritas und Volkshilfe), andererseits vermehrt BetreiberInnen ehemaliger Hotels oder Gasthäuser, die über keine Ausbildung im Sozialbereich verfügen.

Da die regionale Verteilung migrantischer Gruppen einen Einfluss auf die Strukturierung ihrer Netzwerke ausübt, wird an dieser Stelle exemplarisch die Verteilung tschetschenischer Konventionsflüchtlinge anhand der Bundesländer Wien und Burgenland dargestellt, da sich diese Regionen in den Wohnorten des Samples abbilden. Quantitative Daten über die regionale Verteilung der in Österreich lebenden Tschetscheninnen sind derzeit nicht verfügbar (UNHCR, 2013: 9, 28). Allerdings können durch die Kombination der Zahl positiver Asylbescheide und der *Bevölkerungsstatistik nach Bundesland und Staatsbürgerschaft* wahrscheinliche Rückschlüsse auf die regionale Verteilung tschetschenischer Flüchtlinge in Österreich getroffen werden. In Wien leben derzeit rund 13.000 russische StaatsbürgerInnen, wobei die Zahl seit 2002 (rund 2.000 Personen) stark gestiegen ist (Statistik Austria, 2014c). In derselben Zeit stiegen auch die positiven Asylbescheide für Flüchtlinge aus der Russischen Föderation (siehe oben). Im Burgenland sind knapp über 300 Personen russischer Staatsbürgerschaft wohnhaft, 2007 waren es über 500 (Statistik Austria, 2014b). Einige Bezirke im Burgenland weisen nur einstellige Zahlen von Personen mit russischer Staatsbürgerschaft auf. Es kann daher vermutet werden, dass die sozialen Netzwerke von TschetschenInnen im ländlichen Bereich etwas anders strukturiert sind, wobei Heintz (2003) darauf hinweist, dass die Unterschiede der Netzwerke im ruralen und urbanen Bereich geringer sind als lange Zeit angenommen: Lediglich der Verwandtschaft komme in dörflichen Strukturen mehr Bedeutung zu (ebd.). In Bezug auf die untersuchte Gruppe kann angenommen werden, dass die Netzwerke in Kleingemeinden entweder weniger dicht sind oder möglicherweise mehr Kontakte zur lokalen Bevölkerung beinhalten als diejenigen der in der Hauptstadt wohnenden TschetschenInnen bzw. dass die Vernetzung vermehrt über digitale Kommunikationsmittel passiert.

Der *Habitus des Ortes* meint die Rahmenbedingungen für soziale Integration und Interaktion und zeichnet sich „durch eine spezifische lokale Kultur aus, welche die Rahmenbedingungen für das Ausmaß sozialer Integration/ Desintegration sowie soziale Toleranz setzt, was die

sozial-dynamische Voraussetzung für unterschiedlich weitreichende Bereitschaft zur Segmentation und Segregation determiniert.“ (Dangschat, 1999: 216)

Eine geringere Begegnungswahrscheinlichkeit etwa führt zu geringerer Interaktionsdichte. Bezogen auf Gemeinden, in denen aufgrund des geringen Anteils von Bevölkerung mit Migrationshintergrund keine migrantischen Communities bestehen, steht sohin die Intensität bzw. Interaktionsdichte in Zusammenhang mit Mobilität, d.h. der Erreichbarkeit von Sozialkontakten. Brandstetter et al. (2011) untersuchten Zuzüge in eine ländliche Gemeinde und sprechen von *Interaktionsarbeit vor Ort*, die in der neuen Lebenssituation abverlangt wird – etwa die Gestaltung oder Errichtung eines Eigenheims. Gleichzeitig bedeutet das neue Umfeld eine Stressbelastung für die Zuziehenden (vgl. Brandstetter, Gleich, & Stemberger, 2011: 40). Bezogen auf Flüchtlinge, die entweder während des Asylverfahrens in einer Kleingemeinde angesiedelt werden oder sie nach der Anerkennung bewusst als Wohnort wählen, ist die Interaktionsarbeit bzw. Integrationsarbeit tendenziell mit größerer Anstrengung verbunden, da diese über weniger Wissen um die örtlichen Gegebenheiten verfügen.

Die ländlichen bzw. strukturschwachen Regionen, auf die sich die Interviewpassagen beziehen, die von der Unterbringung in Asylquartieren erzählen, zeichnen sich durch höhere Arbeitslosigkeit, vermehrte Abhängigkeit von wenigen ArbeitgeberInnen, niedrigere Durchschnittseinkommen und schlechtere öffentliche Verkehrsanbindungen aus. Zusätzlich sind sie charakterisiert durch eine eingeschränkte Auswahl von Kinderbetreuungseinrichtungen, bzw. sind dafür lange Anfahrtswege in Kauf zu nehmen. Für Flüchtlinge ist zudem der eingeschränkte Zugang zu Sprachkursen (v.a. solchen mit Kinderbetreuung) und spezialisierten Beratungsstellen relevant. Das Fehlen adäquater Rechtsberatung für Flüchtlinge erhöht die Abhängigkeit von der Informationsvermittlung lokaler Behörden, denen gleichsam eine Monopolstellung zukommt, was häufig negative Folgen für die Betroffenen hat – wie etwa am Beispiel einer Familie mit subsidiärem Schutz im Burgenland gezeigt wurde (vgl. Scheibelhofer & Luimpöck, 2016).

4.3. Weitere Bestimmungen des theoretischen Samplings

Die Entwicklung des theoretischen Samplings wird von einer *Theorie-generierenden Frage* (Hermanns, 1992: 115) geleitet: Welche Strategien entwickeln Flüchtlinge, um erwerbsbiografische Abbrüche zu überwinden?

Das theoretische Sampling soll ein „Abbild der theoretisch relevanten Kategorien“ (Hermanns, 1992: 116) darstellen. Diese Kategorien werden einerseits anhand der Literatur⁴⁴ entwickelt und andererseits anhand einer teilweisen Auswertung des Datenmaterials der ersten Interviews adaptiert. Zu diesem Zweck wurden zudem bereits im Vorfeld Gespräche mit Asylberechtigten geführt. Aufgrund der Annahme, dass die Aufteilung zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit in tschetschenischen Familien nach ‚traditionellen‘ Geschlechterrollen erfolgt, wurden alleinstehende/-erziehende Frauen sowie verheiratete bzw. in einem Haushalt lebende Paare ausgewählt. Sowohl Individuen als auch Familien wurden als soziale Einheiten für die Untersuchung ausgewählt. Auch deren Eltern wurden teilweise interviewt und eröffneten eine neue Perspektive, da sie in der Sowjetunion sozialisiert wurden. Im Rahmen der Adaption des Samplings im dritten Forschungszyklus wurde auf den Herkunfts- und Ankunfts-kontext im Sinne einer sozio-kulturellen Prägung durch eine ländliche oder urbane lokale Gemeinschaft sowie durch die formale Bildung Rücksicht genommen. Hierbei handelt es sich um eine Typologie „von außen“, die nicht mit der Falltypologie anhand eines rekonstruktiven Vorgehens gleichzusetzen ist (Kempf, 2013: 127), die erst im Zuge der letzten Schritte der Auswertung vorgenommen wird. Das theoretische Sampling umfasst Personen, die bereits Arbeitserfahrung in Österreich haben, wobei die Definition, ob der Einstieg in den Arbeitsmarkt ‚gelingen‘ oder ‚misslingen‘ ist, bei den Interviewten liegt und kein Auswahlkriterium darstellt. Bereits vor Beginn der Erhebung wurden in einem Forschungstagebuch und im Austausch in DissertandInnenseminaren und –kolloquien der Kontext der Befragungen reflektiert. Es existierten bereits bestehende Kontakte zu tschetschenischen Asylberechtigten und SozialarbeiterInnen über meine vorherige Berufstätigkeit, die den Feldzugang erleichterten. Die Interviews kamen aber hauptsächlich mit mir bislang unbekannten Personen zu Stande⁴⁵, die durch die bestehenden Kontakte vermittelt wurden. Zudem wurden weitere InterviewpartnerInnen im Schneeballsystem vermittelt, allerdings wurde das Sampling bewusst nicht ausschließlich über dieses zusammengestellt. Anhand der idealtypischen Abbildung der theoretisch relevanten Kategorien (Hermanns, 1992: 116) – also anhand der verschiedenen Formen und Einflussfaktoren auf soziale Exklusion im Asylverfahren und verschiedenen

⁴⁴ etwa: die Dimensionen organisierter Desintegration

⁴⁵ Zwei Interviewpartnerinnen waren mir als ehemalige Klientinnen bekannt, allerdings wusste ich nichts von ihrer Fluchtgeschichte und der Zeit des Asylverfahrens sowie ihren Arbeits- und Bildungserfahrungen. Die biografischen Interviews mit diesen Personen entsprachen trotz der persönlichen Beziehung biografischen Interviews. Hier sei auf die wissenschaftliche Reflexion dieser Thematik verwiesen, die diese Interaktion als Beziehungsraum im sozialwissenschaftlichen Interview bezeichnet, wobei zu einer methodisch geleiteten Selbstanalyse geraten wird (Tietel, 2000), die ein zentraler Bestandteil der Dissertation war.

Zugangsmöglichkeiten zu sozialen Kontakten, die in Verbindung mit dem Berufseinstieg stehen können – wurde nach Auswertung der ersten Interviews die Auswahl adaptiert.

Das theoretische Sampling bezog Aspekte aus der Gesamtheit des Herkunfts- und Ankunftscontext in die Analyse ein. So wurde etwa bewusst ein weiblicher Flüchtling ausgewählt, die die Phase als Asylwerberin in Österreich überspringen konnte, da sie im Rahmen der Familienzusammenführung bereits bei der Ankunft Asyl erhielt. Auch bezüglich des Herkunftscontext wurde auf eine Abdeckung von theoretisch relevanten Kategorien „von außen“ geachtet: So beispielsweise auf Alter, sozioökonomischen Status und Bildungsgrad, ländliche oder urbane Sozialisation im Herkunftsland. Diese Kernkategorien (Strauss, 1987: 34) wurden aus den theoretischen Bezügen hergeleitet, wie Segregationsmechanismen bei der Unterbringung im Asylverfahren. Andererseits wurden Kategorien induktiv aus den Interviewtexten abgeleitet und führten zu einer weiteren Adaption, wie beispielsweise die unterschiedliche Bewertung religiöser Regeln, deren Befolgung die BiografInnen als Einschränkung bei der Arbeitssuche und Berufswahl beschrieben. Eine zentrale Kernkategorie ist zudem der Lebensmittelpunkt in Verbindung mit dem Migrationsnetz in einem urbanen Zentrum oder im ländlichen Raum.

4.4. Darstellung der zirkulären Erhebung und Auswertung

Nach der Reflexion des Forschungsgegenstandes aus theoretischer Perspektive soll nun der zyklische Forschungsprozess als methodischer Rahmen im Sinne des Forschungsstils der Grounded Theory und das konkrete methodische Vorgehen, also das Ineinandergreifen von theorie- und empiriegeleiteten Kategorien, dargelegt werden.

4.4.1. Erster Forschungszyklus

Aufgrund der Offenheit des interpretativen Forschungsansatzes, der durch eine zirkuläre Struktur des Erhebens und Auswertens geprägt ist (vgl. Corbin & Strauss, 1996), veränderte sich die Struktur des Dissertationsvorhabens im Laufe der Arbeit. Die ersten Interviews wurden daher in einem sehr frühen Stadium der Forschung durchgeführt, auf Basis derer sich eine weitere Spezifizierung der Forschungsinteressen ergab. Narrativ-biografische bzw. biografisch orientierte narrative Interviews (Schütze, 1976) mit einem Fokus auf Migrationserfahrung (Breckner, 2009: 180) erschienen als adäquate Methode, um Brüche in der Erwerbsbiografie von Flüchtlingen zu analysieren. Biografische Interviews sind geeignet, um die Erfahrungen von marginalisierten Gruppen zu repräsentieren (vgl. Harrison, 2009). Da fast alle Interviews im privaten zu Hause der Interviewten geführt wurden, konnten Eindrücke zu Wohnungseinrichtung, Kleidung und privaten Symboliken sowie zu nonverbalem Verhalten in

Memos schriftlich festgehalten werden und in Anlehnung an Hildenbrand (1995: 257) zu einer Materialquelle bei der Fallrekonstruktion werden.

In diesen Zyklus wurden drei biografische Interviews geführt und mit *egozentrierten Netzwerkgrafiken* (Scheibelhofer, 2006) kombiniert, wobei sich die Zeichnungen der Interviewten aufgrund der reduzierten Vorgaben stark unterschieden. Die egozentrierten Zeichnungen fungierten als weiterer Erzählimpuls in Bezug auf die Rolle sozialer Kontakte. Zusätzlich wurden die Interviewten, wenn es im Interviewrahmen passend erschien, nach Fotografien gefragt, die den Erzählimpuls stimulierten. Von fast allen Interviewten wurden mir ohne Aufforderung Fotografien gezeigt. Nach einer zweimonatigen Auswertungs- und Reflexionsphase, die ein offenes Codieren der ersten beiden biografischen Interviews beinhaltete, wurde die weitere Forschung geplant bzw. wurden auf Basis der *Kernkategorien* (Strauss, 1987: 34), die durch das Auswerten der ersten Interviews entstanden, weitere Personen gewählt.

4.4.2. Zweiter Forschungszyklus

Mit einigen Flüchtlingen, mit denen im ersten Zyklus ein biografisches Interview geführt wurde, folgte ein biografisch-orientiertes narrativ-ausgerichtetes problemzentriertes Interview (Witzel, 1985) mit Fokus auf die Erwerbsbiografie. Teilweise wurden die erwerbsbiografisch orientierten Interviews allerdings auch direkt in die biografischen Erst-Interviews integriert, indem nach der biografischen Erzählung noch offene Fragen zu Beruf und Ausbildung gestellt wurden. Es wurde aber auf die Konzentrationsspanne der Beteiligten Rücksicht genommen. Alle Interviews wurden mit egozentrierten Netzwerkgrafiken kombiniert. Diese Kombination von Erhebungsinstrumenten brachte die Perspektive der Flüchtlinge ein und ließ Deutungen ihrer Handlungen in Bezug auf die Arbeitssuche zu.

4.4.3. Dritter Forschungszyklus

Die Auswahl für den dritten Zyklus stützte sich auf die inhaltlich basierte Adaption des theoretischen Samplings: Es gab Hinweise auf Unterschiede zwischen den Generationen, weshalb Personen, die den Großteil ihres Lebens in der Sowjetunion verbracht hatten, zu Interviewten wurden. Es ist davon auszugehen, dass die Entscheidung über den Einstieg in den Arbeitsmarkt nicht von einer Einzelperson getroffen wird, vor allem aufgrund der Tendenz zur Familienorientierung (vgl. Cremer, 2007). Es erschien daher sinnvoll, Interviews mit Familienangehörigen zu führen, um mehrere Perspektiven einzubeziehen. So wurde beispielsweise eine ca. 50-jährige Mutter und ihre erwachsene Tochter interviewt. Dies war nicht nur inhaltlich ergiebig, sondern auch mit Blick auf die unterschiedlichen Strategien zur

Darstellung der eigenen Biografie. „So haben zum Beispiel MigrantInnen, die in unterschiedlichen Kulturen und politischen Verbänden (bspw. Staaten) sozialisiert sind, zum Teil sehr divergente soziale Regeln für biographische Thematisierungen erlernt und internalisiert“ (Rosenthal, 2014: 509).

Zudem wurden im vorangegangenen Zyklus erhebliche Unterschiede zwischen Stadt und Land in Hinblick auf eingeschränkte Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten bzw. anders gelagerte Interaktionsmöglichkeiten festgestellt. So wurden bewusst Interviews in ländlichen Regionen geführt. Das formale Bildungsniveau tauchte in den Interviews als zentrales Thema auf und wurde daher ebenfalls in das weitere theoretische Sampling einbezogen.

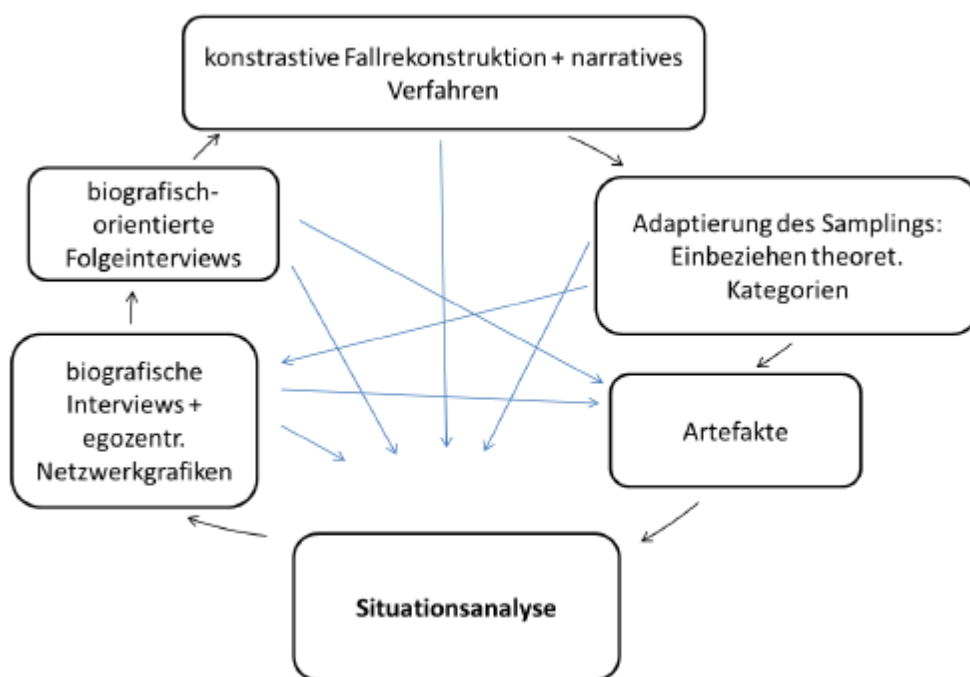


Abbildung 1: Zyklische Darstellung der Forschung, eigene Darstellung

4.4.4. Das konkrete Sampling

Die Interviews repräsentieren ein breites Spektrum an Erwerbsbiografien und unterschiedlichen Deutungen. Im Folgenden findet sich eine tabellarische Übersicht aller Interviews, auch jener die nicht als extensiven Fallrekonstruktionen in dieser Arbeit dargestellt wurden:

Name ⁴⁶	Alter ⁴⁷	vor Flucht	Familie	Flucht	Asylverfahren	Asyl- erhalt	aktuelle Situation	Interv.
Amina	50	führte Lebensmittel laden	verheiratet, lebt m. 3 Ki + Enkelin + 2 Adoptivki in Ru.	2006: PKW/zu Fuß, 4 Mo. SK, (geschlossenes Lager)	2007: 2 Mo. Erstaufnahme + 7 Mo. in zwei Quartieren am Land	Ende 2007	2007-08 in Kleinstadt, seit 2008: Wien erwerbslos, Mindestsicherung	22.8.14
Marcha (Aminas Tochter)	26	Schule	geschieden, lebt m Tochter + Eltern	-,-	-,-	Ende 2007	2007-08 in Kleinstadt, seit 2008: Wien, erwerbslos, AMS ⁴⁸ -Kurse	22.8.14 27.8.14
Chava	25	Schule	geschieden, lebt mit Tochter; Sohn lebt bei Vater in Ru.	2002, Aserbeidschan (UN-Lager)	sofort Asyl (Fam- Zus.-führ.)	2006	erwerbslos, AMS-finanzierte Ausbildung, Whg. einer Sozialeinrichtung in Wien	1.9.14
Rajana	25	Matura ⁴⁹	getrennt, lebt m 2 Ki	Flug n. Ö.	2006 als UMF ⁵⁰	2008	Anstellung sozio-ökonom. Betrieb, Uni- Vorbereitungskurs Wien	17.11.14
Husein	37	Matura + College begonnen (im Krieg geschlossen)	geschieden, lebt in WG	1994: Binnenflucht, 1997 Inguschetien, 2002 m. Zug PL (2 Mo.) CZ (7 Mo)	2003: wenige Tage Erstaufnahmezentr., dann 2 J. in Asyl- Pension am Land	2005	erwerbslos, Gelegenheitsjobs, Wien	21.11.14 3.1.15
Viktor	25	Schule	lebt m Mutter in Linz	2004: 11 Mo Polen	2005: 6 Mo Traiskirchen, 10 Mo ländl. Asylquart.	2007	Lehrabschluss, Anstellung Bodenleger in Linz	10.1.15 11.1.15
Elisaweta	29	kein Schulabschl uss	in Trennung, lebt m 6 Ki in Wien	2005: Ägypten, dann per Flug n. Ö	2007: 1 Wo Traiskirchen, 2 J Asylpension am Land	2010	erwerbslos/Karenz, Gemeindewohnung Wien	29.8.14
Jasmina	26	Schule	nach Scheidung d. Eltern zug sie zu Vater,	2004 über PL u CZ	2004: nach 2 Mo. positiver Bescheid,	2004	Matura, Mutterschutz, zuvor Telefonistin;	25.6.16

⁴⁶ anonymisiert

⁴⁷ zum Interviewzeitpunkt

⁴⁸ Arbeitsmarktservice. Führt in Österreich die Dienstleistungen eines Arbeitsamtes aus inkl. Schulungen für Arbeitslose.

⁴⁹ Abitur

⁵⁰ unbegleiteter minderjähriger Flüchtling

			lebt m Eltern u Geschwistern		mussten aber 8 Mo in Traisk. bleiben,		in Whg der Eltern in Wien	
Zalina (Jasminas Mutter)	50	führte Lebensmittel laden	lebt nach Scheidung wieder gem. mit Ehemann u 4 Ki. in Wien	-, -	-, -	2004	krankheitsbedingt dzt. keine Arbeit, zuvor Verkäuferin	25.6.17
Nura	25	Schule	lebt m Eltern in Kleinstadt	2002: 8 Mo: davon 2 Mo Ukraine in Pension + 2 Mo. CZ (geschloss. Lager),	2003: 8 Mo Erstaufnahmezentrum	2003	Lehrabschluss zahnärztl. Assistentin, Kündigung aufgrund des Kopftuchs. aktuell: gelegentl. Arbeit in Bücherei, Matura (Abendform)	1.1.17

Tabelle 1: Darstellung der Interviewten inkl. biografischer Basisdaten

Bei der Anzahl der Fälle ist zu bedenken, welche Generalisierungsabsicht das Forschungsvorhaben beinhaltet. Eine *collective case study* hat die Untersuchung eines Phänomens zum Ziel und nimmt dafür mehrere Fälle als Grundlage (Silverman, 2013: 142f.). Das Sample stellt sich nicht aus einer hinreichenden Anzahl von Individuen wie etwa bei einer quantitativen Herangehensweise zusammen, sondern aus interaktiven Untersuchungseinheiten, da soziale Prozesse für die Zwecke qualitativer Forschung eine tiefere Untersuchung der Charakteristika erlauben (vgl. Gobo, 2007: 203f.).

4.5. Die Untersuchungsmethoden

Im folgenden Abschnitt der Arbeit werden nun die gewählten Erhebungs- und Analysemethoden bzw. ihr Einsatz in Kombination miteinander beschrieben.

4.5.1. Zur Wahl des narrativ-biografischen Zugangs

Die Untersuchung von Fluchterfahrungen und ihrer Bedeutung für die Erwerbsbiografie legt die Wahl einer Untersuchungsmethode nahe, die die lebensgeschichtliche Einbettung von erwerbsbiografischen Abbrüchen erfassen kann.

Der Auswertungsprozess begann im Sinne der Grounded Theory bereits parallel zur Erhebung. Die Analyse der biografischen Interviews erfolgte mittels einer *biografischen Fallrekonstruktion* (Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997; Rosenthal, 1995), da sie einen Vergleich zwischen rekonstruierten biografischen Daten mit einer vorerst davon unvoreingenommen betrachteten Deutung der Interviewten ermöglichte. Hierzu wurden objektive biografische bzw. historische Daten (etwa Kriegsbeginn) mit der Stehgreiferzählung und retrospektiven Evaluationen der Interviewten verglichen. Im Unterschied zu anderen Auswertungsverfahren (etwa: Schütze, 1976), können damit in adäquater Weise Strukturen, die die Biografie von außen formen, den Deutungsprozessen gegenübergestellt werden. Zudem konzentriert sich Schütze (1996) primär auf den Erleidensprozess, während sich diese Arbeit verstärkt darauf stützt, wie Handlungsprozesse aktiv gestaltet werden können.

Aufgrund der unterschiedlichen Erstsprachen und der dadurch notwendigen Verständnisfragen weisen die Interviews nicht immer die idealtypische Form des narrativen Interviews auf, wobei auf die diesbezüglichen Herausforderungen in einem eigenen Kapitel eingegangen wird.

4.5.2. Zur Kombination mit netzwerkorientierten Verfahren

Die von Flüchtlingen entwickelten Strategien zur Herstellung erwerbsbiografischer Kontinuität unter der Annahme, dass soziale Beziehungen hierbei als Soziales Kapital (Bourdieu, 1983) eingesetzt werden können, legen die Wahl für eine Methode nahe, welche die sozialen Kontakte

der Befragten erheben kann. Aus diesem Grund erscheint die Erhebungsmethode der Netzwerkgrafiken geeignet, wobei auch hier ein offener und interpretativer Zugang gewählt wurde, um Deutungen der Interviewten zu erlauben. Obwohl die Geschichte der Netzwerkforschung in der Sozialforschung Jahrzehnte zurückreicht, ist *qualitative* Netzwerkforschung jünger als die quantitative. Um größtmögliche Offenheit bezüglich der Erhebung auch bei der Netzwerkzeichnung zu gewährleisten, fiel die Entscheidung auf die bereits empirisch erprobte Kombination qualitativer Interviews mit egozentrierten Netzwerkgrafiken (Scheibelhofer, 2006). Dies ist die im Vergleich zu anderen Netzwerkkarten, die mit Sektoren für Beruf, Familie und Freizeit bzw. hinsichtlich der Distanzen zum Ego bereits Vorgaben für das Sichtbarmachen des sozialen Netzes machen – etwa in Form eines konzentrischen Kreises (Kahn & Antonucci, 1980; Straus, 2002) – die am geringsten strukturierte Erhebungsmethode. Hinsichtlich der Analyse qualitativer Netzwerkkarten, die transnationale Beziehungsgefüge abbilden sollen, existiert bislang kein standardisiertes Verfahren. Bei der Auswertung des narrativen Materials und der Netzwerkkarten wurde den handlungsleitenden Empfehlungen der qualitativen strukturalen Analyse (QSA) Rechnung getragen (Herz et al., 2015), um den Charakter der Momentaufnahme der Netzwerkkarten mit dem prozessualen Charakter des narrativen Interviews sinnvoll in Verbindung zu bringen. Daher wurden die Netzwerkkarten mit den dazugehörigen Transkripten (der Explikation der Interviewten) in Interpretationsgruppen einer Sequenzanalyse unterzogen, um auch hier vorerst den Blick für alle möglichen Lesarten zu öffnen und nach einer Verdichtung des Materials abduktive Aussagen zu generieren. Ebenso wie zu narrativen Textpassagen wurden auch dafür Verlaufsprotokolle und Memos angefertigt.

4.5.3. Zur Kombination mit problemzentrierten Interviews

Insbesondere weil die Einstiegsfrage für die narrativ-biografischen Interviews offengehalten und die Erzählung nicht von vornherein auf die Erwerbsbiografie einschränkt war, wurden mit einigen BiografieträgerInnen nach den biografischen Erstinterviews offene problemzentrierte Folgeinterviews durchgeführt, um Fragen zu klären, die erst nach einer Durchsicht und Teilauswertung des Materials auftraten, und um explizit auf die berufliche und ausbildungsbezogene Lebensgeschichte eingehen zu können. So konnte das narrative Interview mit einem offenen Leitfaden ergänzt werden (Witzel, 1985), wie dies beispielsweise für die Analyse von Biografien von Kärntner SlowenInnen Anwendung erfuhr (Vavti, 2010). Der Leitfaden wurde meist anhand von Memos nach dem ersten Interview erstellt und enthielt neben auf dieses bezogene Fragen meist eine offene Einstiegsfrage wie „Wie haben Sie Ihre erste

Arbeitsstelle in Österreich gefunden?“ Die Folgeinterviews sind gekennzeichnet von längeren narrativen Sequenzen und fungierten großteils als ausgelagerter externer Nachfrageteils.

4.5.4. Das Prinzip der Offenheit auf vier Ebenen

4.5.4.1. Offene Gesprächsführung

Die Interviewten wurden vor der Einstiegsfrage auf die Anonymisierung ihrer Daten hingewiesen und explizit auf den Unterschied des biografischen Interviews zu einem Asylinterview. Die Interviewten mussten bei ihrer Erzählung nicht auf Vollständigkeit oder Chronologie achten und könnten selbst entscheiden, was sie erzählen wollten. Diese Hinweise im Vorgespräch erfolgten nicht zuletzt, um sie im Sinne forschungsethischer Überlegungen vor einer möglichen Re-Traumatisierung zu schützen. Die Einstiegsfrage wurde wie folgt formuliert:

Ich interessiere mich für die Biografien von tschetschenischen Flüchtlingen in Österreich. Besonders interessiere ich mich dafür, wie sich die Situation nach dem positiven Bescheid verändert hat, wie die Flüchtlinge Wohnung und Arbeit finden. Aber im Prinzip ist alles wichtig. Ich bitte Sie, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, von Anfang bis Ende, alles was für SIE wichtig ist.

Obwohl Rosenthal darauf hinweist, dass die Erzählbarkeit der Lebensgeschichte bei langjährigem Aufenthalt in totalen Institutionen gemindert sein kann (1995: 109), wurde im Vorfeld ermittelt, dass bei den Interviewten Flucht und Asylprozess mehrere Jahre zurückliegen und daher von einer gewissen psychischen Stabilität ausgegangen werden kann. Dies hat sich bei den Interviews großteils bestätigt. Eine Interviewpartnerin stellte jedoch zu Beginn klar, dass sie nicht über ihre Erlebnisse in Tschetschenien erzählen wolle und erzählte vom Ankunftskontext und der Flucht. Da die Kriegserlebnisse nicht im Zentrum des Forschungsinteresses stehen, ergab sich daraus kein Problem für den Auswertungsprozess. Alle Personen stimmten der Aufzeichnung durch ein Aufnahmegerät zu, allerdings konnte bei einigen festgestellt werden, dass sie nach Abschalten des Geräts freier und ungehemmter erzählten, was im Rahmen der Fallrekonstruktionen noch thematisiert wird.

Der *interne Nachfrageteil* besteht aus narrativen Nachfragen, die die Erzählung weiter stimulieren sollen, bis der Interviewte ein deutliches Ende der Eingangserzählung signalisiert. Sie sind idealerweise so formuliert, dass sie weder Argumentationen noch Rechtfertigungen hervorrufen. Dabei folgt der Interviewer dem Trichterprinzip und stellt zuerst Fragen mit thematisch oder zeitlich breitem Horizont, die dann genauer spezifiziert und konkretisiert werden (etwa: „Können Sie noch genauer über die Zeit vor der Flucht erzählen?“).

Im *externen Nachfrageteil* können Fragen nach genauen Zeitangaben oder Lücken in der biografischen Erzählung gestellt werden (wenn etwa eine Lebensphase nicht erwähnt wurde), wenn dies für das Forschungsinteresse wichtig ist.

Die Biografietheorie differenziert zwischen unterschiedlichen Schichten relevanter Erfahrung bzw. Varianten, wie diese in der Erzählung entfaltet werden. Entwickelte Kategorien bieten Zugang zum formalen Aufbau einer für die Interpretation der „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ relevanten erzählten Alltagserfahrung (Schütze, 1980). Der zweite Bereich des narrativen Zugangs ist die Erzähltheorie: Hierbei geben Kategorien Auskunft über die Erzählstruktur (vgl. Bohnsack, 2014: 92).

Die kulturunabhängige universelle Gültigkeit dieser Phasengliederung bzw. der Erzählstruktur ist nach wie vor umstritten (zusammenfassend: Küsters, 2009: 187-192). Allerdings war mein Eindruck, dass Flüchtlinge, die ihre Geschichte bereits mehrfach im Asylverfahren bei Polizei oder Gericht und häufig nochmals bei Beratungseinrichtungen oder anderen Behörden erzählen mussten, unter *Interview* einen chronologischen Bericht der in Bezug auf diese Institutionen als relevant angesehenen Lebensereignisse und Ortswechsel verstanden. In fast allen Interviews bestand der erste Teil aus einem Erzählen selbst erlebter Ereignisse, während der zweite Teil aus Argumentationen bzgl. traditionsbedingter Normen bestand, die ihre Handlungsweisen beeinflussen. Auf diese Weise wurden die Lebensgeschichte und der soziale Zusammenhang im Interview thematisiert. Die Offenheit der Einstiegsfrage und der Interviewführung ermöglichte die Offenlegung subjektiver Relevanzsysteme, da die Interviewten über den Gesprächsverlauf und die Einbringung verschiedener Thematiken bestimmten, was in Leitfadeninterviews nur in sehr geringem Ausmaß möglich gewesen wäre.

4.5.4.2. Offene Erhebung der Netzwerke

Auch bei der Aufforderung zur Erstellung der Zeichnungen fand das Prinzip der offenen Gesprächsführung Beachtung. Die Flüchtlinge fertigten gegen Ende des Interviews egozentrierte Netzwerkgrafiken an, die in Hinblick auf die Visualisierung von qualitativen Netzwerkgrafiken Raum für Methodenentwicklung innerhalb der Dissertation ließen. Insbesondere die Darstellung transnationaler Kontakte und digitaler Kommunikation erforderte Kreativität von Seiten der Forschenden und der Interviewten. Nach einem Rahmenschaltelement, das das Ende der Haupterzählung anzeigt und Beendigung der internen Nachfragen scheint ein geeigneter Zeitpunkt, um mit der Aufforderung, das soziale Netz aufzuzeichnen zu beginnen. Anknüpfungspunkte können auch die Erwähnung von Verwandten in der vorherigen Narration sein, oder eine Erzählung der eigenen Rolle des/der

Interviewten im Familiengefüge, um zum Zeichnen des Netzes aufzufordern. Die Nähe zum Ego sollte ausschließlich die Bindungsstärke darstellen, nicht die geografische Distanz. In den Interviews wurden verschiedene Farbstifte und ein Blatt Papier bereitgestellt, wobei die Instruktionen so einfach und offen wie möglich gehalten wurden:

Bitte zeichnen Sie sich selbst in die Mitte und Personen, die Ihnen wichtig sind nahe ein. Personen, die nicht so wichtig sind, weiter weg. Wenn Sie möchten, können Sie verschiedene Farben verwenden. Sie können gerne Namen dazuschreiben, aber Sie müssen nicht.

Aufgrund des geringen Grads an Strukturierung sind die Zeichnungen ohne Kontext wenig aussagekräftig. Daher lief das Tonband in Anschluss an das narrative Interview weiter. Zusätzlich erfolgte danach die Erstellung eines detaillierten Protokolls bzw. einer anonymisierten Version zu jeder Grafik mit Erklärungen (wer sind die eingezeichneten Kontakte (Verwandte, Freunde); Orte, Bedeutung der Farben) angefertigt. Die Netzwerkgrafiken dienten daher nicht nur zur Abbildung des sozialen Netzes, sondern als Erzählstimulus. Vielfach kamen die Interviewten dabei auch auf Personen zu sprechen, die sie als nicht wichtig genug erachteten, um sie einzuzichnen. Der offene Zugang kombiniert mit narrativen Nachfragen ermöglicht außerdem ein Einbeziehen der Vergangenheitsperspektive, da auch über bereits verstorbene Personen aus dem sozialen Netz gesprochen wurde.

4.5.4.3. Offenheit bezüglich der Beschaffenheit der Daten

Die Offenheit des Forschungsdesigns gilt nicht zuletzt auch für die Einbeziehung der Daten außerhalb der geplanten Erhebungsmethoden. Im Rahmen der Interviews eingebrachte Artefakte (etwa Asylbescheide, Fotos) wurden in Memos verortet, ebenso Informationen, die für Berufsbiografie von Interesse sind, beispielsweise der Besitz eines Autos oder das Tragen eines Kopftuches. Die Auswertung der Fotos erfolgte nicht mittels Fotografieanalyse (Petermann, 1995) oder soziologisch ausgerichteten bildanalytischen Verfahren (Breckner, 2010), vielmehr interessierte deren biografische Bedeutung: Welche Ereignisse sind auf den Fotos zu sehen? Welche Verwandten sind auf den Fotos abgebildet, die die Interviewte zeigte? Wie nutzt der Biografieträger die Bilder zur Selbstpräsentation, wenn beispielsweise das ehemalige Haus im Herkunftsland gezeigt wird oder Bilder der Hochzeit im Ankunftsland? Auch hier geraten etwaige durch die Flucht bedingte Änderungen des sozioökonomischen Status in den Blick. Ebenso wurden Beobachtungen zu Mobiliar, Kleidung oder anderen in der Wohnung aufhängigen Familienmitgliedern in Memos festgehalten und in die Fallrekonstruktionen miteinbezogen. Dies geschah in Anlehnung an die Methode *Situationsanalyse* durch die Einbeziehung von *nicht-menschlichen Akteuren* in *Situations-*

*Maps*⁵¹ (Clarke 2005: 87f.). Im zweiten Schritt beinhaltet eine *Situationsanalyse* die Visualisierung von *Maps von Sozialen Welten*, um Artefakte bzw. *kollektive Akteure* (NGOs) mit der Interviewauswertung in Verbindung setzen. Durch eine *relationale Analyse* anhand von *Situations-Maps* (ebd.: 102-128) können die Analysen biografischer und problemzentrierter Interviews in Beziehung gesetzt werden. Jede *relationale Analyse* umfasst eine Thematik. Somit kann der Blick auf die individuellen Narrationen ergänzt werden. Das Endprodukt, die *Projekt Map*, enthält sowohl „Nahaufnahmen“ (close-up shots) als auch den Blick auf die Thematik als Ganzes (vgl. Clarke, 2005: 142) und konnte somit die Auswertung biografischer Interviews und Artefakte in einem größeren Rahmen mit religiösen oder traditionellen Wertvorstellungen setzen.

4.5.4.4. Offenheit bezüglich der Auswertungsverfahren

Die Grounded Theory erlaubt Offenheit und Flexibilität bezüglich der Erhebungs-, aber auch der Auswertungsmethoden, wenn sich die Notwendigkeit einer Adaption des ursprünglichen Forschungsdesigns ergibt. Sie fungiert für diese Arbeit nicht als spezifische Forschungsmethode, sondern als Forschungsstil, der die Kombination mehrerer Analysemethoden erlaubt. Wichtige Interviewpassagen, die nach Abschalten des Aufnahmegeräts erzählt wurden und die in detaillierten Memos festgehalten wurden, wurden ebenfalls nach dem Codiervorgang ausgewertet. Die Auswertung erfolgte nach dem *reduktiven und strukturierenden Verfahren* nach Flick, bei dem ein *thematisches Codieren* der Notizen im Zentrum steht (im Gegensatz zu rekonstruktiven Codier-Verfahren). So konnte das umfangreiche Datenmaterial auch außerhalb der für die Kontrastierung ausgewählten Fälle bewältigt werden. Im Zentrum stand jedoch das biografieanalytische Verfahren. Die Netzwerkgrafiken und problemzentrierten Interviews haben einen hohen Stellenwert innerhalb der Fallanalyse des vorliegenden Forschungsdesigns, in die alle Daten einbezogen werden. Allerdings bleiben die Transkriptionen der narrativen Interviews die Leitdatensorte. Neben den extensiven Fallrekonstruktionen, für die nach Rosenthal/Fischer-Rosenthal (2000) ebenso wie nach Schütze (1983) meist drei Fälle ausgewählt werden, konnten im vorliegenden Design zusätzlich alle Grafiken miteinander verglichen werden, um so zusätzlichen Erkenntnisgewinn in Bezug auf den Netzwerkeinsatz zu erzielen.

4.5.5. Auswertungsschritte der Biografieanalyse

Die Auswertungsschritte beginnen mit einer *Analyse der biografischen Ereignisdaten*, die möglichst unabhängig von der Selbstdeutung der Interviewten vorgenommen wird. Darauf folgt

⁵¹ Die Begrifflichkeiten sind der deutschen Ausgabe (Clarke, 2012) entnommen.

eine *sequentielle Analyse der Textsegmente* mit Fokus auf die Selbstpräsentation. Strikte Sequenzanalysen sind ein Verfahren „zur Zerstörung unserer gesamten sozialen Vorurteile“ (Reichert, 2000: [45]), die den Blick auf den Gegenstandsbereich vorformen. Erst danach können abduktiv Aussagen zum Untersuchungsgegenstand gebildet werden. Die Sequenzanalysen wurden zu einem großen Teil in wöchentlich abgehaltenen Interpretationsgruppen vorgenommen, deren Inhalte in Memos festgehalten wurden. Da die gesamte vorliegende empirische Forschung von den handlungsanleitenden Forderungen der Grounded Theory geprägt ist, beinhaltete dieser Auswertungsschritt offenes Kodieren, das alle möglichen Lesarten berücksichtigte. Dem folgte das axiale Kodieren – das Herstellen von Beziehungen zwischen den Verdichtungen im kodierten Material (Corbin & Strauss, 1996). Dies ermöglichte auch ein Einbeziehen jener Interviews in die Fallrekonstruktionen, die aufgrund von Sprachschwierigkeiten nicht idealtypisch die Form narrativer Interviews abbilden, sondern vielmehr problemzentrierte Interviews (Witzel, 1996) darstellen. An diesen Schritt schließt die *Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte* und eine *Feinanalyse* einzelner Textstellen an. Diese dient der Sichtbarmachung latenter Handlungszusammenhänge. Die Auswahl der diesbezüglichen Textstellen orientiert sich an noch offenen Fragen⁵².

Den nächsten Schritt bildet die *Kontrastierung* zwischen erzählter und erlebter Lebensgeschichte, die die bisherigen Schritte aufeinander bezieht und die Prozessstruktur des Falles herausarbeiten soll. Am Ende steht eine *Typenbildung*, die in engem Zusammenhang mit der Struktur des theoretischen Samplings steht. (vgl. Rosenthal, 2000)

Dieser letzte Schritt steht im Sinne des selektiven Kodierens in der Grounded Theory in Zusammenhang mit fallbezogenen Theoretisierungen (Truschkat, Kaiser-Belz, & Volkmann, 2011).

Teilweise wurden diese Analyseschritte mit der Auswertung nach Schütze (1983) kombiniert, um die Aufeinanderschichtung der Lebensphasen und die Prozessstruktur des Lebenslaufs sichtbar zu machen. Diese Auswertungsmethode beginnt im Gegensatz zur erstgenannten mit einer *formalen Textanalyse* der Rahmenschaltelemente, die die einzelnen Erzählpassagen trennen, wobei zuvor nicht-narrative Textpassagen eliminiert werden. Als nächsten Schritt folgt die strukturelle *inhaltliche Beschreibung der Darstellungsstücke*. Sodann wird mit einer

⁵² Da die Feinanalyse bei einigen Interviews aufgrund der Sprache eventuell nicht vollständig ausgeschöpft werden konnte, wurde diese Passagen offen codiert (Strauss & Corbin, 1990: 61-74). Dabei wurde nach den Vorgaben von Charmaz (2006) gearbeitet. Diese erweisen sich als hilfreich, da sie die Fragen nach der Beschaffenheit der Daten und der indizierten theoretischen Kategorien (nach Glaser (1987)) um die zusätzliche Frage nach dem Blickwinkel auf diese Daten erweitern (Charmaz 2006: 47). Die einzelnen Schritte sind in der Rekonstruktion der ersten Biografie dargestellt und werden daher an dieser Stelle nicht ausgeführt.

analytischen Abstraktion begonnen – losgelöst von den Details der einzelnen Lebensabschnitte. Die *Wissensanalyse* markiert den vierten Auswertungsschritt, der die argumentativen Einlassungen des Informanten zu seiner Identität aus den Erzählpassagen *und* den argumentierenden Passagen des Interviews berücksichtigt. In diesem Schritt liegt der Fokus auf der Erfahrungsaufschichtung, den dominierenden Prozessstrukturen und der Legitimations- bzw. Ausblendungsfunktion des Gesagten. Im letzten Schritt werden die Einzelfälle von den einzelnen Interviews gelöst und *kontrastive Vergleiche* in Hinblick auf ein soziales Phänomen vorgenommen – im vorliegenden Fall fluchtbedingte erwerbsbiografische Zäsuren (Schütze, 1983). So können unterschiedliche Auswirkungen sozialer Phänomene auf die Biografien herausgearbeitet werden. Zunächst wird bei der Kontrastierung ein dem Ausgangsinterview sehr ähnlicher Text herangezogen, um das Lebensschicksal zu verdichten und von den Besonderheiten des Einzelfalls abzulösen. Sodann erfolgt ein strategischer maximaler Vergleich mit einem weiteren Interviewtext, der sich in vielen Vergleichspunkten vom Ursprungstext unterscheidet. Am Ende der Auswertung nach Schütze steht die Konstruktion eines theoretischen Modells, im vorliegenden Fall: welche unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien Flüchtlinge für erwerbsbiografische Brüche entwickeln.

Die formale Textanalyse erfolgte in den konkreten Fällen anhand einer Segmentierung des Interviewmaterials. Die Aufmerksamkeit lag auf Motivstrukturen, Situationsschilderungen entscheidender Wendungen und der Trennung der Teilgeschichten durch Schaltungen (Brüsemeister, 2000: 169ff.). Am Ende stand eine Interpretation, wie Erlebnisse, die nicht dem eigenen Aktivitätsimpuls entstammen, eingebettet werden (vgl. Schütze, 1980: 39, 131f.).

Die biografische Rekonstruktion bringt auf unterschiedlichen Ebenen Ergebnisse: Eine Analyse der *Positionierung des Interviewten* innerhalb der Erzählung und zwischen Erzähler und Zuhörer erscheint vielversprechend, da dies eine Interpretation erlaubt, ob sich der Interviewte primär als Opfer von Schicksalsschlägen oder als Gestalter der eigenen Erwerbsbiografie sieht. Eine Analyse der *sequentiellen Einbettung der Erzählung in die Selbstdarstellung* und eine Analyse der Themenabfolge lässt eine Interpretation der empfundenen Relevanz gewisser Lebensereignisse für den Verlauf der Erwerbsbiografie zu. Am Ende des Forschungsprozesses stehen u. a. eine *Rekonstruktion der biographischen Strukturierung* der gelebten Lebensgeschichte sowie eine Analyse der im Lebensverlauf veränderten *Identitätsherstellung*. (vgl. exemplarisch: Goblirsch, 2005, Hervorhebungen durch d. A.)

4.6. Reflexion der Interviewsprache

Durch meine fließenden Russischkenntnisse war es möglich, mit Interviewten, die sich nicht frei auf Deutsch ausdrücken konnten, Teile oder das gesamte Interview in der „zweiten Erstsprache“ Russisch zu führen. Das Erlernen der Sprache ermöglicht einen Zugang zum Feld und zu lebensweltlichen Wissenssystemen (vgl. Schütz & Luckmann, 1979), aber zugleich fand Beachtung, dass narrative Interviews idealerweise in der Erstsprache der Interviewten und der Forschenden geführt werden sollten. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Problematik (siehe etwa: Kruse, Bethmann, Niermann, & Schmieder, 2012) wurde bei der pragmatischen Umsetzung der empirischen Forschung berücksichtigt. Ein Wechsel der Sprache während des Interviews bzw. die gemeinsame Suche nach dem adäquaten Begriff, den der/die Interviewte ausdrücken wollte, wurde erfolgreich angewandt. Inhaltlich konnte ein Sprachwechsel aber nur an vereinzelten Stellen interpretiert werden, wenn dieser nicht auf mangelnde Sprachkenntnisse, sondern auf einen auffälligen Themenwechsel zurückzuführen war, beispielsweise, wenn beim Ausdruck von Emotionen. Zusätzlich muss die Tatsache Berücksichtigung finden, dass die Interviewten eventuell kürzere und einfachere Satzkonstruktionen auf Russisch verwendeten, um mir das Verstehen zu erleichtern. Die Mehrsprachigkeitsforschung belegt, dass erlernte Sprachen nicht in einer Hierarchie von erster und zweiter Sprache und Fremdsprache gegenüberstehen, sondern ein wechselnder Gebrauch der Sprachen je nach situativem Kontext stattfindet. Im deutschen Sprachraum verweist eine Studie darauf, dass türkische MigrantInnen der zweiten Generation auf Deutsch denken, allerdings bei emotional geladenen Themen die türkische Sprache verwenden (vgl. Griesse, Schulte, & Sievers, 2007). Viele Begriffe aus dem Bereich des Rechts oder der Sozialleistungen, die sie erst im Ankunfts-kontext erlernt hatten, gebrauchten die Interviewten dieser Studie ausschließlich auf Deutsch, unabhängig davon, ob das Interview auf Russisch geführt wurde. Auffällig war, dass zwei Biografieträgerinnen mit ausgezeichneten Deutschkenntnissen bei den Begriffen „Ehre/Respekt/Achtung“ und „Scham/Schande“ ins Russische wechselten. Ebenso war ein Sprachwechsel für längere Passagen bei Thematiken auffällig, die die Flüchtlinge erst im Aufnahmekontext beschäftigten: Kurse des Arbeitsmarktservice, Ausbildungen oder Arbeitsbezeichnungen. Ein Interviewter sprach zudem Englisch, allerdings kaum Deutsch und wechselte zwischen Russisch und Englisch. Manchmal wurde ein kurzer Sprachwechsel allerdings eingeleitet, wenn ich meine Fragen auf Deutsch stellte. Bei mehrdeutigen Begriffen wurde der O-Ton auf Russisch zusätzlich zur deutschen Übersetzung in der Transkription festgehalten. Strobl (1996: 160-164) verweist ebenfalls auf den erweiterten Bedeutungshorizont des Ehrbegriffes in anderen Sprachen und fordert daher,

ebenso wie zuvor bereits Matthes (1985), dass narrative Interviews von Personen geführt werden sollten, die die Kultur der Interviewten kennen (vgl. Strobl, 1996: 178). Eine zentrale Werthaltung in der tschetschenischen Kultur ist beispielsweise die Gastfreundschaft bzw. die Bewirtung von Gästen. Bei drei Interviews wurde ich in die Wohnungen eingeladen und die Interviewten begannen bereits während der Zubereitung des Essens mit der Erzählung ihrer Lebensgeschichte. Bei der nunmehr geänderten Interviewsituation konnte das Gespräch mit Zustimmung der Befragten aufgezeichnet werden. Daraus ergaben sich zwar störende Nebengeräusche und kurze Unterbrechungen, jedoch keine grundlegende Veränderung hinsichtlich der idealtypischen Erzählstruktur eines narrativen Interviews.

Das nicht-erstsprachliche Niveau meiner Russisch-Kenntnisse brachte Herausforderungen mit sich, da das Auswertungsverfahren auf den Regeln sprachlicher Artikulation basiert und kaum Erfahrungen mit Feinanalysen von nicht-muttersprachlichen Texten existieren (vgl. Breckner, 2009: 190; Fuchs-Heinritz, 2005: 316f.). Nach Reflexion im Vorfeld konnten die Interviewten die Sprache selbst wählen. Es stellte sich heraus, dass der Erzählfluss bei manchen Interviewten auf Russisch flüssiger war. Der Vorteil, dass sich die Interviewten in der Erstsprache freier ausdrücken konnten und Hemmungsphasen und Verlegenheitspausen, die für das narrative Verfahren gekennzeichnet werden müssen (Schütze, 1976: 184), sodann nicht auf Sprachschwierigkeiten zurückzuführen sind, sondern in Bezug auf latente Sinnzusammenhängen interpretiert werden konnten, überwog in der Praxis. Die Transkription erfolgte nach den Regeln von Rosenthal (1987). Bei den auf Deutsch geführten Interviews wurde auch die Aussprache bzw. ein Wechseln von Schriftsprache zu Dialekt festgehalten. Textstellen, an denen ein Sprachwechsel vorgenommen wurde, wurden gekennzeichnet. Das gesamte russische Textmaterial wurde von der Autorin übersetzt und mit einer ausgebildeten Übersetzerin überarbeitet. Zu beachten ist neben dem unterschiedlichen Bedeutungshorizont mancher Worte auch die unterschiedliche Syntax der Sprachen, auf die bereits Riemann (2003) verwiesen hat. Bei der Übersetzung der russischen Passagen wurde bewusst eine möglichst wortgetreue – wenngleich weniger elegante – Übersetzung gewählt. Vor ähnlichen Herausforderungen stand Kempf (2013: 122f.) und führte die biografischen Interviews teilweise in der Sprache des Ankunftscontextes, um die Transkriptionen später ins Deutsche zu übertragen. Nach methodologischer Reflexion konnten Sprachwechsel während des Interviews neue Erkenntnisse auf dem Gebiet interpretativer Forschungsmethoden bringen.

4.7. Exkurs: Russisch als zweite Erstsprache in Tschetschenien

Tschetschenisch war lange Zeit keine Standardsprache und noch immer ist in manchen Kreisen umstritten, ob sie heute als solche gelten kann. Der gesamte Schulunterricht wurde sowohl in der Sowjetunion als auch heute auf Russisch abgehalten, meist gibt es nur ein Unterrichtsfach für tschetschenische Sprache. Es existiert wenig belletristische sowie Sachliteratur und kein mit anderen Nationalsprachen vergleichbarer Literaturbetrieb. Viele TschetschenInnen, vor allem Flüchtlinge, die im Kindheits- oder Jugendalter migriert oder geflüchtet sind, beherrschen daher das Tschetschenische nicht in geschriebener Form und auch in mündlicher Form nicht vollständig. Dies wurde auch in zwei Interviews von den Biografieträgerinnen thematisiert. Die Wochentage und Zahlen werden nur noch von wenigen auf Tschetschenisch verwendet. Nach meiner Erfahrung als Sozialarbeiterin präferierten viele TschetschenInnen sogar einen russischen Gerichtsdolmetsch gegenüber einem tschetschenischen.

Der Grund dafür, wenngleich nicht der einzige, liegt in den historischen Entwicklungen der UdSSR. Die Anfangsjahre der Sprachpolitik waren geprägt von Lenins *Theorie der Gleichheit aller Sprachen*. Unabhängig von ihrer Sprecherzahl sollten die Sprachen der Teilrepubliken gefördert und keine bevorzugt behandelt werden. Lenin initiierte ein Programm zur Erforschung der Sprachen des ehemaligen russischen Reiches und zur Entwicklung neuer Schriftformen für sie (vgl. Crisp, 1989: 23), was auch für das Tschetschenische eine Umstellung des Alphabets bedeutete, für das seither die kyrillische Schrift verwendet wird. Eine Schnittstelle der Sprachenpolitik stellt das *Dekret über die obligatorische Durchführung des Russischunterrichts* vom März 1938 dar, das maßgeblich zur Zentralisierung beitrug. Aber auch davor war eine Ausbildung auf Hochschulebene nur in russischer Sprache möglich. Chruschtschow führte das Konzept des Russischen als *zweite Muttersprache* ein (1961: 90, zit. nach: Kreindler (1989: 47f.)). Es galt nun als den „*Gesetzen der natürlichen Entwicklung entsprechend*“ (ebd.), die sich das Russische anzueignen und die eigene Sprache trat in den Hintergrund. Bei der Einordnung des Tschetschenischen als Standardsprache im linguistischen Sinne ist zu beachten, dass etwa bis 1928 kein tschetschenischsprachiges Theater existierte und Literatur und Kultur hauptsächlich mündlich weitergegeben wurden und bis heute ein eigenständiger Film- und Literaturbetrieb nur eingeschränkt besteht (vgl. Ajdiev, 1996; zit. in: Schmidinger, 2009b: 86). All diese Faktoren zeigen, dass auch heute Russisch noch als *zweite Muttersprache* in Tschetschenien weiterexistiert. Trotz des Sonderstatus der russischen Sprache bleibt eine gewisse Einschränkung für die Interviewten bestehen, da sie nicht auf ihre erste Muttersprache zurückgreifen können, um sich in der Narration ausdrücken zu können.

4.8. Zur Fallauswahl für die extensive Rekonstruktion

Der „fallspezifische Selektionsprozess steht im Mittelpunkt der Fallrekonstruktion“ (Hildenbrand, 1995: 257), dient der Theorieentwicklung und ist von der Fallbeschreibung zu trennen. Da die Rekonstruktion eines einzigen Falles nicht ausreichend ist, um die komplexe Fragestellung zu beantworten, dienen Fallkontrastierungen dazu, das untersuchte soziale Feld zu erschließen. Die Auswahl der Fälle ergab sich aus der Fragestellung des Forschungsvorhabens. Es wurde davon ausgegangen, dass die Entscheidung über den Einstieg in den Arbeitsmarkt in Hinblick auf die Familienorientierung nicht von einer Einzelperson getroffen wird. Es erschien daher sinnvoll, Interviews mit Familienangehörigen zu führen, um mehrere Perspektiven einzubeziehen. Das Interview mit der 50-jährigen Amina und ihrer Tochter war nicht nur inhaltlich ergiebig, sondern auch mit Blick auf die unterschiedlichen Strategien zur Darstellung der eigenen Biografie und markiert den Ausgangsfall. Hinsichtlich der Deutungen der eigenen Identität und Biografie ergaben sich nach einer Auswertung Hinweise auf unterschiedliche Sozialisation der Generationen in Hinblick auf die Sozialisation im Herkunftsland und das Erleben gesellschaftlicher Umwälzungen: *„So haben zum Beispiel MigrantInnen, die in unterschiedlichen Kulturen und politischen Verbänden (bspw. Staaten) sozialisiert sind, zum Teil sehr divergente soziale Regeln für biographische Thematisierungen erlernt und internalisiert“* (Rosenthal, 2014: 509). Aus diesen Gründen wurden sowohl die Biografien von Männern als auch von Frauen und unterschiedliche Generationen in die Rekonstruktion einbezogen.

Zur Kontrastierung ist anzumerken, dass sie in biografischen Teilbereichen innerhalb der Fallstrukturen zur Anwendung kam. Es wurden alle Interviews transkribiert. Basierend auf Globalanalysen wurden vier Interviews für die Fallrekonstruktion ausgewählt. Die zu rekonstruierenden Fälle wurden auf Basis des *maximalen* und *minimalen Vergleichs* (*Kontrastierung*) ausgewählt (Brüsemeister, 2000: 217-230; B. Glaser & Strauss, 1967: 51-83; Kelle & Kluge, 1999: 46-53). Rajana und Chava eignen sich für einen minimalen Vergleich, da sich ihre Erleidensprozesse aufgrund ihres erheblichen biografischen Diskontinuitätpotentials ähneln – in Bezug auf eine rasche Ehe, zu der sie sich gedrängt fühlten, und die in weiterer Folge in engem Zusammenhang mit erneuten Abbrüchen der Erwerbsbiografie steht. Hierzu steht Huseins Biografie im maximalen Vergleich. Er hatte aufgrund seiner männlichen Geschlechtszugehörigkeit mit keinen Einschränkungen aufgrund geschlechtsspezifischer Rollenzuschreibungen bzw. Doppelbelastungen durch Reproduktionsarbeit zu rechnen. Gleichzeitig stehen die Fälle von Husein und Rajana aber im Minimal-Kontrast, was den Bildungshintergrund der Herkunftsfamilien und die Berufserfahrungen in Österreich

unterhalb ihrer formalen Qualifikation betrifft. Trotzdem weisen sie einen maximalen Kontrast hinsichtlich ihrer veränderten subjektiven Bildungs- und Arbeitsorientierung und ihrer biografischen Lebensziele auf.

Amina ist ein idealtypischer Fall in Bezug auf die Ausgangshypothese als Vertreterin einer Generation, die fast zur Gänze in der Sowjetunion sozialisiert wurde und die Arbeit im Herkunftsland als Gewinn an Autonomie sah und sich der Deutung der niedrigqualifizierten Tätigkeit als sinnstiftend von den übrigen Biografien unterscheidet. Husein und Amina haben aufgrund ihres Alters und des Zeitpunkts der Flucht in ihren Biografien die berufliche und persönliche Identität bereits im Herkunftsland in ihren Grundzügen gebildet. Bei den Fällen Chava und Rajana begannen die Erwerbsbiografien erst mit der Anerkennung als Flüchtlinge in Österreich. Aufgrund der Tatsache, dass sie als Jugendliche in Österreich ankamen, fand nicht nur die berufliche Identität, sondern auch die Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsformung zum Großteil im Aufnahmeland statt. Auf diese parallelen Transformationen des sozialen Status in Zusammenhang mit generationaler Zugehörigkeit und den Umstieg von der Ausbildung ins Erwerbsleben wird in den Rekonstruktionen im Detail eingegangen.

Chava wurde ausgewählt, da ihr Fall das Ideal der Fallstrukturhypothese – dass soziale Exklusion im Asylkontext nach dieser Phase fortgesetzt wird und längere Phasen erzwungener Untätigkeit den Arbeitsmarkteinstieg erschweren – maximal kontrastiert und daher nicht ins Muster zu passen scheint: Chava hat den Asylprozess in Österreich übersprungen (Familienzusammenführung). Den gescheiterten Arbeitsmarkteinstieg führt sie auf persönliche *life events* zurück und nicht auf die Flucht. Nun konnte eine zweite Fallstrukturhypothese aufgestellt und mit der ursprünglichen Forschungsfrage verglichen werden: Chavas Fall gab einen Hinweis auf weitere multifaktorielle Einflüsse auf persönlicher biografischer Ebene, die neben der sozialen Exklusion im europäischen Aufnahmeland ein Hindernis beim Einstieg ins Ausbildungssystem oder den Arbeitsmarkt sind.

Die Auswahl für die extensiven Fallrekonstruktionen erfolgte demnach nicht nur anhand der theoretischen Kategorien, sondern anhand der inhärenten Falllogiken, die in minimalem bzw. maximalem Kontrast zueinanderstehen. Es werden daher nicht Individuen als Teile des Samples aufgrund ihrer Merkmale im Sinne einer quantitativen Logik ausgewählt und kontrastiert, sondern soziale Prozesse bzw. soziale Beziehungen bilden die Grundlage der Fallauswahl, wie dies Silverman (2013: 146f.) vorschlägt, was auch die Einbeziehung solcher (in einigen Aspekten) extremer Fälle ermöglicht (ebd.). So setzt sich die Fallauswahl für die

Rekonstruktionen vereinfacht gesagt aus vier Typen von Erwerbsbiografien mit fluchtindizierten Wendepunkten zusammen.

5. DIE BIOGRAFIEN

Die Präsentationen der einzelnen Rekonstruktionen erfolgen in diesem Kapitel zunächst vorwiegend als ergebnisorientierte Falldarstellungen und danach folgt die Darstellung der einzelnen Auswertungsschritte. Wie viel Raum die einzelnen Auswertungsschritte einnehmen, gestaltet sich von Fall zu Fall unterschiedlich. In einigen werden Feinanalysen ins Zentrum gerückt, in anderen die Struktur der Erzählung und des Interviews. Die Inhalte der erwerbsbiografisch-themenzentrierten Folgeinterviews fließen, sofern sie nicht ohnehin mit dem jeweiligen biografisch-narrativen Interview verbunden waren, in die Fallrekonstruktion ein, ebenso relevante narrative Passagen, die nach Abschalten des Tonbands erzählt wurden⁵³.

5.1. Amina: „Ich fühlte mich wie eine ganze Frau. Ich hab' mein eigenes Geld verdient.“

Als erster Fall wurde eine Familie ausgewählt, von der die etwa 50-jährige Mutter Amina und die älteste Tochter, die 26-jährige Marcha, in deren Wohnung für ein Interview bereitstanden, wobei auch andere Familienangehörige teilweise anwesend waren⁵⁴. Die erste Fallrekonstruktion von Amina ist so angelegt, dass die einzelnen Auswertungsschritte detailliert sichtbar werden. Durch die Interviews mit Mutter und Tochter können Bezüge zwischen den beiden Generationen hergestellt werden.

⁵³ Dies wurde jeweils an den zitierten Stellen vermerkt. Die Quellenangaben zu den direkten Zitaten aus den Transkripten lauten wie folgt: (Interviewer, Jahr: Zeile). Die Transkription erfolgte nach den Regeln von Rosenthal (1987), wobei Sprachwechsel zusätzlich mit *((ru)):/xxx/* bzw. *((dt.)):/xxx/* gekennzeichnet sind.

,	kurzes Absetzen
.	längeres Absetzen
(2)	Pause, Dauer in Sekunden
ja=ja	schneller Anschluss
viell-	Abbruch
ja:	Dehnung
nein	betont
NEIN	laut
‘nein’	leise
(sagte er)	unsichere Transkription
()	Inhalt der Äußerung ist unverständlich, in Klammer die vermutete Äußerung
((lachend))	Kommentar der Transkribierenden
//	Beginn und Ende des kommentierten Phänomens

⁵⁴ Für eine extensive biografische Fallrekonstruktion können nicht nur einzelne interviewte Personen bzw. deren Biografien, sondern auch eine Familie als Fall ausgewählt werden (vgl. Fischer-Rosenthal, 1995). Die Interviews von Mutter und Tochter fanden getrennt voneinander statt. Zusätzlich fand mit Marcha noch ein zweites Interview in einem Kaffeehaus statt.

Amina bewohnt eine Wohnung im Hinterhof eines Mietzinshauses in Wien gemeinsam mit ihrem Ehemann, ihrem fünfzehnjährigen Sohn, den zwei erwachsenen Töchtern und der Enkelin. Nach dem biografischen Interview erzählte Amina beim gemeinsamen Abendessen noch weitere Erlebnisse aus ihrer Lebensgeschichte und mit ihrem Einverständnis durfte ich dieses Gespräch aufzeichnen. Marchas sechsjährige Tochter, die seit der Scheidung vom Kindesvater vor rund zwei Jahren bei ihr lebt, saß ebenfalls am Küchentisch. Der Ehemann hielt sich ebenso wie ein Onkel und zwei Cousins, die zu Besuch kamen, zumeist im Schlafzimmer auf, durchquerte zwar mehrmals die Küche, beteiligte sich aber nicht am Interview.

5.1.1. Struktur der Handlungsgeschichte und soziale Kontexte

Das Interview dauerte über eine Stunde. Trotz der suboptimalen Gesprächssituation und den vielen Unterbrechungen kam Amina nach anfänglichen Unsicherheiten in einen Erzählfluss. Die Erzählstruktur bildet mit der langen Eingangserzählung und deren inhärenter Struktur die Form eines narrativen Interviews ab. Der folgende Aufbau der Darstellung ihrer Biografie orientiert zum Großteil an der Struktur des Interviews.

Aminas Narration lässt sich in einzelne selbstständige Erzählsegmente – gekennzeichnet durch Einleitung, Kerndarstellung und Ausleitung – gliedern, deren Reihenfolge bereits einen entscheidenden Hinweis auf den Erfahrungszusammenhang gibt. Sie beginnt die Erzählung mit ihrem schlechten Gesundheitszustand, der nicht zum informellen Vorgespräch des Interviews zählt, sondern die Überleitung zur Kerndarstellung formiert, die den Fluchtweg ins Zentrum rückt. Amina begründet ihre körperlichen Leiden mit der monatelangen Flucht über mehrere Etappen. Krankheit ist eine Thematik, die für die Deutung ihrer Biografie – insbesondere der Erwerbsbiografie – ein zentrales Element darstellt und analog zur Erleidenskurve nach Schütze (1996) biografieanalytische Beobachtungen zulässt. Im zweiten Analyseschritt wird die strukturelle inhaltliche Beschreibung der durch Rahmenschaltungen getrennten Darstellungsstücke vorgenommen. Dadurch können die zeitlich begrenzten Prozessstrukturen des Lebensablaufs herausgearbeitet werden, mit einem Fokus auf institutionell bestimmte Lebenssituationen (Phase als Asylwerberin) und Höhepunktsituationen (Phasen als aktive Gestalterin der Biografie).

Eingangserzählung: Gesundheit und Flucht

Amina fragt gleich nach der Erzählaufforderung, ob sie nur von *Europa* oder auch von *Russland* erzählen solle und markiert damit bereits eine Zäsur in ihrer Biografie.

I: Ich interessiere mich für ((lacht)) die Ausbildung, aber im Prinzip für die Biografie ähm, Biografie ähm tschetschenischer Flüchtlinge. Das heißt, alles ist interessant.

Biografie? Im Sinne von - alles oder nur?

I: Alles. Alles, was für Sie persönlich wichtig ist, das, dafür interessiere ich mich.

Aber. Ich meine, nur Europa (..) oder auch noch Russland - ? (Amina, 2014:1-5)

Eventuell steht ihre Frage zunächst in Zusammenhang mit der ungewohnten Interviewsituation, interessant ist aber vielmehr, dass sie aber nicht etwa zwischen *Österreich* und *Tschetschenien*, sondern zwischen *Russland* und *Europa* unterscheidet. Dies ist einerseits bereits ein Hinweis darauf, dass sich der Teil der Biografie, der durch die Flucht eingeleitet wurde, nicht auf Österreich begrenzen lässt, sondern auch andere europäische Staaten einschließt. Gleichzeitig formiert sie mit ihrer Formulierung eine Unterscheidung zwischen Osten und Westen im geopolitischen Sinn. Sie beginnt die darauffolgende Etappe mit einem Verweis auf ihr Bandscheibenleiden und ihre Osteoporose und stellt zwischen den Krankheitsursachen Bezüge zu gewissen Lebensereignissen her. Verschlechterungen ihres Gesundheitszustands bringt sie mit der kräfteraubenden monatelangen Flucht in Zusammenhang, die sie als biografischen Bruch hervorhebt. Amina ist 50 Jahre alt, sieht aber bedeutend älter aus. Ihre körperliche Einschränkung der Mobilität sieht sie als zentrales Hindernis für eine selbstbestimmte Gestaltung des Lebens im Ankunftscontext nach ihren ursprünglichen Lebensentwürfen. Die detaillierte Schilderung ihrer körperlichen Leiden bringt sie in Zusammenhang mit einer Argumentation, warum sie keinen Deutschkurs abschließen konnte und kein Arbeitsverhältnis vorweisen kann (vgl. Amina, 2014: 187). Diese Argumentationsstruktur enthält sowohl *primäre* (gegenüber sich selbst als Erzählerin) als auch *sekundäre* (gegenüber der Interviewerin) *Legitimierungen* (Berger & Luckmann, 1966). Es entsteht der Eindruck, dass sie Scham empfindet, den „Integrationserwartungen“ nicht entsprechen zu können.

Amina wählt als Beginn ihrer Erzählung die Flucht, die Lebensphase davor im Herkunftsland schildert sie erst später. Amina beginnt die Eingangserzählung mit der Rahmenschaltung „*Wir haben in Grosny gelebt. Dann begann der Krieg.*“ (Amina, 2014: 16). Auf den Krieg geht sie nicht ein, sondern sie beginnt mit einer detailreichen Schilderung der Fluchtgeschichte, vor allem die drei Tage, in denen die Familie orientierungslos bei winterlicher Kälte in der Nähe der österreichischen Grenze herumirrte. Dieses Element taucht auch im Interview mit ihrer Tochter als strukturierendes Element auf. Die Entscheidung, wieso es genau zum Fluchtantritt kam, führt sie nicht aus. Eventuell miterlebte Kriegsereignisse fehlen ebenfalls in Aminas Schilderung im Gegensatz zu diesbezüglich konkreten Ausführungen in Marchas Interview. Amina hingegen beginnt die Erzählung mit der Ankunft in Europa. Erst danach folgt die Zeit

während des Krieges, in der sie aber wiederum keine Kampfhandlungen, sondern ihre erstmalige Berufstätigkeit in den Vordergrund rückt (s.u.).

Ankunftskontext EU

Die Flucht dauerte mehrere Monate und führte die Familie in Etappen per PKW und zu Fuß Ende des Jahres 2006 durch mehrere osteuropäische Länder in die Slowakei. Obwohl offensichtlich eine Planung stattgefunden hatte und das Gepäck bereits zum in Österreich lebenden Bruder Aminos geschickt worden war, prägten Umwege und ungeplante Zwischenfälle die Flucht.

Den Ankunftskontext in der EU bewertet Amina negativ. Neben dem Eingesperrt-Sein in einem „geschlossenen Lager“, wie Amina die Unterkunft benennt, im Osten der EU schildert sie besonders die Tatsache, dass ihnen nicht genug zu essen gegeben wurde, mit emotionaler Stimme (vgl. Amina, 2014: 54). Sie erlebte als unangenehm, dass bis auf ihre Familie nur alleinstehende Männer in dem Lager wohnten. Eigentlich hätten dort keine Kinder untergebracht werden dürfen, weshalb die Verwalterin die Familie vor den Behörden geheim hielt und die Versorgung der Kinder mit Essen und Kleidung ungenügend war. Jedoch war Amina nicht bereit diese Ungerechtigkeit zu akzeptieren und schrieb einen Antrag bzw. eine Beschwerde⁵⁵ an die Lagerleitung (Amina, 2014: 58f.). Sie trat zu diesem Zeitpunkt erstmals als aktive Gestalterin ihrer Biografie auf und setzte sich für eine Verbesserung der aktuellen Lage für sich und ihre Familie ein. Von der Verwaltung des Zentrums wurde der Familie eine Abmachung vorgeschlagen, die der damals bereits geltenden Dublin II-Verordnung widersprach. Offenbar wollten die Betreiber einer Anzeige wegen der unrechtmäßigen Unterbringung der Kinder entgehen und entließ die Familie. Die Überquerung der österreichischen Grenze beschreibt sie als chaotisch.

Dann haben sie uns vorgeschlagen: „Wollen Sie nach Österreich?“ Wir wollten eigentlich nach Norwegen zu meinem Bruder. Aber wir hatten natürlich kein Geld. Und sie sagten: „Wollen Sie nach Österreich?“ Und ich dachte, sie werden uns dorthin bringen. Sie brachten uns von [Name des Flüchtlingslagers] in die Hauptstadt und sagten: „Jetzt gehen Sie dorthin und durch den Wald, dort ist Österreich!“ (Amina, 2014: 58)

Ankunftskontext Österreich

Im Frühjahr desselben Jahres erreichte die Familie Österreichs größtes Erstaufnahmezentrum in Traiskirchen. Der Ankunftskontext in Österreich wird von Amina differenziert reflektiert,

⁵⁵ im Russischen gibt es dafür nur ein Wort

sowohl die Erfahrungen mit Behörden als auch mit der lokalen Bevölkerung. Sie vermeidet bei ihrer Beurteilung Pauschalierungen, indem sie in ihrer Erzählung jedem Beispiel negativer Erfahrungen mit der österreichischen Bevölkerung ein positives gegenüberstellt: Die Behandlung durch die Grenzpolizisten nahm sie als freundlich und korrekt wahr. Die Situation im in Traiskirchen hingegen war aus ihrer Sicht chaotisch. Dies wiederholt sich innerhalb der Narration, wenn sie über die verschiedenen Asylunterkünfte und die lokale einheimische Bevölkerung spricht (s.u.).

Ich war dort 5 Tage. 2 Tage waren meine Kinder bei der Polizei, beim Zoll. Dann kamen sie nach 3 Tagen nach Traiskirchen. Ich habe dort einen Bruder. Und sie riefen in Traiskirchen an und sagten ihm, nimm die Kinder, weil deine Schwester ist im Krankenhaus und wird noch lange bleiben. Na, dann haben sie dem Bruder gesagt, du brauchst nicht kommen, sie kommt am Abend. Und nachts kam ich. Ahm. Den Kindern haben sie gesagt, ich bin gestorben.

I: Aha. Und wer hat das gesagt?

Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Verschiedene. Sie waren in einem Korpus ((Anm. Ru: Teil vom Lager)) in Traiskirchen. Dort weiß ich nicht, wer ihnen das gesagt hat. Die einen sagten, dass sie mich zurückgebracht haben ((nach Tschetschenien, Anm.)), die anderen sagten, dass ich gestorben bin. Die Kinder natürlich hysterisch. Und natürlich war es schrecklich zu sehen. (Amina, 2014: 85-96)

Direkt nach der Aufnahme kam es zu einem Krankenhausaufenthalt Aminas. Währenddessen hörten ihre Kinder Gerüchte, dass sie bereits verstorben sei. Erst eine russischsprachige Ärztin im Krankenhaus konnte Amina beruhigen, dass die Kinder im Lager gut versorgt wären. Der in Österreich lebende Bruder betonte: „*Mach dir keine Sorgen um die Kinder. Es ist alles gut. Das ist **Österreich**, nicht Russland.*“ (2014: 99). Damit wird Österreich im Gegensatz zum Herkunftsland als Ort der (Rechts-)Sicherheit bzw. Ordnung markiert.

Erstes Asylquartier im ländlichen Raum

Im Frühjahr 2007 musste die Familie aus dem Erstaufnahmezentrum in eine kleinere Unterkunft übersiedeln, die Amina „Pension“ nennt. Das Gefühl, als Asylwerberin als Mensch „zweiter Klasse“ zu gelten und die mit Vorwürfen verknüpfte Fremdzuschreibung bzw. die Denkfigur des „Asylmissbrauchs“, kommt in ihrer Erzählung von einer schwangeren Tschetschenin in derselben Flüchtlingspension gleich zu Beginn dieses Erzählabschnitts zum Ausdruck. Die Hochschwangere hatte Kreislaufprobleme, doch der gerufene Arzt weigerte sich, die Rettung zu rufen, weil er ihr unterstellte, den Krankheitszustand nur vorzutäuschen, um Asyl zu erhalten:

JA! Im 9. Monat! Und nach 40 Minuten kam der Hausarzt. Nach 40 Minuten! Wie oft wir anriefen, nein, er kam nicht. Nach 40 Minuten kam er. Dann sagte er: „diese Frau, damit sie ihr positiv ((positiver Asylbescheid, Anm.)) geben, übertreibt.“ Was für ein POSITIV?! Ich habe sie gesehen. Ein kranker Mensch, eine schwangere Frau – was für ein „positiv“?! Ihr ist

schlecht, sie spricht kein Wort. Und niemand konnte Deutsch im Lager. Und der Frau ging es schlecht. Das GANZE Lager schlief nicht in dieser Nacht. Das ganze Lager. Dort waren alle Nationalitäten. Aber niemand schlief. Und nachts kam dieser Hausarzt nach 40 Minuten. Nach ihm kam ‚nach noch einmal 40 Minuten‘ die Rettung. Die Rettung rief einen anderen Rettungswagen. Eine Reanimation. (Amina, 2014: 115-122).

Amina weist darauf hin, dass diese Situation erstmals ein Gemeinschaftsgefühl aller Asylsuchenden unterschiedlicher nationaler Zugehörigkeiten erzeugte. Gleichzeitig rückt sie sich an diesem Punkt erneut als engagierte Gestalterin ins Zentrum. Während der Mann der Schwangeren überfordert gewesen sei, hatte Amina mit dem Arzt heftig diskutiert, damit er endlich die Rettung rufe. Danach verhandelte sie mit den Sanitätern, die den Partner der Schwangeren nicht im Rettungswagen mitnehmen wollten. Dafür, dass sie als Frau eine aktive und bestimmende Rolle einnahm, erscheint ihr keine Explikation nötig. Allerdings ist in ihrer Schilderung dieser Situation auch Verachtung darüber bemerkbar, dass der Mann hilflos gewesen sei und äfft ihn mit ihrer Mimik nach, was Rückschlüsse auf geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen und -erwartungen zulässt:

Vier Brigaden (Rettungswagen) und sie legten sie auf diese, ähm, ((Dt.)) /Rettung/ und sie sagten dem Mann: „Nein, Sie fahren nicht mit.“ Und ich war die erste, die das verstand. Ich schrie die Rettungsmänner an, den Mann an. „Warum setzt du dich nicht in den Wagen? Der Mann ((macht seine weinerliche Stimme nach)): „Sie erlauben es mir nicht“ ((lacht)) Und ich: „Was?“ Und: „Kann jemand Deutsch?“ Dort standen Leute, die verstanden, ein bisschen. Ich schrei alle an, den Doktor: „Das ist seine Frau! Er kann nicht zu Hause sitzen. Welches zu Hause?!“ Er hatte so, so, so drei Töchter ((zeigt deren Größe mit der Hand)). Ich werde auf sie aufpassen. (Amina, 2014: 124-132)

Dass die Frau letztendlich aus Aminos Sicht aufgrund der Vorurteile des Arztes gegenüber Asylsuchenden starb, lässt eine tiefe Enttäuschung bei ihr zurück. Hatte sie zuvor noch hervorgehoben, wie ihr Bruder sie mit den Worten „Das ist Österreich, nicht Russland“ beruhigte, so waren mit dem Todesfall, über den auch in den Printmedien berichtet wurde, ihr Vertrauen in Europa, als Garant für Menschenrechte, zumindest vorübergehend destabilisiert. Resigniert zeigt sie sich auch darüber, dass die anschließend eingesetzte Untersuchungskommission keine Konsequenzen brachte.

Aber natürlich passierte nichts [nach dem Einsatz der Untersuchungskommission]. Und äh, nach dem – irgendwo zwei Monate wohnten wir schon – ich weiß nicht – ich persönlich wäre schon, wenn ich gekonnt hätte, - mit meinen Kindern – aus Österreich weggegangen. Das ist es, dachte ich. Wenn die Leute wie dieser ((dt.)) /Hausarzt/, dieser Arzt. NEIN, dann brauchen wir weder Europa, noch irgendetwas. (Amina, 2014: 147)

Statuspassage: Aufenthaltskarte und Ortswechsel

Nach Erhalt der „Weißen Karte“⁵⁶ mussten sie im Herbst 2007 nach sechs Monaten in ein Dorf in die Steiermark übersiedeln. Die dortige Bevölkerung beschreibt sie im Kontrast zu der im Dorf der Erstunterkunft als freundlich und entgegenkommend. Die Struktur der Kleingemeinde schätzt sie als förderlich für die Interaktionschancen zwischen Geflüchteten und örtlicher Bevölkerung ein, denn im Gegensatz zur Anonymität eines großen Lagers ist hier eine Alltagskommunikation und regelmäßige Begegnungen mit denselben Personen im öffentlichen Raum möglich.

*Dort war für uns es gut. Die Leute waren gut. Für die Kinder brachten sie (unverständlich). Und überhaupt: Die österreichische Bevölkerung im Ort, SEHR liebenswürdige Leute. JAA. ((Dt.)) /Sehr gut/ Dort ((spielt Small Talk auf Straße nach)): „Wie geht's?“, „Wie geht's?“ ((lacht)). In der Schule, die Lehrerin, der Direktor, im Kindergarten, das war in der Nähe, wohin sie gingen. **Wunderbare** Leute waren das.*

I: ((dt)) /Anders als in [Dorf der ersten Asylunterkunft]?

JAAA. Völlig andere Leute. Das ist irgendein anderer Planet. Da waren gute Leute. Sie brachten Kleidung, sie brachten Sachen, Essen brachten sie, die ganze Zeit kamen Leute. Also, sehr gute Leute waren das in [Dorf der zweiten Asylunterkunft]. Sehr gute Leute. Wir hatten einen Chef dort. Auch ein sehr guter Mensch. Und dort lebten wir. (Amina, 2014: 167-176)

Die positive Beschreibung des Quartiersleiters ist insofern von Interesse, weil Amina im informellen Nachgespräch erwähnt, dass dieser ihrem Mann das aktuelle Arbeitsverhältnis vermittelte.

Ortswechsel nach der Anerkennung

Amina weiß das genaue Datum der Asylinterviews und des Erhalts des Asylbescheids, was darauf hindeutet, wie wichtig diese beiden Ereignisse für sie sind. Nach dem Bescheid übersiedelte die Familie Ende 2007 erneut in eine Kleinstadt, wo „alles gut war“ (Amina, 2014: 176). An einer späteren Stelle beschreibt sie, dass sie „wie eine Familie“ (ebd.) mit den NachbarInnen gelebt hätten. Wieder findet Amina trotz Desintegration in Bildungssystem und Erwerbsleben Möglichkeiten zur Interaktion und zur Erweiterung und Enthomogenisierung ihres sozialen Netzwerks. Da der Mietvertrag aber auf ein Jahr befristet war, mussten sie im Jahr darauf nach Wien übersiedeln.

Auch hier versucht sie negative Erfahrungen mit der lokalen Bevölkerung – etwa Diskriminierungserfahrungen bei Behördengängen – nicht zu verallgemeinern, sondern sieht sie ähnlich differenziert wie die Aufnahmebereitschaft in den kleinen Gemeinden der

⁵⁶ Aufenthaltskarte für Asylsuchende, die sie nach Zulassung zum Asylverfahren und bei Aufnahme in die Grundversorgung erhalten und die gleichbedeutend mit einem Umzug aus dem Erstaufnahmezentrum in eine Grundversorgungseinrichtung ist. Als Grundversorgung werden in Österreich monetäre und Sachleistungen für AsylwerberInnen bezeichnet.

Asylunterkünfte und macht sie an konkreten Beispielen fest. Der Amtsarzt, der ihre Arbeitsunfähigkeit bestätigen sollte, verweigerte diese nach Aminas Interpretation einzig aus dem Grund, weil sie ihm aus religiösen Gründen nicht die Hand gab (vgl. Amina, 2014: 238). Deshalb muss Amina noch immer regelmäßig zu verpflichtenden Terminen beim Arbeitsmarktservice erscheinen und lacht über deren Zwecklosigkeit, da sie aus ihrer Sicht ohnehin nie eine Arbeit vermittelt bekommen wird⁵⁷.

Da sie auch im Herkunftsland in der Hauptstadt gewohnt hatten, war für sie klar, dass sie auch in Österreich in einer Großstadt leben wollten. Durch diese Selbstverständlichkeit fällt es Amina schwer, eine explizite Begründung zu finden, warum die Familie Wien als Wohnort wählte (vgl. Amina, 2014: 570), was nach der positiven Beschreibung der Lebensabschnitte in Dorfgemeinde und Kleinstadt überraschend erscheint. Für die Überleitung in der Erzählung vom Umzug nach Wien zur Erwerbsbiografie wählt sie die Beschreibung von erfolglos gebliebenen Deutschkursen in beiden Städten, bei denen sie wegen ihres Gesundheitszustandes viele Kursstunden versäumte. Sie betont, dass sie „mit VERGNÜGEN“ (Amina, 2014: 265) Arbeit suchen würde. Zum einen begründet sie dies mit der aktuell prekären finanziellen Lage der Familie (ihr Ehemann hat kein regelmäßiges Einkommen und die restlichen Familienmitglieder beziehen *Mindestsicherung* (vormals Sozialhilfe)), zum anderen sieht sie die Ausübung eines Berufs als sinnstiftende Tätigkeit. Erwerbsarbeit erfüllte in Aminas Teil der Biografie vor der Flucht die Funktion, den Platz und die Tätigkeiten, die ihr von der Gesellschaft bzw. der sozialen Umwelt zugedacht sind, zu verlassen:

Ich würde mit VERGNÜGEN arbeiten gehen. Weil - bei uns arbeitet die Mehrheit der Frauen nicht. Bei uns sind sie zu Hause. Ja, gerne habe ich gearbeitet. Naja, erstens bekam ich Geld dafür. Zweitens ich kam hinaus. Die ganze Zeit zu Hause. Putzen, essen, kochen. Ich hatte das schon satt. (Amina, 2014: 265-69)

Autonomiegewinn in Zusammenhang mit dem Kriegsbeginn

Ihren eigenen Mann erwähnt sie erst zu Beginn der zweiten Hälfte des Interviews, was bemerkenswert ist, da er ja bei der Flucht zugegen gewesen sein muss. Amina bringt ihn erstmals im Zusammenhang damit, dass er *nicht* wollte, dass sie einer Arbeit nachging, in die Erzählung ein. Als er aber im Krieg kämpfte, arbeitete sie während seiner Abwesenheit in einem

⁵⁷ „Wegen der Sozialhilfe musste ich zum Doktor. Und ich gab dem Doktor nicht die Hand. Bei uns ist es nicht üblich, dass die Frau einem Mann die Hand gibt. ((dt.)) /Verboten, andere Mann/ Er sah mich an und er schrieb, dass ich arbeiten kann. Ich kann aber nicht. Als ich dem Orthopäden das erzählte, sagte er: ‚WIE?! Hat er Sie nicht gesehen? Und was ich geschrieben habe, als Sie bei mir waren. Wie können Sie arbeiten?‘ Ich war schon **5 Jahre** nicht mehr beim AMS. Jetzt. Nur Sozialgeld. Im AMS, am AMS lassen sie mich in Ruhe (меня не берут). Sie sagen: Sie sind Invalidin.“ (Amina, 2014: 241-47)

kleinen Geschäft. Diesen Lebensabschnitt, den sie ohne ihn verbrachte, beschreibt sie als besonders glücklich, obwohl es die Zeit des ersten Tschetschenienkrieges war. Das eigene Gehalt war nicht nur aus finanziellen Gründen relevant, sondern das Gefühl der Autonomie stand im Vordergrund. Erst der Krieg und die Beteiligung des Mannes an Kampfhandlungen in örtlicher Entfernung eröffneten die Möglichkeit für die eigene Berufstätigkeit. Sie beschreibt diese Etappe folgendermaßen:

I: Und in Tschetschenien war es überhaupt nicht möglich zu arbeiten?

Doch, es war möglich, nur für mich nicht. Mein Mann wollte nicht, dass ich arbeiten ging. Wir hatten ja 5 Kinder. Ich war zu Hause. Als der Krieg war, der Mann kämpfte im ersten Krieg. Als er im Krieg war, eineinhalb Jahre, hier war unser Haus, der Hof, und hier war das andere Haus ((zeigt die kurze Entfernung)). Und ich habe dort gearbeitet im Geschäft.

I: Ah im Geschäft. Aha.

*Ich war so **glücklich**. Ich habe mein **eigenes** Geld verdient! ((lacht))*

I ((lacht))

*Das ist ein ganz anderes Gefühl! Ich, also, ich fühlte mich vollständig (совсем) wie eine ganze Frau. Ich habe mein eigenes Geld verdient. Und hier sitzt du (nur), also viele meiner Bekannten, die arbeiten und Geld verdienen– Ich habe eine Bekannte. Sie arbeitete. Ich sagte: [Name der Freundin], sage ich, ich beneide dich. Sie sagte: Na dann geh doch auch! Ich sage: Mit **Vergnügen** würde ich arbeiten gehen. Ich kann nicht (...). Wen interessiert das? Der Mann hat die ganze Zeit gearbeitet. Und hier: Weil er schlecht Deutsch spricht. Deshalb hier auch nicht. Er schloss mehrmals Deutschkurse ab. Er sucht Arbeit. Aber wenn er nicht Deutsch spricht, nehmen sie ihn nicht. Jetzt hat er eine Arbeit. Dort sind alle Tschetschenen. (Amina, 2014: 270-285)*

Die Formulierung „der Mann“ statt „mein Mann“ mag auf den ersten Blick auf Distanzierung hindeuten. Bei der Analyse wurde aber berücksichtigt, dass das Interview auf Russisch geführt wurde. Dies wird beispielsweise in Feinheiten widerspiegelt, wie dem Fehlen von Artikeln im Russischen. Possessivpronomina sind weniger üblich als im Deutschen.

Auffällig ist allerdings, dass sie zwischen den Themen Krieg und Arbeitsbeginn keine Rahmenschaltungselemente setzt. Des Weiteren ist die neutrale Tonlage auffällig, als sie in der ersten Sequenz davon spricht, dass ihr Gatte nicht wollte, dass sie arbeiten ging. Sie verwendet allerdings auch keine starke Formulierung (etwa „er verbot mir“). Die Sequenz „ich war so glücklich“ kommt überraschend, da sie die Textpassage mit dem Krieg einleitet. Unerwähnt bleibt die Doppelbelastung als vorübergehende Alleinerzieherin, die die Abwesenheit des Mannes neben dem Autonomiegewinn mit sich gebracht haben muss. In ihrer Darstellung ist der gelungene bzw. misslungene Arbeitsmarkteintritt allerdings das Ergebnis äußerer Umstände: die Abwesenheit des Mannes und nicht das aktive Erstreiten ihres Rechts markieren den Erwerbseintritt. Genauso ist die subjektive Unmöglichkeit der Arbeitsmarktpartizipation in

Österreich durch die Krankheit der letzten Jahre von außen strukturiert und außerhalb ihres Verantwortungsbereichs.

Auffällig ist ihre Betonung, dass es sehr wohl *möglich* gewesen sei, dass Frauen in Tschetschenien einer Arbeit nachgingen, allerdings war es für sie persönlich nicht möglich. An anderer Stelle verweist Amina jedoch darauf, dass die Berufstätigkeit von Frauen die Ausnahme sei: „Bei uns arbeitet die **Mehrheit** der Frauen nicht. Bei uns sind sie zu Hause.“ (Amina, 2014: 265f.), womit sie sich selbst als Vorreiterin darstellt.

Obwohl die Tür zum Nebenzimmer offensteht und der Mann das Gesprochene mithören kann, erzählt sie völlig offen, dass sie gezwungen wurde, ihn zu heiraten. Sie sei jedoch zu dieser Zeit in einen anderen verliebt gewesen, so Amina. Ihre Eheschließung gegen ihren Wunsch schildert sie teilweise in einer humorvollen Erzählweise, indem sie ihre Mutter nachahmt, wie sie Amina vom Bräutigam überzeugen wollte (ebd.: 432). Doch Amina betont, dass er ein guter Ehemann sei und rechnet ihm hoch an, dass er sie bei der Adoption ihrer beiden Neffen unterstützte. Auffällig ist jedoch ihr lautes Seufzen, wenn sie die ersten Ehejahre resümiert, während sie gleichzeitig die arrangierte Ehe als damals geltende Norm darstellt.

Das war normal. In diesen Tagen [Anm.: meint „damals“]. 31 Jahre ((seufzt laut)) bin ich mit ihm zusammen. Natürlich gab es Schwierigkeiten, das gibt es bei allen, aber wir standen das durch ((seufzt)), weil mein Mann ist ein guter Mann. Er hat mich NIEMALS angeschrien, NIEMALS geschlagen. ((zeigt das mit ihren Händen)). Sie (...). Wir haben eine sehr gute Familie. Bei uns wird zu Hause NIE gestritten. NIE. Fragen Sie Marcha! Er sagt seine Meinung, und ich sage ‚das ärgert mich‘. Und die Kinder schlafen nachts. Und wir drehen den Fernseher auf. Und ich sage: „Mist“⁵⁸, Du hast nicht Recht“. Dann er: „Du hast nicht Recht. Aber vor den Kindern habe ich nichts gesagt, aber du hast unrecht.“ Und ich: „Gut, aber du hattest nicht recht“ ((alles mit betont ruhiger Stimme)). Wir machen alles normal. Und so ist es. Wir streiten nie. Und viele Frauen sagen, mich schlägt mein Mann. Und ich: „HHH“ ((einatmend, erschreckend)). „Wie?!“ Ich kann mir das nicht vorstellen. Nach so etwas kann ich nicht mehr mit ihm leben. Ich weiß nicht. Ich, ich bin nicht so eine Frau. (A., 2014: 438-48)

Amina beschreibt die Konfliktaustragung in der Partnerschaft. Sie erläutert, indem sie Beispiele von Bekannten erwähnt, die familiärer Gewalt ausgesetzt sind, die Heterogenität von Paarbeziehungen in arrangierten Ehen. Obwohl Aminas Eltern ihren Bräutigam aussuchten, beschreibt sie ihre Ehe als gleichberechtigte Beziehung. Trotzdem betont sie, dass sie selbst diese Praxis, dass der künftige Partner von den Eltern ausgesucht werde, ablehne. Für sie steht dies im Widerspruch zu den Vorschriften des Islam und sie sieht den Grund dafür, dass dies

⁵⁸ ru. жопа, Schimpfwort auf Russisch: eigentlich ein vulgäres Wort für das Hinterteil, das aber meist mit „Mist“ oder als ähnliches Fluchwort übersetzt wird.

nach wie vor in Tschetschenien üblich sei, in der dort praktizierten „zeitgenössischen Version des Adat“.

*Allah sagte: Gefällt dir ein junger Mann, wenn du ihn liebst, heirate ihn. Und zum Mann: Gefällt dir die junge Frau, dann heirate sie. Und ich durfte ihn nicht sehen. Und wir heirateten. Die Erwachsenen bestimmten. Naja, jetzt lebe ich schon dreißig Jahre mit ihm ((lacht)) [...] Es gibt den Adat. Es gibt eine zeitgenössische Version des Adat. Aber ich mag das nicht. Ich sagte **nie** zu meiner Tochter: Du liebst ihn nicht, aber du heiratest ihn. Nein! Wenn du jemanden liebst, heirate. Wenn du ihn nicht liebst, ((dt)) /**NEIN**/. [...] Nicht: „DU HEIRATEST DEN!“ So etwas mache ich nie. Weil ich selbst so geheiratet habe. Das ist **SEHR SCHWER**. (Amina, 2014: 411-26)*

Hier werden Widersprüche zwischen Erzählweise und Inhaltsebene offensichtlich: Einerseits lacht sie und meint scherzhaft, nun lebe sie trotz der Tatsache, dass die Eltern ihren Bräutigam aussuchten, schon viele Jahre in einer „guten“ Ehe. Andererseits betont sie, wie „schwer“ die erste Zeit gewesen sei und, dass sie ihren Kindern eine freie Partnerwahl ermöglichen möchte. An dieser Stelle deutet Amina einmal kurz, interessanterweise ohne jegliche Überleitung, Kriegsgeschehnisse und die aktuelle politische Situation in Tschetschenien an und verbindet sie mit einem Ereignis, das sie persönlich betrifft: Die Entführung ihrer Schwester durch die Kadyrowzy (Kadyrow-Brigaden bzw. „Geheimpolizei“):

*Ich wollte überhaupt nicht [ihn heiraten]. Nichts Gutes in diesen Kriegsjahren. **NICHTS** Gutes. Jetzt. Überhaupt. Eine Katastrophe. Die Polizei in Tschetschenien. Kadyrow. Dieser Kadyrow. Jeder sagt, dass das ein guter Präsident ist. Das ist schrecklich. [...] Jeden Tag kommen in Tschetschenien schöne Mädchen zu ihm. **SCHÖNE**. Unschöne nimmt er nicht. Also, das Mädchen ging nach Hause, und sie nahmen sie mit. Sie wusste nicht, wo sie war. Dann im Zentrum von Grosny, dort gehen sie zur Uni, die Kadyrow-Brigaden. Und jetzt sind sie [die Mädchen] verschwunden. Und sie finden sie nicht. Die Truppen kamen. Aber ohne Suchtrupp - Das war sehr schwer. Meine Schwester, die Truppen haben sie nicht gefunden. Meine **leibliche** Schwester wurde nicht gefunden. Wie sehr viele. **SEHR**! (Amina, 2014: 318-29)*

Der Aspekt, den sie an dieser Stelle in die Narration einbindet und als Überleitung von der Problematik arrangierter Ehen einsetzt, ist die Erfahrung der Willkür durch den Präsidenten, der die Entführung von jungen Frauen veranlasst. Amina benennt hier Unrecht, das ihrer eigenen Familie vom Regime widerfahren ist und bringt es in Zusammenhang mit Geschlechterverhältnissen und der Ohnmacht der Angehörigen vor dem Hintergrund der Handlungen der Machthabenden, die Aminos familiäres Netzwerk völlig unvorhersehbar umstrukturierten.

Stolz auf beruflichen Erfolg der Adoptivsöhne

Auch als Marcha bereits darauf drängt, das Interview zu beenden, weil das Essen fertig ist, besteht Amina darauf, weiterzuerzählen, und zwar von ihren beiden Neffen, die sie adoptiert hat. Eventuell möchte sie das aufgrund der Vollständigkeit erzählen, vielleicht aber auch, weil

sie stolz ist, da sie als Ingenieure in der Gasbranche arbeiten, im Unterschied zu ihrer Kernfamilie, die bei der Arbeitssuche bislang wenig Erfolg hatte. Die nachstehende Stelle lässt auf die Stigmatisierung von Arbeitslosen schließen, obwohl Erwerbslosigkeit einen großen Teil der Bevölkerung in Tschetschenien betrifft:

Aber, ich weiß nicht. (...). Bei uns haben sich die Leute nach dem Krieg irgendwie verändert. Äh. Also jetzt ist es so, wenn die gemeinsam, zusammen arbeiten, hat, wer arbeitet, den einen Freundeskreis⁵⁹ und wer nicht arbeitet, den anderen Freundeskreis ((lacht)). (Amina, 2014: 573-576)

Die gesellschaftliche Grenzziehung zwischen erwerbstätiger und erwerbsloser Bevölkerung bezieht sie auch auf ihre eigene Familie: Ihr Mann habe sein Leben lang in Tschetschenien gearbeitet, finde hier allerdings nur Beschäftigung in prekären Arbeitsverhältnissen mit einem ethnisch homogenen Arbeitsumfeld, das sie als negativ beurteilt. Trotzdem ist sie dankbar, dass er eine Arbeit, wenngleich mit unregelmäßigem Einkommen, hat und schließt den erzählerischen Kreis wieder zur Unterbringung in der Flüchtlingspension, deren Betreiber dem Mann das Arbeitsverhältnis vermittelte.

5.1.2. Aminas Netzwerkgrafik

Am Ende des Gesprächs schlage ich Amina das Anfertigen einer egozentrierten Netzwerkzeichnung vor. Trotz der Aufforderung, sich selbst ins Zentrum der Grafik zu setzen, positioniert sie ihre eigene Mutter an diese Stelle. Ihren Vater zeichnet sie hingegen nicht ein. Im Prinzip entspricht die Netzwerkgrafik einem Familienstammbaum. Ihre Zeichnung mit der Mutter im Zentrum widerspricht der traditionellen tschetschenischen Vorstellung von Verwandtschaft, in der nur die patriarchale Linie Bedeutung hat⁶⁰. Die Mutterschaft und ihre fünf Kinder sind ein zentrales Element in Aminas Erzählung, eine sinnstiftende Aufgabe und eine alternative Anerkennungssphäre zur eigenen Erwerbstätigkeit, beispielsweise der Verweis auf die erfolgreichen Adoptivsöhne. Diese sind grafisch ohne Unterschied zu Aminas leiblichen Kindern eingezeichnet. Interessanterweise kommt ihr Ehemann in ihrer Netzwerkzeichnung nicht vor, wenngleich sie sonst alle Verwandten akribisch genau einzeichnet. Obwohl sie ihre Schwägerin während der Erstellung der Netzwerkkarte in den höchsten Tönen lobt und als wichtige Beziehung erwähnt, zeichnet sie am Papier nur Blutsverwandte ein. Erst auf meine Frage, ob sie außer Verwandten noch andere wichtige Kontakte habe, erwähnt sie zuerst paradoxerweise ihren Bruder als „besten Freund“ und erst dann ihre (einzige) Freundin in Wien.

⁵⁹ ru.: компания, Gesellschaft im Sinne von „Runde“ bzw. „Freundeskreis“

⁶⁰ Daraus ergibt sich, dass es unerlässlich ist, mindesten einen männlichen Nachfolger zu haben, da sonst das Familiengeschlecht bzw. der Clan als ausgestorben gilt. Damit argumentieren gegenwärtig viele Tschetschenen polygame Lebensweise: Wenn etwa die erste Frau keinen Sohn geboren hat, kann eine zweite geheiratet werden.

Wieder betont Amina, dass ihr Gesundheitszustand sie an außerfamiliärer Kontaktpflege und aktiver gesellschaftlicher Teilhabe hindern. So wird die körperliche Einschränkung erneut zum Verantwortungsträger für den Verlauf der eigenen Biografie bzw. für die Einschränkung der Struktur des eigenen Netzwerks auf familiäre Kontakte. Sie könne nur zu dieser einen Freundin gehen, weil diese keine Kinder habe und sich Amina dort am Sofa hinlegen könne, um ihre Rückenschmerzen zu lindern. Wie alle eingezeichneten Personen in ihrem Umfeld ist auch die Freundin tschetschenischer Herkunft.

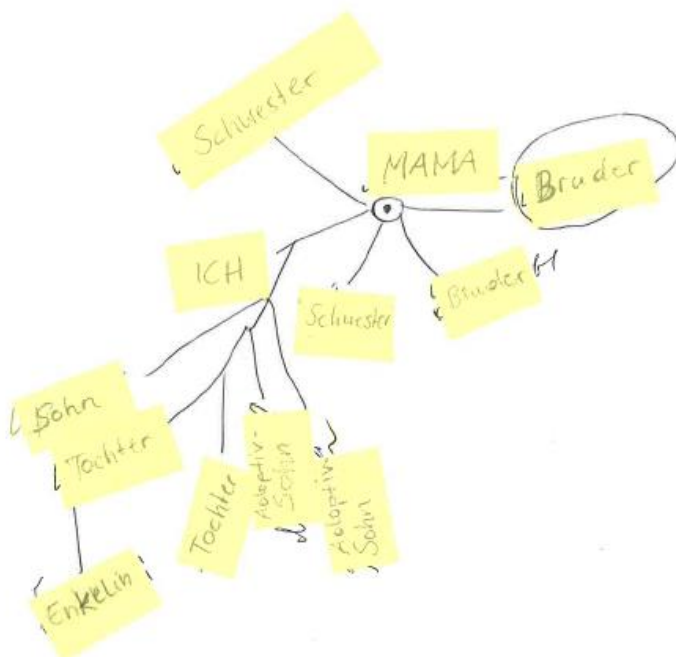


Abbildung 2 Netzwerkgrafik Amina

5.1.3. Selbstrepräsentation, Auslassungen und intergenerationale Relationen

Am Beginn der Analyse stand das *initiale offene Codieren*, um im Material beschriebene implizite Handlungen oder Deutungen zu explizieren (*line-by-line coding* bei interessierenden Textpassagen, danach *incident-by-incident coding*) (Charmaz, 2006: 47-53; Strauss & Corbin, 1990: 57-74). Im Material finden sich demnach Hinweise, wie die Interviewte handelt, an welchen Stellen Änderungen von (biografischen) Prozessen und Statuspassagen auftauchen bzw. welche Entwicklung abgebildet wird. Die diesbezügliche Offenlegung zeigt, wann sie sich als aktive Gestalterin positionierte und wann als passives Opfer ihrer Krankheit. Bereits in der Sequenz direkt nach der Eingangsfrage lenkt sie die Aufmerksamkeit auf ihren Gesundheitszustand, die für sie ein „sicheres Terrain“ ist.

Der erste Schritt ist hierbei eine formale Analyse der Rahmenschaltelemente, die die einzelnen Erzählpassagen trennen. So wurden in der Visualisierung Schaltungen zwischen den Erzählpassagen sichtbar, dass die Selbstrepräsentation als proaktive Gestalterin gleichzeitig mit

Diskriminierungserfahrungen auftaucht. In diesem Zusammenhang stellte sich die gewählte Analyse­methode, die eine Gegenüberstellung von Narration und „objektiven“ Daten erlaubt (vgl. Rosenthal 2000), als sinnvoll heraus. So konnte eine Recherche von Zeitungsartikeln zum Todesfall der schwangeren Asylwerberin einbezogen werden. Als zweiter Schritt folgte eine strukturierte inhaltliche Beschreibung der Darstellungsstücke in Form einer ersten Fallgeschichte, verbunden mit Beobachtungen zur Selbstpräsentation.

Dem folgte ein *fokussiertes Codieren*⁶¹ auf Basis der initialen Codes, die sich durch Signifikanz oder besonders häufiges Auftreten auszeichneten (vgl. Charmaz, 2006: 57-60) und ein offenes Kodieren einzelner Sequenzen, deren Auswahl sich an noch offenen Fragen orientierte⁶². Das Zuordnen der Codes ist hier ein pragmatischer Lösungsansatz in Hinblick auf die Tatsache, dass eine Feinanalyse in der Fremdsprache problematisch ist. Das Kodieren eröffnet hier die notwendige Offenheit in den Auswertungsschritten und das Ablegen eines vorgeformten Blicks auf das Material. Die Auswahl der Sequenzen erfolgte in Hinblick darauf, wie die Thematisierung von Krankheit mit der Prozessstruktur des Lebenslaufs in Zusammenhang steht. Amina bringt argumentative Einlassungen in Bezug auf den eigenen Gesundheitszustand oder den anderer Personen im Nahfeld an mehreren Stellen ein.

Als dritter Schritt folgte das *axiale Codieren* (ebd.: 60), das biografische und interaktionale Kontexte der Erzählung in Verbindung setzt. Um beim obigen Beispiel zu bleiben: Es wird im Text nach Antworten gesucht, wie die Biografieträgerin den eigenen Gesundheitszustand in Zusammenhang mit der Flucht und dem Verlauf der Erwerbsbiografie stellt. Der Fokus liegt in diesem Schritt auf der Funktion, die der eigene körperliche Zustand für die Deutung ihrer Erwerbsbiografie erfüllt – etwa, dass sie aufgrund ihrer Bandscheibenerkrankung keinen Deutschkurs abschließen konnte. Die Rekonstruktion kann der Biografie ihrer Tochter gegenübergestellt werden, selbst wenn deren Interview nicht als eigener Fall in die Kontrastierung einbezogen wurde. In der Biografie der erwachsenen Tochter erfüllt der psychische Gesundheitszustand (Depressionen) ebenfalls eine Funktion bei der Deutung des Scheiterns der Arbeitsmarktpartizipation im Ankunftsland. Wenngleich sie keine Pfl­ge­tä­ti­g­kei­ten leisten musste, nennt sie die psychische Belastung als Grund für den Verbleib in der Erwerbslosigkeit. Die Selbstpräsentationen und Deutungen für eigene Handlungsmuster von Mutter und Tochter weisen hier intergenerationale Verstrickungen und Spiegelungen auf.

⁶¹ Charmaz‘ Ausführungen basieren auf Strauss/Corbin (1990: 116-42), die dies in relativer begrifflicher Analogie als *selektives Codieren* bezeichnen.

⁶² Es handelt sich hierbei aber nicht um eine Auswertung nach dem Kodierparadigma, die die Bildung von Kategorien zum Ziel hat. Kodieren wird innerhalb der Biografieanalyse als ein Auswertungsschritt herangezogen.

Hier beginnt die Schnittstelle zum vierten Schritt – dem *theoretischen Codieren* (ebd.: 63): Es werden Beziehungen zwischen den zuvor gebildeten Kategorien hergestellt. So wird im Anschluss daran wird die Funktion des Krieges in ihrer Biografie gedeutet: Die berufliche Autonomie, die sie als Prozess weiblicher Emanzipation darstellt, hat sie nach ihrer Darstellung nicht errungen, sondern sie taucht als *heteronormes Element* (Lutz, 2000: 204f.) und Folge des Krieges in ihrer Biografie auf.

Ein weiterer Prozess gegenläufiger Tendenzen kann in ihrem Lebenslauf festgestellt werden: Die Erweiterung der erwerbsbiografischen Handlungsoptionen steht in indirektem Zusammenhang mit dem Krieg, nicht aber mit der Flucht. Diese betrachtet Amina als notwendiges Übel, da sie sich selbst eigentlich keine Mobilitätsbereitschaft zuschreibt. Trotzdem wird Mobilität zu einer strukturierenden Kategorie in ihrer biografischen Erzählung. Jeder der fünf Ortswechsel geht mit einer neuen Statuspassage einher, d.h. einem Wechsel des legalen Aufenthaltsstatus, der wiederum auf den sozioökonomischen Status Auswirkungen hat. Ihre kurzen, teilweise poetisch wirkenden Sätze in ihrem Erzählduktus sind im gesamten Gesprächsverlauf auffällig, vor allem wenn Ortswechsel zur Sprache kommen – so etwa schon zu Beginn des Interviews mit dem Wohnort Grosny und dem Kriegsbeginn. Aus der Erzählweise und –struktur ergibt sich ein Hinweis auf ihre fragmentierte Biografie, die aus vielen kurzen Abschnitten besteht.

Obwohl sie ihre Mutterrolle und auch ihre Rolle als Beschützerin für andere Nicht-Familienmitglieder im Interview und auch in der Netzwerkgrafik als identitätsstiftend hervorhebt, tauchen ihre eigenen Kinder in der Erzählung kaum auf. Lediglich die Stiefsöhne erfüllen eine Funktion innerhalb der Narration. Durch die Durchführung zweier Interviews mit Aminas Tochter konnten beide Perspektiven ergänzend aufeinander bezogen und es konnten Hinweise auf Auslassungen in Aminas Erzählung identifiziert werden. Die jüngere Tochter, die mit Amina zusammenlebt und in der Wohnung anwesend war, fehlt in der Erzählung. Dass diese Tochter in Österreich Opfer eines Brautraubs nach tschetschenischer Tradition⁶³ wurde und vor der Polizei letztendlich den „Räuber“ in Schutz nahm, erzählt erst die ältere Tochter Marcha beim zweiten Interviewtermin. Auch hier können Überlegungen angestellt werden,

⁶³ bezeichnet die zumeist gewaltsame Entführung einer Frau zum Zwecke der Eheschließung, die somit ihrem Vormund (Eltern) „geraubt“ wird. In früheren Zeiten eröffnete der Brautraub aber teilweise die Möglichkeit, jemanden gegen den Willen der Eltern heiraten zu können. In Tschetschenien kommen Fälle von Brautraub auch heute vor, selbst wenn die Tat unter Strafe steht. Opfer können Frauen aus dem Bekanntenkreis, der Dorfgemeinschaft oder Fremde sein, die etwa auf offener Straße entführt werden. Hält der Täter die Frau über einen längeren Zeitraum gefangen, wobei die Angehörigen im Regelfall über den Aufenthaltsort nicht informiert sind, muss sie ihn der traditionellen Logik folgend heiraten, um Schande zu vermeiden.

inwieweit Amina mit der Auslassung ein negativ aufgeladenes Bild ihres Herkunftslandes verhindern wollte.

Erwerbsarbeit war für Amina im Herkunftskontext mit einem Emanzipationsprozess und Autonomiegewinnung verbunden, weshalb sie die erste Chance, die sich in ihrer Biografie für einen Berufseintritt anbot, umsetzte. Marcha hingegen war in den sieben Jahren seit Erhalt des Flüchtlingsstatus nie erwerbstätig, weder vor noch nach ihrer Scheidung. Sowohl im ersten biografischen Interview als auch im weiteren problemzentriert-narrativen Interview finden sich an mehreren Stellen Legitimationspassagen für ein Aufschieben des Eintritts ins Berufsleben bzw. Ausbildungssystem. Wie die Rekonstruktion der latenten Inhalte zeigt, argumentiert Marcha, dass sie sich aufgrund der Krankheit der Mutter um den elterlichen Haushalt kümmern müsse. Zudem kam es in den Monaten nach dem Erstinterview zu einem Herzinfarkt ihres Vaters, was wiederum einen Abbruch der begonnenen Ausbildung zur Folge hatte. Als weiteren Grund für das Ausscheiden aus einem Kurs für ihren Wunschberuf, der nach langem Ringen endlich vom Arbeitsmarktservice finanziert worden wäre, nennt sie einen Krankenhausaufenthalt des Bruders (ebenfalls zwischen Erst- und Zweitinterview). Zusätzlich wurde bei ihr in den Monaten nach dem Erstinterview eine Depression diagnostiziert, die aus ihrer Sicht einen Berufseintritt mittelfristig unmöglich machten. Ziel der Analyse ist es nicht, vorgeschobene „Vorwände“ für die eigene gescheiterte Teilnahme am Arbeitsmarkt oder Bildungssystem aufzudecken, sondern es geht vielmehr darum, die Funktion, die Krankheit in der transgenerationalen Fallstruktur hinsichtlich der subjektiven Deutungen erfüllt, zu analysieren. Erwerbsarbeit als Emanzipationsinstrument nimmt in dieser Fallrekonstruktion in der zweiten Generation einen weniger wichtigen Stellenwert ein. Aber auch innerhalb von Aminas Biografie hat sich die Relevanz der Teilnahme an Arbeits- und Ausbildungsprozessen verändert. Sie betont die Relevanz des Erwerbseintritts im Sinne der Funktion, „hinaus“ zu kommen und das ihr vom sozialen Milieu zugeschriebene Handlungsrepertoire außerhalb der Reproduktionsarbeit zu erweitern (siehe oben). Die Deutschkurse in Österreich, die eine ähnliche Funktion haben hätten können, brach Amina jedoch ab. Zudem habe sich ihr soziales Netz auf eine einzige Bekannte reduziert und auch die besuche sie selten, da Amina das Haus krankheitsbedingt kaum mehr verlasse.

Sowohl Mutter als auch Tochter rücken das Zusammenspiel von Krankheit und der Unmöglichkeit des Erwerbseintritts ins Zentrum ihrer Erzählung. Wie Amina verweist zudem auch Marcha mehrmals auf den schulischen Erfolg ihrer sechsjährigen Tochter, die Klassenbeste sei. Dies wird zu einem relevanten Teil von Marchas Selbstpräsentation. Es

scheinen sich also Muster in der Fallstruktur in der nächsten Generation zu wiederholen bzw. schlägt die Marcha ähnliche Wege der Deutung ihrer Biografie ein wie ihre Mutter. Ebenso treten Darstellungen, sich als emanzipierte „fortschrittliche“ Muslima zu präsentieren, bei beiden auf: Marcha verweist auf Textstellen im Koran und der Hadith-Sammlung, die das Leben Mohammeds abbildet, in denen der Prophet sich an der Hausarbeit beteiligt. Ähnlich wie Amina bei der Darstellung von arrangierten Ehen nimmt Marcha Differenzkonstruktionen zu den anderen, „rückschrittlichen“ Muslimen vor, die den Koran zum Nachteil von Frauen auslegen. Mutter wie Tochter scheint es ein Anliegen zu sein, sich vor mir trotz ihrer Desintegration am Arbeitsmarkt als gelungene Integrationsbeispiele zu inszenieren, die einer progressiven Auslegung des Islam folgen.

5.2. Chava: „Meine Familie ist so wie mein Körper“

Das Interview fand 2014 abends in Chavas Wohnung statt, wo die 26-Jährige gemeinsam mit ihrer dreijährigen Tochter lebt. Ihr Sohn hält sich seit einigen Jahren beim Kindesvater in Russland auf. Chavas Vater flüchtete 2002 über Umwege nach Österreich, während Chava zuerst in Tschetschenien blieb, danach in einem Flüchtlingslager untergebracht war und 2006 als Achtzehnjährige nach Österreich kam. Sie erhielt im Rahmen der Familienzusammenführung sofort Asyl. Aktuell besucht sie einen Abendkurs, um ihren Schulabschluss nachzuholen. Das Interview gliedert sich in zwei Teile: ein einstündiges Gespräch in der Küche während Chava kocht, bei dem sie Fotoalben zeigt, und der darauffolgende zweite Teil des biografischen Interviews.

Diese Biografie steht schon anhand der Kategorien des theoretischen Samplings in Kontrast zum ersten Fall. Chava bewertet den tschetschenischen Traditionskodex nicht wie Amina abfällig, sondern die eigene ethnische Zugehörigkeit – nicht nur die religiöse – wird zu einem identitätsstiftenden Element. Auch hinsichtlich der Bewertung und Funktion von Arbeitserfahrungen als emanzipationsförderndes Element steht Chavas Fall in maximaler Kontrastierung zu Aminas. Die Thematisierung der Zusammenhänge zwischen ihrer Familiengeschichte und der eigenen Biografie steht im Zentrum ihrer Selbstpräsentation.

5.2.1. Kontaktaufnahme zur Mutter als Einstieg und Selbstpräsentation anhand von Fotos

Chava eröffnet das Gespräch mit der Erzählung über die Suche in Internetplattformen nach ihrer Mutter, zu der seit dem Kindesalter kein Kontakt bestand. Vor wenigen Tagen habe sie nun erstmals Kontakt mit ihrem Halbbruder und ihrer Mutter aufgenommen. Chava erwähnt, sie müsse leider in wenigen Monaten ausziehen und berichtet von Schikanen bei Behörden und

ihrer prekären finanziellen Lage. Sie beziehe Mindestsicherung und musste wegen hoher Schulden Privatkonkurs anmelden. Nach der Zusicherung der Anonymität, erwidert sie, dies sei nicht notwendig, sie ‚stehe‘ zu ihrer Lebensgeschichte.

Chava bringt einen Stapel Fotos und ein Babyalbum ihres Sohnes, während sie das Essen zubereitet. Von ihrer Tochter habe sie leider kein Babyalbum - beim zweiten Kind sei dafür keine Zeit gewesen. Diese Fotos strukturieren den weiteren Gesprächsverlauf. Hauptsächlich handelt es sich dabei um alte Polaroids, die in Tschetschenien aufgenommen worden sind. Zwei davon sind mit Datum versehen (1996). Sie zeigen Chava und ihre Geschwister als Kinder. Auf meine Nachfrage, ob sie während des Krieges aufgenommen worden sind, antwortete sie lediglich, sie sei in diesem Jahr in eine Nachbarregion Tschetscheniens gezogen. Ein Foto zeigt ihren Vater im Trainingsanzug mit anderen Männern, Wodkagläser erhebend unter dem Poster einer nackten Frau. Dieses Foto steht im Kontrast zu Chavas Kopftuch, das Rückschlüsse auf die Bedeutung, die Religion für sie spielt, zulässt. Weitere Fotos zeigen Chavas Hochzeit in Österreich vor einigen Jahren. Chava erklärt, warum sie auf den Bildern so ernst aussehe: Nach tschetschenischer Tradition dürfen sich zwar die Hochzeitsgäste amüsieren und tanzen, das Brautpaar müsse allerdings würdevoll stillstehen und dürfe nicht lachen.

Beim Sichten einiger Fotos stellt sich heraus, dass keines ihre Mutter abbildet. Chava erklärt, die Frau auf den Familienfotos sei ihre Tante und bringt an dieser Stelle einen aktuellen Anlass ein, der eine Re-Strukturierung ihrer Biografie bedeutet: Chava kommt auf ihren Gesprächseinstieg zurück: Vor wenigen Tagen habe sie ihre leibliche Mutter über die Internetplattform *Odnoklassniki* ausfindig gemacht und kontaktierte ihren Halbbruder. Dieser versicherte ihr, dass sich die Mutter über eine Kontaktaufnahme freuen würde. Gleich zu Beginn betont Chava, ihre Mutter sei keine Tschetschenin, sondern einer anderen kaukasischen Volksgruppe zugehörig. Nach der Scheidung blieb Chava bei ihrem Vater und sah die Mutter seit dem Kindesalter nie wieder. Der Vater heiratete nochmals und Chava hat daher mehrere Halbgeschwister. Die Mutter heiratete – wie Chava seit kurzem weiß – ebenfalls erneut und nannte ihre jüngste Tochter auch Chava.

Als Chava dreizehn Jahre alt war, reiste die Mutter an, um den Vater zu bitten, dass Chava bei ihr leben könne. Hierbei ist es wichtig zu wissen, dass nach tschetschenischer Tradition die Kinder nach einer Scheidung auch im Kleinkindalter beim Vater bzw. dessen neuer Frau bleiben. Nach Chavas Deutung lehnte der Vater dies nicht grundsätzlich ab, doch in dieser Zeit sei die Großmutter väterlicherseits schwer krank gewesen und der Vater entschied, dass die Enkelin bei ihr bleiben solle. Die Dreizehnjährige äußerte sich damals nicht zu den

Entscheidungen über ihren Lebensmittelpunkt. Seither hatte Chava keinen Kontakt zu ihrer Mutter.

Chava springt scheinbar an dieser Stelle zu einer anderen Thematik und berichtet von einem Mord an einer Tschetschenin durch deren Partner, der sich wenige Tage vor dem Interview ereignete und mediale Aufmerksamkeit auf sich zog. Danach erwähnt sie einen Bekannten, der ohne Wissen seiner Eltern geheiratet habe. Nun suche die tschetschenische Community in Wien die untergetauchte Frau. Chava erläutert die Tradition des Brautraubs, der mittlerweile in Tschetschenien unter Strafe gestellt worden sei und äußert sich negativ zur Lebensweise des Präsidenten Kadyrow, der selbst Frauen ‚raube‘. Die thematischen Wechsel scheinen auf den ersten Blick sprunghaft, dienen aber dem Zweck einer Skizzierung ihrer Bewertung verschiedener tradierter Normen und Bräuche und sind daher auch in Zusammenhang mit der durch Tradition begründeten Tatsache zu sehen, dass sie nach der Trennung der Eltern beim Vater zu leben hatte. Sie erhebt also bereits in der Vorphase des narrativen Interviews Normen und Moral zu relevanten Kategorien, was im weiteren Verlauf des Interviews erneut an mehreren Stellen auftaucht und bezeichnend ist für die subjektiven Deutungen Chavas in Bezug auf die eigene Biografie, die von ihr getroffenen Entscheidungen an biografischen Wendepunkten und für die Bewertungen ihres familiären Umfelds.

In einer weiteren Erzählpassage macht Chava ethnische und religiöse Zugehörigkeit zu einem wichtigen Kriterium: Nachdem ihr Vater an Krebs gestorben war, heiratete Chavas Stiefmutter einen Christen, was nach Chavas Ansicht den religiösen Vorschriften widerspreche. Die Entscheidung der Stiefmutter wird von Chava und ihren Halbgeschwistern als ‚Schande‘ angesehen, wobei Chava an dieser emotional vorgetragenen Textstelle trotz ihrer fließenden Deutschkenntnisse ins Russische wechselt. Gleichzeitig erzählt Chava, dass die tschetschenischen Männer oft Freundinnen in Russland haben, wo sie aufgrund der Arbeitsverhältnisse entfernt von den Familien leben⁶⁴. In einem Nebensatz kommentiert sie diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern als ungerecht. Eine Ehe mit einem Moslem anderer ethnischer Zugehörigkeit sei zwar erlaubt, Chava zeigt sich aber überzeugt davon, dass diese Ehen nicht von langer Dauer seien. Für sie persönlich komme nur eine Beziehung zu einem Tschetschenen in Frage. Sie bewertet außerdem die Tatsache negativ, dass einige in Europa lebende TschetschenInnen ihre eigene Sprache nicht sprechen können und meinte dazu: *„Du musst wissen, von wo [du] gekommen“*.

⁶⁴ Sie verwendete das Wort *spazieren*, das im Russischen die zweite Bedeutung ‚fremdgehen‘ hat.

5.2.2. Biografisches Interview

Das eigentliche biografische Interview beginnt nach dem informellen Vorgespräch beim Abendessen. Durch den Wechsel des Zimmers und das erneute Einschalten des Aufnahmegeräts wird trotz der inhaltlichen Verschränkung ein formaler Schnitt zwischen Vorgespräch und Interview gezogen.

Der Erzählstruktur ist im eigentlichen Interview geordneter und orientiert sich an der Chronologie der Lebensgeschichte. Als Einstieg in die Eingangserzählung wählt Chava ihren unbekannten Geburtsort und beendet sie mit dem Erhalt des positiven Asylbescheids 2006 und dem kurz darauffolgenden Tod des Vaters. Dass an dieser Stelle ein Bruch im Erzähltext auftaucht, deutet darauf hin, dass dieses Ereignis eine Wendung in Chavas Lebensgeschichte darstellt. Sie trennt diese Teilgeschichte durch eine *Schaltung* (Brüsemeister, 2000: 169) von der nächsten – der Ehe. Die zweite Teilgeschichte endet mit der Entführung des Sohnes durch den Mann (Chava, 2014: 390) und einer erneuten Schaltung der Rahmenelemente, indem sie Themenfeld abrupt abbricht. Nach einem längeren Schweigen geht sie kurz auf die Berufsunfähigkeit ihres Ex-Mannes ein und nach einer kurzen stockenden Passage in einem flüssigen Erzählfluss im dritten Teil auf *Religion* und *Tradition*. Die Textsorte wechselt hier von der biografischen Erzählung zur Explikation, Argumentation und *sekundären Legitimierungen* (Berger & Luckmann, 1966). Sie übt Selbstreflexion, inwieweit religiöse bzw. traditionelle Vorschriften ihr Leben bzw. Lebensentscheidungen in Bezug auf Familie, Beruf und Freizeitverhalten bestimmen. Dieser Teil des Interviews folgt nicht der Struktur einer biografischen Narration, jedoch stellt Chava in argumentativen Einlassungen eine Verbindung zwischen den *primären Legitimierungen* (ebd.) und ihrer eigenen Biografie her. Gegen Ende der Erhebung kommt die Kombination mit einer egozentrierten Netzwerkgrafik zum Einsatz. Im Rahmen dieser Grafik werden zwei weitere Themen aufgegriffen: Die eigene Erwerbsbiografie und der Wunsch nach Distanz zur eigenen ethnischen Community.

5.2.2.1. Eingangserzählung: Geburt bis Flucht

Chava (2014: 2) wählt als Beginn für das Interview die Sequenz „*Wo ich geboren bin, genau das weiß ich nicht.*“. Sie beginnt die Hauptidee mit dem Verweis auf die ethnische Zugehörigkeit ihrer Mutter, wegen derer sich der Vater geschämt habe und aus der Dorfgemeinschaft ausgegrenzt wurde. Die Mutter verließ kaum jemals das Haus und fasste den Beschluss fortzugehen. Der Vater bestand darauf, dass Chava bei ihm bleibe. Mehrmals wurde Chava vom jeweils anderen Elternteil zurückgeholt, letztendlich blieb sie beim Vater. Dieser

war oft berufsbedingt abwesend und so wurden die Tanten und die Großmutter zu den wichtigsten Bezugspersonen.

C.: Also, wo ich geboren bin, genau das weiß ich nicht. [...] Noch nicht.

I: Ok.

C: Noch nicht.

I: Und du musst das fragen. Ok.

C: Ja.

I: Also erzähl einfach. Es ist ganz egal, was. Es muss keine Ordnung haben.

*C: (...) Ahm. Ich bin sicher, dass ich bin geboren im **Kaukasus**. Ahm. (...) Wo genau, welche Stadt, weiß ich nicht. Ich war (...) Noch nicht. Muss ich fragen. Also ich hab' eh gesagt, diese ((Mutter)) nicht lange schon gefunden. **Damals**. Und danach. Die haben also, Situation war so, diese Zeit, es war nicht akzeptiert mit andere Frau, nicht als Tschetschenin ist, und darum-, aber **trotzdem** mein Vater geheiratet eine Litschenerin. Aber er hat sehr gelitten, si-sich geschämt wegen das. Ältere Leute fragen, warum Vater diese Frau geheiratet? ((ru)) /im Dorf/ Also immer zu Hause. ((ru)) /im Dorf ist die Lebensweise, im Haus, wo die Eltern leben./ Und zu warten. Er arbeitet und so. Aber mein Vater war immer nicht da, und meine Mutter hat ver=vermisst, wegen Vater ist nicht immer da. Und deshalb nicht leicht. Sie sagt, „ich lebe so NICHT. Und ich gehe nach Hause.“ Sie ist gegangen. (...) Ehrlich wie das war, mir hat das erzählt. Ahm. Und sie ist gegangen und dann Vater gekommen, und hat gewusst, sie ist weg und so, für ihn war das (ok), meine Tochter bleibt bei **MIR**. (Chava, 2014: 1-25)*

An dieser Stelle wird zudem die Betonung des Vaters als Person mit von Chava als natürlich empfundener Entscheidungsmacht sichtbar. Die Beschreibung dieser Lebensphase zeigt, dass Chavas Biografie von fremdbestimmten Entscheidungen strukturiert wurde. Als Dreizehnjährige fand ihre Meinung oder Präferenz, ob sie in Obhut ihrer Mutter, ihres Vater oder ihrer Großmutter leben wolle, keine Anhörung.

Chava nutzt die Eingangssequenz, um die ethnische Zugehörigkeit als identitätsstiftend hervorzuheben, indem sie diese in Zusammenhang mit der Scheidung der Eltern setzt. Chava beschreibt hier das Leiden der Mutter und des Vaters gleichermaßen. Sie schreibt keinem der Elternteile die Verantwortung für die Trennung zu, sondern stellt diese als alternativlos und als Folge der „Lebensweise“ „zu dieser Zeit“ dar, derer sich einzelne AkteurInnen nicht entziehen können. In ihrer Ausdrucksweise erzählt sie dieses biografisch strukturierende Ereignis neutral ohne Schuldzuweisungen. In der tschetschenischen Gesellschaft ist die Tatsache, dass auch Kleinkinder nach einer Trennung der Eltern bei der Familie des Vaters bleiben und die Mutter für lange Zeit nicht sehen, keine Seltenheit, da dies im Traditionskodex *Adat* festgeschrieben ist, selbst wenn dieser als soziale Institution Veränderungen unterworfen war. Die Abwesenheit der leiblichen Mutter ist daher in diesem Zusammenhang nahezu als gesellschaftliche Normalität zu betrachten, was bei der Rekonstruktion berücksichtigt werden muss. Gleichzeitig

kann eine solche Darstellung des Verlassen-Werdens als Folge äußerer Zwänge auch der biografischen Bewältigung dieser Erfahrung dienen.

Krieg (2001):

Chava betont in mehreren Sequenzen, dass der erste Krieg von den TschetschenInnen („von uns“) gewonnen wurde. Der Beginn des Krieges restrukturierte Chavas Biografie, da er nach der Scheidung erneut die Familienstruktur veränderte: Der Vater wurde verletzt, wobei Chava seine Teilnahme an den Kampfhandlungen mit Stolz erfüllte. Die gesamte Familie zog 1996 in eine andere kaukasische Teilrepublik, um Schutz zu suchen. Zum ersten Mal lebte Chava, die bisher bei ihrer Großmutter aufgewachsen war, mit ihrem Vater zusammen. Die Großmutter wollte aufgrund ihres hohen Alters in Tschetschenien zurückbleiben. Chava erzählt in schnellem Sprechtempo mit Gestik und pantomimischen Inszenierungen von Bombardements und, wie ihre Tante dadurch Arm und Auge verloren habe.

Getrennte Fluchtwege (2002)

Nach einem Jahr zog der Vater nach Russland, wo er Arbeit gefunden hatte. Chava übersiedelte 1997 ohne ihre Halbgeschwister zurück nach Tschetschenien zu ihrer Großmutter. Obwohl dies im Interview keine explizite Erwähnung findet, war ein Leben bei der Stiefmutter *ohne* den Vater offenbar keine Option. Im Alter von 14 Jahren erlebte Chava den Tod der Großmutter. Daraufhin holte sie ihr Vater in ein Nachbarland Tschetscheniens, wo bereits die Tanten lebten, da sie von der dortigen UN-Unterstützung gehört hatten. Ihr Vater war in Russland in Haft und konnte gegen Kaution freigekauft werden. Die Familie verkaufte ihr Hab und Gut, um die Flucht zu finanzieren. Wieder blieb Chava bei ihren Tanten während der Vater, die Stiefmutter und die Halbgeschwister über Polen nach Österreich flüchteten.

Ich war immer dort. Also beim Vater. Und. Mein Vater hat nach dem geheiratet, in andere ((ru)) /Dorf/ gegangen mit seiner Frau und Kinder bekommt. Ich war immer in Tschetschenien. (Chava, 2014: 36-38)

Ohne Erwähnung bleibt, warum *sie* als einzige nicht mit ihnen mitkommen konnte. Es sind hier mehrere Deutungen möglich: Der Vater wollte sie vor der mit der Flucht verbundenen Gefahr schützen oder die Stiefmutter akzeptierte Chava nicht als vollständiges Familienmitglied. In Hinblick auf Chavas neutrale Erzählweise dieses Erlebnisses ist ein Zusammenhang mit kulturellen Faktoren naheliegend, da in der tschetschenischen Kultur der Respekt vor Eltern und Großeltern einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Der Vater, seine Frau und Chavas Halbgeschwister mussten im Winter über einen Fluss die polnische Grenze überqueren und der Vater erkrankte nach der Ankunft in Österreich an Tuberkulose. Österreich war dabei nicht von

Beginn die geplante Destination, sondern eher das zufällige Ende der Reise: „*Die wollen nach Frankreich fahren. Aber er hat, die ham, ((ru))/das Geld reichte nur/ bis Österreich.*“ (Chava, 2014: 89f.) Nach sechs Monaten erhielt die Familie 2006 Asyl und konnte Chava nach Österreich holen⁶⁵.

Anerkennung als Flüchtling (2006) – Tod des Vaters (2007)

Im Rahmen der Familienzusammenführung erfolgte für Chava sofort die Asylgewährung. Sie konnte mit dem Flugzeug direkt von Aserbaidtschan nach Österreich reisen und die Lebensphase als Asylwerberin überspringen. Die Umstände in Aserbaidtschan ließ sie im Interview aus. Chava weiß einerseits ihr Glück, dass ihr die gefährliche Flucht erspart blieb, zu schätzen. Andererseits folgte auf die Vereinigung mit ihrem Vater nach kurzer Zeit sein Tod an den Folgen der Tuberkulose, die er sich auf der Flucht zugezogen hatte. Mit dem Verlust ihres Vaters beendet Chava die Eingangserzählung: „*GLÜCK, aber die Glück war nicht schon lange, weil nach dem eine Jahre mein Vater ist gestorben. (...) Das war nicht gut. So hab ich positiv bekommen.*“ (Chava, 2014: 127f.). Danach ist der Erzählfluss unterbrochen und Chava antwortet nur in kurzen Sätzen. Der Vater wurde in Tschetschenien bestattet und die Familie brachte das Geld dafür auf, was vermutlich in der ersten Zeit als Flüchtlinge nicht einfach war.

5.2.2.2. Zweite Teilgeschichte: Ehe und Trennung

Halbgeschwister als Bezugspersonen

Auf die Frage nach der Phase nach dem Tod des Vaters antwortet Chava mit einem thematischen und zeitlichen Sprung, nämlich der Beschreibung der ersten Wohnung in einer größeren österreichischen Stadt, die sie als anerkannte Flüchtlinge erhielten, die aber in den Zeitraum fiel, als der Vater noch lebte. Erstmals in ihrer bisherigen Erzählung verwendet sie einen euphorischen Tonfall und positive Attribute:

Das war wirklich super! Wir haben Mädels eigene Zimmer gehabt. Mein Bruder 13 Jahre, [...] hat eigene Zimmer gehabt. Und VORRAUM, die haben mein Vater und die haben gesagt, ok, wir bleiben hier, weil Mädchen brauchen, wir waren GROSSE Mädchen, wir brauchen. (Chava, 2014: 169-171)

Die Stiefmutter lässt Chava unerwähnt, obwohl sie in derselben Wohnung gelebt haben muss, doch die Halbschwestern wurden in Österreich zu wichtigen Bezugspersonen. Kriegsausbruch,

⁶⁵ Hierbei ist zu beachten, dass sich die Aufnahmebedingungen für TschetschenInnen in den letzten Jahren stark verändert haben. Von den Personen, die in den ersten Kriegsjahren flüchteten, erhielt die überwiegende Mehrheit Asyl (siehe etwa: BMI, 2007). Die TschetschenInnen, die einige Jahre später einreisten, bekamen oft negative Bescheide bzw. subsidiären Schutz, und das Asylverfahren wurde durch die Anrufung mehrerer Instanzen verlängert.

Flucht und Ankunft waren somit in Chavas Leben eng verbunden mit einem mehrmaligen Wechsel der Bezugspersonen bzw. der familiären Verhältnisse.

Heirat (2008) – Abbruch der Ausbildung – Berufstätigkeit

Chava hatte zwar die Möglichkeit ihren Hauptschulabschluss nachzuholen, konnte sich in dieser Phase der Trauer um ihren Vater aber nicht auf die Schule konzentrieren. Diesen Abbruch in ihrer Bildungsbiografie begründet sie mit externen Faktoren, die sie in ihrer Darstellung nicht zu ändern vermochte. Sie entschied sich zu heiraten, jedoch nicht aus Liebe, sondern aus rationalen Gründen.

*Und alle sagt mir, du bist also alleine und alleine ohne Vater, du bist **nicht[s]**, besser wenn du heiratest, es ist besser wenn ein Mann in der Nähe ist. Und so traditionell und so. Ich hab gedacht, JA, das ist besser für mich. (Chava, 2014: 184-186)*

Ohne den Vater „nichts“ zu sein, ist nicht nur ein Hinweis auf diesbezügliche Geschlechterrollen, sondern auch darauf, dass in Chavas Vorstellung eine Existenz außerhalb des Familienverbandes denkunmöglich ist, was zu einem späteren Zeitpunkt erneut im Interview relevant sein wird. Sie beschreibt, dass die Verwandten sie drängten, rasch eine Ehe einzugehen, trotzdem bezeichnet sie die Entscheidung als von ihr selbst gefällte. Hinter den Ratschlägen der Familie sieht Chava das Konzept, dass eine Frau nach tschetschenischen Wertvorstellungen nicht alleine ohne Mann leben sollte. Der Tod des Vaters hatte also eine Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten zur Folge. Nach dem stockenden Erzählfluss nach der Erwähnung des Todes des Vaters schildert Chava in schnellem Sprechtempo den Verlauf ihrer Ehe. Als Einstieg für die zweite Teilgeschichte wählt Chava den Abbruch der Ausbildung, der in ihrer Deutung durch den Mann bestimmt wurde:

Dann ich habe gedacht, dass Schule fertig machen geht bei mir NICHT, weil er will Kinder. Und darum (...) habe ich gelassen. Dann habe ich auch gearbeitet bei einem (...) arabischen Firma und so wie Hilfsarbeit oder so. Aber das war auch nicht gute Arbeit. Mein Mann hat auch für mich Stress gemacht weil er war sehr ((ru))/eifersüchtig/. (Chava, 2014: 187-190)

Erneut begründet sie den Abbruch der Ausbildungsoption als von außen bestimmt und alternativlos. Die Möglichkeit, den Aufschub der Familiengründung mit dem Mann zu diskutieren oder die Ausbildung neben den Betreuungspflichten fortzusetzen, erwägt sie nicht. Eine Berufstätigkeit war allerdings trotz des Kinderwunsches des Mannes möglich. Im Gegensatz zu Amina erlebte Chava aber die erste eigene Berufstätigkeit nicht als Autonomiegewinn oder erfüllende Bereicherung.

Wien (2009) – Geburt der Kinder (2009, 2011) – Trennungsversuch (2012)

Chava folgte nach der Geburt des Sohnes gemeinsam mit ihrem Mann den Schwestern nach

Wien und unternahm mit dem Führerscheinkurs einen neuerlichen Versuch einer Qualifikation. Erneut weist sie die Verantwortung für den Abbruch der Ausbildung ihrem Ex-Mann zu, weil er bei der Kinderbetreuung keine Unterstützung geleistet habe. Die Geburt ihrer Tochter markiert den Zusammenbruch der Ehe und geht einher mit der Suchterkrankung ihres Ehemannes und der dadurch entstandenen finanziellen Notlage. Die Schilderung der Armutserfahrung in dieser drastischen Form taucht in ihrer Biografie erst nach Flucht und Asylphase auf und offenbarte sich damals als strukturierend für Chavas alltägliche Lebensführung:

*Als sie in die Welt gekommen ist, diese Zeit war **total** Katastrophe. Es war diese Zeit als mein Mann hat DROGEN gemacht. Wir haben gar kein **Essen** gehabt zu Hause. Ich hab immer zu LEO⁶⁶, diese Rote Kreuz gegangen für Essen holen. Und ich habe gedacht, das ist ganz NORMAL. Meine Schwester und Bruder sagt mir: HEY, du bekommst SOZIALHILFE. Du gehst zu dort? Was ist das? Wieso hast du kein Geld fürs **Essen**? Aber ich verstehe das nicht, weil ganz unsere Einkommen hat er in Hand und ich verstehe nicht, was ich bekomme oder sowas. (Chava, 2014: 210-216)*

Ihr Mann reagierte auf den mit Kleinkindern verbundenen Stress mit ökonomischer und zeitweise physischer Gewalt und Suchtmittelmissbrauch. Chava beschreibt die Zeit nach der Geburt ihrer Tochter als eine Zeit mangelnder Autonomie. Ihr Mann bestimmte über die Finanzen und Chava musste Wege für ein Auskommen für sich und die Kinder finden. Chava entschloss sich zur Trennung. Ihr Mann nahm daraufhin die Kinder mit sich zurück nach Tschetschenien und versuchte Chava zu zwingen, ihm zu folgen, indem er sie zuerst unter dem Vorwand, ihr Sohn sei schwer krank, nach Tschetschenien holte und sie danach bei der Fremdenpolizei in Österreich anzeigte, damit Chava der Flüchtlingsstatus abgesprochen würde. Den Umgang der Behörden mit ihr beschreibt Chava als korrekt. Die Bewertung des eigenen Verhaltens als richtig oder falsch und die Diskrepanz zwischen legalen und moralischen Normen tauchen als Momente in der Narration auf.

Nach der ersten Trennung gab sie den Bitten des Mannes, ihm noch eine Chance zu geben, nach. Chava sah sich in einer besseren Verhandlungsposition und stellte Forderungen für Autonomie bezüglich der familiären Finanzen. Infolge einer Auseinandersetzung rund um Finanzen war es dann – so die Biografin – zu einem massiven Gewaltausbruch gekommen. Für die endgültige Trennung wählt sie das russische Wort ‚flüchten‘. Diesen Begriff gebraucht sie in Bezug auf die eigentliche Flucht im Interview aus dem Herkunftsland nicht. „*Er hat NICHT gedacht, dass ich kann von dort ((ru)) /FLÜCHTEN. Flüchten/ Für ihn war das wirklich. [...] Überrascht, dass ich habe die, die ((ru)) /GESCHAFFT HABE zu flüchten/.*“

⁶⁶ Sozialmarkt für kostenlose bzw. sehr günstige Lebensmittel aus Spenden der Supermärkte

(Chava, 2014: 376). Nach der endgültigen Trennung 2013 erlebte sie, wie der Kindesvater den Sohn nach Russland entführte, wo er noch heute lebt. Eine Rückkehr nach Tschetschenien kann sich Chava im Gegensatz zu ihrem Ex-Mann nicht vorstellen, obwohl sie dort eventuell ihren Sohn öfter sehen könnte. „*Ich habe NIEMAND in Tschetschenien.*“ (Chava, 2014: 260). Es kommt nach dieser Interviewpassage zu einem Wechsel der Textsorte: In einer Explikation erläutert sie, welche Vorstellungen konstitutiv für ihr Leben gewesen sind: Die Kinder müssten nach einer Scheidung beim Vater bleiben. Gleichzeitig beschreibt sie einen Aushandlungsprozess mit ihrem Ex-Mann, der mit einem Kompromiss endete: Die Tochter durfte bei ihr bleiben, solange sie nicht erneut heiratete.

5.2.2.3. *Dritter Teil: Argumentative Passagen: Tradition – Religion*

Gegen Ende des Interviews, nach der Erzählung ihrer Biografie, geht das Interview in eine argumentative und legitimierende Textpassage über. Die Tradition bzw. Religion fungiert daher als Instrument des Wir-Gefühls und als solches dient es zur Abgrenzung gegenüber anderen. „*Bei uns ist es so wichtig, dass wenn Frau heiratet, **Kinder** bleibt bei Vater.*“ (Chava, 2014: 248). Sich der Tradition, die Frauen eindeutig schlechter stellt, zu widersetzen, ist in ihrer Vorstellung undenkbar. Trotz der vielen Trennungserfahrungen von ihrer Familie, von der sie teilweise bei anderen Verwandten ‚zurückgelassen‘ wurde, steht der Wert ‚Familie‘ im subjektiven Relevanzsystem an oberster Stelle.

*C: Zum Beispiel ich habe geheiratet und mein MANN, Ex-Mann, kommt und sagt: Du musst mir meine Tochter gegeben zurückgeben. Und mein NEUER Mann, wenn er sagt, er kann gar nichts machen. WEIL: Die Kinder gehört zu ihm. Das ist von islamischen Recht gekommen. Und ich kann das nur, wenn so. Wenn Mutter NICHT [erneut/ wieder] geheiratet, sie hat mehrere Rechte. Wenn Mutter [erneut]geheiratet, ich, dann VATER mehr Rechte seine Kinder zu haben. Das kommt NICHT von **Adat**, tschetschenisch von **Schariat** kommt das her. Darum, wenn zum Beispiel, wenn ICH mache, ich mache, was ICH will. Ich habe hier Chancen, mich verstecken oder sowas. Wenn zum Beispiel ich mache: Geheiratet mit andere Mann und ich lasse meine Kinder NICHT. Aber (...) Aber trotzdem er wusste, dass ich bin geheiratet und dann er KOMMT. Er findet mich nicht.*

I: Sondern?

*C: Dann er geht zu meine ((ru)) /Verwandte/. Und sagt: SCHAUEN SIE, was macht ihre Frau. Haben Sie das gesehn? Dann bin ich, die können gar nix sagen. Ich MUSS hören, dass auf meine Familie auch. Ich kann nicht, wenn ich, ICH mache, was ICH will. Dann mein Familie sagt: ((ru))/Du machst, was du willst, dann **geh weg!**/ Alleine. **Allein**. Aber ich will nicht alleine ohne Familie ich bin GAR NIX. Ich liebe meine Familie. Meine Familie ist so wie mein **Körper**. Sehr wichtig für mich. Ich habe eh wenige. Ich habe nur die Schwestern und die Tanten. Die sind die einzige, was ich habe und die sind wichtig für mich. Ich kann **nicht** sagen: NEIN. Was er denkt, überhaupt interessiert mich nicht, ich heirate. (Chava, 2014: 437-454)*

Interessanterweise beschreibt Chava (s.o.), dass sie als unverheiratete Frau nach dem Tod ihres Vaters „nichts“ zählte und daher heiraten musste. Als Geschiedene ist es nach ihrer Interpretation der tradierten Regelwerke aber offenbar möglich, ohne männlichen Verwandten

zu leben. Parallelen werden aber sichtbar bei der Darstellung, dass ein Leben nach deinem Bruch mit der Großfamilie undenkbar sei. Die Formulierung „Meine Familie ist so wie mein Körper“ verdeutlicht die Unmöglichkeit aus dem Familiensystem auszusteigen. Die innerhalb des Verwandtschaftsnetzes gültigen Regelwerke zu missachten, hieße den eigenen Körper zu verlassen. Das *Ich* bzw. das *Selbst* existiert also nicht losgelöst vom Familienverband. Im Sinne einer reflexiven Betrachtung der interkulturellen Kommunikation während der Interviewsituation kann dies auch als Hinweis auf die unterschiedliche Stellung des „Ich“ begründet durch den kulturellen Rahmen interpretiert werden (vgl. Broszinsky-Schwabe, 2011: 24). Zusätzlich bringt die Formulierung das hierarchische Relevanzsystem von Wirkzugehörigkeiten (Nation, Geschlechtergruppe, Altersgruppe, soziale Klasse bzw. Schicht etc.) entsprechend verschiedener Identitätskreise zum Ausdruck (ebd.: 44). Die (Groß-)Familie nimmt hier die oberste Stelle ein. Chava steht nun vor dem Dilemma, ihren neuen Partner nicht heiraten zu können, ohne ihre Tochter an den Kindesvater in Russland ‚zurückgeben‘ zu müssen. Ohne Ehe ist es jedoch nach ihrer Religionsauslegung unmöglich, mit ihrem neuen Partner zusammenzuwohnen. „*Ohne heiraten SICHER nicht.*“ (Chava, 2014: 570). Sie betont mehrmals, dass es sich hierbei um das islamische, nicht um das tschetschenische Gesetz handle, wobei ihre Argumentation hierbei mit der in der tschetschenischen Nachkriegsgesellschaft verbreiteten *Scharia-Adat Opposition* (Jaimoukha, 2005: 84) kongruent verläuft. Bei ihrer negativen Bewertung des *Adat* und der positiven der Scharia werden Parallelen zu Amina und deren Tochter sichtbar, allerdings verläuft die Bewertung der Normen bei Chava innerhalb der Narration viel ambivalenter. Traditionen können sich verändern, religiöse Vorschriften aber „niemals“, so Chava (2014: 482). Die Darstellung vor dem Hintergrund der Verhältnisse deutend, wird ein Widerspruch sichtbar. So dürfen die Kinder laut Scharia bis zum siebten Lebensjahr bei der Mutter bleiben und Chavas Kinder sind beide jünger. Sie sieht keine Möglichkeit, sich ihren Wunsch, gemeinsam mit ihrem Freund zu wohnen, zu erfüllen. Die Nutzung des Sprachbilds „*Ich habe keine Chance*“ (Chava, 2014: 426) ist ein Ausdruck für empfundene Ausweglosigkeit. Denselben Satz gebraucht sie im Interview in einem anderen Kontext: Als sie beim Verhör durch die Fremdenpolizei erkannte, dass sie aufgrund der Beweislage die Wahrheit sagen müsse.

Chava reflektiert, dass das Leben im Westen für sie als tschetschenische Frau nur hypothetisch ein Mehr an Freiheit bringe, denn so gesehen wird ihr Leben nach wie vor durch Traditionen aus dem Herkunftskontext bestimmt. Ein Ignorieren dieser Vorschriften, die sie an keiner Stelle ausdrücklich positiv oder negativ beurteilt, sondern schlichtweg rational-strategisch, hätte für sie einen völligen sozialen Ausschluss zur Folge, den sie nicht verkraften würde.

Die zentrale Rolle, die religiöse Vorschriften in ihrem Leben spielen, zeigt sich durch eine Handlung während des Interviews. Chava bittet um eine kurze Unterbrechung des Interviews, da sie beten müsse. Mein Angebot, im Nebenzimmer zu warten, schlägt sie ab und besteht darauf, dass ich bleibe; Sie fühle sich dadurch nicht gestört. Nach der Waschung wirft sie ihre Gebetskleidung über und rollte den Gebetsteppich aus.

Nach dem Gebet werden erneut religiöse Vorschriften von ihr thematisiert, und sie reflektiert die Religionisierung in Tschetschenien in Zusammenhang mit ihrer eigenen Biografie, wobei sie die aktuellen individuellen Nachteile für die Arbeitssuche reflektiert.

C: Bei MEINEM [Berufswunsch], weil ich habe entschieden Kosmetikerin, ich glaube ich kriege Probleme. Wegen dem Kopftuch glaube ich.

I: Ja, aber da sind ja eh nur Frauen.

C: Nur Frauen. Vielleicht. Schauen wir mal. Probieren. Wenn, wenn ich Hoffnung nur an Gott, er hilft mir immer. Aber Kopftuch wegmachen: Nein. Will ich nicht. Ich trage das nicht also, äh, für kurze Zeit. Ich trage mein Kopftuch von gleichen Jahr als mein Vater gestorben ist. Das ist nicht wegen, dass Vater gestorben ist. Ahm. Aber ich trage auch nicht richtig. Wie gehört. Tragen zum Beispiel muss man sehn ((zeigt mit den Händen, dass auch die Stirn bedeckt sein müsste)). Noch besser besser besser. Aber.

I: Aber das heißt du hast erst angefangen mit dem Kopftuch, wie du 18 warst. Vorher hast du nicht getragen. [...]

C: Nein, also mir hat man ganz wenig über Religion erzählt. Nur die wichtigen Sachen. In Aserbaidshan [wo sie in einem Flüchtlingslager lebte] habe ich bemerkt, dass Frau muss Kopftuch tragen. In Österreich [...], ich habe viele Internet gelesen. Und dann habe ich gemerkt, dass viele Mensch, versteht nicht, die Religion. Die glauben nur an seine Tradition und von Tradition sie haben gemischte Religion. Ich will dir zeigen, als ich war 18 Jahre oder so ((sucht Foto am Handy)) AH! ((gespieltes Erschrecken)) (Chava, 2014: 993-1011)

Sie zeigt zur Veranschaulichung ein Foto, auf dem sie im Alter von 18 Jahren zu sehen ist: Ohne Kopftuch und in einem engem T-Shirt mit tiefem Dekolleté. Religion habe bis zu ihrer Volljährigkeit weder für sie noch für ihre Familie eine Rolle gespielt. Erst nach dem Ableben des Vaters entschied sie sich, ein Kopftuch zu tragen. In ihrer Darstellung betont sie, dass die Beschäftigung mit dem Islam eine autonome Entscheidung war und ihr nicht von der Familie aufgezwungen wurde. Die eigenen Wissensbestände erstellte sie anhand von Material aus dem Internet. Chava bewertet die sichtbare Entsäkularisierung, die in der tschetschenischen Gesellschaft in den letzten Jahren vollzogen wurde, positiv; ebenso die Tatsache, dass vermehrt Frauen mit Kopftuch auf den Straßen zu sehen seien. Hier vermischt sie die zuvor betonte Trennung zwischen tschetschenischer Tradition und islamischer Religion.

*Geheiratete Frau, muss man **sehen**, dass diese Frau geheiratet ist. Das is bei uns sehr wichtig. EGAL, ok du bist nicht so islamischer Mensch. Aber wenn du bist geheiratete, und du kommst von Tschetschenien. Bei uns ist sehr wichtig. Du musst zeigen, von WO bist du. NICHT also (..) anziehen und sich [deutet kurzärmelige Kleidung und kurze Röcke an]. So wie du bist kein*

*Tschetschenerin. So wie andere. Bei uns es ist sehr wichtig. Weil traditionell auch. Wenn du bist eine tschetschenische Frau, du musst dich zeigen, du bist **tschetschenische** Frau. Nicht als andere oder nicht oder nicht so tragen wie du willst. (Chava, 2014: 752-757)*

Verschleierung ist in ihrer Deutung *nicht* deshalb relevant, um sexuelle körperliche Reize zu verdecken, sondern um die *ethnische* Zugehörigkeit und seinen Status (verheiratet) sichtbar nach außen zu tragen. Dieser Argumentation folgend betont sie, dass deshalb keine moralische Notwendigkeit für nicht-muslimische bzw. -tschetschenische Frauen bestehe, sich so zu kleiden und deutet an, dass deren freizügigeren Kleidungsstil keineswegs verwerflich finde.

Chava erläutert hernach, dass sich Moslems/Muslimas den Entscheidungen von Scharia-Gerichten, die in Wiener Gebetshäusern ihren Sitz haben würden, in jedem Fall zu beugen hätten und zwar auch, wenn sie der österreichischen Rechtsprechung widersprechen: „**Zuerst** muss ich zu Scharia gehen. Weil ich bin eine muslimische Frau. Mein, mein ((ru))/mein **Gesetz**/ was Allah sagt. Und diese Gerichte zuerst machen wir.“ (2014: 873-875). Dies gelte einerseits für familienrechtliche Angelegenheiten wie Scheidung und Sorgerecht, aber sie erwähnt auch einen Fall, bei dem ein Mann eine Frau in ein Auto zerrte und dort vermutlich vergewaltigte. Chava befindet, dass dieser Fall das österreichische Gericht ‚nichts angehe‘ (2014: 868). Es sei zur Anwendung der islamischen Rechtsprechung gekommen, wobei aber auf die vorgeschriebene Tötung des Angeklagten verzichtet worden sei, da dies in Österreich ‚nicht möglich‘ wäre, so Chava.

*Die Verwandten sagten, Sie haben unser Mädchen berührt – Sie müssen sich dafür verantworten! / [...] ((ru))/Oder sie töten den Burschen oder er zahlt Geld. Weil wir in Österreich leben, ist es **nicht** möglich, ihn zu töten, deshalb muss er zahlen. Weil er sie berührt hat/ Und sie gingen in diese [Straße, in der sich das Gebetshaus befindet]. Sie riefen an. Und sie sagten: Du hast sie mit Gewalt angefasst, tötet ihn! / [...] ((ru))/Sie haben nicht gesagt, **zahlen**, wenn wir ihn nach der Scharia verurteilen, müssen er getötet werden. Sie sagten: Wie machen wir das? Wir müssen das mit einer anderen Variante lösen. Sie riefen in Belgien einen anderen tschetschenischen Mullah an. Und dieser Tschetschene sagte, wenn diese junge Frau, keine Jungfrau ist und heiratet, muss man ihr 1000 Euro zahlen. [...] Wenn sie nicht Jungfrau. Bei uns, wenn Frau heiratet, nicht Jungfrau ist, für sie ist 1000 Euro muss man zahlen. Dazu musst du 1000 Euro wenn du hast sie ((ru))/mit Gewalt angefasst noch einmal 1000 Euro und deshalb, weil du das im Monat Ramadan [...] (Chava, 2014: 828-842)*

Ein österreichisches Gericht werde sie als Muslima nur für den Fall anrufen, dass sich der Mann dem Scharia-Gericht entziehe, da nur ein österreichisches ihn unter Zwang vorführen könne. Auf meine Frage, was zu tun sei, wenn sich österreichische und islamische Rechtsprechung widersprechen, antwortet sie, man müsse einen Kompromiss machen (Chava, 2014: 864).

5.2.3. Netzwerkgrafik: Trennung zwischen Freundschaft und Familie

Chava zeichnet in ihrer egozentrierten Netzwerkgrafik ausschließlich soziale Beziehungen zu TschetschenInnen ein. Interessanterweise verwendet sie unterschiedliche Farben für Russland

und Tschetschenien. Die Netzwerkgrafik zeigt, dass transnationale Beziehungen nicht nur zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland, sondern – da die Verwandtschaft seit der Flucht zerstreut in verschiedenen europäischen Ländern lebt – enge Beziehungen zu Personen in ganz Europa vorhanden sind. In dieser multipolaren Transnationalität besteht ein Spezifikum der sozialen Netzwerke von Flüchtlingen im Gegensatz zu (Arbeits-)MigrantInnen, wo die Beziehungen häufig bipolaren Charakter – zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland – haben.

Die transnationale Beziehung zu ihrer Tante ist eine Ressource für emotionale Unterstützung und Konsultation bei wichtigen Entscheidungen. FreundInnen und Familie unterscheidet sie grafisch, indem sie alle Familienmitglieder mit einem Herz und die FreundInnen mit einer Wolke umrandet. Darin bildet sich die von ihr im Interview bereits hervorgehobene Wichtigkeit familiärer Beziehungen ab.

Den Namen ihres Sohnes, der in Russland lebt, schreibt sie als einzigen in Kyrilliza. Ihre Tochter ist der einzige Kontakt, zu dem sie mehrere Striche als besonders enge Verbindung einzeichnet. Obwohl sie zu ihrer leiblichen Mutter und ihren Halbgeschwistern mütterlicherseits erst vor wenigen Wochen Kontakt hergestellt hat, werden diese als wichtige Kontakte eingezeichnet. Die Stiefmutter, mit der sie einen großen Teil des Lebens verbrachte, fehlt in der Grafik, ihre Halbgeschwister sind hingegen vermerkt. Dies ist möglicherweise ein Hinweis darauf, dass Blutsverwandtschaft eine größere Bedeutung zukommt als der Dauer und Qualität einer Beziehung oder darauf, dass die Stiefmutter aufgrund der Liierung mit einem nicht-muslimischen Lebenspartner von Chava symbolisch aus dem Familiensystem ausgeschlossen wurde.

Chava zeichnet ihren neuen Partner, den sie erst vor kurzem kennengelernt hatte, ein und spricht über ihr moralisches Dilemma, ohne Legitimation durch eine muslimische Heirat mit dem Freund nicht zusammenwohnen zu dürfen. Gleichzeitig könnte das gesellschaftliche Verbot, den neuen Partner zu heiraten, für sie eine Möglichkeit darstellen, ihre Autonomie zu bewahren, da sie sich nun nicht mit Erwartungen des neuen Partners und der Familie konfrontiert sieht, möglichst schnell zu heiraten.

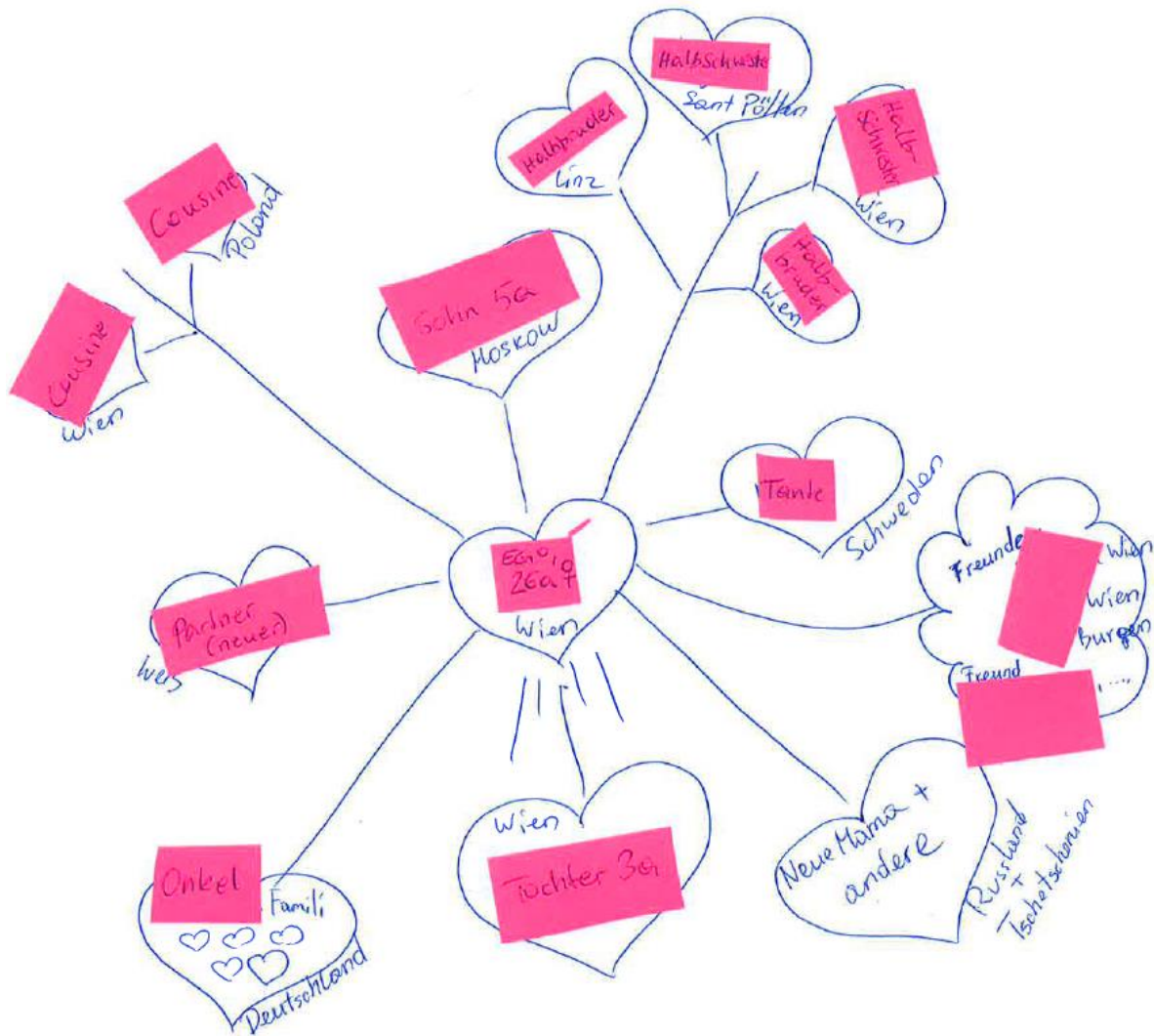


Abbildung 3: Netzwerkgrafik Chava

5.2.4. Interviewende: Soziale Kontrolle

Chava erzählt, dass sich die meisten tschetschenischen Paare heute bei Hochzeiten kennen lernten. Dort entstehe beim Tanzen die einzig sozial anerkannte Gelegenheit mit dem anderen Geschlecht in Kontakt zu treten. Sie selbst meide aber solche Anlässe, da man als Frau oft den guten Ruf verliere, sowohl wenn man Annäherungsversuche ablehne als auch beim gegenteiligen Verhalten. Frauen unterliegen bei diesen gesellschaftlichen Anlässen einer widersprüchlichen *double-bind* Erwartung, der sie nicht gerecht werden können, so sinngemäß ihre Darstellung. Ihren Freund habe sie über das Internet kennen gelernt, welches für sie ein wichtiger Weg für das Knüpfen neuer sozialer Kontakte ist.

Eine weitere Passage spiegelt Chavas Umgang mit den Anforderungen der Herkunftsgesellschaft: vor Beginn des Interviews erwähnt sie, dass die geografische Lage der Wohnung für sie ideal sei, um regelmäßig im Grünen zu laufen. Interessant ist, dass sie zuvor

erwähnte, nur mit Kopftuch und langem Rock außer Haus zu gehen. Chava erläutert, dass sie zwar eine lange Sporthose und ein Stirnband trage, aber es ein „Skandal“ wäre, wenn sie jemand aus der tschetschenischen Community erkennen würde. Deshalb meide sie zu viel Kontakt zur anderen TschetschenInnen, sowie Hochzeiten und tschetschenische Gebetshäuser (Chava, 2014: 1078), um weiterhin eine gewisse Anonymität genießen zu können.

Wenn ich ÖFTER gehe, dann ALLE Tschetschenen von diese Österreich kennt uns schon. JA. Gibt es reden, gibt viele Männer die sagt: willst du mit mir gehen. Das ist nicht gut. Wenn MEHR Männer kennt mich, er kommt schlechte Reden über mich. Das ist nicht gut für mich. Dann ich kann nicht mich frei hingehen irgendwo, weil die kennen mich schon. (Chava, 2014: 626-630)

Auf mein Nachfragen am Ende des Interviews erwähnt sie außerdem, dass sie lieber am Land wohnen würde, wo weniger TschetschenInnen leben. Sie sehe aber die pragmatischen Vorteile der Stadt: das Bildungsangebot und die öffentlichen Verkehrsmittel. Sie sei ‚dafür‘, mehr Kontakte zu ÖsterreicherInnen oder anderen Nationalitäten zu knüpfen. Sie betrachtet ihre bisherigen Bemühungen dahingehend aber als gescheitert und sieht keine Möglichkeiten für Freundschaften zu anderen TeilnehmerInnen des Hauptschulabschlusskurses, den sie aktuell besucht. Einen anderen Kontakt außerhalb der tschetschenischen Community, der entstand, um gemeinsam Englisch zu lernen, brach sie ab, als dieser sich mehr als nur eine Freundschaft erwartete.

5.2.5. Chavas Biografie in der Rekonstruktion

In Chavas Leben ist die Flucht kein einmaliger Ortswechsel, sondern sie passierte in mehreren Etappen. Chava lebte lange Zeit in einem Nachbarstaat Tschetscheniens, bevor das endgültige Zielland Österreich feststand. Ihre Flucht ist daher kein singuläres Ereignis, sondern eine eigenständige jahrelange Lebensphase. Der Zeitpunkt ist dabei nicht immer durch eine akute kriegsbedingte Gefährdung bestimmt, sondern durch Anlässe auf der Mikro- bzw. Familienebene, im Chavas Fall durch den Tod der Großmutter. Ihr Leben ist geprägt von vielen Umzügen in andere Länder bzw. Städte, verbunden mit Beziehungsabbrüchen und einer Umstrukturierung des Familiensystems bzw. der sozialen Elternschaft. Dies wiederholt sich nach der Ankunft: Der Wechsel des Wohnorts sowohl innerhalb als auch außerhalb Österreichs war jedes Mal verbunden mit einem biografischen Ereignis bzw. mit einer „Beziehungspassage“, einem Wechsel der primären Bezugspersonen und leitete eine neue Lebensphase ein. Durch die von ihr durchlebten Verlusterfahrungen naher Angehörigen gewinnt die Familie an Stellenwert – und zwar auch gegenüber anderen Lebensbereichen wie etwa der Erwerbsarbeit, die Chava im Gegensatz zu Amina an keiner Stelle als identitätsstiftend beschreibt, sondern (auch auf die intrinsischen Nachfragen am Ende des Interviews hin)

lediglich ihre Tätigkeiten aufzählt⁶⁷. Chava reflektiert dies im Interview: Aufgrund der Tatsache, dass sie nur mehr wenige Verwandte habe, sei ihr die Familie so wichtig „wie ihr eigener Körper“. Um einen Ausschluss aus dem familiären Netzwerk zu vermeiden, hält Chava traditionelle Normen ein, obwohl diese starke Nachteile für sie bringen, denn ein Verstoß würde eine Verstoßung aus der Familie bedeuten – so Chava.

Der Verlust enger Bezugspersonen brachte jedes Mal weitreichende Veränderungen: Der Tod der Großmutter war der Grund für ihren Vater, die Tochter zu sich zu holen und markiert den Beginn der wachsenden Relevanz von Religion in Chavas Leben und den Anlass, zu heiraten, was zu Gewalterfahrungen in der Ehe und einem Verlust an Autonomie führte. Während des gesamten Interviews lässt Chava den Namen ihres Ehemannes unerwähnt, was dahingehend interpretiert werden kann, dass sie mit diesem Teil ihrer Lebensgeschichte abgeschlossen hat. Nach einer Kindheit, in der andere über den Wechsel ihres Lebensmittelpunkts bestimmten und einer Eheschließung auf Anraten der Verwandten, weil sie „nichts ohne Vater“ sei und daher einen „Mann in der Nähe“ brauche (Chava, 2014: 184-186), wird die Scheidung zur ersten selbstbestimmten Entscheidung und führt zu Autonomiegewinn und einer späten Fortsetzung der abgebrochenen Ausbildung mit einem konkreten Berufswunsch als Kosmetikerin.

Ihre aktuelle prospektive Bildungsaspiration sieht sie im Gegensatz zu ihrer bisherigen Berufserfahrung: Damals war sie nach der Heirat in einer Firma für Reklame-Postwurfsendungen tätig, erhielt allerdings ihren Lohn nur unregelmäßig und musste ihn letztendlich über den Klagsweg einfordern⁶⁸. Sie erfuhr dies (im Gegensatz zu Amina) nicht als erfüllende und sinnstiftende Tätigkeit und sah darin keinen Gewinn an Autonomie.

Auch in der Darstellung ihres Idealtypus von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung unterscheidet sich Chava stark vom ersten Fall: Chava kritisiert zwar, dass ihr Ex-Mann seine Freizeit nicht sinnvoll nützte. Obwohl er arbeitslos war, beteiligte er sich nicht an der Hausarbeit. Chava hält aber fest, dass sie sich auch *keine* Unterstützung vom Partner bei der Hausarbeit wünsche, weil dies ihrem Männerbild widerspreche und zeigte ihre Ablehnung vor der Vorstellung eines putzenden Mannes. Dieser starke Gegensatz zur gleichaltrigen Marcha

⁶⁷ „Die haben Briefe gehabt und das war so Briefe schreibt, wie in Computer, Namen, Adresse geschrieben auch E-Maile geschickt so wie Reklam. Ja. Mhm. So. (...) Aber war auch viel. Da hab ich Glück gehabt, solche Arbeit finden. Weil ich war jung und ohne Schule ohne was. Weil ich, konnte nicht. Gott sei Dank, dass hab ich bisschen gekriegt von Geld. (Chava, 2014: 527-32)

⁶⁸ „Das war keine gute Arbeit. Er hat mir nicht bezahlt. Ich hab mit AK [Arbeiterkammer (Vertretung der Arbeiter und Angestellten in Österreich mit kostenloser Rechtsberatung, Anm.)] meine Geld, mit Arbeiterkammer bekommen. Weil er war auch eine, Chef war nicht gute (...) Mensch. Er hat viel gelügt und dafür bekommt Geld und so. Sie haben gar nix bezahlt.“ (Chava, 2014: 522-525)

zeigt, dass nicht nur intergenerationale Unterschiede bezüglich der Bewertung der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung bestehen, sondern durchaus auch andere Sozialisationsfaktoren eine Rolle spielen.

Und WER macht zu Hause etwas, wir denken, er ist nicht MANN. [...] Ich LIEBE nicht, wenn Mann zu Hause etwas macht. Das ist so UAAh. ((zeigt mit Mimik Ekel)) Ich fühle, er ist nicht Mann. [...] Ich finde das nicht gut. (Chava, 2014: 1032-1038)

Wenn er putzt zum Beispiel zu Hause, ich finde nicht, ((ru))/ nicht MÄNNLICH. NICHT MÄNNLICH./ (Chava, 2014: 1053-1058)

Eine negative Bewertung der ungleichen Teilung der Reproduktionsarbeit bleibt aus. Stattdessen markiert Chava den Haushalt als ihre Einflussosphäre und stellt die Denkfigur der Autonomie durch die Alleinzuständigkeit für diese Angelegenheiten in den Vordergrund: „KÜCHE ist MEINE Küche. Küche meine. So Punkt.“ (Chava, 2014: 1040)

Religiöse Vorschriften stehen für Chava in engem Zusammenhang mit deren Vereinbarkeit mit den eigenen Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten. Sie erklärt, dass sie die Gebetszeiten fünfmal täglich genau einhalten müsse und Wege finde, dies während des aktuellen Kurses zu tun. Dies ist für sie ebenso eine Bedingung für die Ausübung eines Berufes wie die Möglichkeit für das Tragen eines Kopftuches (Chava, 2014: 984). Bei der zukünftigen Ausübung ihres Wunschberufs befürchtet sie deshalb Probleme. Sie geht in ihren Ausführungen implizit davon aus, dass es eine Selbstverständlichkeit sei, dass Frauen am Arbeitsmarkt teilnehmen. Die ungleiche Teilung der Reproduktionsarbeit aber ist für sie mit einer erlebten (und aufgrund ihrer Ablehnung männlicher Beteiligung an der Hausarbeit alternativlos scheinenden) Doppelbelastung verbunden. Die frühe institutionelle Betreuung von Kleinkindern in Kinderbetreuungseinrichtungen wird von Chava in ihren Ausführungen zur Unterbringung ihrer zweijährigen Tochter in einem ganztägigen Kindergarten hingegen nicht als problematisch bewertet, womit sie sich im Gegensatz zur Mehrheit der österreichischen Gesellschaft positioniert, die eine Fremdbetreuung von Unter-Dreijährigen ablehnt (Bucheubner-Ferstl, Dörfler, & Kinn, 2009: 18)⁶⁹. Hier erscheint das hegemoniale Bild der unterdrückten Muslima (Rommelspacher, 2010a), die sich erst innerhalb der progressiven Ankunftsgesellschaft zu emanzipieren vermag, geradezu ins Gegenteil verkehrt.

Der Fall zeigt die multifaktoriellen Einflüsse auf die Arbeitsmarktpartizipation. Obwohl Chava die von sozialer Exklusion bestimmte Phase des Asylverfahrens in Österreich erspart blieb, betrachtet sie ihren ersten Versuch des Einstiegs ins Bildungssystem als gescheitert, nennt dafür

⁶⁹ Die Betreuungsquote der Null- bis Zweijährigen liegt bei 44% (Statistik Austria, 2018).

die Ehe als Grund und führt keine strukturellen Benachteiligungen an. Zusätzlich muss beachtet werden, dass sie davor für mehrere Monate in einem Transitland in einer ähnlichen Situation wie AsylwerberInnen in Europa war.

Einige Sequenzen deuten darauf hin, dass Chava durch ihre Auslegung des Islams ihre eigene alltägliche Lebensgestaltung viel stärker einschränkt als die von Familienangehörigen der Elterngeneration. Chavas Wertvorstellungen sind nicht auf eine religiöse Erziehung zurückzuführen, sondern entstanden erst kurz nach der Ankunft in Österreich. Der Zeitpunkt der eigenen Religionisierung fällt mit dem wichtigsten biografischen Bruch, dem Tod des Vaters zusammen, obwohl sie selbst keinen kausalen Zusammenhang sieht, sehr wohl aber den zeitlichen Zusammenhang hervorhebt. Zudem lehnen Chava und ihre Halbgeschwister die interreligiöse Ehe der Stiefmutter mit einem Nicht-Moslem strikt ab. Argumentationsketten zu Wertvorstellungen dominieren den dritten Teil des Interviews nach den beiden Teilgeschichten ‚Kindheit und Flucht‘ und ‚Ehe‘. Möglich erscheint, dass mit der durch den Tod der engsten Bezugspersonen (Großmutter und Vater bzw. Verbleib der Tanten im Ausland) entstandene Lücke Raum für Chavas Suche nach Orientierung und Struktur in der eigenen Biografie entsteht. Religion ist imstande, genau das zu bieten.

Neben Familie und Religion ist die ethnische Zugehörigkeit ein zentrales Thema in der Narration. Hier wird trotz der zuvor von ihr hervorgehobenen Trennung zwischen Religion und tschetschenischer Tradition eine Vermischung in späteren Interviewpassagen deutlich. Obwohl ihre (biologische) Mutter keine Tschetschenin war, betont Chava ihre eigene Ethnizität und bezieht sich an mehreren Interviewstellen auf das konstruierte tschetschenische *Wir*. Trotz der bi-ethnischen Ehe der eigenen Eltern kann Chava sich nur eine Beziehung mit einem Mann tschetschenischer Herkunft vorstellen. Naheliegend ist, dass ihr ungeklärter Geburtsort und ihre gemischte ethnische Zugehörigkeit die Orientierung an einem diffus ethnisch sowie religiös begründeten „Wir-Gefühl“ mit-bedingen. Sichtbar wird, dass sich ein diesbezügliches Selbstbild in der multikulturellen Gesellschaft des Ziellandes nach und nach herausbildet. Das wird im Umstand deutlich, dass sie sich zum erst nach der Ankunft für das Tragen des Kopftuches entscheidet und sich verstärkt mit Religion zu beschäftigen beginnt. Auch fällt die Ankunft in Österreich mit achtzehn Jahren mit der Statuspassage von der Adoleszenz zum Erwachsenenleben und dem Verlust des Vaters zusammen. Beides verstärkt die Suche nach einer Orientierung und verlässlichen biografischen Mustern. So zeigen sich diese in jenen Passagen, in denen sie davon erzählt, dass sie sich der Religion als „(Überlebens-)“Strategie

bzw. als Verarbeitungsmuster für Orientierungszusammenbrüche bediente, wobei sie hierbei nicht auf bereits innerfamiliär vorhandene Wissensbestände zurückgreifen kann.

Der Sprachwechsel ins Russische kann nur mit äußerster Vorsicht interpretiert werden. Es ist auffällig, dass das Wort *Schande* auf Russisch gebraucht wird, obwohl Chava ansonsten nahezu im gesamten Interview Deutsch spricht. Ein weiterer Sprachwechsel, bei dem unter Umständen eine inhaltliche Interpretation zulässig ist, taucht bei der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung auf: Chava verwendet das russische Wort für *männlich*. Bei dieser Thematik sind zudem ihre starke Betonung und ihre laute Stimme auffällig, was eine Deutung hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Emotion und Wechsel in der Erstsprache nahelegt. Interessanterweise lässt sie den Schmerz, den sie empfunden haben muss, als der Vater den Sohn nach Russland entführte, im Interview verbal unerwähnt. Gefühle wie Stress und Angst, verbunden mit dem drohenden Verlust des Flüchtlingsstatus oder mit der finanziellen Notlage, artikuliert sie hingegen sprachlich sehr deutlich.

Chavas Biografierekonstruktion bietet also ein Beispiel für eine individuelle – wenngleich kontroverse – Strategie zur Einbettung disruptiver biografischer Ereignisse. Eine Revitalisierung tradierter Normen bzw. eine Re-Religionisierung findet im Aufnahmeland auf den Verlust des primären Beziehungsgefüges und Bezugssystems hin statt. Der Verlust der Vaterfigur ist zwar als Ereignis auf individueller biografischer Ebene zu verorten, jedoch steht die Todesursache in mittelbarem Zusammenhang mit der gefährlichen und existenzbedrohenden Flucht. Obwohl Religion und die Einhaltung gesellschaftlich und familiär vorgegebener Normen, welche Frauen ungleich stärker einschränken, hier offensichtlich eine Strategie zur biografischen Arbeit bildet, fällt ihr ambivalenter Umgang mit ihnen auf. So spricht Chava von der Wichtigkeit, dass Kinder lt. Tradition beim Vater bleiben, wenn dieser das möchte, andererseits versucht sie beide Kinder bei sich zu behalten, bis er den Sohn entführte. Insofern widersprechen sich Handlungspraxis und deren Beurteilung und Interpretation auf der biografischen Metaebene, was die These von der Ambivalenz stützt.

Einerseits engen ihr Familiensystem und ihre alternativlose und unhinterfragte Loyalität zur Familie, sowie ihre Auslegung der geschlechterspezifischen Teilung der Reproduktionsarbeit ihre Handlungsmöglichkeiten stark ein, andererseits erwähnt sie im zweiten Interview auch strukturelle Benachteiligungen, die sie aber nicht mit ihrer Migrationserfahrung verknüpft. Bspw. erwähnt sie die eingeschränkten Kindergartenöffnungszeiten, die sie hinderten, ein Angebot für eine Lehrstelle als Kosmetikerin anzunehmen, wie sie im Folgeinterview erwähnt, das nach dem erfolgreichen Abschluss des Hauptschulkurses durchgeführt wurde. So ist es

letztendlich nicht Chavas Kopftuch, das sie an der Berufsausübung hindert, sondern die eingeschränkten Möglichkeiten der institutionellen Kinderbetreuung in Österreich.

Naaaaain, leider so Glück ich habe keine. Weil bei Lehre ich muss Vollzeit arbeiten von 8 bis 19 Uhr. Das hat mir Beraterin gesagt von AMS⁷⁰ (..). Und ich kann nicht Vollzeit (..). [Name der Tochter] ist nur bis 16:30 im Kindergarten. Darum ich habe vergessen mein Träume, Kosmetikerin zu werden. Wohnung habe ich auch noch nicht. Jetzt ich kann nicht über das denken (...) Mein Wohnen ist nicht stabil, darum momentan ich hab alles gelassen. (Chava, 2015: 1-5.)

Trotz des von mir vorgegebenen Fokus des zweiten Interviews auf die Erwerbsbiografie geht sie auf die für sie aktuell bestimmende Thematik der Wohnungssuche ein. Wohnen ist für sie ein basales Bedürfnis, das wichtiger zu sein scheint als berufliche Integration. Gleichzeitig hat die Schilderung der Wohnungssuche, die sich auch beim ersten Interview an den Beginn des Gesprächs stellte, eine Funktion als Begründung bzw. Argumentation inne, warum sie die Bestrebungen bezüglich der Arbeitsmarktpartizipation aufschieben müsse.

Erst im dritten Interview – mehr als ein halbes Jahr nach dem ersten, sprach Chava offen über Diskriminierungserfahrungen und rassistische Beschimpfungen im öffentlichen Raum, d.h. sie thematisierte erstmals die Ablehnung, die sie nach ihrer Umstrukturierung der eigenen Identität hin zu einer gläubigen Muslima erfuhr. Betroffenen kostet es ein ungleich höheres Maß an Kraft und Überwindung, einem Gegenüber ohne Migrationshintergrund von Rassismuserfahrungen zu erzählen, als Angehörigen der eigenen Gruppe (Rommelspacher, 2010b), was die späte Thematisierung erklärt. Neben offenen Anfeindungen im öffentlichen Raum erzählt sie auch, dass ihr die zuständige Sozialarbeiterin der Kinder- und Jugendhilfe riet, mit der Tochter zu Hause Deutsch zu sprechen.

In Chavas Fall gehen der Ausstieg aus Bildungssystem und Arbeitsmarkt einher, weshalb diese Quellen für Identitätsstiftung und Anerkennung im Sinne Honneths (1995) entfallen. Religion und Ethnie offenbaren sich als stabilere Möglichkeiten Anerkennung und Orientierung zu erhalten.

5.3. Rajana: „Damit die Kinder auch eine Zukunft haben.“

Die Biografie der 25-jährigen Rajana kann in vielen Aspekten mit dem Leben der nahezu gleichaltrigen Chava minimal kontrastiert werden. Ihre Fallgeschichte wird vorwiegend ergebnisorientiert und kürzer präsentiert und die Auswertung konzentriert sich dabei auf Feinanalysen einiger Textstellen, wobei auch die anderen Analyseschritte vorgenommen

⁷⁰ Arbeitsmarktservice, das in Österreich die Dienstleistungen des Arbeitsamtes anbietet.

werden. Die Rekonstruktion und Gegenüberstellungen zwischen objektiven Daten fließen direkt in die Darstellung der erzählten Lebensgeschichte ein.

5.3.1. Interviewkontext und Sprache

Rajana war eine ehemalige Klientin einer anderen sozialen Einrichtung, über die Kontakt zu mir hergestellt wurde. Sie wählte einen Termin, an dem die Kinder bei ihrem Ex-Mann seien und ein ungestörtes Gespräch möglich sei. Das Interview wurde per *WhatsApp*-Nachrichten vereinbart, in denen sie mir schon in Stichworten ihre Lebensgeschichte bzw. ihre Stationen nach dem positiven Asylbescheid schilderte.

Von allen bisherigen InterviewpartnerInnen ist Rajana die einzige, die ständig zwischen Deutsch und Russisch wechselt und das Gespräch insgesamt zur Hälfte in der einen bzw. der anderen Sprache führt. Wie schon beim Interview mit Chava fällt auf, dass sie bei Worten, die die tschetschenische sozio-kulturelle Prägung repräsentieren, in die Muttersprache wechselt, wie etwa Gastfreundschaft. Situationen bzw. Dialoge, die sich in der erlebten Lebensgeschichte auf Deutsch zutragen, gibt Rajana auch in dieser Sprache wieder – beispielsweise Diskriminierungserfahrungen oder Beratungsgespräche am Arbeitsmarktservice.

Vor dem Wechsel zu einer chronologischen Narration erzählt Rajana hauptsächlich von ihrem aktuellen Arbeitsverhältnis, das sie erst vor einem Monat angetreten hat. Dies könnte darauf hindeuten, dass diese neue Lebensphase subjektiv aus der Gegenwartsperspektive als besonders wichtig empfunden wird, oder dass sie sich durch ihr Wissen um das Forschungsthema dahingehend gedrängt fühlte.

Nach dem aufgezeichneten biografischen Interview erzählte sie noch weitere Lebensereignisse im Nachgespräch. Das Interview fand in Rajanas Gemeindewohnung in einem Wiener Außenbezirk statt. Rajana lebt seit mehreren Jahren getrennt von ihrem Partner, mit dem sie muslimisch verheiratet war. Die Kinder (5a, 3a) leben bei ihr.

5.3.2. Erzählstruktur und Selbstpräsentation

Rajana berichtet gerafft und vergleichsweise emotionslos. Nach den ersten Minuten tauchen narrative Textstellen auf. Wenn sie von belastenden Erlebnissen berichtet, wird ihre Stimme merklich leiser. Die disruptiven Ereignisse stellt sie als Normalität dar, wie sie diese eventuell als eine Frau in ihrem Familien- und Gesellschaftssystem aus ihrer Sicht wahrnimmt. Sie stellt ihre starke und ehrgeizige Bildungsorientierung in den Vordergrund und betont, ihre Ziele trotz aller Hürden nicht aufgeben zu wollen.

5.3.2.1. *Ankunft und Familiengründung: Bildungsabbruch und Tripelbelastung*

Rajana beginnt die erzählte Lebensgeschichte mit der Ankunft in Österreich 2007, wo sie als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling in einer sozialen Einrichtung Quartier findet, in der es ihr „an absolut nichts fehlte“ (Rajana, 2014: 139), sie einen Deutschkurs machen konnte und lediglich von Konflikten mit einer Beraterin berichtet. Nachdem sie im Heimatland als Minderjährige einen Abschluss ähnlich einer Matura bzw. eines Abiturs vorweisen konnte, der im russischen Schulsystem bereits mit 16 oder 17 Jahren erlangt wird, begann sie in Österreich mit den Vorbereitungskursen für das Universitätsstudium. Kurz nach der Ankunft wurde sie aber von der eigenen Großmutter und von entfernten Verwandten in Österreich gedrängt, noch im selben Jahr (muslimisch) zu heiraten.

Erst gegen Ende des Interviews erklärt Rajana, warum sie nach dem Tod des Vaters bei der Großmutter väterlicherseits aufwuchs – und nicht etwa bei der Mutter – und offenbart damit den narrativen Gesamtzusammenhang. Im Krieg kam ihr Vater ums Leben, was das markanteste biografisch strukturierende Ereignis in ihrem Leben darstellt:

So passierte es, dass mein Vater. Wir wohnten in Grosny. Und als wir in Grosny lebten, ahm, mein Vater fuhr mit uns zur Oma nach [Ort in Tschetschenien], das war 1994. Da begann das alles. Und er fuhr zurück um die Sachen zu holen. Und als er zurückfuhr, fielen die Bomben. In Grosny fielen Bomben. Und das war's schon. Ich weiß nicht, wie es passierte, aber er saß im Auto und die Bombe fiel als er drin war. Und so starb er. Er kam nie zurück. So. (...) So starben viele. (...) Einfach so. (Rajana, 2014: 511-518).

Weil der Vater der einzige Sohn in seiner Familie war, mussten die fünfjährige Rajana und ihr Bruder bei Verwandten des Vaters aufwachsen und konnten nicht zur Mutter, von der sich der Vater kurz zuvor scheiden hatte lassen. In der feinanalytischen Betrachtung fällt auf, dass am Ende der Sequenz die Stimme leiser wird und versagt. Sie lässt unausgesprochen, ob sie lieber bei der Mutter aufgewachsen wäre und lässt offen, ob ihr Leben in diesem Fall anders verlaufen wäre. Es scheinen traditionelle Normen an dieser Stelle handlungsanleitend zu wirken, da sie in Rajanas Darstellung als nicht verhandelbar erscheinen. An keiner Stelle tritt ein Vorwurf gegenüber den Verwandten ihres Vaters zu Tage, dass Rajana und ihr Bruder als Kinder selbst nach dem Tod des Vaters nicht bei der Mutter wohnen durften, wobei hier Berücksichtigung finden muss, dass explizite Vorwürfe gegenüber den eigenen älteren Verwandten eine Unmöglichkeit innerhalb des tschetschenischen Wertesystems darstellen.

*((dt)) Normalerweise das [dass die Kinder bei der Mutter aufwachsen, Anm.] **kann** sein, aber **machen** wir nicht. Zum Beispiel mein Vater war äh EINE, Einzelkind. Ähm in Familie und Bub. Und wenn in solche Familie er hat Kinder zum Beispiel gehabt – diese Kinder gibt [man der] Mutter nicht. Weil äh wir tragen äh Vaterfamilie und weiter - ((ru)) /Das Familiengeschlecht weitertragen, wenn zum Beispiel sie uns zu meiner Mutter gegeben hätten und sie jetzt geheiratet hätte, wäre das ganze Geschlecht untergegangen. Und deshalb mussten wir mit naja*

*mit den Verwandten meines Vaters leben, sie aufnehmen, und mit den entfernten Verwandten nach ihrer Linie - ((I: Aha. Das ist auch interessant.)) Wir MUSSTEN. Das heißt, ah, **manchmal** geben sie die Kinder der Mutter, ABER nicht 'immer'. (Rajana, 2014: 501-512)*

Der Tod des Vaters war allerdings in der Familie kein Anlass, die Flucht anzutreten, sondern erst zwölf Jahre später wanderte Rajana aus. Der zweite Tschetschenienkrieg führte sie in eine neue Situation: Eine Flucht erschien notwendig, da sie um das eigene Leben fürchten musste. Die Großmutter, die Rajana als liebevolle soziale Ersatz-Mutter in die Erzählung einführt, mit der sie regelmäßigen Kontakt pflegt, war aber körperlich nicht mehr in der Lage, die Flucht anzutreten. Daher reiste Rajana alleine nach Europa, allerdings unter der Prämisse, dort unter der Obhut entfernter Verwandter zu stehen und rasch den vorab bestimmten Bräutigam zu heiraten. Rajanas Familie war offenbar in der Lage, eine Reise mit dem Flugzeug zu ermöglichen. Die eigentliche Flucht ist daher im Gegensatz zu anderen Biografien ein punktuell Ereignis und keine eigene Lebensphase.

Die Ereignisse, die die Biografie strukturieren, stehen in komplexem – teilweise linearem – Zusammenhang: Der Krieg bedingte den Tod des Vaters, der wiederum indirekt eine arrangierte Ehe zur Folge hatte, die einen Abbruch ihrer Bildungsbiografie zur Folge hatte.

Sie betont stark, dass es sich dabei in keiner Weise um eine Liebeshochzeit handelte, indem sie die Stimme stark anhebt: „Aber OHNE LIEBE OHNE NIX.“ (2014: 113). Kurz nach der Hochzeit wurde Rajana schwanger und merkte dies erst, nachdem sie sich immer öfter übergeben musste. Sie deutet Konflikte mit einer Betreuerin in der Wohngemeinschaft aufgrund der Schwangerschaft an. Diese Etappe endete nach einigen Monaten mit einer Fehlgeburt, doch kurz darauf (Ende 2007) übersiedelte sie aus der betreuten Wohneinrichtung für minderjährige Flüchtlinge zum Mann und wurde erneut schwanger. Ihre Tochter kam 2008 zur Welt. Einige Tage später erhielt Rajana den Asylbescheid für sich und ihr Kind und beschreibt diese Lebensphase als besonders glücklich.

5.3.2.2. *Erwerbseintritt, erneuter Abbruch und finanzielle Abhängigkeit*

Ehe und Familiengründung stehen wie bei Chava in engem zeitlichem Zusammenhang und markieren einen weiteren Abbruch im Bildungsverlauf, während ihr Mann seine Bildungsbiografie weiterhin selbstbestimmt gestalten konnte. Trotz des Bildungsabbruchs und der Familiengründung tritt Rajana relativ rasch wieder ins Erwerbsleben ein:

Eigene Bescheid bekommen. Und. Ja. Und nä- äh- nächste ahm 5 Monate bleibe ich mit Tochter zu Hause und danach entscheiden wir, dass ah, studieren ich kann nicht und zu Hause will ich nicht auch bleiben. Weil diese 3 Jahr. Ja circa 3 Jahr war ah (..) schon in Österreich möchte ich etwas MACHEN. Und haben wir ein bisschen Geld von Verwandte und Freunde ein bisschen bisschen genommen und Geschäft eröffnet. (Rajana, 2014: 198-202)

Die Familiengründung schließt im Gegensatz zu Chavas Fall offenbar den Eintritt in die Erwerbsarbeit nicht aus. Sie stellt den für österreichische Verhältnisse relativ kurzen Zeitraum von fünf Monaten für eine Karenz als Normalität dar. In der Feinanalyse wird sichtbar, dass das Aufgeben des Studiums als gemeinsame Entscheidung der Eheleute und als unumstößlich formuliert wird („*kann nicht*“), der Erwerbseintritt aber als starker individueller Wunsch („zu Hause *will* ich nicht auch bleiben“, „*möchte* ich etwas MACHEN“).

Gemeinsam mit ihrem damaligen Mann gründete sie eine Kleiderboutique in Wien. Hierbei werden nicht nur das Vorhandensein, sondern auch die bedeutende Dimension ethnischer Netzwerke und ihr differenzierter Einsatz für den Eintritt in die Erwerbsarbeit nach der Asylgewährung sichtbar, in diesem Fall die Nutzung zum *Crowd-Funding* für die unternehmerische Selbstständigkeit. Rajana beschreibt den erfolgreichen Start des familiären Unternehmens:

UND äh habe ich äh in 2009 ah in Mai erste Mal in IstanBUL geflogen und dort diese äh Kleidung und Ware auch (..) kauft. Erste Mal ((ru))/Das Geschäft wurde im Mai 2009 das erste Mal eröffnet. Die erste Zeit war es schlecht, weil für das Geschäft brauchte man noch mehr Geld. Und man muss das Geld reinstecken und nach 3 Monaten reinstecken, haben wir irgendwie Gewinn gemacht. Und wir konnten die Schulden zurückzahlen. Und so arbeiteten wir weiter. (Rajana, 2014: 212-217)

Nach dem *Break-Out* Konzept ist der Erfolg migrantischer Unternehmen von einem Ausbrechen aus einem rein ethnischen Kundenkreis abhängig (Rezaei, 2007; Rusinovic, 2008). Im Falle der Boutique war ein *Break-Out* jedoch nie intendiert, da ausschließlich traditionelle Kleidung für einen tschetschenischen Kundenstock angeboten wurde. Das Unternehmenskonzept schien aufzugehen, da schon nach drei Monaten eine positive Bilanz erwirtschaftet wurde.

*((dt)) Aus Istanbul und wie-wie habe ich das gemacht? Erste Mal mit Kinder fliegen das auch schwierig. Und ich habe meine Tochter gestillt und möchte nicht stillen lassen, deswegen ich habe 3 Mal geflogen dort. Und meine Mutter hat von Kasachstan hierher gekommen und wir haben ah **dort** erste Zeit gesehen, weil – fast ZEHN JAHRE ich habe MEINE MUTTER NICHT GESEHEN. (Rajana, 2014: 360-364).*

Ein weiterer Aspekt erscheint in dieser Interviewpassage überraschend: Trotz der von ihr beschriebenen patriarchalen Familienstrukturen, in die sie „einheiratete“, erwähnt sie keine Streitpunkte, als sie als Frau ohne männlichen Verwandten mit den Kindern nach Istanbul flog und als Geschäftsfrau im Alleingang über größere Geldsummen Entscheidungen traf.

Obwohl sie in obigem Zitat wieder die Wir-Form als Formulierung wählt („arbeiteten wir weiter“, erwähnt sie an anderer Stelle, dass sich der Mann weder an der Arbeit in der Boutique noch im Haushalt beteiligte, sondern sich seiner Ausbildung widmete. Dass sie diese Ungerechtigkeit ohne Empörung erwähnt, deutet darauf hin, dass sie diese ungleiche

Arbeitsteilung als Selbstverständlichkeit und keiner Explikation wert erachtete bzw. sie überhaupt nicht als Ungleichheit wahrnahm.

I: Aber hast du das [die Arbeit in der Boutique] gerne gemacht?

Ja=ja=ja. ((lächelnd)) Aber ein bisschen ahm schwierig wegen Kinder.

I: Ja=ja, wegen Kinder.

Dort war meine Tochter nur ah zu Fuß gegangen und klein Sohn das war wirklich sehr schwierig.

I: Und hat dein Mann auch in dem Geschäft gearbeitet?

NEEEEEIN. Nur ich.

I: Nur du gearbeitet. Er hat Kurse gemacht ((lacht))

Er will GELD nehmen aber trotz- NICHT mehr. (Rajana, 2014: 350-358)

Rajana musste feststellen, dass sie in Folge sowohl für Erwerbs- als auch Reproduktionsarbeit zuständig war und gab das Unternehmen in ihrer Deutung wegen der Doppelbelastung auf. Die Delegierung der Erwerbsarbeit an eine Verkäuferin funktionierte nicht nach Rajanas Erwartungen. Bei genauerer Betrachtung und unter Einbeziehung der nächsten Sequenzen wird deutlich, dass es sich nicht nur um eine Doppelbelastung, sondern um eine Tripelbelastung handelt, die in starkem Zusammenhang mit dem Traditionskodex *Adat* steht. Ihr Mann war als jüngster Sohn für die Versorgung der Eltern zuständig, was gleichbedeutend damit war, dass seine Frau den dortigen Haushalt führen und teilweise pflegerische Tätigkeiten übernehmen musste.

Er ist der JÜNGSTE in der Familie, nein? Und bei uns der Jüngste muss immer den Eltern dienen. Wenn zum Beispiel er fünf Söhne hat, alle können herumsitzen und irgendwelche Sachen machen, und wenn ich der Jüngste bin, muss das ganze Leben ihnen – JA! Wenn sie anriefen, musste ich immer dorthin – egal, ob ich wollte oder nicht. Ich MUSSTE dorthin gehen. Und es gab Probleme. „Du bist schlecht – du bist schlecht!“ So ist das. Ja. (Rajana, 2014: 236-240)

In ihrem Fall strukturiert die Pflege der Schwiegereltern und die intensive Mithilfe in deren Haushalt maßgeblich ihre Erwerbsbiografie und war in ihrer Deutung der Hauptgrund für den Erwerbsaustritt trotz erfolgreichen Eintritts nach dem Mutterschutz. Die Übernahme von Tätigkeiten durch den Ehemann war offenbar keine Option und so blieb in ihrer Deutung keine Alternative zur Aufgabe des Unternehmens trotz dessen finanziellen Erfolgs, wobei sie dabei auffälliger Weise kein eindeutiges Bedauern ausdrückt.

Nach eineinhalb Jahre arbeitete ich noch in dem Geschäft und dann entschieden wir, es zu schließen. Ah. (wir) zahlten unsere irgendeine – unsere letzten Schulden zurück– eine große Summe war das, 24000 glaube ich, das blieb uns. ABER zum Glück gingen wir nicht ins Minus sondern normal. Es blieb etwas übrig. Ich denke, wenn wir es noch länger geführt hätten, wäre ein bisschen, hätten wir gut weitergearbeitet, wäre es gut gelaufen, a:aber, als ich im Geschäft war, waren die Kinder da. Seine Mutter, sein Vater und ich musste ständig dort helfen. Bei SEINEN Eltern. (Rajana, 2014: 225-231)

Ein weiterer Aspekt der Biografie und des Netzwerks ist mit dem Erwerbseintritt verbunden: Die Reise nach Istanbul, wo sie im Großhandel die Ware kaufte, konnte sie nur mit Unterstützung ihrer Mutter organisieren. Diese wird genauso unvermittelt in die Narration eingeflochten, wie sie in der Biografie auftauchte. Trotz der langen Abwesenheit ist sie eine relevante Ressource – und nicht zuletzt karriereentscheidend und -fördernd. Die Delegation von Betreuungspflichten an die Mutter, die sie seit der Kindheit nicht gesehen hatte, war offenbar eine naheliegendere Option als den Kindesvater in die Kinderbetreuung während der Geschäftsreise einzubeziehen.

Nach der Schließung der Kleiderboutique beschreibt Rajana die finanzielle Abhängigkeit von ihrem Mann als belastend.

Als der Kleine eineinhalb Jahre war, hatten wir Geldprobleme. Der Mann gab mir nicht genug Geld. Ich begann sogar, meine Mama um Geld zu fragen. Ich erinnere mich. Der Mann gab mir kein Geld mir. Ich sagte meiner Mama, es reicht bei uns nicht aus. Er wollte die Staatsbürgerschaft, deshalb bezogen wir keine Sozialhilfe. Als die Tochter auf die Welt kam, bekamen wir überhaupt keine Sozialhilfe. Als ich den positiven Bescheid bekam, bezog ich keine Sozialhilfe. [...] U:UND mhm. (...) Als er eineinhalb Jahre alt war, sagte ich zum Mann: Also. Ich kann nicht nur zu Hause sitzen. Ich will studieren. Damit die Kinder auch irgendeine Zukunft haben. Damit es auch mein Sohn einmal gut hat. UND ich schrieb mich wieder an der Med-Uni ein. (Rajana, 2014: 255-264)

Das Bitten um finanzielle Hilfe von der eigenen Mutter, die sie jahrelang nicht gesehen hatte, war für Rajana, die aus einer gut situierten Familie stammte, beschämend und belastend. Sie zogen in eine kleinere Wohnung, um später Wohnbedarf und Anspruch auf eine Gemeindewohnung zu haben. Mindestsicherung (vormals: Sozialhilfe) wollte ihr Mann allerdings nicht beziehen, da er die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen wollte. Rajana scheint stolz zu sein, dass sie nie staatliche Unterstützung bezogen, allerdings war das deshalb notwendig werdende Anfragen um Geld bei der eigenen Mutter beschämend. Der finanziellen Notsituation kommt eine weitere Funktion in Rajanas Biografie zu, nämlich als Argument im familiären Aushandlungsprozess für die Fortsetzung ihres Studiums, um zumindest die Armut nicht an die Kinder weiterzugeben – wobei sie hier explizit nur die Sorge um die Zukunft ihres Sohnes, nicht ihrer Tochter, ausdrückt. Das gegenüber dem Mann vorgebrachte Argument beinhaltet allerdings nicht ihre eigene Selbstverwirklichung, sondern das Wohl der Kinder und somit ist der Wunsch des Studiums zumindest in der Präsentation gegenüber anderen nicht *ich*- sondern *wir*-bezogen und hat das Familienglück im Fokus.

5.3.2.3. Scheidung, Erwerbseintritt und Diskriminierung

Die Eheprobleme werden von Rajana nur angedeutet und die Verantwortung für diese wird stark den Schwiegereltern gegeben, wobei sie auch den Alkoholkonsum des Ehemannes neben

dem Machtgefälle bezüglich der ökonomischen Gewalt als Belastung erwähnt. Teilweise muss der Scheidungshergang durch narrative Nachfragen geklärt werden, wobei hier die forschungsethische Vorgabe Berücksichtigung findet, dass die Interviewten nicht dazu gedrängt werden sollen, belastende oder traumatisierende Inhalte zu schildern. Die Scheidung der nicht-standesamtlichen Ehe wurde durch einen Imam vollzogen, der ihr die Obsorge für die Kinder zusprach. Rajana musste nunmehr selbst für ihren Unterhalt aufkommen. Die Beratung durch das Arbeitsmarktservice (AMS) beschreibt sie relativ neutral, allerdings fühlte sie sich zur aktuellen Tätigkeit unterhalb ihrer Qualifikation bzw. ihrer Kompetenzen durch das System der Arbeitsmarktpolitik gedrängt. Die Wiederaufnahme des Studiums blieb ihr verwehrt. Stattdessen musste sie sich aufgrund ihrer Langzeitarbeitslosigkeit am zweiten Arbeitsmarkt bewerben. Die Abfolge, wie sie vom AMS an andere Arbeitsmarktprojekte und sozialökonomische Betriebe weitervermittelt wurde, reiht sie auch in der Erzählung in einer kettengliedrigen Aufzählung in monotoner Stimmlage aneinander.

Wie sich anhand der Rekonstruktion herausstellt, gestalten sich Einschränkungen bei der Arbeitssuche in der Erwerbsbiografie als komplexer Prozess, indem die potentiellen Erwerbsmöglichkeiten von Arbeitgeberseite eingegrenzt werden, was als Diskriminierung bezeichnet werden kann. Gleichzeitig werden einige Arbeitsmöglichkeiten aber auch von Rajana von vornherein ausgeschlossen. So erhielt sie aufgrund des Kopftuchs bei einem Bewerbungsgespräch für einen Job als Verkäuferin am zweiten Arbeitsmarkt eine Absage von einem NGO-geführten Sozialökonomischen Betrieb. Die Begründung war, dass das mittelfristige Ziel eine Vermittlung auf den ersten Arbeitsmarkt sei und sie dort wegen ihres Kopftuchs im Verkauf ohnehin keine Chance hätte. Die arbeitsbezogene offene Diskriminierung bezieht Rajana auf ihre sichtbar nach außen getragene religiöse Zugehörigkeit, die sie mit ihrer weiblichen Geschlechtszugehörigkeit verbindet – denn bei Männern spiegle sich die religiöse Zugehörigkeit nicht an der Kleidung wider. Trotz ihrer Ausbildung und ihrer sehr guten Deutschkenntnisse wird sie als Frau mit Kopftuch nicht für eine Tätigkeit mit Kundenkontakt in Betracht gezogen. Für einen Job als Reinigungskraft wäre Rajana wahrscheinlich auch mit Kopftuch aufgenommen worden, für eine Stelle im Verkauf wurde ihr aber eine Absage erteilt mit der Begründung, dass die Stelle im Sozialökonomischen Betrieb an sie verschwendet werde, weil ohnehin kein Weiterkommen am ersten Arbeitsmarkt erwartet werden könne. Die Beziehung zwischen den Institutionen (AMS, step2job, Sozialökonomischer Betrieb und erster Arbeitsmarkt) lassen eine kumulative Diskriminierung entstehen, selbst wenn sie ihren Beratern keine diskriminierenden Handlungen zuschreibt, sondern sich diese laut Rajanas Erzählung für sie einsetzten: Rajana brachte ihre Enttäuschung

über die NGO zum Ausdruck, von der sie sich diese Argumentation nicht erwartet hätte, sondern in gewisser Weise Parteilichkeit für MigrantInnen oder Toleranz. Zusätzlich waren auch die erwarteten Arbeitszeiten für sie als Alleinerzieherin trotz des Ganztagskindergartens nicht möglich. Bei der erneuten Bewerbung bei einem ähnlichen Betrieb erhielt sie die Zusage, ist allerdings mit ihrer aktuellen dortigen Tätigkeit unterfordert. Rajana resümiert trotzdem mit einer gewissen Zufriedenheit ihre derzeitige Lebenssituation und das erreichte Ziel der finanziellen Autonomie – vom Ex-Mann, von der Mutter und von staatlichen Transferleistungen. Im Gegensatz zu Amina hat sie durch die Scheidung, die mit vielen Hürden verbunden war, ihre Autonomie selbst errungen. Hatte doch Amina ihre finanzielle Autonomie durch die eigene Berufstätigkeit als Folge der kriegsindizierten Abwesenheit ihres Mannes dargestellt. Die Autonomie wurde in Aminas Erzähllogik erst dadurch – also durch äußere Umstände – möglich und nicht etwa durch einen konfliktreichen familiären Aushandlungsprozess. Rajanas Scheidung und der Prozess der Selbstbestimmung können als *autonomes Element* (Lutz, 2000) in ihrer Biografie gelten. Ihr bildungsbiografisches Ziel hat sie bis dato nicht aufgegeben: „Und **nach und nach**, nach und nach, so lebe ich jetzt **gut**. ((lacht)) **JETZT** will ich wieder zu studieren anfangen.“ (Rajana, 2014: 288-289), beendet sie die Eingangserzählung. In der Kontrastierung zu Aminas Biografie wird des Weiteren deutlich, dass Rajana keine Versuche unternimmt, soziale Anerkennung durch den Erfolg ihrer Kinder zu erhalten, sondern der eigenen Bildungsorientierung einen zentralen Platz in der Narration und Selbstpräsentation einräumt.

5.3.3. Gespräch nach Abschalten des Aufnahmegeräts

Nach Abschalten des Aufnahmegeräts eröffnete Rajana erneut eine narrative Sequenz, die sich in zwei Themenfelder gliedert. Sie erzählt von einer rassistischen Beschimpfung im öffentlichen Raum und von sozialer Kontrolle durch andere TschetschenInnen und ihren diesbezüglichen Handlungsstrategien.

5.3.3.1. Rassismus und Präsentation als Gestalterin der Biografie

Die Erfahrung eines rassistischen Übergriffs im öffentlichen Raum erzählte Rajana erst nach Abschalten des Aufnahmegeräts. Im Beisein ihrer Kinder beschimpfte sie ein älterer Mann in einem öffentlichen Verkehrsmittel wegen ihres Kopftuchs. Obwohl sie dies – nicht zuletzt auch aufgrund der Trunkenheit und des aggressiven und unberechenbaren Auftretens des Fahrgastes – beängstigte und verletzte, gab es ihr gleichzeitig die Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen. Es erfüllte sie mit gewissem Stolz, dem Gegenüber in fast akzentfreiem Deutsch schlagfertig auf seinen Vorwurf, sie könne nicht Deutsch, zu antworten. Sie betonte, dass es sie besonders

verletzte, dass keine der anderen Frauen, die ebenfalls ein Kopftuch trugen und potentiell Opfer des Übergriffs werden hätten können, eingeschritten sei, stattdessen aber ein Deutscher und eine Österreicherin. Offenbar hatte Rajana an jene Personen, die selbst mit höherer Wahrscheinlichkeit Opfer rassistischer Beschimpfungen werden, spezifische Erwartungen an Handlungen der Solidarisierung in dieser Situation. Dass sie die Entscheidung traf, sich verbal zur Wehr zu setzen, begründet sie mit dem Beisein der Kinder und ihrem Pflichtgefühl, als Mutter eine Vorbildfunktion einzunehmen. Rajana brachte mehrmals ihre Enttäuschung über die fehlende Zivilcourage der anderen Fahrgäste zum Ausdruck. Die gerufenen Einsatzkräfte der Polizei erläuterten Rajana, dass sie keine weiteren Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf den Vorfall habe. Es schien Rajana aus der Gegenwartsperspektive retrospektiv zu frustrieren, dass sie – obwohl sie handlungsfähig und schlagfertig blieb – nichts erreichen konnte.

5.3.3.2. Ethnizität und soziale Kontrolle: Schließung des erzählerischen Gesamtzusammenhanges

Nach dem offiziellen Interview erzählt Rajana, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, als geschiedene Frau alleine mit ihren Kindern leben zu können. Dies sei nur möglich, weil ihr Cousin im selben Wohnblock wohne. Trotzdem kämen oft Nachfragen von anderen TschetschenInnen, ob sie „wirklich“ alleine lebe oder bereits einen neuen Partner habe, die sie als belastend erlebt. Sie habe den Wunsch, in einer kleinen Ortschaft zu leben, wo keine anderen TschetschenInnen wohnen, denn die soziale Kontrolle durch die Community schränke sie in ihrer Lebensführung ein. Sie müsse ständig betonen, dass ihr Cousin in unmittelbarer Nähe wohne, denn eine Frau, die ohne Mann oder männlichen Verwandten lebe, habe einen schlechten Ruf und ihr würde Promiskuität unterstellt. Außerdem haben – ihrer Erklärung folgend – Kinder, die nach einer Trennung bei der Mutter bleiben, einen schlechteren sozialen Status innerhalb der tschetschenischen Gesellschaft. An dieser Stelle werden Parallelen zu Chavas Lebensentwürfen sichtbar: auch sie kann ihren Laufsport, der den Kleidungs Vorschriften widerspricht nur unter Stress ausüben, da sie Bedenken hat von anderen TschetschenInnen erkannt zu werden. Zusätzlich empfindet auch Rajana die Situation als alleinstehende Frau belastend und bringt ähnliche Argumente vor wie Chava: Mehrmals Angebote von Männern abzulehnen, verschaffe ihr die üble Nachrede ein, arrogant zu sein, weshalb sie Hochzeiten und ähnliche gesellschaftliche Anlässe meide. Rajana spricht ihr subjektives Dilemma an, einen neuen Lebenspartner finden zu wollen, ohne ihren Ruf zu schädigen bzw. sich übereilt in die neue Abhängigkeit einer Beziehung zu begeben. Sie schließt erst an dieser Stelle den Kreis des erzählerischen Gesamtzusammenhanges, indem sie von ihrer Zeit als Jugendliche erzählt. Sie habe als 17-Jährige in Tschetschenien weder lange Röcke

getragen noch ihren Kopf bedeckt und kein Wissen von ihrer Großmutter oder ihrem Vater bezüglich religiöser Normen in der Erziehung mitgegeben bekommen. Zusätzlich spricht Rajana die Pflicht zur gegenseitigen Unterstützung für andere Tschetscheninnen (bei Behördengängen etc.) als Belastung an, da sie insbesondere in den sozialen Wohneinrichtungen, wo andere TschetschenInnen lebten, diesem sozialen Druck ausgesetzt war.

5.3.4. Rajanas Netzwerkgrafik

Auf den Vorschlag, eine egozentrierte Netzwerkgrafik zu zeichnen, erwidert sie: „Das sind aber nicht viele“. Interessanterweise vergisst sie, ihre eigenen Kinder einzuzichnen. Erst als ich nach Beendigung des Zeichnens nachfrage, wo ihre Kinder seien, zieht sie die Augenbrauen hoch, öffnet den Mund und formt eine Mimik des Erschreckens und ergänzt Tochter und Sohn. Nahe beim Ego befinden sich die Großmutter in Tschetschenien, zu der sie nur telefonisch Kontakt hat, sowie die Mutter und der Bruder in Kasachstan. In Österreich hat sie nur zur Familie ihres Cousins eine Beziehung, die sie als eng und relevant genug für die Aufnahme in die Grafik einstuft. Sie zeichnet eine einzige Freundin als außerfamiliären Kontakt ein. Die Abkürzungen der jeweiligen Staaten bilden den transnationalen Aspekt ihres Netzwerks ab.

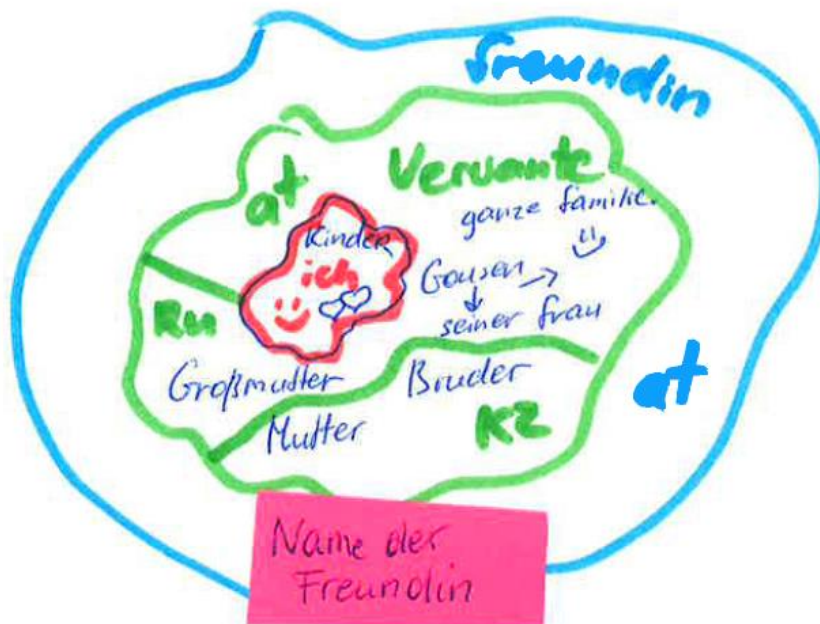


Abbildung 4 Netzwerkgrafik Rajana

5.3.5. Rajanas Biografie in der Rekonstruktion

Die Bildungsorientierung und das Ziel, ein Studium zu absolvieren, bestimmen maßgeblich die Deutung ihrer eigenen Biografie. Die genauen Gründe für den ersten Abbruch ihres Studiums lässt Rajana offen und vermeidet sohin Zuschreibungen der Verantwortung im familiären

Umfeld. Die aktuelle berufliche Tätigkeit ist trotz Dequalifizierung eine Quelle für soziale Anerkennung, was deutlich wird, wenn sie das Lob ihrer Chefin zitiert und gleichzeitig das eigene hohe Arbeitsethos und eine Differenzkonstruktion zu anderen Kolleginnen konstatiert:

Sie [die Chefin] hat gesagt, dass ich bin sehr TOLLE FRAU. ((lacht)) Ich bin sehr freundlich und ahm erste Probezeit war auch nicht anstrengend und alles war mm gut und sie hat gesagt, dass ich arbeite sehr gut und äh sofort zum Beispiel mit mir hat noch eine Frau bekommen dort und bis JETZT sie ist im Probezeit aber ich bin fix. Ja. Und eine Woche sie hat ähm geschaut wie ich arbeite und äh Spaß gemacht, dass wie ICH wie DREI Kollege arbeite. Ja. Und ich arbeite sehr schnell. Und sie hat gelacht, dass kein Arbeit für sie gibt. ((lacht)) weil ich mache alles. (Rajana, 2014: 334-342)

Rajana ist aber bewusst, mit erhöhtem Arbeitseinsatz und Fleiß Diskriminierung nicht verhindern zu können. Am Beispiel ihrer Ablehnung durch ein gefördertes Arbeitsmarktprojekt mit der Begründung, dass sie mit Kopftuch am ersten Arbeitsmarkt ohnehin keine Chance hätte, können die *Mechanismen institutioneller Diskriminierung* anhand eines Spektrums von Institutionen und deren normalen Operationen sichtbar gemacht werden (vgl. Alvarez, 1979). Rajana reflektiert die doppelte Benachteiligung als Muslimin und Frau durch zuschreibungsrelevante Kontexte. Indirekte Diskriminierung werden zwar von Rajana reflektiert, allerdings sieht sie sich ihnen machtlos ausgeliefert. Offene Rassismuserfahrungen erfüllen hingegen in Rajanas Selbstpräsentation eine ähnliche Funktion wie bei Amina: Sie bieten die Möglichkeit, sich als muslimische Migrantin, der oft doppelte Opferrolle zugeschrieben wird, in einer Situation, in der sie selbst Opfer wird, selbstbestimmt und selbstbewusst zu verteidigen bzw. zusätzlich eine Schutzfunktion gegenüber Dritten einzunehmen.

Rajana reflektiert, dass sie sich den Zugang zur Religion erst in Österreich selbst „erarbeitet“ habe. Wie schon bei Chava fällt diese Phase mit der Adoleszenz zusammen. Sie bezeichnet sich als gläubig, äußert sich aber abfällig über in Österreich lebende Tschetscheninnen, die ihr Gesicht verschleiern und betont mehrmals, dass dies nichts mit tschetschenischer Tradition zu tun habe. Wie schon bei den vorher analysierten Fällen werden hier wieder Differenzkonstruktionen zu den jeweils anderen TschetschenInnen deutlich, die rückwärtsgewandt und nicht integrierbar seien. Der Wunsch nach einem Leben in einer ländlichen Region Österreichs abseits Kontrolle durch die Community, die geschlechtsspezifische Handlungseinschränkungen für ihre Lebensentwürfe bringt, ist eine weitere Parallele zum vorangegangenen Fall.

Die berufsbezogene Anerkennung spielt in Rajanas Biografie eine zentrale Rolle, was u. a. in Zusammenhang gebracht werden kann mit den Abwertungen durch die Schwiegereltern („Du bist schlecht.“). Ohne explizit Vorwürfe gegen die Schwiegereltern zu erheben, nutzt sie das Beispiel, um ihre ambivalente Position zwischen Tradition und Ablösung von dieser zu verdeutlichen. Sie betont, dass gewisse tschetschenische Traditionen aus ihrer Sicht sinnlos, zum Teil lächerlich und gegen Frauen gerichtet seien. So erwähnt sie die Verpflichtung der Mutter, das neugeborene Baby dem Schwiegervater zu übergeben, der es erst nach einiger Zeit der Mutter zurückgebe. Der Kindesmutter sei es weiters verboten, das Baby in den Arm zu nehmen, selbst wenn es schreit oder weint. Als weiteres Beispiel nennt sie bis ins kleinste Detail vorgegeben alltägliche Handlungen, etwa das richtige Reichen einer Tasse, die Achtung vor den Älteren symbolisieren. Unachtsamkeit in Bezug auf diese Regeln sei ihr in der Familie ihres Ex-Mannes negativ ausgelegt worden. Des Weiteren kritisiert sie die Vorgangsweise ihrer Schwiegereltern, hebt aber hervor, dass die Wertschätzung gegenüber den Eltern und Schwiegereltern ein essentieller und aus ihrer Sicht guter Grundpfeiler der tschetschenischen Gesellschaft sei.

R: Weil ich werde auch alt sein und ich hätte auch gern, dass meine Kinder, meine KINDER sich irgendwie gut um mich kümmern.

I: Ja, KINDER ja. Aber- die Frau- seine Frau.

*R: JAJAJA. Also **das**. ABER ICH zum Beispiel würde mich, wenn mein Sohn erwachsen ist, gegenüber meiner Schwiegertochter normal verhalten. WENN ah ich sehe, dass ich ihnen Probleme mache, dann werde ich ihnen keine Probleme machen [...]. Aber ihnen zu SAGEN, du MUSST, und du bist SCHLECHT. Sowas. Das werde ich nie tun. (Rajana, 2014: 574-581)*

Rajana reflektiert, dass ihre Biografie stark von der Normalbiografie abweicht. Gleichzeitig hebt sie erneut ihre ambitionierte Bildungsorientierung hervor und deutet negative Erlebnisse als Wissensbestände um.

R: Aber JETZT möchte ich nicht - heiraten. Ich möchte studieren und etwas für mein Zukunft haben. Heiraten ich kann IRGENDWANN. Ich kann wirklich. Und Familien auch. Aber-

I: Du hast außerdem schon Kinder.

*R: JA habe ich. Und normalerweise solle ich ZUERST studieren und sowas weitermachen und **dann** Familie und **dann** Kinder. Normalerweise ist so.*

I: Aber im Leben ist es nicht so. Gemischt. ((deutet mit Hand gerade aus)) sondern so ((Schlangenlinien mit der Hand gedeutet))

R: Meine Leben ist so! ((lacht)) Vielleicht – aber mit große Erfahrung wirklich. Ahm. Habe ich – 'Erfahrung.' (Rajana, 2014: 644-55)

Die Mutterrolle hebt sie hingegen nicht als primär identitätsstiftend hervor, was auch durch das „vergessene“ einzeichnen der eigenen Kinder abgebildet wird. Trotz der erfahrenen und reflektierten Repression und Kontrolle während der Ehe war ihre berufliche Autonomie

offenbar nie ein Thema für Auseinandersetzungen. Sie spricht über ihre Wünsche für die Zukunft: Zwar möchte sie noch einmal eine Beziehung eingehen, aber vorher ihr Studium abschließen und setzt damit eindeutige Prioritäten. Sie gibt gleich darauf den Hinweis, dass die Reihenfolge in ihrem Ideal einer Biografie umgekehrt sein sollte: Zuerst Studium, danach Heirat und Kinder. Damit konstatiert sie, dass ihre eigene Biografie stark von ihrem Idealtyp eines Entwurfs einer weiblichen Biografie abgewichen ist.

Beim analysierten Biografieverlauf, in denen Rajana ihre Berufstätigkeit mit Reisetätigkeit kurz nach der Geburt, institutionelle Fremdbetreuung von Kleinkindern und Entscheidungsmacht von Frauen über größere Geldsummen des Familienunternehmens als Normalität präsentiert, werden in Hinblick auf das vorherrschende Bild muslimischer Frauen Ambivalenzen deutlich, die zeigen, dass es nicht nur einer reflexiven Wende in der Migrationsforschung (vgl. Dahinden, 2014b), sondern explizit auch in der Biografieforschung bedarf (vgl. Lutz & Huth-Hildenbrandt, 1998).

5.4. Husein: “Wer wird sich schon mit uns befreunden?”

Husein ist Mitte dreißig und lebt seit 2003 in Österreich, seit 2005 ist er anerkannter Konventionsflüchtling. Er spricht kaum Deutsch, allerdings etwas Englisch, weshalb das biografische Interview auf Russisch geführt wurde mit Sprachwechsel ins Englische. Es folgte ein Monat darauf ein zweites offenes Interview mit stärkerem Fokus auf seine Erwerbsbiografie. Husein lebt zurzeit mit seinem Cousin zusammen. Seine vier Kinder leben bei seiner Ex-Frau, ebenfalls in Wien. Aufgrund seiner Wohnsituation wollte er das Interview nicht bei sich zu Hause führen.

5.4.1. Erzählstruktur

Die Eingangserzählung weist wenig narrative Elemente auf und zeigt die typische Struktur von *sekundären Legitimationen* (Berger & Luckmann, 1966) gegenüber der Aufnahmegesellschaft. Diese tauchen häufig bei narrativen Interviews zu Statuspassagen auf, bei denen eine Deutung der eigenen Biografie als „gelingen“ oder „nicht-gelingen“ in Zusammenhang mit strukturellen gesellschaftlichen Problemen steht, für die die Verantwortung individualisiert wird. Schütze (1977: 55) wählt als Beispiel für das Auftreten dieser *Regelstellen*, wie der Interviewte das Auftreten der Statuspassage „Obdachlosigkeit“ in seiner Biografie erklärt. Analog dazu können wir diese in Huseins Eingangssequenz identifizieren, in denen er den Übergang zur Statuspassage „Erwerbslosigkeit“ legitimiert, wobei seine Stimme merklich leiser wird (gekennzeichnet mit ‚...‘) und im Nebensatz erläutert, dass dies ohne sein Verschulden geschehen sei. Gleichzeitig betont er die Eigenleistung in Bezug auf die

Arbeitssuche danach, die er in Selbstorganisation ohne Vermittlung durch das Arbeitsamt erfolgreich abschloss.

((ru)) Ahm. Ok. Ich kam nach Österreich mit der Familie 2003. Ahm. (...) Und bis jetzt lebe ich in Österreich ah. 2004 ahm, das heißt, 2005 erhielten wir positiv, den posi-positiven Bescheid. Asyl. Und bis 2007 lebten wir in [Kleinstadt A]. Dann, bis 2006, als wir in [Kleinstadt A] lebten, stieg ich in die Arbeit ein. Dann nach einem Jahr ‚wurde ich arbeitslos‘, weil die Firma ah in Konkurs ging. Und 2007 zog ich nach Wien um. Seitdem lebe ich in Wien. Und auch eine Firma wieder- ah, organisierte ich eine Arbeit. Ich hab‘ auch hier gearbeitet. 2008. Und dann wieder, nach einem Jahr, ((räuspern)). Und weil ich weit weg arbeitete, [Kleinstadt B], und Kinder und eine Familie habe. Und deshalb konnte ich nicht- (Husein, 2014: 4-10)

Bei diesen sekundären Legitimationen handelt es sich nicht um unmittelbar zugängliches handlungsleitendes Wissen, sondern um eine rechtfertigende Verarbeitung der Statuspassage Erwerbslosigkeit: er wurde nicht gekündigt oder entlassen, sondern die Firma musste Konkurs anmelden. Naheliegend ist, dass Husein seine Arbeitslosigkeit als rechtfertigungswürdig ansieht, da sekundäre Legitimationen primär an Stellen potentiell mangelnder Plausibilisierung auftauchen. In diesem Fall wird sie zu einem handlungsleitenden Orientierungsbestand. So betrachtet Husein Langzeitarbeitslosigkeit prinzipiell als potentiell *individuelle* Verfehlung, stellt aber durch seine Legitimierung fest, dass dies in seinem Fall nicht zutreffe.

Im weiteren Verlauf des Interviews wird deutlich, dass er ein anderes Mal gekündigt hat, was er mit der mangelnden Vereinbarkeit mit dem Familienleben aufgrund der Anfahrtszeiten begründet:

Und dort ist ein Fußballstadion. Dort hab‘ ich gearbeitet, als ((dt)) PLATZWART/. Mhm. Und dann war ich, als Arbeiter auch am Wochenende dort. Und das war für mich nicht möglich. Ich weiß nicht, wie ich sagen soll – Ah. Und seitdem suche ich Arbeit. Mhm. Ahm. (Husein, 2015: 14-20)

An dieser Stelle wird deutlich, dass er die darauffolgende Phase der Erwerbslosigkeit zu legitimieren versucht und damit die Tatsache, dass er gekündigt hat, umschreibt.

Dieses Orientierungsmuster taucht in einer weiteren Interviewpassage auf, in der er Sozialhilfebezug verurteilt und sich selbst von den übrigen BezieherInnen abgrenzt. Obwohl er in seiner aktuellen Situation von sozialstaatlichen Transferleistungen lebt, beurteilt er diese als ungerecht, indem er das österreichische soziale Netz mit der Sowjetunion vergleicht:

Zum Beispiel, alles war SOZIAL. Die Schulen, alles, alles, gratis, die ganze Medizin. Wer arbeitete, und wer nicht arbeitete. So wie HIER, wie es anfängt. Die Tschetschenen, die Ausländer. Viele- so ein System. Die die NICHT arbeiten, leben auf Rechnung derer, die arbeiten. Das ist NICHT gerecht. (Husein, 2014: 617-619)

Husein wurde als vierter Fall einbezogen, da er sich in einem grundlegenden Aspekt von den vorherigen drei Erwerbsbiografien unterscheidet: Kinderbetreuungspflichten bzw. eine

Doppelbelastung als Auslöser für Erwerbsabbrüche waren in seiner beruflichen Laufbahn keine strukturierenden Komponenten. Die Falldarstellung erfolgt ebenfalls ergebnisorientiert, vorwiegend chronologisch und in kürzerer Form als die ersten Biografien. Zudem wird sie stärker auf die Erwerbsbiografie bezogen, auf die sich Husein von Beginn an viel stärker fokussierte als andere – obwohl er dieselbe auf die Gesamtbioografie bezogene Einstiegsfrage erhielt.

5.4.2. Huseins erwerbsbiografische adverse Mehrfachzäsur

Husein lebte mit seiner Familie in Tschetschenien in einem kleinen Dorf. Die Bildungsabbrüche und die Wiederherstellung von Kontinuität in der Bildungsbiografie stehen in engem Zusammenhang mit seinem sozioökonomischen Status und seiner Schichtzugehörigkeit. Mit siebzehn Jahren konnte er zwar eine höher bildende Schule abschließen, allerdings wurden 1997 alle Schulen geschlossen, also viele Jahre vor der Flucht nach Europa. Dies verunmöglichte den Übertritt in eine tertiäre Ausbildung. Der erste bildungsbiografische Bruch setzt also Jahre vor der Flucht ins Ausland ein. Dieser Einschnitt kann nicht ohne den sozioökonomischen Status analysiert werden: Husein erhielt nach der flächendeckenden Schulschließung für ein halbes Jahr Unterricht durch einen Privatlehrer, was er selbst als Ausnahme unter den damals Gleichaltrigen darstellt. Er konnte aufgrund der Kriegshandlungen nach dem Schulabschluss seine Wunschausbildung in einem College nicht abschließen. Die erste Fluchtetappe in eine kaukasische Nachbarrepublik trat die Familie bereits 1994 an und lebte dort fast ein Jahr. Die Heirat fand kurz vor der Flucht zwar nicht auf explizites Drängen von Verwandten statt, allerdings resümiert er, dass ein von ihm als sinnvoll erachtetes unverheiratetes Zusammensein als Paar und ein intensiveres Kennenlernen der Partnerin vor der Hochzeit aufgrund traditionsbedingter Konventionen nicht möglich war und kritisiert die tschetschenische Tradition sehr offen.

Der damals 17-Jährige eröffnete dort ein Internet-Café, das nach seiner Deutung finanziell nicht zuletzt deshalb gewinnbringend war, weil dort aufgrund der vielen Vertriebenen die Nachfrage nach diesem Kommunikationsmittel besonders hoch war. Die erste Fluchtetappe deutet er als erfolgreich. Auch diese Tatsache steht in Zusammenhang mit der finanziellen Ausstattung seiner Familie, die offenbar das Startkapital für die Eröffnung des kleinen Unternehmens aufbringen konnte. Nach circa einem Jahr hörten sie, dass sich die Sicherheitslage in Tschetschenien verbessert habe und entschieden sich in der Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende für eine Rückkehr nach Tschetschenien, wo sie allerdings entgegen dieser Hoffnungen die wirtschaftliche Grundlage verloren.

*Wir wussten nicht, wie lange der Krieg dauern würde. Danach wollten wir nach Tschetschenien zurückkehren. Sie sagten, dort wäre es schon sicherer. Und wir kehrten zurück. Und die Computer und alles hatte ich mit. Aber DORT war das real **nicht** so. Die Leute gingen nicht auf die Straße. (Husein, 2014: 305-307)*

Sie zogen danach innerhalb Tschetscheniens in eine größere Stadt in einer sichereren Region, wo in diesen Jahren die Binnenflüchtlinge sogar die Mehrheit der Bevölkerung bildeten. Erneut eröffnete er erfolgreich erneut ein Internet-Café, trotz der schwierigen Sicherheitslage. Der Erfolg ermöglichte erst das Nachholen seiner Familie und seiner Ehefrau in die Binnenflucht-Region. Husein und sein Bruder erweiterten das Internet-Café um ein Schneidestudio und er arbeitete als Kameramann für das lokale Fernsehen.

Und ich hatte zu dieser Zeit schon echtes Geld gemacht. Und ich kaufte die Maschinen, mietete eine Wohnung. Dann, ich heiratete, ich war schon verheiratet, ein Jahr. Und ich holte sie und die Eltern und die Sachen zu uns. Alles war sehr sehr sehr gut. Ich war wie ((dt)) KAMERAMANN. (Husein, 2014: 350-353)

Husein präsentiert zumindest eine der Fluchtetappen als erwerbsbiografisch kontinuierstiftend und als Gewinn an Handlungsmöglichkeiten in seiner beruflichen Laufbahn. Er konnte sein Internet-Café in der benachbarten Teilrepublik nach seiner subjektiven Deutung nur *aufgrund* der hohen Zahl an tschetschenischen Flüchtlingen in diesem Ort betreiben. Der Erfolg dieser Unternehmung ermöglichte ihm und seinem Bruder erst, Ersparnisse anzuhäufen, der Familie finanzielle Sicherheit zu bieten und sie örtlich in Sicherheit (in die Binnenflucht-Region) zu bringen. Zuletzt verschlechterte sich allerdings die Situation. Er erzählt davon, sein Unternehmen schließen zu müssen und dann bei einem Tischler, der die Möbel im Iran verkaufte, gearbeitet zu haben. Hier ist Huseins Erwerbstätigkeit zum ersten Mal nach dem Empfinden von Prekarität und Unsicherheit geprägt, da er nur danach bezahlt wurde, wie viele Möbelstücke verkauft wurden.

Die Familie beschloss nach Europa zu fliehen. Die Reise führte sie mit dem Zug über mehrere osteuropäische Länder bis nach Österreich.

5.4.3. Restrukturierung der Karriereentwürfe nach der Ankunft

Die Unterbringung in einem Asylquartier im ländlichen Raum beschreibt Husein als positiv und hebt die gute Beziehung zu den QuartiersgeberInnen hervor. Allerdings gibt er den engen Wohnverhältnissen in Asylunterkünften die Schuld, dass Ehe in die Brüche gegangen sei. Hier ist ein indirekter Einfluss des Asylverfahrens auf die Biografie bzw. die sozialen Beziehungen sichtbar:

*((ru)) Schwierig, zu verstehen ah, a:h. Wir, wir- die Beziehung ging auseinander, weil wir **keine** Zeit hatten, kein PRIVATleben hatten. Weil wir immer auf der Flucht waren, flohen, immer*

etwas durchmachten. Die ganze Zeit mit der Familie. Als wir dann für uns selbst lebten, in einer eigenen Wohnung.

*I: ((dt))/Zu wenig **privat**, imma so. /*

((ru))/Ja. Deshalb, deshalb, also so wie, wir haben uns keine große Aufmerksamkeit geschenkt, gegenseitig und wir verstanden nicht. Wir heirateten 2001, und 2002 mussten wir fliehen./

I: ((dt)) /Ja das stimmt. Einfach so viele Jahre so am Weg. /

((ru))/Ja. Ja. KAINÉ

I Keine Ruhe.

KAINÉ PRIVATLEBEN. In Baden lebten wir auch mit der ganzen Familie, mit der ganzen Familie in einer Wohnung. Dann bekamen wir keine eigene Wohnung./ (Husein, 2014: 425-437)

Bereits während des Asylverfahrens wurde ihm über die Betreiberfamilie der Asylpension eine Hilfsarbeit vermittelt, an die er später als erste legale und bezahlte Arbeitsmöglichkeit nach der Asylgewährung sofort anknüpfen konnte, was er im Folgeinterview genauer ausführt. Die linguistische Feinanalyse der russischen Sequenz gibt hier Aufschluss: я попал на работу wird bedeutet wörtlich *in etwas hineingeraten*, demzufolge: „ich fiel auf die Arbeit“ bzw. könnte es als „die Arbeit fiel mir zu“ übersetzt werden und gibt einen Hinweis, dass die erste Arbeitssuche eine von Zufall geprägte Handlung ohne Aktivitätsimpuls war.

Versuche, dieser Dequalifizierung zu entkommen und sich für andere Jobs zu bewerben, scheiterten. In Österreich wollte er nach der Asylgewährung Kontinuität in seiner Bildungsbiografie herstellen, an seine Matura eine akademische Ausbildung anschließen und Informationstechnologie studieren, scheiterte aber an den Deutschkenntnissen. Er empfand aber gerecht, dass die Aufnahmeprüfung für das IT-Uni-Studium nur auf Deutsch und nicht auf Englisch zur Verfügung stehe, denn das sei die Sprache, die man dann später bei der Arbeit brauche. Husein verrichtete als Handwerker Hilfstätigkeiten und durchlief längere Phasen der Erwerbslosigkeit. Bei ihm rufen die als gescheitert beurteilten Versuche des Arbeitsmarkteintritts vor dem Hintergrund des Erfolgs im Herkunftsland und in der ersten Fluchtetappe Resignation hervor. Die aktuell einzige Chance sieht er in einer kleinen Auftragsarbeit für den Online-Handel eines von einem Tschetschenen geführten Kleinunternehmens in Wien. Husein äußerte aber die Präferenz eines österreichischen Arbeitgebers, von dem er sich mehr Stabilität verspreche. Der Wunsch nach einem ethnisch heterogenen Arbeitsumfeld besteht nicht zuletzt deshalb, weil er die Nachteile von Kleinunternehmen des ethnisch segmentierten Arbeitsmarkts reflektiert.

Husein sieht seine Strategie durch unternehmerische Selbstständigkeit seinen Nachteilen aufgrund des Fehlens eines akademischen Abschlusses zu entkommen, als gescheitert an. Im

Gegensatz zu den ersten beiden Fluchtetappen bleibt diese Strategie in Österreich für ihn erfolglos, da hier für eine ähnliche Tätigkeit, die er im Heimatland problemlos ausüben konnte, formale Qualifikationen verlangt werden.

Also zum Beispiel: WIR hatten vor ein paar Jahren, wir nahmen ((dt.))Hochzeits-Filme/auf. Und wir nahmen die Videos auf, aber nicht offiziell. Dann dachte ich nach und mein Freund. Also so: Lass uns das machen. Ich ging zum AMS⁷¹-Berater. Er sagte. Ich fragte: Gibt es so etwas. Er sagte: Nein. 5 Jahre Ausbildung. Fotografie. Ha!((auflachend)) (Husein, 2014: 875-878)

Husein formuliert klar die Bewertung der eigenen Erwerbsbiografie als gescheitert. Mittlerweile hat er die Hoffnung auf einen seiner Qualifikation entsprechenden Beruf aufgegeben, ebenso seinen Wunsch ein Studium abzuschließen, und würde nach eigenen Angaben nun jeden Job annehmen. Erhalten blieb lediglich die Zielorientierung, in der Branche zu arbeiten, in der seine Interessen liegen. Selbst wenn er nur als Kabelträger tätig wäre, würde er gerne in der Medienbranche arbeiten. Unter diesem Aspekt wird ein großer Unterschied zu Rajanas Orientierungsmustern ersichtlich.

Wenn ich KANN, nur helfen, nur ich Kabel, /((ru)) herumtragen. Obwohl- Egal, was, nur dass ich DORT wäre. Trotz allem/. (Husein, 2014: 853-854)

Das Scheitern in Österreich ist eng verknüpft mit dem transnationalen Fokus, d. h. den Optionen, die sich für ihn im Herkunftsland aufgetan hatten. Auffällig ist, dass für ihn, der aus einer finanziell gut gestellten Familie stammte, wie schon bei Rajana, der durch die längere Erwerbslosigkeit nötige Mindestsicherungsbezug mit Scham besetzt ist. Dies spiegelt die im Fachdiskurs beschriebene Verbindung zwischen berufsbezogenen Emotionen und sozioökonomischen Status wider (e.g. Fields et al., 2006; Kemper, 2006; Turner, 2007).

Das Bedürfnis nach einem stabilen und langfristigen Arbeitsverhältnis überragt mittlerweile das Bedürfnis nach einer sinnstiftenden und ausbildungsadäquaten Tätigkeit und selbst das Einkommen rückt bei der Arbeitssuche in den Hintergrund. Der Druck, für die Erlangung der Staatsbürgerschaft ein längerfristiges aufrechtes Arbeitsverhältnis vorweisen zu können, begünstigt die Umorientierung ehrgeiziger bildungsbiografischer Zielsetzungen:

Ich habe es satt. Und es GIBT Arbeit, Schwarzarbeit, für eine Woche, für ein paar Tage. Bei irgendwem, dort, hier, aber ich würde gern irgendwo STABIL arbeiten. In einer Firma, sodass ich die Staatsbürgerschaft beantragen kann, weil ich war dort und hab dort schon nachgefragt. Und das ist sehr wichtig. Und ich SUCHE jetzt und ich schau sogar gar nicht mehr auf das Einkommen. Das Einkommen ist nicht SO wichtig, nur DASS ich eine Arbeit habe für mich. (Husein, 2014: 225-231)

⁷¹ Arbeitsmarktservice, das in Österreich mit den Aufgaben des Arbeitsamtes betraut ist.

Bei der dritten Begegnung im Juni 2015 erzählte Husein gleich zu Beginn von seinem neuen Arbeitsverhältnis im Sicherheitspersonal von Museen: Wieder sei es kein stabiles Anstellungsverhältnis, das seinen Vorstellungen entspreche: Zumeist erhalte er am Vorabend Bescheid, ob seine Dienste benötigt würden und wisse somit nie, wie viel Geld er pro Monat verdienen werde. Die Beurteilung des eigenen Beschäftigungsverhältnisses als unzufrieden stellend fällt in diesem letzten Gespräch am deutlichsten aus.

5.4.4. Selbstpräsentation und Legitimationsversuche

Husein präsentiert sich als offener säkularer Mensch, indem er an geeigneten Stellen in die Narration einfließt, dass er neben den muslimischen Festen auch das russisch-orthodoxe und das katholische Weihnachtsfest feiere und seine Familie seit jeher einen Weihnachtsbaum aufstelle, also andere Traditionen in die eigene einbeziehe.

Außerdem rückt er seine zahlreichen Bemühungen, in Österreich bildungs- und erwerbsmäßig Fuß zu fassen, in den Vordergrund. Das Scheitern seiner Erwerbsbiografie bringt er einerseits in Zusammenhang mit seinen Sprach- und formalen Ausbildungsdefiziten. Andererseits stellt er die erfahrene Ablehnung am Arbeitsmarkt in Zusammenhang mit externen Faktoren. Die Schuld schreibt er dabei nicht einzelnen Arbeitgebern zu, für deren ablehnende Haltung gegenüber Flüchtlingen er sogar Verständnis äußert, sondern der Arbeitsmarktöffnung für neue EU-Länder, die in seiner Deutung zu einem Lohndumping im Hilfsarbeitssektor geführt habe. Diese könnten nach der Arbeit oder am Wochenende ins Herkunftsland pendeln und hätten daher geringere Lebenserhaltungskosten. Er als Tschetschene habe aber seinen einzigen Lebensmittelpunkt in Österreich und keine Möglichkeiten zur mobilen transnationalen Lebensweise. An mehreren Stellen in der Erzählung hebt er die Abläufe in seiner Biografie auf eine strukturelle Ebene. Er zieht das gesellschaftliche System in Österreich, das Flüchtlinge und Erwerbslose ausgrenzt, in die Verantwortung und stellt Bezüge zu seiner Biografie her.

Neben der Sprachbarriere bringt er seine geringen Chancen am Arbeitsmarkt bzw. seine erfahrene Ablehnung bei Bewerbungen mit der Konkurrenz zu anderen Migrationsgruppen in Verbindung und hebt wiederum seine individuelle Erwerbsbiografie auf eine andere Ebene:

Er [Anm: sein Cousin] hat 3 Jahre gearbeitet. Und sie haben ihn rausgeworfen und nahmen zwei Ungarn. Und er sagte, dass die für 3 Euro arbeiten. Für den Lohn.

I: ((dt))Aber offiziell oder schwarz?

OFFIZIELL. Das ist das Interessante./ Die Gesetze, diese nach dem Gesetz. Das Minimum. Also 7 Euro, oder 6 Euro, ja? Und dann- kommt das dabei raus. Das ist doch ein großes Problem. Deshalb- Für UNS, wir können nicht für 3 Euro arbeiten, weil da bekommt man ja

weniger als das ((dt))/Arbeitslosengeld/. Wir müssen die Wohnung zahlen, Telefon, das Essen usw. Und wir KÖNNEN nicht für drei Euro arbeiten. Sie können -

I: Ja. Man kann in Österreich nicht LEBEN.

((Dt))/ JA. LEBEN. Wir LEBEN hier auch. Das ist das ah Problem./ Aber SIE, sie kommen fürs arbeiten und sie fahren wieder am Wochenende. ((dt))/ Freitagabend ja?/ Meiner Meinung nach-

I: Dort ist es billiger.

((Dt))Und wir müssen GANZE WOHNUNG und so weiter sehr sehr WENIG. / Und für SIE ist das genug. Und wegen DIESEM Problem ist es meiner Meinung nach, deshalb haben wir jetzt. Das AMS jetzt- FRÜHER hat das AMS, da hab ich auf der Website geschaut, 2000, 4000 Anzeigen gehabt, wer Arbeiter sucht. Und jetzt ((dt))/ 200, 100, 60/ (H., 2014: 495-510).

Er macht nicht Diskriminierung aufgrund seiner ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit für Absagen auf Bewerbungen verantwortlich, sondern markoökonomische Faktoren. Er beklagt hier die Unmöglichkeit seiner physischen Mobilität, die Flüchtlinge von EU-MigrantInnen unterscheidet. Er zieht auf Basis seines legalen Status klare Grenzen zu anderen Migrationsgruppen. Huseins transnationale Lebensweise bezieht sich somit nur auf die Konsumation von Medien und die Nutzung digitaler Kommunikationsmittel.

5.4.5. Huseins Netzwerk: Erwerbslosigkeit als Kontinuität sozialer Exklusion

Husein sieht seine mangelnden Deutschkenntnisse als größten Nachteil bei der Arbeitssuche und äußert Verständnis dafür, dass Arbeitgeber seine Bewerbungen ablehnen, indem er meint, er selbst würde einen gebürtigen Österreicher bevorzugt einstellen. Er legitimiert dadurch die erfahrenen Absagen bei Bewerbungen und versucht eine Entproblematisierung bzw. Bagatellisierung seiner Erwerbsbiografie, die gleichzeitig die ArbeitgeberInnen entschuldete ohne dabei die Verantwortung für sein wahrgenommenes Scheitern zu individualisieren bzw. mit eigenen unzureichenden Leistungen zu begründen. In seinem Deutungsmuster folgt er den Mechanismen institutioneller Diskriminierung, die beinhalten, dass die Betroffenen die Entscheidungen in Organisationsprozessen – etwa am Arbeitsmarkt – als stimmig und gerecht empfinden (vgl. Alvarez, 1979), was eine Legitimierbarkeit distributioneller Ungerechtigkeit nach sich zieht. In der folgenden Biografie werden wir allerdings sehen, dass die Deutung von Ablehnung am Arbeitsmarkt durchaus konträr vorgenommen werden kann.

Auf die Frage nach einer Möglichkeit, in seinem Umfeld Deutsch zu sprechen, illustriert er seine Wahrnehmung der Trennlinien zwischen österreichischer Bevölkerung und Geflüchteten:

H: ru/Ja. Russisch ist eine schwere Sprache. Aber die Dinge heißen bei uns wie in den anderen Sprachen. Die schwierigste ist die deutsche Sprache. Wegen den Artikeln

I: Aber haben Sie- hast du zum Beispiel auch Freunde, die Deutsch sprechen?

H: Deutsch sprechen?

I: In Österreich?

H: Österreicher? Sehr WENIGE. Sehr WENIGE. Wer, wer würde sich schon mit uns befreunden? ((lacht))/ (Husein, 2014: 734-740)

Husein markiert Sprache als zentrales Mittel zur sozialen Teilhabe, das ihm nur sehr eingeschränkt zur Verfügung steht, da er sich nach eigenen Angaben nach elf Jahren Aufenthalt in Österreich nur sehr rudimentär auf Deutsch ausdrücken kann. Er verweist auf die Problematik der nach den hegemonialen Paradigmen des politischen und medial-geführten Integrationsdiskurses, die die Bringschuld für Interaktion mit Einheimischen den MigrantInnen zuschreiben. Doch in der nächsten Texteinheit hebt er die Problematik von einer Schuldzuschreibung auf eine andere Ebene und reflektiert, dass das „System“ die Isolation begünstige. Er deutet, dass die Arbeitslosigkeit das primäre Problem sei und sie eine soziale Trennlinie zwischen den erwerbslosen Teilen der Gesellschaft und der arbeitenden Bevölkerung markiere, die für ihn schwer zu überwinden sei. Langzeitarbeitslosigkeit erlebt er somit als Kontinuität bzw. sogar Verstärkung der sozialen Exklusion nach dem Asylverfahren.

*Und du gehst zur Arbeit und zu jemanden deshalb – haben wir KEINE- Nicht WIR, sondern das System ist so. Keine Bekanntschaften, weil NIEMAND ZEIT hat ((lacht)). Ich lebe hier schon seit 10 Jahre u:nd, weil ich nicht beschäftigt bin und **nicht**, weil ich keine Österreicher kennen lernen will, sondern UMGEKEHRT. Ich bin ein offener Mensch. Aber es gibt einfach KEINE Möglichkeiten dafür, Bekanntschaften zu schließen. (Husein, 2014: 750-755)*

Gegen Ende des Interviews schildert er zudem seine Versuche, die Grenzziehungen zwischen lokaler Bevölkerung und Flüchtlingen zu überwinden. Er besuche regelmäßig Clubs und Bars, trinke gelegentlich Alkohol und feiere mit seinen Kindern Weihnachten. Er betont, dass diese Integration anderer Religionen oder Kulturen in seiner Familie lange Tradition habe und sohin kein Assimilationsversuch sei, der erst im Ankunftsland Österreich unternommen wurde. Im Gegensatz zu den drei vorangegangenen Biografien dient Religion für ihn in keiner Weise als identitätsstiftend oder als Bewältigungsmuster und sohin auch nicht als Instrument zur Grenzziehung, obwohl er betont, wie wichtig es ihm sei, seine Religion in Österreich so ausüben zu können, wie es seinen Vorstellungen entspreche, was seiner Ansicht nach im heutigen Tschetschenien unmöglich sei. Obwohl Husein von allen BiografieträgerInnen in der extensiven Rekonstruktion seine Versuche zur Interaktion mit ÖsterreicherInnen und anderen MigrantInnen als am intensivsten darstellt, sieht auch er diese Versuche als gescheitert an. Huseins Netzwerkgrafik besteht lediglich aus verschiedenfarbigen Punkten, wobei er keine Namen o.ä. verschriftlicht.

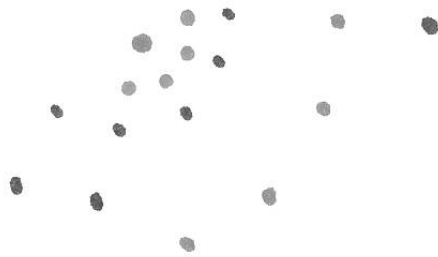


Abbildung 5 Huseins Netzwerkgrafik

Husein zeichnet als einziger Befragter *weak ties* ein, Familienangehörige in jeweiliger Entfernung nach Beziehungsqualität zum Ego. Dabei wird deutlich, wie viele Angehörige im Ausland leben und wie wenige in Österreich, wobei auch entfernte Verwandte eingefügt werden, die nach dem mitteleuropäischen Verständnis hinsichtlich des Verwandtschaftsgrades nicht relevant sind (Cousin dritten Grades). Für die verschiedenen Verwandtschaftsgrade wählt er verschiedene Farben, nicht für die unterschiedlichen geografischen Wohnorte – wie die vorherigen Interviewpartnerinnen. Dabei erzählt er, dass er selbst einen komplexen Familienstammbaum seiner gesamten männlichen Linie am PC erstellt habe. Nur tschetschenische Personen und familiäre Kontakte finden Eingang in die Netzwerkgrafik. Beide Beobachtungen sind auffallend, da er (anders als etwa Chava) seine Lebensführung kaum von tradierten oder religiösen Normen bestimmen lässt, u.a. auch was den Aufenthalt der vier gemeinsamen Kinder seit der Scheidung bei seiner Ex-Frau betrifft. Dass er bei der Darstellung des Familienstammbaums aber ausschließlich die männliche Verwandtschaftslinie berücksichtigt, kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass tradierte Normen trotz allem Einfluss auf seine Handlungsmuster haben.

5.5.6. Versuche der Einbettung erwerbsbiografischer Brüche

Eine Erkenntnis aus seinem Fall ist, dass Flucht innerhalb einer Erwerbsbiografie als kontinuierkeitsstiftende Zäsur fungieren kann *und* als Zusammenbruch von karrierebezogenen Lebensplänen. Erst der Endpunkt der Flucht in Österreich führt zu einer Aufgabe der Karriereentwürfe. In derselben Biografie hat Flucht zweimal eine völlig unterschiedliche Bedeutung und wird auch vom Biografieträger differenziert gedeutet. Weder verläuft Flucht demnach zwangsläufig geografisch linear einer Richtung folgend, noch kann sie als einmalige Entscheidung angesehen werden, sondern als komplexer Abwägungsprozess. Es wird sichtbar, dass mit der Flucht einhergehende *problemlösende* und *problemgenerierende Prozesse* einander abwechseln, ähnlich wie es Breckner (2009: 365) an den von ihr rekonstruierten Biografien abliest. Hierbei stellte sich die Kombination mit der Auswertung nach Schütze (1994) als sinnvoll heraus, der dies als *positive* und *negative* gegenläufige *Verlaufskurven*

benennt. In Huseins Biografie wird gewissermaßen eine Paradoxie sichtbar: unter schwierigsten ökonomischen Umständen wird Flucht zur Herstellung von Kontinuität bzw. sogar als Sprungbrett für seine Karriere genutzt, während er in Österreich zwar finanziell abgesichert ist, die Karriere aber fragil und brüchig wird und letzten Endes zu einem Orientierungszusammenbruch führt.

Weil Husein erkannt hat, dass er der Dequalifizierung im Ankunftscontext nicht entkommen kann, sucht er seine Anerkennung außerhalb der Anerkennungssphäre Erwerbsarbeit. Noch stärker kam diese Handlungsstrategie bei der dritten Begegnung mehrere Monate nach dem ersten Interview zum Vorschein. Sofort nachdem er erzählte, dass er nun endlich eine Arbeit gefunden habe als Security in einem Museum und gelegentlich wieder als Platzwart eines Fußballvereins arbeite, klassifiziert er diese Tätigkeiten als „booring“ (Husein, 2015: 159) und wechselt hierfür kurz ins Englische. Im Anschluss zeigt er mir ein Musikvideo, das er selbst produziert und geschnitten habe. So kann von einem Wandel der Erwerbsorientierung gesprochen werden: Der Erwerbsarbeit wurde von Husein ursprünglich ein hoher Stellenwert beigemessen. Nach mehreren subjektiv als gescheitert gedeuteten Versuchen der Arbeitsmarktpartizipation in Österreich kommt ihr nun eine geringere Wertigkeit zu. Durch von außen strukturierte Umstände kam es zu einer *Reorganisation seiner Handlungsabsichten* (Schütze, 1996): Der Weg zur intendierten Ausbildung im IT-Bereich blieb aufgrund seiner fehlenden Deutschkenntnisse verschlossen. Seinen Wunschberuf im Medienbereich kann er in Österreich ohne langjährige Ausbildung nicht ausüben, weshalb er nun Hilfstätigkeiten als realistisches berufsbezogenes Ziel betrachtet. Hier kann auf der individuellen Ebene des Biografieträgers aus qualitativer Forschungsperspektive eine Parallele zur bereits zitierten quantitativen Studie in Tschetschenien gezogen werden, die feststellte, dass in der von hoher Arbeitslosigkeit geprägten Nachkriegsgesellschaft die Werte *Bildung* und *Arbeit* für die Befragten weniger Bedeutung hatten als vor dem Krieg (vgl. Bersanova, 2002), weil Bemühungen in diese Richtung nicht zum Erfolg führten. Seine Erfahrungen von Instabilität im Arbeitskontext – etwa als Mitarbeiter in der Tischlerei, dessen Gehalt von der Auftragslage abhing, formierte seinen aktuellen mehrmals explizit erwähnten Wunsch nach Stabilität. Die Umorientierung weg von einer Erwerbsorientierung mit dem Ziel des sozialen Aufstiegs hin zu einer, in der Stabilität als primärer Wert dominiert, kann in Zusammenhang mit dem Wunsch nach *erwerbsbiografischen Sicherheitskonstruktionen* (Jakob, 2001) gesehen werden, selbst wenn dieser Begriff ursprünglich in einem anderen Kontext entwickelt wurde. Wenngleich *biografische Unsicherheit* (Wohlrab-Sahr, 1993) zu einem Merkmal der Modernisierungsprozesse der letzten Jahrzehnte in den meisten Gesellschaften geworden ist, so

trifft diese Diagnose auf die Erwerbsbiografien von Flüchtlingen in höherem Ausmaß zu. Obwohl seine eigenen Fluchterfahrungen, die oft zirkulär und durch Rückschläge gekennzeichnet sind, dem widersprechen, hält Husein trotzdem an einem linearen Konzept der Integration fest, an dessen Spitze die Staatsbürgerschaft steht, für dessen Erhalt er ein stabiles Arbeitsverhältnis benötigt. Dieses fördert sohin eine Umorientierung von Bildungsaufstieg hin zu Stabilität als Ziel.

Bei der Entwicklung des Begriffs anhand der Erwerbsbiografien von Zeitarbeiterinnen war Prekarität als Charakteristikum maßgebend, was ebenfalls als Strukturmerkmal der Erwerbssituationen von Flüchtlingen gilt. Die Umstrukturierung seiner Bildungsorientierung betrifft aber nur die formellen und institutionalisierten Abschlüsse. In seiner Fallrekonstruktion werden Hinweise auf einen alternativen Typus zum theoriegeleitet entwickelten Typ des exkludierten Asylwerbers sichtbar, dessen von Abbrüchen und erzwungener Untätigkeit geprägte Erwerbsbiografie Antriebslosigkeit zur Folge hat. Husein nutzt die Erwerbslosigkeit zur fundierten autodidaktischen Weiterbildung: Einerseits erwirbt er Wissen auf dem Gebiet der tschetschenischen Geschichte und Sprachwissenschaft, das ihm Anerkennung innerhalb der eigenen Community einbringt und das gegen Ende des Interviews zu einem zentralen Fundament der Selbstpräsentation wird. Andererseits weitet er seine bestehenden anwendungsorientierten Kenntnisse und Kompetenzen aus, indem er gegen Honorar Hochzeitsvideos produzierte.

Seine letzten Arbeitsverhältnisse sind geprägt von eben dieser Prekarität: Er weiß nicht, wie viel er im nächsten Monat mit den kleinen Auftragsarbeiten verdienen wird, da der Erfolg des tschetschenischen Kleinunternehmens von großer Unsicherheit und Unbeständigkeit geprägt ist. Husein äußert im Interview daher mehrmals seinen Wunsch nach Sicherheit in Bezug auf seine Erwerbsbiografie. Dieses Bedürfnis hat mittlerweile für Husein höhere Relevanz als die Suche nach einer sinnstiftenden Arbeit, die seiner Qualifikation entspricht. Dies erscheint auf den ersten Blick überraschend, da er in beruflicher Hinsicht ein risikobereiter Mensch zu sein scheint und in den ersten beiden Fluchtetappen sein Vermögen für die Gründung eines Kleinunternehmens einsetzte. Die Paradoxie der Tendenz zur Schere von zunehmenden Kompetenzen der ArbeitnehmerInnen bei gleichzeitiger wachsender Unsicherheit ihre Arbeitsverhältnisse betreffend wurde allerdings auch für ArbeitnehmerInnen ohne Migrationserfahrung beobachtet (Vester, Teiwes-Kügler, & Lange-Vester, 2007). Huseins Erwerbsbiografie erstreckt sich über mehrere Jahrzehnte und daher müssen neben den individuellen Brüchen auch strukturelle Veränderungen des Arbeitsmarkts (höhere

Arbeitslosigkeit vor allem für formal Niedrigqualifizierte) Beachtung finden. Die Umstrukturierung seiner Werthaltungen und seines Habitus ist zwar eine Reaktion auf die von außen auf seine Biografie wirkenden Strukturen, allerdings in anderer Form als die Reaktion auf die Überforderung, die sich aus den Anforderungen der Wissensgesellschaft und den neoliberalen Imperativen des modernen Arbeitslebens ergeben, wie Bittlingmayer (2002) den „prekären Habitus“ definiert.

Aufgrund seiner Erwerbslosigkeit bzw. seiner niedrig qualifizierten Tätigkeiten, konnte er in den zehn Jahren seines Aufenthalts in Österreich im Gegensatz zum vorangegangenen Teil seiner Erwerbsbiografie keine soziale Anerkennung aus dieser Sphäre beziehen. Ähnlich wie im Wandel der Kämpfe um Anerkennung beschrieben (Honneth, 2013), bezieht er diese erzwungenermaßen mittlerweile außerhalb der bezahlten Arbeit, indem er gegen Ende des Interviews seine Tätigkeit als Musiker in den Mittelpunkt der Erzählung rückt. Seine Handlungspraktiken unterscheiden sich stark zu den zuvor rekonstruierten Biografien, die teilweise ihre Religiosität als Identitätsmarker und zur Bewältigung (erwerbs-)biografischer Brüche einsetzen. Bei Husein scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Er präsentiert sich im Interview als säkular: Seine Eltern haben ihn in keiner Weise religiös erzogen und er meint sogar, sein Vater hätte überhaupt nichts über den Islam gewusst. Die Wissensbezüge stellte Husein über andere Verwandte her. In gewisser Weise schließt er sich damit der Differenzkonstruktion von Chava und Rajana zur eigenen Elterngeneration an, die sich durch fehlendes Wissen bezüglich der eigenen Religion auszeichnet. Wenngleich Religionszugehörigkeit für Husein im Gegensatz zu den anderen drei Fällen auf den ersten Blick kein identitätsstiftendes Merkmal zu sein scheint, so ist ihm die Freiheit der Religionsausübung sehr wichtig. An dieser Stelle wird sein Tonfall emotionsgeladen. In Tschetschenien sei nur der Sufismus akzeptiert, die sunnitische Glaubensrichtung, zu der er sich bekenne, würde hingegen diskriminiert. Was die Funktion der Darstellung der Religionsauslegung mit den anderen Fällen eint, ist die Tatsache, dass Differenzkonstruktionen zu anderen TschetschenInnen für eine Darstellung der eigenen Integrationsbemühungen genutzt werden und als Legitimation, weshalb deren Scheitern nicht auf die eigenen Handlungen zurückzuführen sei. Die diesbezüglich von den Interviewten empfundene Notwendigkeit solcher sekundären Legitimierungen zeigt, wie sehr medial geführte politische Diskurse Einfluss auf Biografien und Narrationen nehmen.

6. DIE REKONSTRUIERTEN FÄLLE IN DER KONTRASTIERUNG

Dieses Kapitel widmet sich den empirischen Ergebnissen der Fallanalysen und vergleicht die Biografien hinsichtlich der lebensgeschichtlichen Bedeutung des Fluchterlebnisses und der biografischen Einbettung des Lebensabschnitts während des Asylverfahrens. Anschließend werden die für die Erwerbsbiografie relevant gewordenen Dimensionen von Flucht und Erwerbsbiografie im Fallvergleich formuliert. Der Zusammenhang einzelner empirisch relevanter Aspekte von Fluchterfahrungen wird in einem Vergleich der Struktur der Migrationsprozesse ein weiteres Mal fallvergleichend zusammengeführt. Eine straffe Präsentation des gesamten Samples soll schließlich den Blick für die Breite der Analyseeinheiten öffnen. Dem folgen Ergebnisse der Auswertung der egozentrierten Netzwerkzeichnungen des Gesamtsamples, die nicht so sehr auf eine Kontrastierung der Fälle gestützt sind, sondern Tendenzen des Untersuchungsfeldes darstellen. Vielfach wurden die Biografien bereits bei ihrer Falldarstellung mit anderen kontrastiert. In die hier herausgegriffenen Aspekte wurden teilweise auch biografische Interviews außerhalb der vier extensiv rekonstruierten Fälle einbezogen, d. h. hier finden auch Zitate aus denjenigen Fällen (*Viktor* bzw. *Elisaweta*), die am Ende des Empirieteils weniger detailreich aufbereitet sind, an einzelnen Stellen Erwähnung, um globale Vergleiche, Kontraste und Tendenzen innerhalb des gesamten Samples abbilden zu können.

6.1. Fremd- und Selbstbestimmung in den Biografien

Selbst- und Fremdbestimmung sind Dimensionen, die einander abwechseln und maßgeblich strukturierend auf die Biografien wirken. Zwar wurde der Zeitpunkt der Flucht teilweise selbstbestimmt – zumindest bei den damals Erwachsenen des Samples – gewählt, die Jugendlichen erlebten dies jedoch fremdbestimmt und wurden nicht in die Entscheidung miteinbezogen. Fremdbestimmend waren zum einen die Gefährdung durch Kriegshandlungen, die den konkreten Zeitpunkt für die Flucht von Minderjährigen bestimmten, aber auch veränderte Familienkonstellationen bzw. der Verlust von Angehörigen. Insbesondere jugendliche Frauen beschreiben, dass ihnen von ihren Familiensystemen geraten wurde, nach dem Tod männlicher Verwandter rasch zu heiraten bzw. sich unter die Obhut (ggf. bereits in Europa lebender) männlicher Angehöriger zu begeben, was sohin den Zeitpunkt der Flucht der Frauen festsetzte.

Das Asylverfahren und die damit verbundene Exklusion (Täubig, 2009) und Fremdbestimmung beginnen allerdings in einigen Biografien bereits vor der Ankunft in Österreich mit der Unterbringung in osteuropäischen „neuen“ EU-Ländern. Insbesondere die Qualität der Massenunterkünfte und der Zwang zur Untätigkeit wurden als Fremdbestimmung erfahren. Der späteren starken Eingrenzung der Berufsmöglichkeiten durch die Nicht-Anerkennung von Bildungsabschlüssen wohnt ebenfalls diese Dimension bei.

Zusätzlich greifen zu den fluchtbezogenen Komponenten, die die Biografien von außen strukturieren, traditionsbezogene Bestimmungen in die Lebensentwürfe ein: Die Heirat wurde zwar von den Frauen stärker als Zwang erlebt, jedoch evaluiert auch der männliche Interviewte den frühen Zeitpunkt seiner Eheschließung ohne Möglichkeit seine Partnerin vorher kennenzulernen als Fremdbestimmung auf Grundlage traditionsbestimmter Normen. Andere traditionsbezogene Fremdbestimmung, wie etwa die zeitintensive Führung des Haushalts und die Pflege der Schwiegereltern, wirken strukturierend auf die weiblichen Erwerbsbiografien. Bei der Betrachtung von weiblichen Biografien muss bei der Selbstpräsentation der Interviewten Berücksichtigung finden, dass neben einem mittlerweile in der Migrationsforschung weitgehend reflektierten Beitrag quantitativer Studien zur Entstehung eines Bildes der unterdrückten Migrantin auch die Biografieforschung nicht unerheblich zu dieser Stereotypisierung beitrug (Radke, 1991). Eine Vielzahl biografischer Studien (für eine detaillierte Auflistung siehe: Lutz & Huth-Hildenbrandt, 1998) stützt das von Isolierung und patriarchalen Strukturen geprägte Bild von *der* Migrantin. Wichtig ist hierbei zu betrachten, wie sehr diese Strukturen von Frauen mitgetragen und durch die alltägliche Praxis gefestigt werden, wobei die Annahme, in der jüngeren Generation hätten religiöse oder tradierte Normen weniger Einfluss auf die alltägliche Lebensgestaltung als in der älteren, nicht zutrifft. Insgesamt wurden Migrantinnen sowohl in der Gesellschaft als auch in der Sozialforschung viele Jahrzehnte als bloße Anhängsel ihrer Partner betrachtet, speziell bei Zwangszugewanderten (vgl. Treibel, 2010: 145). Damit wurde einerseits Musliminnen die Subjekt-Position abgesprochen und andererseits eine Unterschichtung von Einwandererinnen hervorgekehrt, die eine Privilegierung der einheimischen Frauen erst ermöglichte und Ungleichheit zwischen den Geschlechtern innerhalb der Aufnahmegesellschaft verdeckte. Insbesondere bei der Analyse der Erwerbsbiografien von Flüchtlingen aus s.g. „patriarchal geprägten“ Gesellschaften läuft die Migrationsforschung Gefahr, diese Sichtweise zu reproduzieren. Die vorliegenden Fallrekonstruktionen konnten aber zeigen, dass tschetschenische Frauen trotz der Geschlechterverhältnisse in ihrer Herkunftsgesellschaft autonome Bildungs- und Berufsverläufe entwerfen und realisieren. Patriarchale Weltanschauungen erweisen sich als in

sich widersprüchlich und heterogen. Eine traditionsbestimmte geschlechtsspezifische Teilung der Reproduktionsarbeit ist nicht gleichbedeutend mit gesellschaftlichen Erwartungen eines Rückzugs aus dem Arbeitsmarkt von Frauen nach der Mutterschaft. Im Gegenteil: der Wiedereinstieg bereits wenige Monate nach der Geburt wurde in den Interviews als Normalität dargestellt, ebenso die autonome Abwicklung von Geschäftsverhandlungen im Ausland durch Frauen. Gleichzeitig führt die Mehrfachbelastung von Frauen durch die ungleiche Arbeitsteilung mitunter zu einem vorübergehenden fremdbestimmten Rückzug aus dem Berufsleben oder zu einem Abbruch von Ausbildungen.

6.2. Einstieg in Arbeitsmarkt und Bildungssystem als familiärer Aushandlungsprozess

Da diese Thematik auffällig und an zentralen Statuspassagen in mehreren Interviews auftauchte und sich die Interviewten selbst korrigierten in Bezug auf das Subjekt der Syntax („Ich“, „Wir“ bzw. „mein Mann“) oder diese Interviewpassagen mit Hemmphasen verbunden waren, wurden alle Textpassagen mit Bezug auf diese Thematik anhand einer komparative Sequenzanalyse (Nohl, 2008: 11f.) verglichen. Da Hemmphasen bzw. rasche Syntaxumbildung im Redefluss hierbei ein wichtiges Auswertungskriterium darstellen, stellte sich die freie Wahl der Interviewsprache sinnvolle forschungspraktische und methodische Entscheidung heraus, da sie ein Zögern bzw. Unsicherheiten der Interviewten in Bezug auf das Subjekt in Satzkonstruktionen zeigen.

Bei weiblichen Flüchtlingen zeigte die Analyse, dass sie durch den kriegsbedingten Tod von Angehörigen mit einer auf traditionellen Normen basierenden Argumentation von Verwandten zu einer raschen Ehe im Ankunftsland gedrängt wurden, da ein Leben als unverheiratete Frau den Wertvorstellungen widersprochen hätte. Die rasche Ehe ging mit einer Familiengründung einher, die einen weiteren Abbruch in ihrer Bildungsbiografie herbeiführte. Hierbei wird klar, dass es sich trotz der Formulierung einer gemeinsamen Entscheidungsfindung um einen Aushandlungsprozess mit unterschiedlich einflussreichen Verhandlungspositionen handelte. Die Biografieträgerinnen deuteten den Zeitpunkt der Eheschließung bzw. auch die Partnerwahl als fremdbestimmt. Dies führte Chavas und Rajanas Fällen zu Phänomenen, die erst im Ankunfts-kontext auftraten, wie einer Revitalisierung tradiertter Geschlechterrollen und einem erneuten Abbruch von Ausbildungs- und Arbeitsverhältnis, was ein Vakuum an biografischer Orientierung entstehen lässt, das je nach Handlungsmöglichkeiten von den BiografInnen heterogen bearbeitet wird.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde unterschiedlich beurteilt und mit teils religiösen oder aber auf Traditionen basierenden Argumenten begründet. Chava spricht sich klar gegen eine Beteiligung des Partners bei der Hausarbeit aus, da dies ihren Vorstellungen von Männlichkeit widerspreche. Aminos Tochter hingegen argumentiert, nach ihrer Interpretation der Scharia sei dort die gerechte Aufteilung der Hausarbeit zwischen Mann und Frau festgeschrieben, lediglich die starke Orientierung vieler TschetschenInnen an Traditionen (statt am Islam) verhindere die Umsetzung. Dies spiegelt die Scharia-Adat-Opposition der tschetschenischen Gesellschaft wider (vgl. Jaimoukha, 2005: 84).

In Rajanas Fall strukturierte die Pflege der Schwiegereltern und die intensive Mithilfe in deren Haushalt, zu der sie als Frau des jüngsten Sohnes den Traditionen folgend verpflichtet war, maßgeblich ihre Bildungsbiografie und war in ihrer Deutung der Hauptgrund für den Abbruch des Studiums in Österreich. Dies wirkt weitaus stärker strukturierend auf ihre Biografie als Doppelbelastung von Betreuungspflichten und Erwerbsarbeit. Obwohl ihr Aushandlungsprozess über die Wiederaufnahme ihres tertiären Bildungswegs mit dem Ehemann im Interview dargestellt wird, scheint im Gegensatz dazu die traditionsbasierte Pflicht zur Unterstützung der Schwiegereltern nicht verhandelbar. In Huseins Fall finden diese Aushandlungsprozesse überhaupt keine Erwähnung. Er erwähnt zwar, dass seine Ex-Frau aufgrund der Betreuung der vier gemeinsamen Kinder keinen Deutschkurs besucht und bisher nicht gearbeitet hat, für ihn selbst stellten die Kinderbetreuungspflichten kein Hindernis für den Berufseintritt dar.

In teilweise durchgeführten sequentiellen Feinanalysen wurde festgestellt, dass familiäre Aushandlungsprozesse auch für Entscheidungen in Bezug auf den Wohnort eine zentrale Rolle spielen und es auch hier zu Umbildungen Personalpronomen bzw. Syntax kommt (*„Er wollte in Wien eine Wohnung=naja ich wollte auch in Wien“* (Elisaweta, 2014: 80)), die zudem vor dem Hintergrund einer Präsentation vor einer nicht-migrantischen Interviewerin analysiert werden müssen. Fremdbestimmung bzw. ökonomische Gewalt durch den Ex-Partner evaluieren die Frauen offen kritisch. Die Fremdbestimmungen durch ältere Verwandte werden hingegen weniger als familiäre Aushandlungsprozesse, sondern vielmehr als alternativlos dargestellt. Die komparativen Sequenzanalysen zeigen, dass keine Schuldzuweisungen erfolgen, weil die Tradition es in der inhärenten Logik so verlangte. Die Tatsache, dass die eigenen Eltern den Ehepartner aussuchen, stellen sowohl Amina, aber auch Rajana und Chava als Mitglieder der jüngeren Generation als gesellschaftliche Normalität dar bzw. als Situation, innerhalb derer die Eltern bzw. Verwandten keine anderen Entscheidungsoptionen sahen. Auch Husein sieht den

Grund für die lt. seiner Darstellung „übereilte“ Eheschließung weniger im Drängen seiner Eltern auf eine rasche Heirat, sondern markiert die gesellschaftlichen Vorgaben zum damaligen Zeitpunkt als nicht verhandelbar. In ähnlicher Weise wird die Entscheidungshoheit über den Aufenthaltsort der Kinder nach der Scheidung weniger damit begründet, sich dem Willen des Ex-Ehegatten fügen zu müssen. Stattdessen werden Explikationen eingeworfen, warum ein Verbleiben beim der Kinder beim Vater vorgegeben sei: etwa die Notwendigkeit der Weiterführung der männlichen Verwandtschaftslinie. Die jahrelange Trennung von der Mutter wird als gesellschaftliche Normalität dargestellt. Allerdings tauchen widersprüchliche Legitimationen innerhalb eines Interviews auf: Einmal werden traditionelle Normen im Gegensatz zu religiösen etwa von Chava explizit als veränderbar dargestellt, an anderer Stelle wird darauf Wert gelegt, dass Traditionen unumstößlich seien.

6.3. Differenzkonstruktionen und alternative Anerkennungssphären als Bewältigungsmuster

Die Identität als Muslima/Moslem wird von den Interviewten, die den Fluchtweg als Jugendliche antraten, erst in der nicht-muslimischen Gesellschaft des Ankunftslandes konstituiert bzw. verstärkt. Die Vorstellung, dass religiöse Wertvorstellungen aus dem Herkunftsland exportiert werden, muss demnach revidiert werden. Hier scheint der Vergleich der individuellen Narration mit den gesellschaftlichen und historischen Umwälzungen (Tschetschenienkrieg bzw. zuvor der Zusammenbruch der UdSSR), die die Biografien von außen strukturieren, interessant: Gesellschaften, die durch Kolonisation von außen bedroht werden bzw. sich bedroht sehen, verstärken oft religiös oder ethnisch definierte Zugehörigkeitsgefühle als Identitätsmarker und konstruieren damit ein Wir-Gefühl. Andererseits kann Religion von MigrantInnen auch zur Gewinnung von Prestige und Anerkennung außerhalb der eigenen Community, etwa auch bei der autochthonen Bevölkerung, eingesetzt werden (vgl. Schiller, Çağlar, & Guldbrandsen, 2006).

Es wird hier eine Verknüpfung multikausaler Einflüsse auf individueller und gesellschaftlicher Ebene sichtbar: Einerseits konnte eine Religionisierung der tschetschenischen Nachkriegsgesellschaft in der Diaspora aber auch im Herkunftsland beobachtet werden, die durchaus politisch genutzt und als identitätsstiftend präsentiert wird (vgl. Coffey, 2009). Andererseits sind persönliche biografische Einflüsse bzw. Verlusterfahrungen ausschlaggebend für eine intensive Beschäftigung mit Religion. Zum dritten treten Einflussfaktoren auf, die mit Flucht und der Situation im Ankunftsland in Verbindung stehen – etwa Exklusions- und Diskriminierungserfahrungen. Dieselben individuell-biografischen Faktoren können aber zu

unterschiedlichen individuellen Strategien der biografischen Einbettung von Brüchen führen. Religionisierung dient als *eine* der Strategien für biografische Arbeit, eventuell auf aufgrund fehlender anderer naheliegender Möglichkeiten, disruptive Lebensereignisse zu verarbeiten. Zu nennen ist etwa der Mangel an professioneller psychotherapeutischer Unterstützung bzw. an muttersprachlichem leistbaren Angebot auf diesem Sektor. Zentrale Brücken zu den eingangs skizzierten Debattensträngen aus dem soziologischen Migrationsdiskurs sind an dieser Stelle zu schlagen: Wenn nach der eigenen Deutung der Kampf um Aufnahme in die Anerkennungssphäre Arbeitsmarkt (Honneth, 2013) bzw. die Chancen auf eine sinnstiftende Tätigkeit bereits endgültig verloren scheinen, beziehen die Interviewten nun die Anerkennung über andere Sphären. Diese können aber auch abseits der Religion positioniert sein – etwa das Hobby als Musiker – und werden im Gegensatz zu Erwerbsarbeit nicht mit monetären Gesichtspunkten in Verbindung gebracht.

Personalpronomen werden in den narrativen Interviews als Identitätsmarker gebraucht, wie es schon anhand von Biografien von Jugendlichen mit „ethnisch“-sprachlicher Mehrfachzugehörigkeit festgestellt wurde (vgl. Vavti, 2010). Ermakova (1997) hat die identitätsstiftende Wirkung von Pronomina und deren Verwendung im politischen System der Sowjetunion erarbeitet. Sie werden zum einen mit dem Ziel einer Differenzkonstruktion zu anderen TschetschenInnen (traditionsbehaftete, bildungsferne Gruppen), um den eigenen Status in der Selbstpräsentation zu erhöhen. Zum anderen dienen sie auch zur Differenzkonstruktion zwischen der eigenen Gruppe (entweder steht hier die muslimische oder die tschetschenische Identität im Vordergrund) zur Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft, und stehen dabei zumeist in Zusammenhang mit präsentierten Werthaltungen: „**Wir** haben ja nicht mehrere Männer. **Wir** haben das nicht. Nur EIN Mann. Und das ist alles.“ (Amina, 2014: 313f.).

Die Interviewten, die als Jugendliche nach Österreich kamen, nutzen ihre im Ankunftsland begonnene intensive Beschäftigung mit Religion zur Differenzkonstruktion zur älteren Generation, die sich tendenziell stärker an Traditionen orientiert und durch die Sozialisation in der Sowjetunion über wenige religiöse Wissensbestände verfügt. Die jungen Frauen betonten, dass es sich etwa bei der Entscheidung ein Kopftuch zu tragen um eine autonome und bewusste Entscheidung handelte, die nicht durch Nachdruck anderer Familienmitglieder indiziert worden sei. Viktor nennt als sichtbare Merkmale bzw. Instrumente dieser Differenzkonstruktion die Grußformeln, wobei tschetschenische Jugendliche im Gegensatz zu ihren Eltern das arabische *Salam Aleikum* bevorzugen.

In den Interviews weiblicher Tschetscheninnen werden im Material zumeist mit der Erwähnung des Kopftuchs und anderer religiöser Vorschriften zugleich die damit einhergehenden Nachteile bei der Arbeitssuche thematisiert. Sie sehen sich primär wegen ihrer nach außen getragenen Religionszugehörigkeit diskriminiert, während Viktor und Husein Misserfolge beim Arbeitsmarkteinstieg mit ihrer tschetschenischen Herkunft in Zusammenhang bringen.

Die Identitätsmarker erfüllen also im narrativen Duktus eine Funktion zur Schaffung einer alternativen Anerkennungssphäre bzw. für eine positive Selbstpräsentation entlang ethno-religiöser Zugehörigkeit. Gleichzeitig werden sie für die Darstellung als integrierte Moslem/integrierte Muslima und zur Abgrenzung gegenüber anderen tschetschenischen Flüchtlingen genutzt. Die Differenzkonstruktion zu migrantischen Gruppen anderer nationaler Herkunft, die zu niedrigsten Löhnen arbeiten, dienen zudem als Erklärungsmuster die seine eigene Erwerbslosigkeit.

7. WEITERE FALLTYPEN AUßERHALB DER FALLREKONSTRUKTIONEN

Wie bereits erwähnt können die für die extensiven Fallrekonstruktionen ausgewählten Fälle nicht alle Typen des Untersuchungsfeldes abbilden. Weitere Falltypen außerhalb der Rekonstruktion werden daher an dieser Stelle portraitiert. Dabei wird ausführlicher auf diejenigen Aspekte eingegangen, die in Zusammenhang mit der Forschungsfrage stehen und die in den extensiv rekonstruierten Fällen weniger präsent waren bzw. gegensätzlich auftraten.

7.1. Viktor „Ich bin schon ziemlich integriert in diese Gesellschaft“

Viktors Fall soll hier ergebnisorientiert dargestellt werden, da er der einzige innerhalb des Samples ist, der in einem fixen unbefristeten Arbeitsverhältnis steht, sich nach seiner Darstellung im Großen und Ganzen zufrieden mit dem Verlauf seiner Erwerbsbiografie zeigt und seine aktuelle berufliche Position mit Stolz präsentiert. Trotzdem evaluiert er retrospektiv seine bildungsbiografischen Chancen, die aufgrund der Flucht und Problemen bei der Nostrifizierung stark eingeschränkt waren. Gleichzeitig reflektiert er die Erweiterung seiner erwerbsbiografischen Handlungsoptionen, die sich durch das ehrenamtliche Engagement einer Einheimischen während des Asylverfahrens ergaben. Mit ihm wurde ein biografisches Interview durchgeführt, sowie ein Folgeinterview zur Klärung offener Fragen am nächsten Tag.

7.1.1. Übernahme der Erwachsenen-Rolle bei der Flucht

Der damals 15-jährige Viktor lebte mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder in einer Stadt im heutigen Dagestan, als der zweite Tschetschenienkrieg ausbrach. Die Entscheidung und der Zeitpunkt zum Verlassen des Landes wurde von Viktors Mutter alleine gefällt, so der Interviewte. Die erste Etappe von Tschetschenien bis Polen wurde von der Mutter geplant, wobei die Kinder nicht involviert waren. Die Eltern hatten sich zuvor scheiden lassen und der Vater entschied sich, in Tschetschenien zu bleiben. In Polen hielten sich Mutter und Kinder elf Monate in einem Massenquartier für AsylwerberInnen auf. Trotz der Segregation lernte Viktor fließend Polnisch und hatte eine Einheimische als Freundin. Die Mutter sah zwar in Polen den Schutz vor Verfolgung gegeben, aber es war kein rasches Ende des Asylverfahrens in Sicht und so traf sie die Entscheidung, nach Österreich weiterzureisen, wobei aufgrund des Dublin III-Abkommens dies in illegalisierter Form geschehen musste. Viktor plante die Fahrt bis ins kleinste Detail. Die Verantwortungsdelegation von der Mutter an ihn begründet er nur andeutungsweise, etwa mit seinen Sprachkenntnissen. Durch die zweite Etappe kam dem damals 15-Jährigen die verfrühte Rolle eines Erwachsenen bzw. des vorübergehenden

Familienoberhaupts zu. Dass er die Reise für seine und eine zweite Familie trotz aller Gefahren (Flussüberquerungen im Winter) erfolgreich organisiert hatte, drückt er mit Stolz aus.

In Österreich war die Familie für mehrere Monate in Traiskirchen in einem Sechs-Bettzimmer untergebracht. Danach wurde er in einem kleinen Ort in einer NGO-geführten Einrichtung untergebracht. Die dortige Bevölkerung beschreibt er als ablehnend.

Bildungsmöglichkeiten während des Asylverfahrens wurden von Viktor nicht angenommen, weil er keinen Nutzen darin sah, da ihm für den Besuch der polytechnischen Schule ohnehin kein Zeugnis ausgestellt wurde. Zudem erfuhr er von den dortigen MitschülerInnen Ablehnung und war mit dem Lernstoff abgesehen der Sprachbarriere stark unterfordert. Die Deutschkurse in Traiskirchen fanden seiner Beschreibung nach in völlig überfüllten Räumen statt, weshalb er diese ebenfalls nicht in Betracht zog. Gleichzeitig reflektiert er aus gegenwärtiger Sicht auch sein Desinteresse gegenüber diesen Angeboten, das er mit seiner Attitüde als Jugendlicher in Zusammenhang bringt. Allerdings war ein weiteres informelles Angebot, das sich aus dem privaten ehrenamtlichen Engagement einer Einheimischen ergab, im positiven Sinne maßgeblich strukturierend für Viktors Erwerbsbiografie. In nur zweieinhalb Monaten lernte er fließend Deutsch, da er täglich vier Stunden zu zweit von einer Hauptschullehrerin privat unterrichtet wurde und sprach daher schon vor dem positiven Bescheid die Sprache des Ankunftslandes. Er ist sich retrospektiv seines Vorteils für das spätere Berufsleben bewusst und noch immer besteht enger Kontakt zu dieser Lehrerin.

Abschluss der Phase als Asylwerber und Jugendlicher - Artefakte

Im Folgeinterview sucht Viktor Fotos auf seinem Handy, die ihn als Jugendlichen im Outfit des Gangster-Hip-Hops zeigen, was im starken Gegensatz zu seinem gegenwärtigen Auftreten steht: Bei beiden Interviewterminen trug er ein schwarzes langärmeliges Hemd und wirkte auch durch seine aufrechte Sitzhaltung seriös. Wie schon bei Chava geben solche Fotos Aufschluss darüber, dass der Interviewte aus gegenwärtiger Perspektive seine Phase als Asylwerber bzw. Jugendlicher als abgeschlossen aus einem gewissen zeitlichen Abstand betrachtet und darüber schmunzelt. Diese Artefakte stehen in Zusammenhang mit der legitimierenden Textpassage, in der er seinen Schulabbruch als jugendlicher Asylwerber beschreibt:

Dann schon ab und zu mal so Deutschkurse besucht aber es hat uns auch nie interessiert. Und ich bin nach der ah, nach [Ort des Asylheims] in so eine Zeit gekommen, so ah, es war glaub ich März 2006. März oder April 2006 u:nd dies:e Asylheim wurde von [Name der NGO] betreut. Und meine Betreuerin hat sich entschlossen, damit ich die Zeit nicht verliere gehe ich mal ins ah, in dieses polytechnische Schule. Also mir war es von Vornherein bewusst, dass ich kein

Zeugnis kriege oder so. Nur damit ich die Zeit nicht verliere und bisserl in die Gesellschaft dort hereinkomme und bisserl Deutsch lerne.

I: Also du bist so drin gesessen aber du hast nicht alles am Anfang verstanden.

V: Mir war dieses Schulsystem schon zu alt. Also ich hab dieses Schulsystem was die in die Polytechnische Schule haben, das hab ich alles schon hinter mir gehabt. Und mir war es irgendwie fad. Langweilig. Und mit diese Menschen, was da drinsitzen, ich würde nicht alle pauschalisieren, aber das waren lauter Idioten, mit denen ich nichts zu tun haben wollte. Hab ich die Schule einfach nicht mehr besucht. Und eines Tages hatte ich, hatten WIR, im Asylheim so einen Besuch von einer Österreicherin, [...]. Und sie würde uns dafür quasi Deutsch unterrichten, [...]. Und da sitzt die [Name der ehrenamtlichen Lehrerin]. Also mit der bin ich noch immer in Kontakt schon seit fast 10 Jahren. [...] u:und jeden Tag so um die drei vier Stunden, hat sie uns jeden Tag Deutsch beigebracht. (Viktor, 2015: 95-131)

Er verwendet diese Textstelle, indem er die Annahme des ehrenamtlichen Deutschkurses als alternatives Bildungsangebot zur Darstellung seiner grundsätzlichen Integrations- und Bildungsbereitschaft nutzt, nur die Schule sei für ihn nicht das richtige Angebot gewesen. Interessant ist an seiner Formulierung, dass die Ausbildungen in beiden Fällen von außen an ihn herangetragen wurden, und er selbst sich nicht um Aufnahme in das Bildungssystem bemühte.

Dass er seinen individuellen Transformationsprozess vom Jugendlichen zum verantwortungsbewussten Erwachsenen vollständig vollzogen hat, wird an einer anderen Stelle nochmals klarer: „*Aber das Fortgehn⁷² hab ich schon mit 19,20 Jahrn aufgegeben. Die ganze Zeit ans Ohr gehen und schrein interessiert mich schon lange nicht mehr. ((imitiert eine solche Situation in lauten Clubs))*“ (Viktor, 2015: 465-67).

Den Wunsch eine berufsbildende höhere Schule abzuschließen, gab er auf, da sein Pflichtschulabschluss in Österreich nicht anerkannt wurde. Er holte den Hauptschulabschluss in Österreich zwar nach, hatte aber danach auch aufgrund seines fortgeschrittenen Alters keine Lust mehr, eine weitere Schule zu besuchen. Er arbeitete eine Zeitlang und suchte dann eine Lehrstelle, wobei er drei Zusagen erhielt und wählen konnte.

7.1.2. Selbstpräsentation: gelungene Integration trotz Fremdheitserfahrungen

Die Eingangssequenz gibt bereits einen entscheidenden Hinweis auf die Selbstpräsentation und wurde daher für eine sequentielle Feinanalyse in einer Interpretationsgruppe ausgewählt:

Ja. Ich bin der [Viktor], ich bin aus Tschetschenien, ich bin seit ungefähr neuneinhalb Jahren in Österreich. A:hm, mit 15 Jahren bin ich geflüchtet, aus Tschetschenien, über Polen nach Österreich. Ja, (ich) bin schon ziemlich integriert in dieser Gesellschaft. Bin zwar noch immer kein Staatsbürger aber fühl mich hier ziemlich wohl. Bin ausgelernter Bodenleger. Bin fix angestellt bei der Firma [xx]. Ja. (Viktor, 2015: 2-6)

⁷² österr. Dialekt für „ausgehen in Bars und Clubs“

Formal fällt die fast technische Sprache auf, die eher an das Vorbringen eines Anliegens bei Ämtern erinnert. Spannenderweise beginnt er mit „ich bin aus Tschetschenien“, obwohl sich im weiteren Verlauf des Interviews herausstellte, dass er aus Dagestan ist. Die Herkunft ist hier also weniger geografisch oder nationalstaatlich definiert, sondern muttersprachlich bzw. entlang subjektiver ethnischer Zugehörigkeit. Er geht auf die Flucht ein, die er allerdings nur in einem Satz wie auf einer Landkarte nachzeichnet, ohne Adjektive oder nähere Beschreibungen zu verwenden. Er erwähnt zwar die Flucht, aber nicht den Krieg. Mit dem Verweis auf die eigene Integration schwingt wohl die Erwartungshaltung mit, die er mir als Forscherin zuschreibt, er müsse seine erfolgreiche Integration hervorheben. Die Erlangung der Staatsbürgerschaft stellt er als nicht zu hinterfragende höchste Stufe zur vollständigen Integration dar und übernimmt damit diesbezügliche lineare Konzepte hegemonialer Migrationspolitik der letzten Dekade, die im Widerspruch zu seinen subjektiven Erfahrungen einer Flucht auf Umwegen ohne vorab definiertes Zielland stehen. Sein Wohlbefinden bringt er in kausalen Zusammenhang mit der angestrebten Verleihung der Staatsbürgerschaft: er fühle sich wohl in Österreich, ‚obwohl‘ er noch kein vollwertiger österreichischer Staatsangehöriger sei. Er verwendet auffälliger Weise zweimal ‚ziemlich‘ als Abschwächung bzw. Weichzeichner: er bezeichnet sich nicht als *vollständig integriert* bzw. fühlt er sich nicht einfach nur *wohl*, sondern ‚ziemlich wohl‘. Er sieht sich selbst nach den seiner Ansicht nach abgeschlossenen Transformationen vom Jugendlichen zum seriösen Erwachsenen und vom Asylwerber zum Flüchtling mitten in einem neuen Transformationsprozess: Vom Flüchtling zum österreichischen Staatsbürger.

Die berufliche Position prägt seine Identität offenbar entscheidend. Ohne länger thematisch bei der Flucht zu bleiben, geht er in der nächsten Sequenz sofort auf die Arbeit über: Obwohl die Eingangsfrage für dieses Interview keinen Hinweis auf die Erwerbsbiografie gab, sondern lediglich lautete „Erzähl einfach deine Lebensgeschichte“, beginnt er mit seinem Beruf. Hier tut sich eine alternative Lesart auf, die folgendermaßen lauten könnte: „Ich mache alles richtig, ich habe einen Job und trotzdem bin ich noch kein Staatsbürger.“ Gleichzeitig nutzt er diesen Eingangssatz als Abgrenzungsmechanismus zu anderen (seiner Ansicht nach) nicht-integrierten MigrantInnen. Die fast überheblich wirkende Grenzziehung zu anderen AsylwerberInnen wird an anderer Stelle nochmals deutlich:

Weil im Integrationsfonds lernst du DIE Sachen, das GANZE Jahr lernst du nur die Sachen, was du eigentlich fast gar nicht brauchst. Ich meine, du brauchst sie schon, aber ich hatte schon gelernt, aber ich hatte in zwei Monaten, in zwei drei Monaten, das ganze System gelernt, was sie ein Jahr lang bekommen. Und ich hatte es einfach nicht nötig. (Viktor, 2015: 195-198)

An anderen Stellen präsentiert sich Viktor retrospektiv als Jugendlichen, der in der Lebensphase als Asylwerber Deutschkurs- und Bildungsangeboten mit Desinteresse begegnete. Dies erscheint in der Bildungsbiografie als eine Strategie, um mögliche schulische Misserfolge nicht als solche wahrzunehmen.

Mehrmals im Interview betonte er seine fixe Anstellung. Wie schon in den vorherigen Fällen deutlich wurde, überlagert die biografische Orientierung nach Sicherheit jene nach Bildungsaspirationen des sozialen bzw. beruflichen Aufstiegs. Gefühle des Stolzes den sozialen und beruflichen Abstieg im Vergleich zu den Potentialen im Herkunftsland betreffend spielen eine große Rolle. Er verwendet den politisch korrekten Begriff „Reinigungskraft“ als Berufsbezeichnung für die Arbeit seiner Mutter und betont sogleich, dass sie unterhalb ihrer Qualifikation arbeite und im Herkunftsland im Qualitätsmanagement tätig war. Einer niedrigqualifizierten Arbeit nachzugehen bewertet Viktor als erstrebenswerter als arbeitslos zu sein. In seiner Erzählung finden Differenzkonstruktionen zu einheimischen Erwerbslosen Eingang, denen er implizit zum Vorwurf macht, dass ihre Arbeitslosigkeit in einem wirtschaftlich hoch entwickelten Staat selbst verschuldet sei:

Es waren lauter arbeitslose Nachbarn, die was den ganzen Tag im Garten gehockt haben. Na wirklich ohne Schmäh. Mich hat's auch gewundert. In SO einem Land. In Österreich, was so wirtschaftlich entwickelt ist. Dass man den ganzen Tag im Garten sitzt und Bier säuft. (Viktor, 2015: 312-315)

Etwas Nützliches für die Gesellschaft zu tun, kommt in Viktors Deutung mehr Relevanz zu als alles daran zu setzen, eine Arbeit zu finden, die den eigenen Kompetenzen entspricht.

Viktor hebt die hohe berufliche Position seines Vaters hervor, zu dem allerdings kaum Kontakt besteht, sowie die Positionen anderer Verwandter, die sich zur Binnenmigration innerhalb der Russischen Föderation entschlossen hatten und skizziert die Bildungsaffinität seiner Familie. Auch er selbst präsentiert sich als seiner Tätigkeit überlegen und verweist darauf, dass er eigentlich vorgehabt habe, eine höhere Schule und ein Studium abzuschließen und er sich im Vergleich zu den anderen österreichischen polytechnischen und BerufsschülerInnen eine vielfach größere Wissensbasis im Herkunftsland angeeignet habe. Der Verweis auf das subjektiv als besser wahrgenommene Schulsystem in Russland weist hier Parallelen zu Huseins Fall auf. Interessanterweise wird also die Migration als Nachteil für die eigene Erwerbsbiografie und die der Mutter gesehen. Trotzdem wurde die von der Mutter getroffene Entscheidung zur Flucht nach Europa nie in Frage gestellt, obwohl andere Verwandte sich entweder zur Binnenmigration oder zur Re-Migration als Alternativen entschieden und auf

diese Weise ihre Erwerbsbiografie erfolgreicher fortsetzen konnten als Viktors Kernfamilie in Österreich.

Als Hinweise darauf, dass seine Erwerbsbiografie zumindest in finanzieller Hinsicht gut verlaufen sei, zeigt er mehrere Fotos seines teuren Autos und erwähnt im Interview sein genaues Gehalt. Als zukünftiges Ziel erwägt er den Abschluss der Meisterprüfung in seinem Lehrberuf.

Seine Erwerbs- und Bildungsbiografie in Österreich ist geprägt von vielfacher Diskriminierungserfahrung, die Viktor im Gegensatz zu Husein offen benennt und nicht in Zusammenhang mit seinen (Sprach- oder Qualifikations-)Defiziten bringt, sondern sie mit seiner ethnischen Herkunft und den damit verbundenen Stereotypen (Aggressionspotential tschetschenischer Männer etc.) verbindet, die für ihn offene oder indirekte Diskriminierung am Arbeitsmarkt zur Folge hatten.

Bei der ersten Firma, bei [Name der Fa.]. Und ich hab NI:E das RICHTIGE gelernt, was ich normal lernen müsste. Mal war ich mit einem Maler unterwegs, mal mit einem Maurer. Und mein Lehrherr hat mich immer beschimpft. Er war NIE, er konnte nie einsehn. Weil man hatte diese Vorurteile damals schon, dass ein Tschetschene eine Lehre macht. Und dass man mit ihnen als eine ziemlich gleiche Niveau Deutsch reden kann. Und es konnte er nicht einsehn. Er hat uns immer beschimpft. Ich hatte die Nase voll. (Viktor, 2015: 320-27)

Zwar erhielt Viktor trotz seiner ethnischen Zugehörigkeit eine Arbeitszusage, hatte allerdings mit offener Diskriminierung innerhalb des Arbeitsumfelds zu kämpfen und es wurden ihm abgesehen von Abwertungen auch nur niedrig qualifizierte Tätigkeiten zugewiesen, sodass er sich letztendlich entschloss, zu kündigen trotz des Wissens um die Schwierigkeit, eine neue Lehrstelle zu finden.

Neben dem Arbeitsmarkt berichtet er auch von rassistischen Beschimpfungen in alltäglichen Begegnungen mit der lokalen Bevölkerung, wobei dies einmal in einer Rauferei mit einem rechtsradikalen Jugendlichen eskalierte. Viktor berichtet von seinem devianten Verhalten und beschreibt physische Gewaltanwendung als ein für ihn untypisches Handlungsmuster:

Es ist nicht die Art von mir, dass ich jemanden die Fresse einschlage. Zusammenschlage. Aber wenn man den ganzen Tag (...) nur blöde Sprüche hinter seinem Rücken hört und dieses Anmachen, dieses immer, da hat man schon ab und zu mal die Nase voll. (Viktor, 2015: 287-289)

Er deutet, dass ihm Interaktionen mit der österreichischen Jugendlichen seines Alters kaum gelingen. Er bewertet Begegnungen mit der älteren österreichischen Bevölkerung, seien es Arbeitskollegen oder Fremde meist als gelungen, da sie seine Werte, die er selbst als „konservativ“ beschreibt, teilen und sie engeren Bezug zur Religion hätten. Gleichzeitig beschreibt er die Generationenbeziehung zu älteren TschetschenInnen als komplementär: Hier

habe die in der Sowjetunion sozialisierte Generation weniger Religionsbindung und stärkeren Bezug zu nicht-religiösen Bräuchen. Er müsse beispielsweise Acht geben, dass er diese nicht mit dem religiösen arabischen *Salam aleikum* begrüße, der unter tschetschenischen Jugendlichen üblich ist, sondern mit dem tschetschenischen Grußwort und dabei die Handbewegungen nach tschetschenischem Brauch beachte. Gleichzeitig stehen Viktors Diagnosen im Kontrast zu seiner eigenen Familie. Seine Mutter beschreibt er als religiöse Frau, die es nicht gerne sieht, dass er raucht und Alkohol trinkt. Überhaupt tauchen hier bezüglich seines Religionsverständnisses ambivalente Passagen im Interview auf: Er betont, wie wichtig ihm die muslimische Religionszugehörigkeit und der Besuch der Moschee sei, andererseits widerspricht dies seinem Freizeitverhalten.

Bei seiner Selbstpräsentation, in der die Integrationsbemühungen einen wichtigen Stellenwert einnehmen und er sich in Österreich „ziemlich wohl fühle“, drückt er Verbitterung aus, als er gegen Ende des Interviews Erfahrungen mit Alltagsrassismus anspricht:

Ja, das sind halt diese typischen Vorurteile. Man kennt einen Menschen gar nicht und man lästert hinter dem Rücken, man hört alles Mögliche. Aber man bewahrt halt seine Ruhe, weil man weiß, was soll man mit diesen Menschen machen. Du kannst denen nicht sagen. Die sind hier zu Hause und du bist halt einfach ein Fremder. (Viktor, 2015: 294-97)

Viktor resümiert mit Resignation, dass er selbst nach der Erbringung ehrgeiziger Anpassungsleistungen nach dem herrschenden Integrationsdiskurs für einen Teil der lokalen Bevölkerung immer ein Fremder bleiben wird und schätzt das Veränderungspotential, das von ihm generiert werden kann, äußerst gering ein.

7.1.3. Viktors Netzwerkgrafik als Ausnahme im Sample

Ein Leben im Herkunftsland liegt außerhalb der Vorstellungskraft von Viktor, wie er betont. Als einziger im Sample hat er keine wichtigen Kontakte zu im Ausland lebenden Personen, weil sie nicht in seinen Alltag eingebunden sind – offenbar auch nicht in intensiver Weise mit digitalen Kommunikationsmitteln. EhepartnerInnen nicht-muslimischer Zugehörigkeit im familiären Umfeld bewertet er im Gegensatz zu Chava nicht abschätzig: sein eigener Vater habe eine Deutsche geheiratet und sein Onkel eine Russin. Auch er selbst hatte mehrere ernsthafte Beziehungen zu nicht-muslimischen Frauen. Auffällig ist zudem die starke Konzentration seiner Netzwerkzeichnung auf berufsbezogene Kontakte.

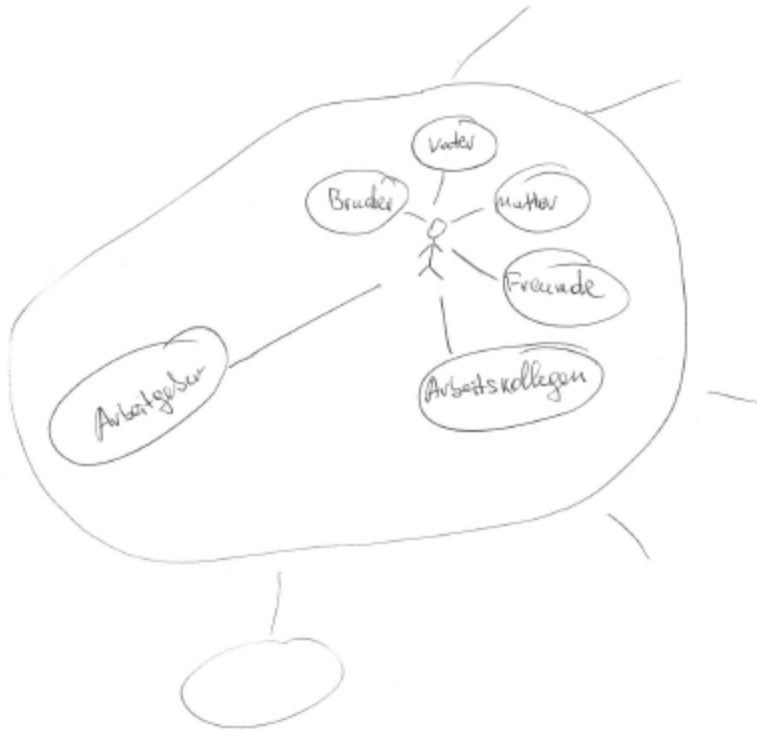


Abbildung 6 Netzwerkgrafik Viktor

*Ok. Das bin ich ((lacht)) (...) Mutta (...) Bruder ((seufzt)) ok. Vater. Würde ich mal sagen, hab schon einen Kontakt zu ihm. Aba wir hatten nie so eine **richtige** Beziehung mit ihm. Aba er ist trotzdem mein Vater.[...]*

I: ((liest)) Arbeitgeber.

*(...) Arbeitskollegen. Na gut. Dann, Freundin hab' ich noch keine. Das war's. Also. Auf jeden Fall, (...) die was mir (...) ((zeigt auf die Kontakte zu Verwandten in Tschetschenien außerhalb des ersten Kreises, die er nur angedeutet gezeichnet hat)) sind **schon** wichtig, aber die ((zeigt auf Kontakte in Österreich)) sind mir am **wichtigsten**, weil das ist mein ALLTAG, außer, außer Vater. Aber das ist mein Alltag. (...) Das ist, der ist halt mein Chef. Der kann manchmal ein Arschloch sein, manchmal ist er nett. (Viktor, 2015: 211-28)*

Obwohl er nach eigenen Angaben keine richtige Beziehung zum Vater habe, fühlt er sich gewissermaßen verpflichtet, ihn einzuzeichnen. Als einziger nimmt er auch darauf Bezug, was in seinem Netzwerk fehlt: Er realisiert beim Zeichnen, dass eine Partnerin im sozialen Netz für ein vollständiges gelungenes Selbstbild fehlt. Im Rahmen der Netzwerkgrafik nimmt er auch auf die Lebensverläufe anderer tschetschenischer Flüchtlinge Bezug, die er während des Asylverfahrens kennen lernte. Er erzählt von Bekannten, die er als nicht-gelungene Integrationsbeispiele klassifiziert, etwa einem Freund aus dem Asylquartier, der vor kurzem ins Ausland reiste, um für den s.g. Islamischen Staat zu kämpfen. Dem gegenüber stellt er ein Beispiel eines Freundes, dem durch ein langes Asylverfahren die Möglichkeit zur Inklusion genommen wurde:

Und der andere, der ist damals noch nach Braunau umgezogen. Hat erst jetzt den Pass bekommen obwohl er schon seit (...) 13, 14 Jahren in Österreich lebt. Hat erst jetzt den [positiven Asylbescheid]. (Viktor, 2015: 255-57)

Er relativiert damit seinen eigenen beruflichen Erfolg, indem er dem gegenüberstellt, dass andere weniger Glück hatten und die wichtigsten Jahre ihres Berufslebens vom Arbeitsmarkt exkludiert waren.

7.2. Elisaweta „Was die Zukunft bringen wird, weiß ich nicht.“

Der Fall wird vordergründig ergebnisorientiert und vorwiegend in Bezug auf die Inhalte dargestellt, da das Transkript nur wenige längere narrative Sequenzen enthält. Elisaweta ist seit 2010 als Flüchtling anerkannt und war vor kurzem gemeinsam mit den sechs Kindern in eine neue Wohnung inmitten eines Gemeindebaus in einen Außenbezirk Wiens übersiedelt, wo das Interview stattfand. Elisaweta wählt den Stil einer berichtenden Darstellung ihrer Lebensgeschichte. So finden sich kaum Sequenzen, in denen sie biografische Ereignisse subjektiv deutet oder als Folgen mit der vorangegangenen Lebensgeschichte in Verbindung setzt.

7.2.1. Erzählstruktur und soziale Kontexte

Elisaweta erwähnt zu Beginn ihren Geburtsort – eine Stadt in einer kaukasischen Nachbarrepublik – und den Namen des Dorfes, wo sie eine achtjährige Volksschule besuchte und bis zu ihrer Heirat mit fünfzehn Jahren lebte. Sie unterbricht die Erzählung und hält fest, dass sie nur über die Lebensphase nach der Flucht sprechen möchte und berichtet über die Lebensverhältnisse nach der Anerkennung als Flüchtlinge. Die Themenabfolge in der vorliegenden Fallgeschichte folgt in groben Zügen der rückwärtigen Chronologie in der Erzählstruktur:

Elisaweta leitet die Thematik ein, indem sie das genaue Datum des Asylbescheids (2010) nennt, was darauf hindeutet, dass dies aus subjektiver Sicht eine große Veränderung in ihrem Leben darstellte. Die Familie lebte damals in einem kleinen niederösterreichischen Dorf. Von 2007 bis 2009 war die Familie in einer abgeschiedenen Pension für AsylwerberInnen untergebracht, auch hier kennt sie das genaue Datum und schreibt es neben die Netzwerkgrafik. Einkaufsmöglichkeiten, Kindergarten und Schule der Kinder befanden sich mehrere Kilometer entfernt im nächst größeren Ort. Im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen verbrachte die Familie nur eine Woche.

Die Lebensphase nach der Asylgewährung beginnt mit der Wohnungssuche, wobei Elisaweta erwähnt, dass der Mann entschied, die Familie solle nach Wien übersiedeln. Sie fügt hinzu, dies sei auch *ihr* Wunsch gewesen – vielleicht um vor mir als Gegenüber dem vorherrschenden Bild von der unterdrückten Muslima etwas entgegenzusetzen (Elisaweta, 2014: 80). Grund für die

Übersiedlung in die Hauptstadt war die körperliche Einschränkung ihres Ex-Mannes, der einen Arm verloren hatte. Es kann vermutet werden, dass sich die Entscheidung auf die bessere Infrastruktur und öffentliche Verkehrsmittel in der Stadt bezog. Die Wohnungssuche organisierte ihr Ex-Mann und die Familie erhielt 2009 über eine auf Flüchtlinge spezialisierte NGO eine Wohnung. Aufgrund der schlechten Wohnverhältnisse erhielt die Familie von derselben Organisation eine andere Wohnung. Kurz darauf erhielt die Familie mit Unterstützung dieser 2011 eine Gemeindewohnung. Elisaweta nennt jeweils das genaue Datum aller Umzüge.

Durch die lange Zeit, die die Familie in der Flüchtlingsunterkunft verbrachte, entstanden enge Beziehungen, die bis heute zumindest durch seltene Telefonate aufrechterhalten werden. Da in der Unterkunft aber fast ausschließlich tschetschenische Familien untergebracht waren, entstanden nur innerethnische Beziehungen. Diese Zeit beschrieb sie ohne negative Bewertungen bis auf die Unannehmlichkeiten der Gemeinschaftsküche. Die Chefin der Pension sei in Ordnung gewesen und ab und zu half eine Sozialarbeiterin bei Behördenwegen. Im Erdgeschoß der Pension befand sich ein Gasthaus, wo an den Wochenenden von den Einheimischen viel getrunken wurde. Ansonsten entstanden keine Kontakte zur österreichischen Bevölkerung, die Elisaweta im gesamten Interview als ‚Deutsche‘ bezeichnete. Trotz der Abgelegenheit im ländlichen Bereich wurde ein Deutschkurs in der Unterkunft angeboten, der aber aufgrund mangelnder Anmeldungen nicht zu Stande kam. Nach dem positiven Bescheid bekam das Paar über das Arbeitsmarktservice Deutschkurse vermittelt, wobei Elisaweta aufgrund der aufeinanderfolgenden Schwangerschaften keinen besuchte.

Elisaweta beschreibt die Vorteile des Lebens in der Stadt aus ihrer Sicht: die Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel, die Infrastruktur bezüglich Geschäften, in denen sie Lebensmittel aus dem Herkunftsland erwerben kann. Sie drückt jedoch Zweifel aus, ob die städtische Umgebung für die Kinder ideal sei.

In Bezug auf ihren Arbeitsmarkteinstieg sagt Elisaweta: „*Für mich wird es schwer ((lacht)) mit meiner Kleidung.*“ (2014: 337) und deutet mit der Hand den Gesichtsschleier an, den sie in der Öffentlichkeit trägt, der nur ihre Augen freilässt. Als Berufswunsch gibt sie ‚Psychologin‘ an. Interessant ist hierbei, dass sie ihren Gesichtsschleier selbst mehrfach als ‚störend‘ und somit als Einschränkung bezeichnet:

E: Psychologin. Wenn man eine Arbeit als Psychologin finden will, muss man dann? Das stört ja nicht ((deutet mit den Händen ihr weites Gewand an den Ärmeln)).

I: Psychologin?

E: Bei der Arbeit stört es ja dort nicht.

I: Was denken Sie? Ich möchte zum Beispiel, aaahm, das Gesicht des Psychologen sehen.

E: Aber wenn ich das Gesicht frei mache.

I: Aha. Ja. Ja. Nur das Gesicht ist wichtig zu sehen, wenn man miteinander spricht. [...]

E: Und wenn ich, naja, wenn ich ((zeigt eine andere Arbeit, wo man mit den Händen am Tisch arbeitet)), nein, wenn diese Kleidung nicht stört. [...Nähmaschine./

I: Ich weiß nicht ob das stört oder nicht.

E: Ja, es stört.

I: Es stört.

E: ((lacht))

I: Aber man kann ja in einer Arbeit arbeiten ohne Männer. Ich glaube, dass Näherin, Nähmaschine, kann sein, dass dort nur Frauen arbeiten. Dann ist es ja kein Problem für Sie.

E: Ja. Aber. Das -

I: Oder? Oder wäre das ein Problem für Sie, wenn dort nur Frauen arbeiten?

E: Generell. Ahm. Wenn dort nur Frauen sind, darf man die Haare (??), den Körper auch nicht zeigen. (Elisaweta, 2014: 343-384)

Diese Interviewpassage leitet das Thema *Religion* ein, das in ihrem Leben offenbar eine zentrale Rolle spielt, wobei sie im Vorgespräch erwähnte, dass sie den Gesichtsschleier, der nur die Augen freilässt, erst seit wenigen Jahren trage. An einer anderen Stelle meint sie „*Mit dem Kopftuch bekommt man keine Arbeit. Das sagen alle. (...)*“ (Elisaweta, 2014: 1072), jedoch sehe sie nun immer öfter Frauen, die ihr Kopftuch am Arbeitsplatz tragen (in der Straßenbahn und als Sprechstundenhilfe). Sie gibt in der folgenden Sequenz dem Kopftuch eine wichtige Bedeutung und markiert eine Unterscheidung zwischen *Wir* und *Ihr* entlang religiöser Grenzziehungen: „*Das Kopftuch, diese Kleidung ist für uns unerlässlich, ohne sie geht es nicht.*“ (Elisaweta, 2014: 1096). Sie äußert zudem, dass es Mädchen nach ihrer Religionsauslegung schon ab dem siebten Lebensjahr tragen sollten (2014: 1119). Sie erläutert, dass sie ihr Wissen über die in ihren Augen korrekte Auslegung des Koran hauptsächlich aus dem Internet bzw. Youtube-Channels von Imamen beziehe und aus Gesprächen mit ihrer in Tschetschenien lebenden Mutter, mit der sie über diverse neue Medien in täglichem Kontakt steht. Elisaweta ordne sich nicht einer formalen islamischen Glaubensrichtung zu:

Meine Richtung an Allah GLAUBEN, an Mohammed glauben, beten, Gutes tun, die Wahrheit sagen, Allah FÜRCHTEN, nichts machen, das, ähm, (Schmutziges) machen, keine Heuchelei machen. (Elisaweta, 2014: 489-491)

Zwar findet auch in ihrem Fall eine Veränderung in Bezug auf das sichtbare Zeigen der religiösen Zugehörigkeit durch den Entschluss einen Gesichtsschleier zu tragen erst im Ankunftsland statt, wobei das Internet wie schon bei anderen Interviewten als

Informationsquelle dient, gleichzeitig ist für Elisaweta der Austausch über Religion mit ihrer Mutter essentiell.

7.2.2. Elisawetas Netzwerkgrafik

Elisaweta erwähnt zwar nach den Instruktionen zur Netzwerkgrafik ihre große Anzahl an Freundinnen, zu denen sie ab und zu telefonischen Kontakt habe, zeichnet jedoch keine einzige ein. Die Grafik unterscheidet sich von den vorangegangenen Interviews. So schreibt sie keine Namen zu den eingezeichneten Kontakten und zeigt sich verunsichert im Umgang mit der Zeichnung und Beschriftung. Eventuell steht ihre Hemmung dies auszuführen mit negativen Vorerfahrungen im Bildungsbereich in Zusammenhang. Sie zeichnet sich schließlich selbst als Kreis und direkt daran ihre Mutter, ihre Schwestern und ihre Großmutter und betont, dass die Mutter ihr ‚SEHR NAHE‘ sei und sie in täglichen Kontakt mit ihr stehe (Elisaweta, 2014: 554-462). Ihre Kinder kommen in der Grafik nicht vor, ebenso wenig andere Kontakte in Österreich. Ihre Netzwerkgrafik besteht demnach ausschließlich aus *transnationalen* familiären Kontakten. Zusätzlich betont sie den einseitigen Bezug von Ressourcen über die Beziehungen zu anderen tschetschenischen Bekannten, die ihr in Österreich bei Behördenwegen etc. helfen:

A:ABER, wenn, sie mir überhaupt helfen, ich kann ihnen aber nicht helfen. ((lacht)) [...] Ich kann ja nicht Deutsch und außerdem ich habe viele Kinder. Ich kann ihnen physisch nicht helfen. [...] ich bin ihnen nicht nützlich. (Elisaweta, 2014: 582-587)



Abbildung 7 Netzwerkgrafik Elisaweta

Zu einem anderen Zeitpunkt im Interview erwähnt sie außerdem, dass ihr Ex-Mann in der vorherigen Wohnung regelmäßig für einen älteren österreichischen Nachbarn den Einkauf erledigte. Unterstützungsleistungen finden also im Rahmen von Kontakten in der Nachbarschaft statt, jedoch bleibt es bei losen Bekanntschaften.

7.2.3. Fragilität der Bestimmung des Endpunkts der Flucht

Elisaweta äußert den Wunsch nach einem Russisch-Kurs für ihre Kinder, wobei sie genauestens über Ort und Kurszeiten informiert scheint: „Wenn sie nicht Russisch können, haben sie es schwer. Sie sollten Russisch können. Sogar, wenn sie für immer hier leben werden.“ (Elisaweta, 2014: 651f.). Diese Antwort auf meine Frage nach dem Grund ihres Wunsches nach Russischkompetenzen der Kinder wird erst im Zusammenhang mit einer späteren Interviewpassage verständlich: Sie äußert die Befürchtung, trotz ihres positiven Asylbescheids

nach Tschetschenien abgeschoben werden zu können, wenn die offizielle österreichische Politik ihre Meinung ändere (Elisaweta, 2014: 975f.). Ihre Befürchtungen setzt sie in Zusammenhang mit dem Besuch Putins in Wien wenige Tage vor dem Interview. Im thematischen Feld dieses Ereignisses betont sie mehrmals, nicht in Tschetschenien leben zu wollen, mit der Begründung: „*Dort gibt es keine Gesetze.*“ (Elisaweta, 2014: 698). Trotz ihres positiven Asylbescheids drückt sie ihre Bedenken bezüglich mangelnder Rechtssicherheit auch in Österreich und ihre Unsicherheit in Bezug auf die Möglichkeit einer Aberkennung des Flüchtlingsstatus aus, indem sie eine Frage gleichzeitig an mich und sich selbst richtet: „*Also, kurz gesagt, für die Zukunft kann ich Pläne machen? Also hier,- Wenn zum Beispiel. Was in der Zukunft sein wird, weiß ich nicht. Niemand weiß das. [...] Und meine Kinder können hier für immer leben?*“ (Elisaweta, 2014: 1017-21). Daraus kann das starke Bedürfnis nach Sicherheit abgeleitet werden, das mit Vorerfahrungen mit chaotischen und rechtsfreien Zuständen in Tschetschenien im Zusammenhang steht, auch wenn der Teil der Lebensgeschichte während des Krieges im Interview unerwähnt bleibt. Dies zeigt, dass sie auch aus aktueller Perspektive nicht völlig sicher ist, ihr restliches Leben in dem Land verbringen zu können, in dem ihr Asyl gewährt wurde. Bei der retrospektiven Betrachtung ihrer Fluchtgeschichte fällt auf, dass sie eine ähnliche Erfahrung schon einmal gemacht hat:

Relativ spät in der Erzählung erwähnt sie die erste Etappe der Flucht, die einen eigenen Lebensabschnitt darstellt. Ägypten markierte den vorläufigen Endpunkt der Flucht und einen neuen Lebensmittelpunkt. Eine Weiterreise nach Europa war nicht geplant. Erst nach zwei Jahren entschied die Familie, weiterzuziehen. Als Gründe nennt Elisaweta ‚Schwierigkeiten‘ und dass es für die Kinder von Flüchtlingen dort keine Möglichkeit für den Schulbesuch gegeben habe. Es gilt an dieser Stelle zu bedenken, dass die Ausformungen sozialer Exklusion von den Flüchtlingen in anderen Ländern, die Vor-Stationen bei der Flucht nach Österreich waren, als viel einschränkender wahrgenommen werden als die Ausgrenzung von Asylsuchenden in Österreich. Dies taucht in ähnlicher Weise in den Interviews mit Husein, Amina und Viktor auf, wenn sie die Unterbringungsstandards in Osteuropa beschreiben.

Elisawetas Familie befürchtete massive Schwierigkeiten bei der visumspflichtigen Einreise per Flugzeug in die EU und legte daher Geld für Rückflugtickets nach Nordafrika beiseite. Wie schon bei vorangegangenen InterviewpartnerInnen wurde Österreich nicht bewusst als Destination gewählt, sondern aufgrund eines banalen Grundes: die Flugtickets waren günstiger im Vergleich zur bevorzugten Destination Frankreich.

Der Aufbruch nach Österreich war eine Reise ins Ungewisse. Sie hatte kein Vorwissen über das Aufnahmeland, in dem sie ihr weiteres Leben verbringen sollte und wusste nicht, welche Sprache dort gesprochen wurde und ob sie überhaupt einen Asylantrag stellen können würden. Da sie Angst vor einer Ablehnung des Asylantrags wegen des Fehlens einer standesamtlichen Ehe hatten, gab sich das Paar als Bruder und Schwester aus.

Die retrospektive Sicht auf die erste Etappe zeigt, dass das damals erreichte Aufnahmeland zwar zum damaligen Zeitpunkt die endgültige Zieldestination darstellte, doch es stellte sich heraus, dass diese Definition des endgültigen Ziellandes von Fragilität und Instabilität geprägt war. Diese Erfahrung prägt Elisawetas gegenwärtige Wahrnehmung von Österreich, ihre diffuse Angst vor einer Rückführung nach Russland trotz des rechtsgültig positiven Asylbescheids und ihre Perzeption der Zukunft als unsicher.

7.2.4. Diskriminierung im Herkunfts- und Ankunfts-kontext

Elisaweta thematisiert wie auch Rajana erst am Ende des Interviews von sich aus Erfahrungen mit Alltagsrassismus in Österreich und berichtet von einer Beschimpfung wegen des Kopftuchs durch eine ältere Frau in der U-Bahn, die ihr und einer befreundeten Tschetschenin unterstellte, nicht Deutsch zu verstehen. Elisaweta betont aber, dass ihre Freundin schlagfertig antwortete und außerdem ein anderer Fahrgast für sie Partei ergriff (2014: 1038ff.). Rassismus thematisiert sie ein weiteres Mal im informellen Gespräch nach dem Interview.

Im Gespräch in der Küche ohne mitlaufendes Aufnahmegerät erzählt sie von der politischen Situation in Tschetschenien, die sie noch immer als gefährlich einschätzt und äußert Unverständnis, dass in den letzten Jahren viele Asylanträge tschetschenischer Flüchtlinge abgelehnt würden. Sie berichtet, dass ihrer Einschätzung nach in Tschetschenien ihre Mutter ihre Religion nicht frei ausüben könne, da sie beim Tragen eines Gesichtsschleiers „Probleme bekomme“. Mit leiser werdender Stimme erzählt sie, dass ihre engsten Bezugspersonen, ihre Schwester und ihre Mutter, damals nicht die Flucht antreten wollten und nun nur mehr wenige Chancen auf Asyl haben und die Reise nach Europa gar nicht erst versuchen. Elisaweta äußerte sich negativ zum tschetschenischen Präsidenten, von dem sie immer nur den Vornamen Ramsan erwähnt. Frauen, die in Tschetschenien ihr Gesicht verschleiern, seien ihrer Ansicht nach Diskriminierung ausgesetzt. Sie selbst besuche keine Moschee, ihr sei aber Religion wichtig. Sie möchte in nächster Zeit auch einen Koran-Unterricht für ihre Kinder organisieren. Sie betet täglich und sehe regelmäßig Youtube-Kanäle von Imamen aus verschiedenen Ländern an. Sie spricht außerdem Vorurteile über TschetschenInnen in Österreich an, die durch einseitige Medienberichterstattung über einzelne Messerstechereien verstärkt würden. Sie sieht einen

Zusammenhang zwischen den sinkenden Anerkennungsquoten bei tschetschenischen Flüchtlingen und dem feindlichen Klima gegenüber TschetschenInnen in Österreich.

7.2.5. Interpretationsansätze

Wie schon bei anderen Interviews deutlich wurde, ist Flucht nicht immer als einmaliges biografisches Ereignis zu begreifen, sondern als Lebensphase. Österreich ist nicht nur als zufälliges Ziel der Flucht zu begreifen, sondern war bis zur Ankunft ein weißer Fleck auf der Landkarte aus Perspektive der Interviewten. Zusätzlich sieht die Interviewte Österreich nicht als endgültigen neuen Lebensmittelpunkt, sondern befürchtet trotz des gesicherten Aufenthaltsstatus eine mögliche Abschiebung. Möglicherweise kann die Flucht daher nicht als abgeschlossener Prozess betrachtet werden und es entstehen Schwierigkeiten bei der Einbettung des Fluchterlebnisses in die Elisawetas Biografie. Diese Beobachtungen stehen in Widerspruch zu den Integrationserwartungen, mit denen sich Flüchtlinge nach ihrer Anerkennung konfrontiert sehen.

In Elisawetas Fall kann von einem Rückzug aus der Gesellschaft im Ankunftscontext als Gegenstrategie zu sozialer Exklusion gesprochen werden. Sie hat in den acht Jahren, seit denen ihr freier Arbeitsmarktzugang durch den Asylbescheid zusteht, den Eintritt in den österreichischen Arbeitsmarkt nicht versucht. Trotz der langen Aufenthaltsdauer und des gesicherten legalen Status hält sie eine Abschiebung noch immer für möglich und daher ist Österreich in ihrer Wahrnehmung nicht mit Sicherheit der Ort, an dem sie und die Kinder ihr weiteres Leben verbringen. Deshalb findet sie es naheliegender, in Bildungsangebote, die im Herkunftskontext dienlich sein können, zu investieren (etwa der Russisch-Kurs für die Kinder bzw. Koran-Unterricht) als in einen Deutsch-Kurs, der ihr im Ankunftsland mehr Vorteile brächte. Ihre Berufswünsche scheinen diffus und in Hinblick auf ihre bisherigen Qualifikationen nicht realisierbar. Sinnstiftung erfährt Elisaweta über die Religionsausübung. Interessanterweise erfüllt trotz ihrer sechs Kinder die Mutterrolle diese Funktion nicht, da sie im Interview kaum thematisiert wird. Auch scheint Mutterschaft für sie kein prinzipieller Ausschlussgrund für einen Arbeitseintritt zu sein.

Hier wird eine Kluft zwischen subjektiver Deutung und objektiven Strukturen sichtbar: Der positive Asylbescheid ist nach österreichischer Gesetzeslage und deren bisheriger Auslegung in der Realität ein sicherer legaler Aufenthaltstitel, der nicht entzogen wird, es sei denn der/die InhaberIn des Konventionspasses stellt ein nationales Sicherheitsrisiko dar. Elisaweta und ihre Kinder haben den objektiven Strukturen nach also die Möglichkeit, ihr restliches Leben in Österreich zu verbringen. Subjektiv ist der legale Status in ihrer Wahrnehmung allerdings von

großer Unsicherheit geprägt, weshalb sie für den Fall einer Abschiebung ins Herkunftsland indirekt Vorbereitungen trifft.

Elisaweta beschäftigt sich erst nach vielen Jahren in Österreich mit der eigenen Religion als Bewältigungsmuster für disruptive biografische Ereignisse (Flucht, familiäre Gewalterfahrungen, Trennungserfahrungen von Bezugspersonen etc.). Im Gegensatz zu Chava kann sie dabei auf Wissensbestände zurückgreifen, die innerhalb der Familie verfügbar sind. Die Lebensphase der Jugend endet in Elisawetas Biografie mit der Eheschließung und gleichzeitiger Familiengründung deutlich früher. Der Transformationsprozess von der Jugendlichen zur Erwachsenen mit Mutterrolle erscheint in der Biografie ein punktuell Ereignis zu sein.

Eine reflektierte retrospektive Bilanzierung der eigenen Erwerbs- und Bildungsbiografie taucht im Interview nicht auf, ebenso wenig eine prospektive Reflexion bezüglich der Karrierepläne, bis auf die kurze Passage, bei welchen Tätigkeiten sie durch ihre Verschleierung eingeschränkt sei. Auffällig ist die starke Gegenwartsorientierung sowie die Orientierung an religiös begründeten Verhaltensnormen, die sie in ihren Alltag einschränken und die in Zusammenhang gebracht werden können mit der subjektiv als bedrohlich empfundenen Fragilität in der eigenen Biografie.

Auf Basis der Biografien lassen sich Thesen bilden in Bezug darauf, wie ein durch biografische Zäsuren wie Flucht und Asylverfahren hervorgerufener Orientierungsverlust und eine Suche nach alternativen Halt-gebenden Normsystemen in Verbindung stehen.

8. THESEN

Die Thesen, die nach dem kontrastiven Vergleich den Abschluss der Forschungszyklen bilden, geben Antworten in Hinblick auf die vier leitenden Forschungsfragen nach Kontinuitätsstiftung, den dafür eingesetzten Möglichkeiten der Selbstpräsentation bzw. der Inszenierung der eigenen Biografie, dem Einsatz sozialer Beziehungen, Geschlechter- und Generationenverhältnisse sowie die Frage nach der (Um-)Deutung und Bewertung der eigenen Erwerbsbiografie.

8.1. These 1: Kontinuitätsstiftung und sozio-geografischer Kontext

In welchen Kontexten Kontinuitäts(wieder-)herstellung nach der Flucht gelingt bzw. misslingt und dahingehende Erklärungsansätze werden in diesem Kapitel dargelegt. Dass Flucht einen Wendepunkt darstellt, wird deutlich, da sie in allen Eingangserzählungen erzähltechnisch durch eine Rahmenschaltung getrennt wird, was bei Narrationen über den Kriegsbeginn nicht der Fall ist. Dieser ist für viele Interviewte nicht als Ereignis, dessen Beginn an einem konkreten Zeitpunkt zu verorten wäre, greifbar. Flucht kann auch unter schwierigen Bedingungen in der Erwerbsbiografie problemlösendes Potential entfalten oder die Handlungsoptionen beträchtlich erweitern. Sie kann aber auch die gegenteilige Funktion einnehmen und wird in der subjektiven Deutung höchst unterschiedlich eingegliedert.

Sichtbar wird, dass bildungs- und erwerbsbiografische Einschnitte bereits vor der Flucht einsetzen, nämlich mit Kriegsbeginn, etwa durch die Schließung vieler Schulen oder Auftragseinbrüche bei Firmen. Gleichzeitig zeigt die Weiterführung der Ausbildung – etwa durch Privatlehrpersonal – die unterschiedlichen sozioökonomischen Herkunftsmilieus der Interviewten und deren Einfluss auf den Bildungsverlauf auf. Bei genauerer Betrachtung der Verlaufskurven wird deutlich, dass es sich nicht um eine *Doppelzäsur* Flucht-Asyl handelt, sondern vielmehr um eine *Tripelzäsur* Krieg-Flucht-Asyl bzw. eine erwerbsbiografische *Mehrfachzäsur* verschiedener qualitativ unterschiedlicher Fluchtetappen. Obwohl es den Interviewten nicht möglich ist, Krieg als biografisches Ereignis oder Lebensphase zeitlich zu verorten, kann dieser aber nicht nur einen Abbruch durch den Zusammenbruch des Bildungssystems darstellen, sondern einen Autonomiegewinn und Erwerbseintritt begünstigen. Konkret kann dies durch die Entstehung eines Marktes für Nischenprodukte und Dienstleistungen geschehen oder die Ermöglichung weiblicher Arbeitsmarktpartizipation durch die Abwesenheit von Männern vorantreiben, die konservative Rollenzuschreibungen

vorübergehend außer Kraft setzt, wie dies etwa auch während des zweiten Weltkrieges im nationalsozialistischen Deutschland zu beobachten war.

Diese Schnittstellen der Fluchtetappen führen in manchen Biografien durch komplexe Vorgänge zu sozialen und beruflichen Positionsverschiebungen zwischen Herkunftsland, mehreren Ankunftsändern in der Übergangsphase der Flucht und dem Zielland Österreich. Die kriegs- und fluchtbedingten Zäsuren können demnach *Problemgenerierungspotential* darstellen oder *Problemlösungspotential* bergen und auch innerhalb einer Biografie entfalten, weshalb auch die subjektiven Deutungsmuster der Flucht als Lebensphase(n) von Ambivalenz geprägt sind.

Bei der Frage, warum die Flucht, die in derselben Biografie bereits z.T. unter schwierigsten ökonomischen Rahmenbedingungen karrierefördernd eingesetzt wurde, im Zielland Österreich zu einer fragilen Karriere bzw. zu einer Kontinuität der Arbeitsmarktexklusion nach dem Asylverfahren führt, müssen multikausale Faktoren Berücksichtigung finden: Diskriminierungserfahrungen als Ausgrenzungsmechanismus nehmen eine zentrale Dimension ein, wie die Interviewten an Beispielen eigener Bewerbungserfahrungen in Österreich ausführen, die sie in den Zwischenstationen der Flucht nicht erlebten. Der Weg in die Selbstständigkeit wird als die einzig realistische Möglichkeit angesehen, rassistischer Diskriminierung zu entkommen und trotz des Fehlens einer in Österreich anerkannten Ausbildung eine erfüllende Berufstätigkeit auszuüben. Allerdings rücken die Interviewten die formal-bürokratischen Hürden, die sie in Österreich als viel ausgeprägter einschätzen als im Herkunftsland, in den Vordergrund, um das eigene Scheitern zu legitimieren. Übrig bleiben als Möglichkeiten entweder eine Arbeit unterhalb der eigenen Qualifikation und Kompetenzen, etwa am zweiten Arbeitsmarkt, oder sich in den Dienst eines ethnisch homogenen Kleinunternehmens zu stellen. Letztere wird aufgrund der von Unsicherheit und Prekarität geprägten Arbeitsverhältnisse negativ bewertet und nur als letztmögliche Option wahrgenommen. Gleichzeitig bringen die Betroffenen den eigenen Gesundheitszustand bzw. den naher Angehöriger in kausalen Zusammenhang mit der Flucht und mit einer Verzögerung des Bildungs- und Arbeitseintritt im Zielland.

Eine Schlussfolgerung ergibt sich aus dem Vergleich der unterschiedlichen Phasen im Migrations- bzw. Fluchtprozess. Während der Binnenflucht bzw. der Flucht in kaukasische Nachbarländer nicht der Charakter von Endgültigkeit anhaftete, ist dies für letzte Fluchtetappe in Europa durchaus der Fall, da eine Rückkehr nach Tschetschenien aufgrund des legalen Status und der geografischen Distanz nicht mehr so einfach organisiert werden kann. Migration kann

also als abrupte Diskontinuitätserfahrung in der eigenen Biografie erlebt werden, was Alfred Schütz (1972) als *Krisis*-Erfahrung beschreibt. Diese Begrifflichkeit umfasst nicht nur den Schock der Migrationserfahrung, sondern bezieht das Lernpotential mit ein, das in Verbindung mit der Komponente der Zeitlichkeit im Lebenslauf zu sehen ist: In den vorliegenden Biografien musste die Entscheidung zur Migration rasch gefällt werden. In welcher Beziehung die Zeitpunkte der Entscheidungen zur vorübergehenden (Binnen-)Flucht, Remigration oder zur endgültigen Flucht (nach Westeuropa) zu den Phasen der eigenen Normal-Erwerbsbiografie stehen, beeinflusst die Chancen der Karrierestabilisierung.

Im Gegensatz zur Binnenmigration kommen bei der endgültigen Fluchtetappe die Anforderungen anderer kulturspezifischer Normen und Rollenerwartungen in Bezug auf Geschlechter- und Generationenverhältnisse und die Schock-Erfahrung aufgrund des Mangels an Kommunikationsmöglichkeiten hinzu. Dies ist insbesondere für tschetschenische Flüchtlinge strukturierend, da sie aufgrund des Ausbildungssystems im Herkunftsland im Normalfall auch bei hohem Bildungsgrad nicht mit Englisch-Kenntnissen ausgestattet sind, und markiert einen entscheidenden Unterschied zur Fluchtetappe in slawisch-sprachigen Staaten, wo sie sich besser verständigen konnten. Der Migrationsprozess beginnt zwar in den untersuchten Biografien lange Zeit vor der Ankunft in Österreich, aber erst hier geht die Flucht mit einer doppelten Schock- bzw. Krisis-Erfahrung einher, die durch ein neues Norm- und Sprachsystem gekennzeichnet ist.

Dabei ist hervorzuheben, dass insbesondere die endgültige Flucht nach Mitteleuropa stärker mit Veränderungserwartungen an ein „anderes/ besseres Leben“ verbunden ist als vorangegangene Fluchtphasen. So war etwa der ausschlaggebende Faktor bei der Entscheidungsfindung zur illegalisierten Weiterreise: Von Osteuropa könne man sich „nur“ Schutz vor Verfolgung erwarten, von Österreich allerdings „mehr“ – in Bezug auf Ausbildung, Erwerbsmöglichkeiten und Lebensqualität. In Widerspruch dazu berichten die Interviewten von beruflich erfolgreichen Verwandten, die sich zur Binnenmigration innerhalb der Russischen Föderation oder Tschetscheniens entschlossen und präsentieren diese als gelungene Beispiele innerhalb des Familiensystems in der Narration.

8.2. These 2: Religion als dualer Grenzziehungsmechanismus – Diskriminierung als Möglichkeit biografischer Inszenierung

Wie sich anhand der Rekonstruktion herausstellte, gestalten sich Einschränkungen bei der Arbeitssuche als komplexer Prozess, indem die potentiellen Erwerbsmöglichkeiten von Arbeitgeberseite eingegrenzt werden, was eindeutig eine Diskriminierung darstellt. Die

Tatsache, dass diesbezügliche Erfahrungen erst nach Abschalten des Aufnahmegeräts oder beim zweiten oder dritten Interview erzählt wurden, verdeutlicht das Ausmaß an Überwindung, das es den Befragten offensichtlich kostet, einem Gegenüber ohne Migrationshintergrund davon zu berichten. Naheliegend ist auch, dass die Thematik mit Scham besetzt ist. Rommelspacher (2010b) weist darauf hin, dass Betroffene insbesondere diese Thematik gegenüber GesprächspartnerInnen „ohne Migrationserfahrung“ deswegen oft unerwähnt lassen, weil sie befürchten, diese könnten es als Schuldzuweisung auffassen. Das Erzählen von erlebter rassistischer Diskriminierung vergleicht sie mit der Angst vor Verletzungserfahrungen beim Sprechen über erfahrenen sexuellen Missbrauch (vgl. ebd.) und macht damit sichtbar, wie solche Diskriminierungserfahrungen strukturierend auf die Identitätsbildung einwirken.

Neben arbeitsmarktbezogener Diskriminierung aufgrund der sichtbaren Religionszugehörigkeit thematisieren die Interviewten auch Herabwürdigung bei Ämtern und Behörden bzw. im Gesundheitsbereich. Dabei ist es ihnen wichtig, sich gegen eine Pauschalierung zu stellen und Gegenbeispiele hervorzuheben. Auch die Schule kann erwiesenermaßen zu einem Ort institutioneller Diskriminierung werden (vgl. Gomolla & Radke, 2000), was in den Narrationen zum Ausdruck kommt.

Gleichzeitig werden bestimmte Arbeitsmöglichkeiten von weiblichen Interviewten von vornherein ausgeschlossen, indem sie Bedingungen für die Annahme von Arbeitsverhältnissen stellen – etwa die Möglichkeit zu den vorgeschriebenen Zeiten zu beten, religiös begründete Kleidungs Vorschriften oder traditionsbedingte Vorschriften etwa in Bezug auf gegengeschlechtlichen direkten Kundenkontakt einzuhalten. Die dadurch entstehenden Nachteile am Arbeitsmarkt nehmen die Interviewten in Kauf bzw. schränken ihre potentiellen Arbeitsmöglichkeiten damit ein. An dieser Stelle muss aber hervorgehoben werden, dass für einige BiografieträgerInnen religiöse oder traditionsbedingte Vorschriften in Bezug auf die Ausübung einer Berufstätigkeit keine Rolle spielen, sie aber trotzdem zu Opfern rassistischer Diskriminierung werden.

Für jene, bei denen Religion eine strukturierende Rolle in der Erwerbsbiografie einnimmt, kann der Prozess als dualer Grenzziehungsmechanismus mit Parallelen zum Labelingansatz (etwa: Becker, 2008 [1963]: 177ff.) beschrieben werden: Dieser erklärt Abweichung von sozial erwünschten Normen durch Etikettierungsprozesse: Erst die Definition eines Verhaltens als abweichend (bspw. das Tragen eines Kopftuches) führt zu gesellschaftlichen Reaktionen wie Missbilligung oder Sanktionen. Daraufhin kommt es zu einer Überbetonung des ursprünglichen Handelns. Durch die Verstärkung innerhalb dieses Kreislaufs kommt es letztendlich zu einem

schrittweisen Aufbau einer besonderen Identität. Die Dynamik dieser Verhaltensweisen, die von der Mehrheitsgesellschaft als Regelverletzungen bzw. Normverstöße definiert werden, d. h. die mehrfache Stigmatisierung von außen, führt in letzter Konsequenz zu abnehmenden Teilhabechancen. Becker bezieht diesen Erklärungsansatz nicht nur auf kriminelles Handeln, sondern bezieht sich auf die *Street Corner Society* (Whyte, 1943), deren bloßes Sich-Aufhalten im öffentlichen Raum von der Meritokratie schon als „störend“ und abweichend etikettiert wurde. Die Labeling-Theorie stützt sich dabei auf das Paradigma des *Symbolischen Interaktionismus* (Mead, 1968), der Normabweichung als interaktiven Prozess betrachtet. Erst die Bewertung von primärer und sekundärer Devianz durch die soziale Umwelt als problematisch und die damit einhergehende Sanktionierung führen zu Kriminalisierung oder Pathologisierung von Handlungen.

In gewisser Weise wird die Orientierung an den oben beschriebenen religiös-traditionellen Regeln in der westeuropäischen Aufnahmegesellschaft bzw. am Arbeitsmarkt als Normverstoß oder zumindest als unerwünschtes Verhalten definiert. Dadurch (und evtl. zusätzlich durch die vorangegangenen Exklusionserfahrungen im Asylverfahren) verinnerlicht der/die „Abweichende“, dass sie keine realistische Chance auf Inklusion und ein ethnisch heterogenes Netzwerk haben wird. Die Folge ist eine Konzentration auf das innerethnisch-familiär dominierte Netzwerk. Religion oder ethno-kulturelle Zugehörigkeit wird nun als Markationslinie nicht nur von der Umwelt, sondern auch von den Flüchtlingen betont. Im Sinne einer reflexiven Migrationsforschung sind Geflüchtete nicht nur oder in erster Linie als Opfer von Diskriminierung zu sehen, sondern auch in ihrer Rolle bei der Verstärkung von Grenzziehungsparadigmen durch die Reproduktion der ethno-religiösen Zugehörigkeit in den Blick zu nehmen. Wieder muss hervorgehoben werden, dass der beschriebene Ablauf stärker auf den Teil des Samples zutrifft, für den religiöse Vorschriften die Biografie maßgeblich bestimmen. Dass dieser Prozess unbewusst abläuft, ist dabei maßgeblich. Analog hierzu kann die Diagnose von Bremer und Lange-Vester (2014: 14) bzw. zuvor schon von Vester (2005: 27) gedacht werden, dass BiografInnen nicht nur Opfer der Strukturen sind, die ihre alltägliche Lebenspraxis bestimmen, sondern sie konstruieren und verstärken die milieubildenden Strukturen und Positionen.

Die vielen legitimierenden Einlassungen in den Narrationen zeigen anhand von komparativen Sequenzanalysen, wie sehr Religion und ethnische Zugehörigkeit zu identitätsstiftenden Markern für die Geflüchteten geworden sind. Bei den argumentativen Passagen bezüglich traditioneller Werteverstärkungen können bei der Kontrastierung zwischen subjektiven

Deutungen und objektiven (gesellschaftlichen, politischen und historischen) Strukturen Bezüge zur Einbettung der Biografie in kollektivgeschichtliche Zusammenhänge festgestellt werden, ähnlich wie bei den Rekonstruktionen von Breckner (2009: 415). So grenzt sich die jüngere Generation als (aus ihrer Sicht) „religiöser“ von der Elterngeneration ab. Zudem werden gesellschaftliche Trennlinien innerhalb der retrospektiven Selbstpräsentation anhand von Fotos zwischen dem Ich der Vergangenheit und dem (religiösen) Ich der Gegenwart sichtbar.

In allen erzählten Erfahrungen mit Alltagsrassismus oder auch Rassismus ausgehend von behördlichen Organen setzen die Betroffenen Handlungsstrategien ein, um sich zu wehren und präsentieren sich innerhalb der Narration als handlungsfähige Subjekte. Bei der Analyse dieser Mechanismen ist relevant, dass nicht nur Flüchtlinge, die Symbole ihrer ethno-religiösen Zugehörigkeit sichtbar tragen, Opfer rassistischer Angriffe wurden, sondern auch diejenigen, die aufgrund ihres äußeren Auftretens (Kleidung, Hautfarbe) auf den ersten Blick gar nicht als MigrantInnen erkennbar sind. Im Arbeitsumfeld ist bereits das Wissen von Vorgesetzten um die eigene tschetschenische Herkunft Grund dafür, dass Flüchtlingen höher qualifizierte Tätigkeiten gar nicht erst zugetraut werden.

Religion erfüllt eine ambivalente Funktion in einigen Biografien. So ist sie eine Grenzziehungsstrategie, die mit solcher von außen strukturierter Diskriminierung am Arbeitsmarkt einhergeht und als Verarbeitungsmuster, das zumindest innerhalb der Community oder Familie Quelle der Anerkennung sein kann, Geltung hat, selbst wenn der Zugang zur Erwerbsintegration verwehrt bleibt.

Insbesondere vor dem Hintergrund einiger Terroranschläge der letzten Jahre, die auch während der Erhebungsphasen große Medienpräsenz zeigten, und in Bezug auf die Tatsache, dass ein Großteil der Personen, die aus Österreich nach Syrien reisten, tschetschenischer Herkunft waren, sind vorherrschende Fremdzuschreibungen an tschetschenische Flüchtlinge in Österreich vielfach negativ geprägt. Auch dies hat Auswirkungen auf die Phase nach der Flucht in den Erwerbsbiografien einiger Flüchtlinge. So erfahren Männer nicht etwa Diskriminierung aufgrund des Migrationshintergrundes, sondern explizit wegen ihrer tschetschenischen Herkunft, da ihnen ein höheres Aggressionspotential zugeschrieben werde. Wodak (2015) weist in ihrer Diskursanalyse des Begriffs „Integrationsunwilligkeit“ darauf hin, dass durch eine massenmediale und von politischen Parteien gebrauchte Verkürzung der Argumentationskette Jugendliche, die eventuell sozialisationsbedingt ein patriarchal geprägtes Frauenbild in ihren Äußerungen zu Tage bringen, zu potentiellen radikalisierten TerroristInnen kategorisiert werden. Im Hinblick auf diese Tatsache macht es Sinn, die Diskriminierungserfahrungen von

tschetschenischen MigrantInnen im Besonderen zu betrachten, da sich die Fremdzuschreibungen und Vorurteile eventuell von anderen MigrantInnengruppen unterscheiden – auch am Arbeitsmarkt.

8.3. These 3: Soziale Beziehungen – divergente Strukturen und Einsatzmöglichkeiten

Für die Beantwortung der diesbezüglichen Forschungsfrage wurden die Netzwerkzeichnungen von den Biografien losgelöst betrachtet, nachdem sie in der Fallkontrastierung als Teil des Falls zu diesem zugehörig analysiert wurden. Sichtbar wurden die nachstehenden Konsistenzen und Divergenzen der dargestellten Bindungen.

8.3.1. *Strong Ties* – Ethnizität, Transnationalität und Familie

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in den Grafiken in anderen Ländern lebende Verwandte als wichtige Kontakte sehr nah dem Ego dargestellt werden. Innerhalb Österreichs leben Personen, zu denen enge Beziehungen bestehen, in geografisch entfernten Orten. Digitale Kommunikationsmittel stellen daher eine wichtige Ressource für die – oft auf täglicher Basis stattfindenden – Kontakte dar. Die eingezeichneten transnationalen Kontakte beziehen sich nicht nur auf das Herkunftsland, sondern auf andere Ankunftsländer innerhalb der EU, auf die die Familie während der Flucht zerstreut wurde. Die Interviewten verwenden verschiedene Farben für Tschetschenien und Russland, was darauf hindeutet, dass die Zugehörigkeit nicht nationalen Grenzziehungen entspricht. Diese Beziehungen sind trotz der geografischen Distanz Quelle emotionaler Unterstützung, mit dem Hinweis darauf, dass die tägliche Kommunikation mit Verwandten in Tschetschenien erst in den letzten Jahren möglich geworden ist, da dort vorher in ländlichen Gebieten keine flächendeckende Internetnutzung möglich war bzw. günstige SIM-Karten für Auslandsgespräche nicht erhältlich waren. Gleichzeitig wird das Halten des Kontaktes mit Verwandten im Herkunftsland teilweise als lästige Pflicht empfunden.

Die Netzwerkgrafik als Erzählstimulus bringt auch retrospektive Betrachtungen der Vergangenheit zu Tage, indem sich die Interviewten darauf bezogen, wie sich im Laufe der Jahre die Beziehungen zum Herkunftsland verändert hatten. Die Netzwerkzeichnungen bestehen fast ausschließlich aus innerethnischen Kontakten, was im Hinblick auf die leitende Forschungsfrage, wie Netzwerke für den Berufseinstieg genutzt werden, von Interesse ist. Auffällig ist, dass sie fast ausschließlich aus Verwandtschaftskontakten bestehen und wenn FreundInnen eingezeichnet worden sind, so geschah dies meist erst auf Nachfrage. Vielfach wurden sie grafisch von den familiären Kontakten unterschieden. In einem vorübergehenden

Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis stehende Interviewte empfanden die Kontakte zu KollegInnen als nicht als relevant genug, um sie einzuzeichnen. Dies geschieht erst bei einer längerfristigen Fixanstellung und hat auch damit zu tun, in welchem Ausmaß das Arbeitsumfeld als strukturierend für das eigene Netzwerk zu sehen ist.

Oft reflektierten die Interviewten während des Zeichnens die homogene Zusammensetzung ihres sozialen Netzes aus Familienmitgliedern und anderen TschetschenInnen. Überraschenderweise wurden Familienmitglieder, denen nach dem eurozentristischen Verständnis von Familie eine wichtige Rolle zukommt – bspw. in Gestalt von Kindern oder dem Ehepartner – nicht eingezeichnet, während Tanten und Onkel oder Cousins dritten Grades nahe an das Ego gesetzt wurden. Dies deutet auf den hohen Stellenwert der Familie in der tschetschenischen Gesellschaft hin und auf den erweiterten Familienbegriff bzw. auf kulturelle Spezifika von Familienkonstellationen⁷³. Teilweise ist allerdings ein Zusammenhang mit individuellen biografischen Ereignissen (Verlust biologischer Eltern etc.) gegeben, der nicht für den tschetschenischen Herkunftskontext verallgemeinert werden kann. Zusätzlich ist neben der grafischen Darstellung die Bewertung der Beziehungsqualitäten auffällig. Aussagen wie „Meine Familie ist wie mein Körper“ sowie die Tatsache, dass selbst Familienangehörige, zu denen jahrelang kein Kontakt besteht, sehr nahe eingezeichnet wurden, manifestieren die Unmöglichkeit, sich aus dem familiären Netz zu lösen bzw. zu emanzipieren, da dessen Handlungsaufforderungen in Frage zu stellen, einen Ausschluss aus dem Familiensystem zur Folge hätte. Diese Sanktionierung wird jedenfalls schlechter bewertet als die Nachteile, die aus den Geboten bzw. Handlungseinschränkungen hervorgehen. Die durch Flucht und Krieg bestimmte jahrelange Trennung von Angehörigen scheint die Familienorientierung noch zu verstärken und die Loslösung von tradierten – auch subjektiv als freiheitseinschränkend empfundenen – Normsystemen zu erschweren.

Folgende Tendenzen heben sich in der Analyse ab: Die Abbildungen zeigen dichte Netzwerke und starke Bindungen zu wenigen – fast ausschließlich familiären und innerethnischen – Personen, wobei interrelational gesehen einander nahezu alle bekannt sind. Die in der Eingangsfrage bzw. Explikation enthaltene Option, weniger wichtige Personen in größerer

⁷³ Traditionellerweise kommen Cousinen und Cousins dritten oder vierten Grades in Tschetschenien eine höhere Relevanz zu als in anderen Gesellschaften. Es ist zudem wichtig, sie zu kennen, um eine Heirat innerhalb des Clans ausschließen zu können. Der erweiterte Familienbegriff im tschetschenischen Kontext *dooezal* beinhaltet u.a. auch Normen hinsichtlich der Unterstützung weitschichtig Verwandter bzw. Loyalitätserwartungen (vgl. Jaimoukha, 2005: 87). Zudem wachsen Kinder nach der Trennung der Eltern traditionell bei Verwandten des Vaters und nicht bei der leiblichen Mutter auf, was einen Einfluss auf die Netzwerkbildung hat und in Zusammenhang mit kulturspezifischen Unterschieden bei der prozessualen Herstellung familiärer Praktiken (*Doing Family*) steht (vgl. e.g. Morgan, 2011).

Distanz zu verorten, wurde kaum genutzt. Dies lässt zweierlei Schlüsse zu: entweder *weak ties* (Granovetter, 1973) werden als nicht wichtig genug erachtet, um eingezeichnet zu werden, oder aber es bestehen (mitunter aufgrund sozialer Exklusion und Langzeitarbeitslosigkeit) relativ wenige schwache Bindungen, da Langzeitarbeitslosigkeit zu einer Reduktion von außerfamiliären Sozialkontakten führen kann (vgl. Jahoda et al., 2004 [1933]). Da durch die Exklusionsmechanismen während des Asylverfahrens monate- bis jahrelang wenig außerfamiliäre Beziehungen bzw. Beziehungen außerhalb der ethno-kulturellen Gruppe verfügbar sind, erfolgt auch nach der Anerkennung als Flüchtlinge eine stärkere Konzentration auf das familiäre bzw. co-ethnische Netzwerk.

Das Fehlen von Kontakten zu ÖsterreicherInnen wurde bedauert und als strategischer Nachteil bei Spracherwerb und Arbeitssuche gesehen. Wenn solche Bekanntschaften bestanden, so waren dies lose Kontakte in der Nachbarschaft mit seltenen gegenseitigen Unterstützungen. Im Ankunftsland wird das ethnische Netzwerk durchaus als Ressource zum Arbeitsmarkteintritt genutzt, allerdings werden dessen Nachteile reflektiert und die Arbeitssuche über diese homogenen Netzwerke wird als nicht präferierte Alternative beschrieben.

Die Netzwerke von Flüchtlingen, die bereits seit vielen Jahren durch den Asylbescheid mit sozialen und legalen Rechten ausgestattet sind, tragen dennoch die Nachwirkungen des Asylverfahrens in sich. Sennett (1998) macht deutlich, dass Mobilität starke soziale Bindungen verunmöglicht. Dies kann als ein Aspekt *organisierter Desintegration* (Täubig, 2009) betrachtet werden. Die vielen Umzüge während des Asylverfahrens⁷⁴ (ganz abgesehen von den vorangegangenen Ortswechseln der Flucht) strukturieren die sozialen Bindungen der Flüchtlinge. Transitorie, so Marc Augé (1994), stärken eine gemeinsame Identitätskonstruktion jener, von denen sie frequentiert werden. Es ist sodann nicht mehr der Ort (das Ankunftsland) von Bedeutung, sondern die soziale Gruppe, an die Anschlussmöglichkeiten zur Verfügung stehen: das ist in erster Linie die eigene Familie oder die ethnische Gruppierung. Gegenteilige Tendenzen können nur entstehen, wenn bereits im Asylverfahren Bindungen zur örtlichen Gemeinschaft geknüpft wurden und auch nach dem Ortswechsel aufrechterhalten werden können. Nur so kann eine Diversifizierung der Bindungen, zumindest der schwachen, erreicht werden, die später den Einstieg in den Arbeitsmarkt erleichtert.

⁷⁴ wie anhand der Fälle veranschaulicht wurde: vom Erstaufnahmезentrum zur ersten Unterkunft, bei Erhalt der des Status als Asylsuchender in eine weitere und nach der Anerkennung in eine Unterkunft des Integrationsfonds und sodann in eine eigene Wohnung.

Formale Kontakte im Rahmen der Arbeitssuche, wie zu BeraterInnen des Arbeitsmarktservice⁷⁵, werden zwar vorwiegend als nicht-diskriminierend aber auch als wenig hilfreich erlebt, obwohl sich die Interviewten über das kultursensible Wissen der ArbeitsvermittlerInnen beeindruckt zeigen. Nach mehrmonatiger Arbeitslosigkeit hatten die Interviewten das Gefühl, Beratungstermine würden nun schneller abgewickelt und sie müssten darauf insistieren beratungsrelevante Fragen stellen zu können. Dies führt zum Gefühl, als hoffnungsloser Fall in der Arbeitslosenstatistik zu gelten.

8.3.2. Fremdbestimmte Ortswechsel zwischen Urbanität und Ruralität

Zu bedenken ist, dass die Lebensphase als AsylwerberIn durch einen weiteren markanten Schnitt geteilt werden kann – durch den Erhalt der s. g. *Weißten Karte*. Der Erhalt eines neuen legalen Status bedeutet in den meisten Biografien einen Wohnortwechsel. Die Unterbringung im Erstaufnahmezentrum dauerte von wenigen Tagen bis mehrere Monate. Bei der Wohnungssuche nach dem Asylrecht klassifizierten die Geflüchteten die Kontakte zu professionellen HelferInnen retrospektiv als hilfreich, allerdings standen durch den Integrationsfonds vermittelte Wohnungen ausschließlich in Großstädten zur Verfügung, wodurch sie aus dem Gefüge des Dorfes bzw. der Kleinstadt, in dem sie sich während des Asylverfahrens eingebunden fühlten, herausgerissen wurden. Diese vielfachen Wechsel des Wohnortes tauchen in allen Biografien auf, sind vorrangig durch Fremdbestimmung geprägt und ziehen einen Abbruch sozialer Beziehungen bzw. gegebenenfalls von Ausbildungsverhältnissen – zumindest der Kinder – nach sich.

Die subjektive Wahrnehmung eines ländlichen oder urbanen Umfelds durch die Interviewten entwickelte sich im Laufe der Forschung in Hinblick darauf, wie sich die sozialen Netze in Städten mit etablierten tschechischen Netzwerkstrukturen von jenem im ruralen Raum mit kaum vorhandener ethnischer Community unterscheiden. Die Perzeption des ländlichen Raumes und des Asylquartiers stellte sich dabei als heterogen heraus. Die Interviewten stellen etwa die von Feindseligkeit geprägten Erfahrungen in der Dorfgemeinschaft während der ersten Erstunterbringung der Hilfsbereitschaft im Dorf der nachfolgenden Asylunterkunft gegenüber. Das Quartier kann sohin zum Raum für Interaktion, Exklusion oder Genesung werden.

Zentrale Erkenntnis ist, dass das Asylverfahren und insbesondere die Unterbringung in ländlichen Randgebieten nicht unweigerlich als gesellschaftlicher Ausschluss erfahren werden muss. Die Zeit in einer Flüchtlingspension in einer abgelegenen Region evaluieren manche als

⁷⁵ Das AMS ist ein Dienstleistungsunternehmen, das in Österreich die öffentlich-rechtlichen Funktionen eines Arbeitsamtes erfüllt.

Erholung nach einer jahrelangen von Strapazen und Gefahren geprägten Flucht. Die Unterbringung wird zwar als Einschränkung der individuellen Lebensweise (Gemeinschaftsküche, Münzherd) empfunden, allerdings in ein Verhältnis zu schlechteren Standards in Flüchtlingslagern anderer Länder gebracht und relativiert. Die Belastung durch die engen Räumlichkeiten auch in österreichischen Quartieren wirkt jedoch strukturierend auf das eigene Netzwerk, indem, der Deutung der Interviewten folgend, etwa Ehen aufgrund des Mangels an Privatsphäre in die Brüche gehen. Die Flucht hat somit nicht nur einen *direkten* Einfluss auf die Erwerbsbiografie und Familienkonstellation in Form von Abbrüchen, sondern auch einen *indirekten*.

8.3.3. Erwerbslosigkeit als Kontinuität der Exklusion

Das Gefühl des Fremd-Seins steht in den Fallrekonstruktionen weniger im Vordergrund als bei Breckners (2009) Analysen der Biografien der Flüchtlinge des damaligen rumänischen Regimes. Die Unmöglichkeit, die Zuschreibung „Fremder“ abzulegen, wird aber resignierend zur Veranschaulichung der Unmöglichkeit trotz aller Bemühungen von Teilen der Bevölkerung niemals als dazugehörig wahrgenommen zu werden, eingebracht. So ist das Gefühl des sozialen Ausschlusses strukturierend für die Biografien. Längere Arbeitsmarktferne begünstigt diese Isolation in der eigenen ethnischen Gruppe bzw. die starke Reduktion auf familiäre Kontakte. Die Armutsgefährdung bzw. das Leben unterhalb der Armutsgrenze durch längeren Bezug sozialstaatlicher Leistungen begünstigt die Werteververschiebung der Erwerbsorientierung hin zu einer rein finanziell-materiellen Arbeitsorientierung, aber auch den Ausschluss aus einer Gesellschaft, die hohe finanzielle Ansprüche für die Teilnahme am konsumzentrierten Freizeitverhalten stellt. Erwerbslosigkeit und nicht zuletzt auch die Mechanismen der Dequalifizierung fördern die Kontinuität und verstärkte Trennung der zwei Lebenswelten der erwerbslosen, in ungelernten Berufen oder in ethnisierten Kleinunternehmen tätigen Flüchtlingen und der lokalen Erwerbstätigen. Dieser Dualismus geht vor sich, obwohl für eine Durchmischung der Lebenswelten im Grunde Voraussetzungen vorhanden wären, weil im Gegensatz zu türkischen oder ex-jugoslawischen MigrantInnen bislang wenige Strukturen für die „eigene“ Lebens- und Arbeitswelt aufgebaut werden konnten. So existieren etwa kaum ethnisch segmentierte Arbeitsmarktnischen in Hinblick auf die tschetschenische Gruppe. Die *doppelte Exklusion* entlang der Demarkationslinien zwischen migrantischer und lokaler Bevölkerung und zwischen Erwerbstätigen und Erwerbslosen wirkt gewissermaßen als Verlängerung der Exklusion in der Phase des Asylverfahrens auf die Biografien.

8.3.4. *Weak ties* als Ressource für die Arbeitssuche und Diversifizierung

Interessanterweise wurden *weak ties* von den Interviewten zwar nicht eingezeichnet, allerdings in den mündlichen Explikationen zu den Netzwerkgrafiken erwähnt. BetreiberInnen von Asylpensionen stellten sich als solche heraus, die nicht verortet werden, die die Flüchtlinge aber als relevant beschreiben. Ihre Beziehungen mit ihnen sind heterogen und es wird differenziert über positive und negative Erfahrungen in den verschiedenen Flüchtlingspensionen berichtet. Die Geflüchteten bezeichnen zwar die BetreiberInnen der Asylpensionen durchgehend als „Chefs“/„Chefinnen“, was auf Distanz hindeutet, allerdings schätzen sie zu einigen die Beziehungsqualität als sehr gut ein. Noch viele Jahre nach der Anerkennung besteht in all diesen Fällen regelmäßiger telefonischer und persönlicher Kontakt, aber zum Teil auch zu anderen Asylsuchenden, die gleichzeitig untergebracht waren. Ebenso verhält es sich mit Ehrenamtlichen, deren Angebote die Interviewten als zielführender für die Bildungschancen klassifizierten als die formalen Deutschkursangebote. Zusätzlich resümieren die Geflüchteten, dass sie sich durch den regelmäßigen Kontakt mit freiwillig Engagierten relevantes lebenspraktisches Wissen über Österreich aneignen konnten, das sie ebenfalls als wertvoller einordnen als das in Integrationskursen vermittelte. BetreiberInnen und Ehrenamtliche sind in der ersten Zeit die einzigen möglichen Kontakte zur Bevölkerung und Ressource für den Erwerb von Sprachkenntnissen und die Vermittlung des ersten Arbeitsverhältnisses. Mit den Erkenntnissen von Granovetter (1973) übereinstimmend sind es die *weak ties*, die als hilfreiche Ressourcen bei der Arbeitssuche identifiziert werden. Wenngleich dieser Begriff aus der quantitativen Netzwerkforschung stammt, können die Bindungen zu den ehemaligen Pensions-InhaberInnen aufgrund der beschriebenen Häufigkeit und Qualität der Gespräche analog dazu betrachtet werden. BetreiberInnen kommt daher in einigen Netzwerken nach Burts (1992) Definition eine *Brokerposition* zu, indem sie strukturelle Lücken des arbeitsbezogenen Netzwerks überbrücken. Diese Lücken entstehen insbesondere bei Flüchtlingspopulationen, die innerhalb weniger Jahre im Ankunftsland aufgenommen werden, da auf keine arbeitsrelevanten Beziehungen zu etablierten *community members*, die gegebenenfalls schon Jahrzehnte zuvor migriert waren, zurückgegriffen werden kann.

Der Wunsch nach einem Mehr an Kontakt zu ÖsterreicherInnen wurde explizit formuliert und spiegelt sich zudem darin wider, dass die Interviewsituation als eine der wenigen Chancen wahrgenommen wurde, mit einer Österreicherin ein längeres Gespräch zu führen. Insbesondere für Langzeiterwerbslose sind Nachbarschaftskontakte oft die einzige Möglichkeit, die zur Interaktion genutzt werden kann. Das aktive Zugehen auf NachbarInnen und das Anbieten von Unterstützungsleistungen wurde in den Interviews nicht zuletzt mit der tschetschenischen

Tradition begründet und mit einem Sprichwort verdeutlicht: „*Man muss den Nachbarn behandeln wie den eigenen Bruder*“ (Marcha, 2014: 148). Bei Betrachtung der vielen ineinandergreifenden Segregations- und Exklusionsmechanismen erscheint es als logische Folge, dass Beziehungen zur lokalen Bevölkerung – die nicht zuletzt als wichtige wenngleich fehlende Ressource zur Arbeitssuche von den Befragten selbst identifiziert wurden – nicht von selbst entstehen. Die Vielzahl an erzwungenen Ortswechseln trägt erheblich dazu bei, dass eine Diversifizierung der sozialen Netze erschwert wird. Dies unterstützt die These, dass institutionalisierte Interaktionsmöglichkeiten für eine Diversifizierung der Sozialkontakte notwendig sind. Für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wurde etwa ein Programm ins Leben gerufen, das Patenschaften fördert, professionell begleitet und einer sozialwissenschaftlichen Evaluierung unterzogen wurde (Strohmeier, Schultes, & Popper, 2014). Ähnliche Projekte wurden ins Leben gerufen, um Impulse für die Interaktion zwischen erwachsenen Asylsuchenden und der örtlichen Bevölkerung zu setzen. Ressourcenaktivierung über informelle Netzwerke bzw. deren De-Homogenisierung bedürfen demzufolge Unterstützung durch semi-formelle Strukturen.

8.4. These 4: Geschlechtsspezifische und intergenerationale Differenzen

In einer arbeitsteilig und zweigeschlechtlich organisierten Gesellschaft – gemeint ist hier sowohl die tschetschenische Herkunfts- als auch die österreichische Ankunftsgesellschaft – kann davon ausgegangen werden, dass das Durchleben berufsbezogener Statuspassagen unterschiedliche Auswirkungen auf Männer und Frauen hat, da die gesellschaftlichen Erwartungen bezüglich Muster, Regeln und Anforderungen einer jeden Statuspassage je nach Geschlecht verschieden sind. Geschlecht wird nach dem Vorbild der Studie von Lemmermöhle et al. (2006) zu einer ähnlichen Thematik, wenn auch mit anderer Methodik, als prozessuale Strukturkategorie für die Betrachtung der Ergebnisse der Fallrekonstruktionen herangezogen.

8.4.1. Abwesenheit naher Angehöriger – geschlechtsspezifische Folgen

Die kriegsbedingte Abwesenheit des Ehepartners kann als Autonomiegewinn und zur Erweiterung der Handlungsoptionen von Frauen genutzt werden, während der Tod männlicher Angehöriger indirekt erwerbsbiografisch strukturierend als Reduktion von Handlungsoptionen fungiert. Die rasch eingegangene Ehe ist in den weiblichen Biografien verbunden mit kurz darauffolgender Familiengründung und hat weitere Bildungs- und Berufsabbrüche zur Folge. Die empirische Analyse im Rahmen dieser Arbeit bestätigt in Bezug auf diesen Aspekt die Ergebnisse früherer Studien: Chenciner (2008: 67) sieht Hochzeiten in der tschetschenischen Gesellschaft auch im Exil als wichtigstes Instrument, um gesellschaftliche Ordnung zu

verfestigen: „*marriages [...] are most important to reaffirm the order of society and clan structures as well as inheritance.*“ Zugleich wird dies von den Biografieträgerinnen selbst als Begründung für ihre aktuelle nicht zufriedenstellende Position innerhalb der Selbstpräsentation herangezogen. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung lastet auf Männern ein größerer Druck, Arbeit zu finden.

Ähnlich wie Tepecik (2010) anhand der Biografien bildungserfolgreicher Migrantinnen türkischer Herkunft erläutert, können Frauen trotz der eingeschränkten Handlungsspielräume zu aktiven Gestalterinnen der eigenen Erwerbs- und Bildungsbiografie werden. Obwohl die Familie die Wahlmöglichkeiten für Frauen stark einschränken kann, offeriere sie gleichzeitig ein großes Solidarpotential, das bildungserfolgreichen Migrantinnen als Ressource dient.

Dies zeigte sich auch anhand der analysierten Fälle: Das verfügbare Handlungsrepertoire der Frauen im Bildungs- und Erwerbsbereich wurde zwar vom Partner bzw. anderen Verwandten eingeschränkt, gleichzeitig können eben jene Angehörigen durch finanzielle Unterstützung oder etwa Organisieren der Kinderbetreuung im sozialen Netzwerk neue berufliche Optionen eröffnen. Auffallend in den Narrationen ist, dass die Frauen einen Wiedereinstieg wenige Monate nach der Geburt und eine Fremdbetreuung der Kinder als Normalität darstellen, die keiner Rechtfertigung bedarf. Die Scheidung kann Frauen ein Mehr an Handlungsmöglichkeiten bringen, zugleich steigt aber bei den interviewten Frauen aufgrund der Tatsache, ohne Mann im Haushalt zu leben, die soziale Kontrolle im ethnisch homogenen Umfeld.

8.4.2. Adoleszenz als paralleler Transformationsprozess

Im Forschungsfeld der Verknüpfung von Adoleszenz und Migrationserfahrung wird von einem doppelten Übergang gesprochen – vom kindlichen ins erwachsene Alter und von einer Kultur in die andere. Dies kann, wenn die Migrationserfahrung mit Stress verbunden ist – wie zumeist bei Flüchtlingen – mit sozialen sowie psychischen Beeinträchtigungen einhergehen, in manchen Fällen mit Identitätsproblemen oder familiären Konflikten. In weiterer Folge kann dies zu Schwierigkeiten beim Arbeitseinstieg oder schulischer Leistung führen (vgl. Berry, 1992). Zu den hier angeführten Herausforderungen bei der Identitätsbildung können Bezüge zu den Fallrekonstruktionen hergestellt werden, vor allem zu der Tatsache, dass die intensive Beschäftigung mit der eigenen Religion gegen Ende der Pubertät stattfand, obwohl (oder gerade *weil*) auf keine familiären Wissensbestände hinsichtlich des Islam zurückgegriffen werden konnte. Religionisierung und Identitätsfindung stehen in diesen Biografien in engem Zusammenhang. Identitäten wandeln sich nicht beliebig, sondern stehen zumeist in

Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen (vgl. Mozetič, 2000: 327). Bei der Betrachtung dieses Phänomens ist das Ineinandergreifen dreier paralleler Transformationsprozesse zu beobachten: Adoleszenz als Übergang von der Kindheit zu den Positionen des Erwachsenenlebens, die in diesen Biografien gleichzeitig stattfindende Transformation von der Asylwerberin zum anerkannten Flüchtling und der Transformationsprozess der tschetschenischen Gesellschaft vom Staatsatheismus der Sowjetunion hin zu einer Entsäkularisierung. Diese Entwicklungsprozesse lassen Neues in Bezug auf soziale Identitäten und Weltbezüge entstehen (vgl. King & Koller, 2009: 10). Deshalb ist sowohl Adoleszenz als auch Migrationserfahrung als informeller Bildungsprozess zu begreifen. Zudem ist Adoleszenz in modernisierten Gesellschaften u. a. definiert als eine Modifizierung des Verhältnisses zu den Eltern und einer Entwicklung von eigenen Lebensentwürfen. Die Migrationserfahrung greift hierbei stark ein, da durch abrupte Fluchterfahrung in der ersten Zeit im Ankunftsland häufig wenig außerfamiliäre Kontakte zur Verfügung stehen, welche aber insbesondere in der Pubertät eine wichtige Quelle der Identitätsfindung formieren. Die ursprünglichen Lebensentwürfe der Jugendlichen sind hier unerwarteten (größtenteils fremdbestimmten) Veränderungen unterworfen. Allerdings ist die Pauschalisierung dieser Fallrekonstruktionen bzw. die Herstellung linear-kausaler Zusammenhänge problematisch: Religionisierung ist nicht eine automatische Folge von Flucht oder sozialer Exklusion in den Biografien von muslimischen Flüchtlingen, deren Fluchterfahrung mit dem Entwicklungsprozess der Adoleszenz gekoppelt ist.

In den Rekonstruktionen wird deutlich, wie stark die zwei Statustransformationen in der Biografie verknüpft sind und dass diese nicht linear verlaufen: Im Rahmen der Fluchtorganisation nehmen Jugendliche früh die Rolle als Erwachsene ein. Im Aufnahmeland Österreich kommt es gewissermaßen zu einem Nachholen von Jugendphase und Pubertät, welches die Interviewten anhand der Fotos im Rahmen der retrospektiven Selbstpräsentation reflektierten. Desinteresse gegenüber den Bildungsangeboten während des Asylverfahrens ordnen sie als jugendliche Rebellion ein, während sie ihr gegenwärtiges Ich als seriöser, ambitionierter und erwachsener präsentieren. An der doppelten Schnittstelle zwischen Jugend und Adoleszenz und zwischen Asylwerber und Flüchtling treffen zwei Erwartungshaltungen bzw. Rollenzuschreibungen aufeinander, die eine verfrühte Einnahme der Erwachsenenrolle verlangen: Die Übernahme verantwortungsvoller Aufgaben im Familienverband im Rahmen der Flucht und die Erwartung der Aufnahmegesellschaft in Bezug auf Arbeitsmarktpartizipation. Durch die Offenheit, Gelassenheit und Selbstironie bei der retrospektiven Evaluation anhand von Fotos kann auf eine subjektiv gelungene biografische

Einbettung geschlossen werden. Im Gegensatz dazu steht jene Interviewte, die die Flucht auch Jahre nach dem Asylzuspruch als noch nicht vollständig abgeschlossen betrachtet und eine Rückführung nach Tschetschenien nicht ausschließt. Dadurch wird es unmöglich, eine evaluierende Distanz zu den erlebten Transformationsprozessen einzunehmen und diese biographisch zu verarbeiten.

Alternativ zum Konzept der Verarbeitung, das primär den Fokus einer Herausforderungs- oder Problembewältigung einnimmt, bietet sich das theoretische Konzept der Wandlungsprozesse an. Diese suggerieren, dass sich neben der eigenen (bewussten) Handlungsplanung weitere Kräfte des Selbst bemerkbar machen, die zunächst nicht eingeordnet und auf Dauer nur dadurch ins Handlungs- und Selbstverständnis integriert werden können, indem sich letzteres verändert. Für das Ich ergeben sich solche Wandlungsprozesse unerwartet und sie müssen (fast ähnlich wie eine Krise) ordnend be- und verarbeitet werden. Am Ende kann als Ergebnis das Erreichen einer höheren Stufe von Einsicht, Kreativität oder subjektiv empfundener Handlungskraft stehen. Die Begrifflichkeiten sind an eine bildungstheoretische Diskussion des Konzepts der Wandlung angelehnt (vgl. Marotzki 1990: 116ff., zit. in Fuchs-Heinritz (2005: 316)), aber auch für die Analyse der retrospektiven Selbstpräsentation in Interviews brauchbar.

Tietze (1997) bezieht einen weiteren Transformationsprozess in die Analyse der Handlungsstrategien junger Erwachsener muslimischer Zugehörigkeit mit Migrationserfahrung mit ein: den (nicht zuletzt durch Zuwanderung hervorgerufenen) Transformationsprozess der Aufnahmegesellschaft. Eine Auswirkung ist, dass in den transformierten Gesellschaften vieler westeuropäischer Staaten eine Zugehörigkeit zu einem sozioökonomischen Milieu keine Identifikation mehr mit einer bestimmten soziokulturellen Gruppe zulässt. Dadurch werden alternative Sinnkonstruktionen für junge muslimische Zugewanderte erst notwendig für die Identitätssuche (vgl. ebd.: 366). Bei der von Tietze untersuchten Gruppe Jugendlicher mit türkischen Eltern in Deutschland gestaltet sich die Zugehörigkeit und Identifikation allerdings durch die etablierten Strukturen der türkischen Community und den Geburtsort in Deutschland, vielfach auch durch die deutsche Staatsangehörigkeit, anders als für tschetschenische Flüchtlinge. Die Exklusionsprozesse sind für Jugendliche mit türkischer Migrationserfahrung, die oft bereits mehrere Generationen zurückliegt, sicherlich spürbar, jedoch in anderem Ausmaß als für tschetschenische.

Die Begrifflichkeit der *Statuspassage* als Teil des theoriegeleiteten Konzepts nach Glaser/Strauss (1971) illustriert den Moment der Adoleszenz in der vorliegenden Forschung. Relevant hierfür sind die Hinweise von Glaser und Strauss (ebd.) auf die Gestalt und die

Verlaufsformen von typischen Veränderungen der Identität. Bezogen auf diese Studie bedeutet dies, dass eine Statuspassage meist eine duale Beziehung impliziert, nämlich zwischen demjenigen, der sie durchläuft, und demjenigen, der diesen Prozess veranlasst und eventuell beurteilt, ob er nach der „normalen“ Verlaufsform abläuft. Beim Vergleich der parallelen biografischen Zäsuren *Flucht* und *Adoleszenz* scheint die Einbeziehung der von Glaser/Strauss vorgeschlagenen Dimensionen hilfreich, durch die verschiedene Statuspassagen typologisch geordnet werden können: Der Grad an Erwünschtheit, Umkehrbarkeit, Wiederholbarkeit, Übersichtlichkeit und Freiwilligkeit. Ist die Flucht mit einem hohen Maß an Unfreiwilligkeit verbunden, kann die Identitätsfindung im Zuge der Adoleszenz (in manchen Fällen verknüpft mit einer Religionisierung) gewissermaßen im Gegensatz dazu als freiwillige Statuspassage empfunden werden.

Bei der Verknüpfung von Flucht mit anderen erwerbsbiografisch strukturierenden Ereignissen – wie einer Beendigung der Adoleszenz – werden neben intergenerationalen wiederum geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich, da die fremdbestimmte Eheschließung einhergehend mit Familiengründung für die Frauen mit einem Abbruch der Jugend- und Ausbildungsphase verbunden war. Die Möglichkeit, durch die Flucht patriarchalen Strukturen im Herkunftsland zu entkommen, wurde bereits vielfach in biografischer Forschung beleuchtet und es wurde gezeigt, dass die Beziehungsdynamik der Familie nicht von Machtstrukturen, die mit sozialer Klasse bzw. patriarchalen Herkunftsgesellschaften in Zusammenhang stehen, zu trennen sind (vgl. Lehmann, 2008). In der vorliegenden Analyse konnte gezeigt werden, dass der Wechsel in eine westeuropäische Gesellschaft, die zumindest theoretisch mehr Handlungsoptionen für Frauen bietet, keine Garantie dafür darstellt, dass diese Optionen den geflüchteten Frauen auch real zur Verfügung stehen. Mitunter kann es sogar zu einer stärkeren Einschränkung der Lebensweise und Bildungsmöglichkeiten als im Herkunftsland kommen.

Die Koppelung der beiden Transformationsprozesse wird deutlicher bei der Kontrastierung mit der Biografie der älteren Generation: Deren Identitätsbildung, sowohl in Bezug auf die berufliche als auch auf die Gesamtidentität, ist in den Grundfesten bereits vor der Flucht nach Europa abgeschlossen. In allen Biografien steht die Frage im Zentrum, inwieweit Flucht eine Veränderung der subjektiven Normkonzepte mit sich bringt. Bei der Präsentation und Erzählstruktur der Älteren zeigt sich aber, dass sie ihre Wertorientierungen bereits in dem großen Teil der Biografie, den sie im Herkunftsland verbracht hatten, soweit festigte, dass eine völlige Umorientierung im Ankunftsland unmöglich scheint. Interviewte, die den Großteil ihres Erwerbslebens noch vor sich haben, sehen sich aber mit einem größeren Druck konfrontiert,

den Migrationsprozess zu bewältigen und retrospektiv als erfolgreich zu deuten. Für annehmbare Deutung des eigenen Selbst bedarf es gegebenenfalls einer Neu-Orientierung der Werthaltungen. Aufgrund der Flüchtlingszahlen für die Jahre nach dem zweiten Tschetschenienkrieg kann davon ausgegangen werden, dass Flucht für die jüngere Generation zu Normalität bzw. einem fixen Bestandteil im Lebenskonzept geworden ist. Bei der Betrachtung intergenerationaler Differenzen erscheint zudem die Tatsache relevant, dass die Migrationsentscheidung nicht den Jugendlichen unterlag, sondern von den Eltern getroffen wurde, wobei es in diesem Zusammenhang allgemein schwierig zu beurteilen ist, inwieweit diese Entscheidung autonom getroffen werden kann.

Grinberg und Grinberg (1990: 14) definieren den Migrationsprozess aus psychologischer Sicht als „den Akt und die Wirkung des Übergangs von einem Land zum anderen mit dem Ziel, sich in diesem niederzulassen.“ Diese Definition, die sowohl über die geografische bzw. geopolitische Reduktion auf einen Wechsel des Wohnortes als auch über die ökonomisch orientierte Sichtweise von Pull- und Push-Faktoren hinausgeht, ist hilfreich beim Betrachten der beiden Transformationsprozesse bzw. der Übergänge aus Perspektive der soziologischen Biografieforschung. Die vorherrschende Definition von Integration konzentriert sich auf soziale, kulturelle, rechtliche und politische Bestimmungsfaktoren, von denen angenommen wird, dass sie durch staatliche Anreiz- oder Sanktionssysteme gelenkt werden können (vgl. Favell, 2005), sowie auf die Ausgliederung aus der Herkunftsgesellschaft und die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft (vgl. Adam, 2009). Dabei wird die emotionale Komponente (*abseits* der nationalen Identitätsbildung) wenig beleuchtet.

Auch in Hinblick auf diese Prozesse sollen bereits nachgewiesene geschlechtsspezifische Unterschiede nicht unberücksichtigt bleiben, die etwa auf die Verknüpfung zwischen Bildungsmisserfolgen von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und negativen Fremdzuschreibungen wie „aggressive Cliquenbildungen“ sowie einem „forciertem *doing masculinity*“ (King, 2005: 57f.; 2013) verweisen. Diesbezügliche Zuschreibungen erfuhren männliche Interviewte der vorliegenden Studie ebenfalls als Diskriminierungsfaktor am Arbeitsmarkt. Allerdings ist sozialer bzw. Berufs- und Bildungsaufstieg im Zusammenhang mit Adoleszenz für die s. g. zweite Generation deutlich besser erforscht (etwa: Juhasz & Mey, 2009) als die zeitgleich verlaufenden Prozesse von Flucht und Adoleszenz. Adoleszenzprozesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden hier vor allem im Kontext sozialer Benachteiligung erfasst (vgl. King, 2013: 16). Adam (2009) verweist ebenfalls darauf, dass wenig statistisches Material zum Zusammenhang zwischen Adoleszenz, Flucht und Bildungs-

bzw. beruflichem Aufstieg vorliegt. Dass die durch die Flucht mitstrukturierte frühe Einnahme der Erwachsenenrolle auch erfolgreich in die Erwerbsbiografie eingebettet werden kann, wurde bislang in der Forschung vernachlässigt und konnte anhand der vorliegenden Rekonstruktionen gezeigt werden.

8.5. These 5: Deutungen und Bewertung der eigenen Erwerbsbiografie

Die prospektiven und retrospektiven Betrachtungen der eigenen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Erwerbssituation durch die Interviewten spiegeln wider, was Witzel (2001) als Aspiration (Pläne bzgl. des eigenen Karriereverlaufs), Realisation und Bilanzierung benennt. Er kritisiert die lange Zeit in der berufsbezogenen Lebenslaufforschung vorherrschende Annahme, dass Karriereentscheidungen bewusst und rational getroffen werden und dass dementsprechende Forschungsdesigns zur Anwendung kommen. Für den vorliegenden Kontext kann konstatiert werden, dass die Beweggründe für Entscheidungen bzw. die retrospektive Bilanzierung erst in der Rekonstruktion sichtbar wurden und die latenten Muster der Karriereplanung bzw. der Restrukturierung von Berufs- und Bildungszielen den Interviewten nicht auf manifester Ebene zugänglich waren.

Fluchtbedingte Abbrüche werden als nachteilig bzw. problemgenerierend reflektiert, im Sinne folgender vereinfachter Argumentationslinie: Wenn die Flucht nicht die Kontinuität im Bildungsverlauf unterbrochen hätte, so hätte eine höhere berufliche Position erlangt werden können. Diese argumentativen Einlassungen können nicht nur in Bezug auf die eigene Biografie gefunden werden, sondern auch für die naher Angehöriger. Das Gelingen des eigenen Erwerbsverlaufes wird im Verhältnis zu den von außen strukturierten Rahmenbedingungen gemessen und bezieht sohin die *Strukturperspektive* (Fischer-Rosenthal, 1995) in die Narration ein. Fremdbestimmte Strukturen in der Biografie werden auf die Flucht bezogen und als Begründung für das Misslingen der Erwerbsbiografie herangezogen. So wird etwa die strapaziöse monatelange Flucht für den aktuell schlechten Gesundheitszustand verantwortlich gemacht, der ein Hindernis für den Abschluss von Deutschkursen darstellt. Einer ähnlichen Argumentation folgt die Trauer um im Krieg verstorbene Angehörige, die den Erwerbseintritt subjektiv verunmöglicht.

Die Verarbeitungsmuster für Langzeitarbeitslosigkeit und Dequalifizierung gestalten sich unterschiedlich: So geben einige Geflüchtete ihre ursprünglichen Karriereentwürfe auf, suchen stattdessen lediglich nach einer stabilen Tätigkeit – sei es auch unterhalb der eigenen Qualifikation – und finden soziale Anerkennung außerhalb der Anerkennungssphäre Arbeitsmarkt. Andere halten an ihrem Lebensentwurf fest und fühlen sich vom System des

Arbeitsmarktservice (Arbeitsamtes) in eine niedrig qualifizierte Tätigkeit gezwungen und an der Erreichung ihrer Bildungsziele gehindert. Genauso wie Musik als Hobby können Religion, Elternschaft oder die Verankerung im Familiensystem oder innerhalb der ethnischen Community als Alternativen zu verwehrter arbeitsbezogener Anerkennung fungieren.

Entlang der Beantwortung der ersten Forschungsfrage nach der Wirkung von Exklusion und langfristiger Untätigkeit wurde eine Typenbildung als finaler Schritt der Biografieanalyse nach Rosenthal/ Fischer-Rosenthal (2000) bzw. die Konstruktion eines theoretischen Modells in Hinblick auf ein soziales Phänomen (Schütze, 1983, 1987) vorgenommen. So behält der eine Typus die ursprünglichen (ambitionierten) Werthaltungen in Bezug auf Bildung und beruflichen Aufstieg bei, während sich der andere Typus in maximalem Kontrast dazu andere soziale Anerkennungssphären außerhalb der Erwerbsarbeit sucht. Allerdings können auch innerhalb einer Biografie unterschiedliche Verarbeitungsmodelle für biografische Brüche auftauchen.

Die retrospektive Perspektive lässt Unterschiede sichtbar werden zwischen den Flüchtlingen, die bereits auf Berufserfahrung zurückblicken können, und denen, deren Erwerbseintritt im Aufnahmeland nicht von statten geht: Erstere konstruieren ihre Identität primär auf Basis von Arbeit, da ein eigenes Einkommen Anerkennung von der Umwelt einbringt. Der Verweis auf kriegsbedingte Kontinuitätsstörungen wird aber in Zusammenhang damit gestellt, dass ohne die Flucht ein höherer Bildungsabschluss möglich gewesen wäre. Können Geflüchtete hingegen auf Erfolge der vergangenen Erwerbsbiografie im Herkunftsland zurückblicken, so nutzen sie dies für eine „erfolgreiche“ Deutung der eigenen Biografie. Haushaltsführung und Reproduktionsarbeit werden für Frauen erst im Aufnahmeland bei Fehlen eines Arbeitsverhältnisses zu alternativen Anerkennungssphären und es besteht daher in diesem Fall nicht der Wunsch, sie an Männer zu delegieren bzw. gerecht aufzuteilen, wobei Mutterrolle und Hausarbeit keineswegs immer gekoppelt als Anerkennungssphären auftreten. Diese Handlungsoptionen stehen in engem Zusammenhang mit der Exklusionserfahrung am Arbeitsmarkt und sind für Frauen leichter verfügbar als für Männer. Hinsichtlich der unterschiedlichen Bedeutung von Erwerbsarbeit im gesellschaftlichen Kontext und den daran anknüpfenden unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien für Erwerbslosigkeit haben die Analysen von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (1933) nach wie vor Gültigkeit.

Die Deutung von Erfolg steht sohin in engem Zusammenhang mit sozialem Auf- oder Abstieg, allerdings nicht gemessen an der beruflichen Position der Elterngeneration, sondern an den theoretischen Optionen, die ohne fluchtbedingte Zäsuren offen gestanden wären, oder an den

erfolgreicheren Karriereverläufen Verwandter im Herkunftsland. In fast allen Interviews werden diese eingeflochten und für die Selbstpräsentation genutzt, in Sinne eines familiären *Wir*, das sozialen Aufstieg vorweisen kann. Interessanterweise sind es diejenigen Angehörigen, die sich für eine Binnenflucht innerhalb Russlands oder in Nachbarstaaten entschieden haben, die sich in hohen beruflichen Positionen wiederfinden und nicht jene in Westeuropa lebenden. Die erfolgreichen Verwandten repräsentieren gewissermaßen die eigenen potentiellen Erwerbschancen. Sprachschwierigkeiten und Nostrifizierungsprobleme von Abschlüssen können in deren Fällen als manifeste Diskontinuitäten ausgeschlossen werden. Ob dies als Erklärungsmuster ausreicht, bleibt fraglich. Anzunehmen ist, dass die Angehörigen in Tschetschenien über ein Netz an berufsrelevanten Kontakten verfügen, welches den Flüchtlingen in Österreich fehlt.

Flüchtlinge setzen verschiedene *Balancestrategien* (Maurenbrecher, 1985) ein, um sie einem negativen Verlaufskurvenprozess entgegenzustellen, wenn Lebenswürfe fragil zu werden drohen. Sie versuchen also unter Einsatz dieser Strategien (wie Religionisierung oder alternativen Anerkennungssphären) den durch die biografischen Brüche verwilderten Wandlungsprozess zu zähmen bzw. den Druck, die Migration zu „meistern“ und daran möglicherweise in der eigenen Beurteilung und der des sozialen Umfelds zu scheitern, zu verarbeiten. Die Fluchtetappen als eigene Phasen des beruflichen Lebenslaufs können sowohl in subjektiver Deutung als auch anhand objektiver Kriterien finanziell erfolgreich und sinnstiftend sein, oder aber einen Zusammenbruch von auf Bildung oder Erwerbsmöglichkeiten bezogenen Lebensplänen bedeuten. Da die letzte und endgültige Fluchtetappe nach Österreich in den meisten Biografien letzteres bedeutete, muss nach Zusammenhängen mit den Strukturen des Arbeitsmarktes und Ausbildungssystems hierzulande gesucht werden, denn diese kausale Verknüpfung wird auch von den Flüchtlingen in ihrer Deutung hergestellt: Dequalifizierung und Auflagen bezüglich formeller Abschlüsse, die nicht anerkannt werden, stellen die zentralen Hürden zur beruflichen Selbstverwirklichung für tschetschenische Flüchtlinge in Österreich dar. Vor allem eine Heranführung an den Arbeitsmarkt durch eine Öffnung des Aus- und Weiterbildungssystems in Hinblick auf konkrete Wünsche und Vorstellungen für einen späteren Berufseintritt während des Asylverfahrens fehlen. Die Zeit des Wartens auf den Bescheid nimmt in den Biografien Monate bis Jahre ein und wurde retrospektiv hinsichtlich des Karriereverlaufs als verlorene Zeit evaluiert.

Eine zentrale Schlussfolgerung der vorliegenden Arbeit ist die Heterogenität der Gruppe in vielerlei Hinsicht. Die interviewten Flüchtlinge weisen Unterschiede bezüglich des formalen

Bildungsniveaus aber auch bezüglich des Wissensstandes über Österreich (sowohl vor der Ankunft als auch in ihrer aktuellen Situation) auf. Einige hatten bereits Verwandte im Aufnahmeland, konnten die Flucht auch aufgrund einer besseren finanziellen Situation relativ gut planen und sich vorab über kulturelle Gegebenheiten informieren, andere hatten selbst bei der Ankunft kein Wissen über die Landessprache oder geografische Lage.

Dies steht in Zusammenhang mit den für sie erreichbaren Grad der *identifikatorischen Individualintegration*. Im Bereich der expressiv-kulturellen *Sozialintegration* sind Geflüchtete kaum in lokale Netzwerke eingebunden. Sie äußern durchaus den Wunsch nach einem Leben abseits der urbanen ethnischen Community und schätzen am Land die Interaktionschancen mit der österreichischen Bevölkerung höher ein, beurteilen allerdings die Chancen am Wohnungs- und Arbeitsmarkt dort schlechter. Die *kognitive Individualintegration*, e. g. das Wissen zum Zugang zu sozialen Transferleistungen oder zum sozialen Wohnungsmarkt, ist hingegen hoch. Die analytische Trennung zwischen *System-* und *Sozialintegration* (vgl. Lockwood, 1979 [1964]) erscheint hier durchaus sinnvoll, wenngleich sie in der Praxis miteinander verwoben sind. Auf die Relevanz der Beziehungen zwischen Akteur und Teilsystemen bei der Differenzierung des Integrationsbegriffs in Bezug auf Migration weist Kecskes (2004) hin.

Diese individuellen Chancen beim Zugang zu gesellschaftlichen Teilsystemen führen zu unterschiedlichen Voraussetzungen dafür, inwiefern Geflüchtete ihre eigene Integration als gelungen ansehen. Diese Selbsteinschätzung geschieht jeweils unter Einsatz von Differenzkonstruktionen zu anderen „schlecht“ integrierten: Die in einem Arbeitsverhältnis stehenden begründen eben durch diesen Aspekt „gut integriert“ zu sein. Diejenigen mit hervorragenden Deutschkenntnissen grenzen sich von denen mit mangelnden Sprachkenntnissen ab, die Säkularen von denjenigen, die ihren Alltag nach islamischen Regeln ausrichten. Auch Abgrenzungen zu Geflüchteten aus anderen Herkunftsregionen, die keine „echten Kriegsflüchtlinge“ seien, oder zu MigrantInnen aus östlichen EU-Staaten, finden statt. Das hegemoniale Paradigma von Integration als Leistung wird also von Geflüchteten durchaus übernommen. Es wird deutlich, dass Modelle mit dem Ziel, Indikatoren für eine Beurteilung des Voranschreitens der Integration zu entwickeln, obwohl sie unterkomplex sind, den Diskurs beherrschen und Einfluss auf die Selbstbilder der MigrantInnen ausüben.

Es wäre simplifizierend, arbeitslose Flüchtlinge lediglich als handlungsunfähige Opfer vorangegangener erzwungener Untätigkeit und sozialer Ausgrenzung zu begreifen. Vielmehr handelt es sich um eine Wechselwirkung aufgezwungener und selbst-reproduzierter Verhältnisse. Organisierte und kostenlose Deutschkurse vor und nach der Anerkennung wurden

von den Betroffenen nicht angenommen bzw. nicht abgeschlossen. Sie erachten es als notwendig, Legitimierungen zu finden, um vor sich selbst und der sozialen Umwelt zu rechtfertigen, weshalb sie den vorherrschenden Integrationserwartungen nicht entsprechen können. Hierbei müssen die objektiven Voraussetzungen der Flucht in die Bildungsbeteiligung unmittelbar nach der Ankunft einbezogen werden: einige Interviewte hatten eine strapaziöse Reise und qualitativ mangelhafte Unterbringung in osteuropäischen Ländern hinter sich und sahen sich in der ersten Phase nach der Ankunft nicht bereit für die Inanspruchnahme von Kursangeboten.

Bei der Beurteilung des eigenen Erfolges anhand der normativen Integrationsparameter stellen die Geflüchteten Zusammenhänge zur eigenen Netzwerkstruktur her. Legitimierungen, weshalb eine ethnische Diversifizierung bisher nicht gelang, sind auch hier essentielle Elemente der Deutung. Obwohl sie die Homogenität des eigenen Netzes negativ beurteilen, setzen die Interviewten einzig in der Kontaktaufnahme in der Nachbarschaft Aktivitätsimpulse in diese Richtung, die aber aufgrund der Ortswechsel, die in der Strukturierung der Biografie durch das Asylverfahren begründet liegen, nicht langfristig bestehen bleiben.

9. VERKNÜPFUNG DER THESEN: INDIVIDUELLE STRATEGIEN UND STRUKTURELLER ZWANG

Die erste These führt aus, unter welchen Rahmenbedingungen die Lebensphase der Flucht innerhalb der Biografien zur Kontinuitätsstiftung genutzt werden konnte und weshalb dies im westeuropäischen Ankunfts-kontext kaum gelingt. Die zweite These fokussiert, wie dies in einem komplexen Zusammenhang mit einer Akzentuierung der eigenen religiösen bzw. ethnischen Zugehörigkeit steht. Die dritte These zeigt, wie Flucht die Struktur und den Einsatz des sozialen Netzwerks beeinflusst. Die vierte These bezieht sich auf die Unterschiede der biografischen Verarbeitung zwischen Geschlechtern und Generationen. In These fünf wird darauf eingegangen, wie innerhalb der Selbstpräsentation eine Bewertung und (Um-)deutung der eigenen Erwerbsbiografie vorgenommen wird. In einem nächsten Schritt werden nun Zusammenhänge zwischen den einzelnen Thesen bzw. Forschungsfragen beleuchtet.

Allen Biografien gemeinsam ist, dass in Bezug auf die biografischen Herausforderungen, die durchaus starke Ähnlichkeiten auf kollektiver Ebene der untersuchten Gruppe aufweisen, stets *individuelle* Verarbeitungsmuster entwickelt werden.

Der Einsatz der Flucht als Legitimierung in Bezug auf den als gescheitert interpretierten Lebenslauf ist ein essentielles Element, um die Darstellung der eigenen Biografie als biografische Antwort zu nutzen. Die Interviewten übernehmen die Maßstäbe hinsichtlich einer gelungenen Integration, die medial transportiert werden, bzw. die Gleichsetzung von Arbeitsmarktpartizipation und Integration. Eine andere Strategie, um dem Bild des gut integrierten Migranten zu entsprechen und eine positivere Bewertung des eigenen Biografieverlaufs zu erreichen, ist die Differenzkonstruktion zu anderen Migrationsgruppen: sowohl zu jenen aus östlichen EU-Ländern als auch zu jenen Geflüchteten, die in den letzten Jahren Österreich erreichten. Hierbei übernehmen die Interviewten zum Teil das Bild des Asylmissbrauchs bzw. der „Wirtschaftsflüchtlinge“, um sich von ihnen abzugrenzen.

Die Annahme, dass durch ähnliche biografische Herausforderungen und Brüche, die alle Asylsuchenden durchleben, ein solidarisches Wir-Gefühl entstehe, ist demnach zu verwerfen. Die Kontinuität der Kategorie *Flüchtling* wird demnach von den Betroffenen abgelehnt, stattdessen die Zugehörigkeit zur tschetschenischen Volksgruppe in den Vordergrund gerückt

und sohin diese Zuschreibung – trotz des Bewusstseins um die daran anhaftenden pejorativen Stereotypisierungen – reproduziert.

Ebenso wenig entsteht eine kollektive Verbundenheit mit anderen am Arbeitsmarkt benachteiligten Gruppen. Vielmehr besteht eine Abgrenzung zu jenen, die nicht arbeits- bzw. integrationswillig seien, – man selbst zeige zumindest Versuche – wenngleich ohne Erfolg.

Gleichermaßen wie die Betonung der ethnischen Zugehörigkeit trotz des Wissens um die negativen Zuschreibungen vorgenommen wird, geschieht dies hinsichtlich der Selbstzuordnung zur islamischen Religion. Trotz des Bewusstseins um die Nachteile am Arbeitsmarkt beginnen Tschetscheninnen erst im Ankunftsland, das Kopftuch zu tragen. Sie stellen diese Entscheidung jedoch als unumkehrbar dar und betonen die subjektiv empfundene Unmöglichkeit, es für bessere Chancen am Arbeitsmarkt abzulegen. Dies steht in engem Zusammenhang mit den Ergebnissen hinsichtlich der ethnisch homogenen Beschaffenheit der Netzwerke, die zu einem Großteil aus Verwandten bestehen. Innerhalb dieser Eingebundenheit bringt nach außen getragene Religiosität durchaus soziale Anerkennung. Die individuellen Strategien zur Anerkennungsgenerierung stehen also vor dem Hintergrund einer strukturellen Abhängigkeit vom eigenen Netzwerk, selbst wenn die Betroffenen dessen mangelnde Diversität durchaus problematisch beurteilen. Auch bei dieser Bewertung wird die Übernahme hegemonialer Integrationsparadigmen deutlich: Solange keine Kontakte zu Einheimischen vorhanden sind, erscheint die eigene Inklusion und somit auch die Biografie nicht gelungen, weshalb wiederum Versuche, ebensolche Kontakte herzustellen in den Mittelpunkt der Erzählung gerückt werden.

Auf einer weiteren Ebene suchen Geflüchtete individuelle Strategien, um die durch äußere Rahmungen entstandene Exklusion aufzuheben. So wenden die Opfer rassistischer bzw. religionsbezogener Diskriminierung selbstentworfenen Lösungen für dieses strukturelle Problem an: Es werden die eigenen Karriereentwürfe modifiziert, um der Diskriminierung zu entgehen und um trotz sozialer Exklusion an den Teilsystemen Bildung und Arbeit zu partizipieren – beispielsweise der Weg in die Selbstständigkeit aufgrund des erschwerten Zugangs zum Arbeitsmarkt im Sinne eines Anstellungsverhältnisses oder die Wahl von Berufssparten, wo das Kopftuch „nicht stört“. In einer Fallstudie, die in Anknüpfung an die vorliegende Forschung publiziert wurde, werden diese scheinbar pragmatischen Lösungsversuche (etwa das Kopftuch bei Vorstellungsgesprächen am Hinterkopf gebunden zu tragen, um weniger „religiös“ zu erscheinen) noch detaillierter skizziert (Luimpöck, im Erscheinen-a). Welche Handlungsspielräume den einzelnen offenstehen, begründet sich auf die unterschiedlichen Bildungsverläufe bzw. die sozio-materiellen Voraussetzungen.

Ähnliche Tendenzen, mit individuellen Bemühungen strukturelle Benachteiligungen aufbrechen zu wollen, ohne dabei als Kollektiv derer aufzutreten, die ähnlichen Hürden gegenüberstehen, sind etwa bei Frauen zu beobachten, die in Führungspositionen aufsteigen wollen. Biografische Brüche – sei es nun die Flucht oder wie in diesem Vergleich der „Karriereknick“ durch Betreuungspflichten – stehen in engem Zusammenhang mit dem zugewiesenen gesellschaftlichen Status einer bestimmten Gruppe. Die individuellen Lösungsversuche können wiederum nur innerhalb des Handlungsspielraums der Eingebundenheit in die eigenen Netzwerke stattfinden, deren Rollenerwartungen und (positive wie negative) Sanktionierungen die Grenzen des eigenen Handelns markieren.

In Hinblick auf die genannten Nachteile für die Geflüchteten selbst sind weder ihre Flucht- noch Karriereentscheidungen noch die Verarbeitungsmuster rational. Zusammenfassend sind demnach Arbeits- und Bildungsbiografien als Reaktionen auf die Situation in der Aufnahmegesellschaft zu deuten, deren konkrete individuelle Ausformungen jeweils in Abhängigkeit von familialen und kollektiven Strategien der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft gestaltet sind. Selbstsozialisation als Handlungsfolge berufsbiografischer Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen wird demnach als biografische Antwort zur Bewältigung ebendieser Erfahrungen eingesetzt, wobei diese „Antworten“ (d.h. die mit Nachdruck hervorgehobene ethnische Herkunft bzw. Religion oder ein konservatives Geschlechterrollenverständnis) einer jeweils unterschiedlichen „Grammatik“ folgen. Diese ist abhängig von individuellen biografischen Einschnitten (etwa der kriegsbedingte Verlust männlicher Angehöriger, der nach den Normen der tschetschenischen Gesellschaft junge Frauen im Ankunftsland zwingt, rasch zu heiraten) und den verfügbaren Möglichkeiten zur Generierung einer anerkannten gesellschaftlichen Position bzw. eines positiven Selbstbildes, die wiederum stark mit der sozioökonomischen Ausstattung (Bildungshintergrund) in Zusammenhang stehen.

Es wird an einem linearen Modell der Integration festgehalten, auf dessen höchster Stufe die Staatsbürgerschaft steht, welche auf Basis von Leistung und ökonomischen Erfolg erreicht werden kann, obwohl die meisten Interviewten dies nicht im Stande sind zu erfüllen. Als Reaktion auf den Misserfolg kann der Rückgriff bzw. die steigende subjektive Relevanz der ethnisch-religiösen Zugehörigkeit interpretiert werden. Spivak (2012) erläutert, dass erst ein sozioökonomischer Aufstieg in der Aufnahmegesellschaft ethnische und religiöse Symbole zur bloßen Performanz werden lässt, die lediglich zu Festtagen etc. eingesetzt werden. Bleibt der Aufstieg aber verwehrt, werden diese symbolischen Diasporaelemente zur primären

identitätsstiftenden Quelle, die letzten Endes ein Code-Switching der Zugehörigkeit verunmöglichen. Insofern begünstigt der gesellschaftliche Ausschluss zwar nicht die Reproduktion der Kategorie *Flüchtling*, allerdings jene der ethnischen Zuordnung.

10.FAZIT: SOZIALTHEORETISCHE VERORTUNG DER SUCHE NACH ANERKENNUNG UND STATUS ALS INTERAKTIONSPROZESS

Erwerbsarbeit ist nicht nur primäre Quelle finanzieller Absicherung, sondern erfüllt daneben zentrale psychosoziale Funktionen, die für das Verständnis der Ergebnisse der Rekonstruktionen relevant sind. Semmer und Udris (2004: 159) fassen sie in Anlehnung an Jahoda et al. (2004 [1933]) wie folgt zusammen: *Aktivität und Kompetenz* sind Voraussetzung für die Entwicklung von Qualifikationen und Kompetenzen und generieren ein subjektives Gefühl von Handlungskompetenz. *Zeitstrukturierung* durch Arbeit ermöglicht erst eine strukturierte Lebensplanung und gibt Ordnung zur Orientierung. Arbeit geschieht in Form von Zusammenarbeit und fördert daher kooperative Fähigkeiten und ein soziales Kontaktfeld. *Soziale Anerkennung* wird über die eigene Leistung und Kooperation erworben und gibt das Gefühl, einen nützlichen Beitrag zu leisten. Selbst- und Fremdzuschreibungen in Bezug auf die Berufsrolle und Arbeitsaufgaben sowie wiederholte diesbezügliche Erfahrungen formen bzw. deformieren die *persönliche Identität* und das Selbstwertgefühl.

Zusätzlich fungiert die vorherrschende Leistungsideologie als Legitimationsmechanismus für eine Rollendefinition auf Basis der Produktivität, denn dieses gesellschaftliche wie theoretische Paradigma ist nach wie vor unüberwunden (vgl. Souza, 2006: 35) und kennzeichnet die Erwartungen an Flüchtlinge als legal anerkannte Mitglieder der Aufnahmegesellschaft.

Vor dem skizzierten Hintergrund scheint eine Identitätskonstruktion als Arbeitsloser unmöglich. Fällt nun die Erwerbsarbeit – wie in den Biografien gezeigt werden konnte – über viele Jahre als Quelle dieser Funktionen aus, so stellt sich die Frage, welches funktionale Äquivalent an ihre Stelle rückt, denn reziproke Anerkennung ist Voraussetzung für die Integrität jedes Menschen, für sein ungebrochenes Selbstverhältnis und positives Selbstbild (vgl. Honneth, 1992: 212, 196). Essentiell dabei ist, dass die Inter-Subjektivität an Subjekten ansetzt, die sich gegenseitig und auch deren gesellschaftliche Position anerkennen, was die Gesellschaft als erst zusammenhält. In den ständischen Gesellschaften vergangener Epochen waren Anerkennungsmuster von vornherein festgelegt. Zwar verursachte Exklusion (von Bildungsmöglichkeiten oder Berufen) zwar Leiden, sie wurde aber als natürlich wahrgenommen. Der Kampf um Anerkennung war deshalb nur gegen soziale Strukturen möglich und nicht Bestandteil des Alltagshandelns. Dass es sich wie im vorangegangenen Kapitel ausgeführt bei den analysierten Antworten auf den Anerkennungsentzug um

individuelle Verarbeitungsmuster handelt, ist ein historisches Novum. Denn in der modernen Welt ist die gesellschaftliche Position nicht vorbestimmt und wird daher erst durch reziproke Anerkennung verortet. Honneth (1992) folgend ist demnach die Angst vor gesellschaftlicher Ächtung jene vor einem Versagen im Positionskampf, d.h. das Unvermögen eine angestrebte berufliche Position zu erlangen. Denn im Vergleich zum 20. Jahrhundert reicht es heute nicht mehr aus die vordefinierte Position zu erreichen, sondern sie wird in Abhängigkeit zur eigenen *Performanz* (Rosa, 2013: 60) gemessen.

Honneth (2013) unterscheidet drei relevante Dimensionen der Anerkennungsgenerierung: die gesellschaftlich geregelte Anerkennungsordnung, der Kampf um Wertzuschreibungen und den Rückzug in rein private Formen der Anerkennungsbehauptung, wobei er letztere Form als pathologisch klassifiziert. Wenn soziale Anerkennung über Erwerbsarbeit einzelnen oder einer Gruppe verwehrt bleibt, so hat dies Einfluss auf die Entwicklung von *Mentalitäten* (Bremer & Lange-Vester, 2014). Steht am Ende einer Statuspassage keine Bildungsintegration, so führt dies zu sozialer Ungleichheit (vgl. Bittlingmayer & Bauer, 2014), für die die Betroffenen Verarbeitungsmuster finden müssen. Während Vester, von Oertzen, Geiling, Hermann und Müller (2001) auf Ebene der Sozialstruktur Milieus und Mentalitäten untersuchen, geht es in dieser Forschung um eine stärker interaktionsanalytische Betrachtung. Im Zentrum steht das subjektive Erleben der Geflüchteten analog zu ihrer habituellen Prägung⁷⁶.

10.1. Suche nach alternativen Anerkennungssphären

Arbeitsmarktpartizipation, beruflicher Aufstieg und damit verknüpfter Wohlstand und soziale Anerkennung sind die *zentralen kulturell definierten Ziele* innerhalb der *kulturellen Struktur* kapitalistischer Gesellschaften, die das Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft regeln (vgl. Merton, 1968: 292). Aufgrund der Sozialstruktur sind die Zugangschancen zur Erreichung dieser Ziele allerdings in höchstem Maße ungleich verteilt, wodurch diese in Spannung gerät. Einem Teil der Gesellschaft wird normadäquates Handeln zur Zielerreichung ohne weiteres ermöglicht, während anderen aufgrund ihrer sozialen Position dies nahezu unmöglich ist. Insbesondere Geflüchteten wird durch die dargelegten Exklusionsmechanismen die Zielerreichung erschwert. Aus dieser Diskrepanz entsteht letztendlich ein Zustand der Anomie, d. h. es wird versucht, die Ziele mit nicht-institutionalisierten Mitteln zu erreichen oder es

⁷⁶ Auch Bourdieus (1988, 1997) Analysemodelle für Feld und Habitus rücken das Beobachtbare ins Zentrum (Rehbein, Saalman, & Schwengel, 2003). Das subjektive *Erleben* des Habitus bzw. von Herrschaft und Herkunft durch die Betroffenen kann jedoch damit nicht zur Gänze erfasst werden, da es erfragt werden muss, wofür Bourdieu keine methodischen Werkzeuge vorschlägt. Die vorliegende Arbeit hebt dieses theoretische Erklärungsmodell für die Milieu-Umstrukturierung auf eine mikrosoziale Ebene.

erfolgt eine Umorientierung auf ein gänzlich anderes Zielsystem – aus dem Wissen heraus, dass die Chancen für deren Erreichung ohnehin kaum gegeben sind.

Rosa (2013: 58) konstatiert, dass dieser Positionskampf aktuell eine Beschleunigung erfährt, denn soziale Wertschätzung werde nach Wettbewerbsprinzip vergeben und die Schnelleren bzw. Flexibleren gewinnen. Wenn Beschleunigung als Modernisierungsprinzip gilt, verliert hingegen, wer an Traditionen festhält. Gleichzeitig begünstigt eben diese Dynamisierung den als bedrohlich empfundenen Orientierungsverlust bei Geflüchteten, denen eine Erwerbsarbeit als Halt gebendes biografisches Element fehlt, weshalb sie an Stabilität bietenden religiösen Normen festhalten. Genauso wenig, wie die gesellschaftliche Position vorbestimmt ist, werden in modernen Gesellschaften auch politische oder religiöse Überzeugungen nicht mehr von den Vorfahren übernommen (vgl. ebd.: 59). Erst durch diese Flexibilität der nur scheinbar in Stein gemeißelten Normsysteme können diese auch für jene, denen von den Eltern keine derartigen Orientierungsmuster mitgegeben wurden, als Anerkennungssphären dienen.

Allerdings ist die nach außen sichtbare (etwa durch Kleidung) Hinwendung zu einer strikten Auslegung des Islam, die durchaus Anerkennung durch das soziale Umfeld generieren kann, ein von der Mehrheitsgesellschaft als nicht adäquat erachtetes Mittel zur Erreichung des Ziels „Soziale Anerkennung“. Insofern wird es als Verstoß gegen „Kann“- bzw. „Soll-Normen“ eingestuft und eine Betrachtung dieser Verhaltensweisen durch die Brille der Anomie-Theorie erscheint durchaus sinnvoll. Es zeigt sich in der Analyse eine relevante Deutung, welche die scheinbare Hinwendung tschetschenischer Flüchtlinge zu Religion und „traditionellen“ Rollenbildern und ihre angebliche Isolation innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe bzw. Großfamilie erklärt.

So wird der Arbeitsmarkteintritt aus Gründen der vorangegangenen Exklusion im Asylverfahren und manifester Diskontinuitäten erschwert, verzögert oder nahezu verunmöglicht. Die Kontinuitätsunterbrechungen sind einerseits durch die Flucht vorgegeben – Sprachschwierigkeiten und Abbrüche der Ausbildung im Herkunftsland –, andererseits werden sie durchaus durch das Asylregime im Ankunftsland produziert, etwa durch den erschwerten Zugang zu Sprachkursen, Ausbildung und Arbeitsmarkt für die zumeist lange Dauer der Asylverfahren sowie verwehrte Nostrifizierung von Bildungsabschlüssen. Langzeitarbeitslosigkeit folgt häufig auf die erzwungene Langzeit-Untätigkeit im Asylverfahren und fungiert als Kontinuität sozialer Exklusion und als Grund dafür, dass homogene innerethnische soziale Netzwerke nicht diversifiziert werden können. Der weitgehende Mangel an Kontakten zur lokalen österreichischen Bevölkerung zieht wiederum

eine Verringerung der Aufstiegs-Chancen am bzw. der „Einstiegs-Chancen“ in den Arbeitsmarkt nach sich. Engagierte BetreiberInnen von Asylpensionen oder Freiwillige, die etwa Deutschkurse oder Nachhilfe anbieten, bilden hier vielfach die einzigen Kontaktchancen. Diese Personen können netzwerktheoretisch als *gatekeepers* bzw. *weak ties* betrachtet werden und wurden bislang in Migrationsforschung und -politik kaum beachtet. Die ineinandergreifenden Mechanismen kontinuierlicher Exklusion aus der „primären Integrationssphäre“ Arbeitsmarkt (dem Diktum der offiziellen Integrationspolitik folgend) fördert eine Hinwendung zu alternativen Anerkennungssphären. Die verfügbaren bzw. für die Betroffenen attraktiven sind hierbei Religion, Tradition und das Familiensystem, da sie eindeutige Handlungsorientierungen und Rollenzuschreibungen bieten, was bei Personen, die mit einem Verlust ihrer erwerbsbiografischen Orientierung zu kämpfen haben, auf fruchtbaren Boden fällt. Religiöse oder auch ethnische Orientierungen scheinen hier in manchen Fällen die erwerbs- und bildungsbiografischen Ziele zu ersetzen. Ähnliche Analysen stellt Nassehi (1999) an, der festhält, dass ethnische Vergemeinschaftungen entgegen aller Prognosen in der Moderne nicht an Relevanz verloren hätten. Analog dazu erfahre auch die Religion einen partiellen Bedeutungszuwachs. So stellt Nassehi (2016) die Diagnose, dass türkische GastarbeiterInnen zum Zeitpunkt ihrer Einwanderung nicht als Muslime wahrgenommen wurden und sich auch selbst nicht primär als solche wahrnahmen. Vielmehr wurde Religion erst Jahrzehnte später zu einer Identitätsressource in Krisenzeiten – nämlich dem Ende der sozialen Mobilität, welche die zweite Generation betraf. Religion oder Ethnie wurden sohin für manche von Exklusion betroffene Gruppen zum einzigen Identitätsmerkmal.

Warum werden von den Betroffenen primär drei Anerkennungssphären „Religion“, „Ethnizität“ und „Familie“ als Kompass zur Navigation in der Biografie nach einem Zusammenbruch der bildungs- und erwerbsbiografischen Orientierung bespielt? Sie bieten scheinbar klare (wenngleich mitunter einschränkende) Regeln und Rahmenbedingungen und eindeutige Festlegungen, was als erstrebenswertes Ziel zu gelten hat. Relevant ist in diesem Zusammenhang – unabhängig von theologischen Fragen der Auslegung dieser Normen –, dass Religion in einem generellen Sinn von den Betroffenen als klare Handlungsorientierung *wahrgenommen* wird. Durch biografieanalytische Forschung konnte analog dazu gezeigt werden, dass etwa die Motivationslagen für eine Konversion zum Islam eng mit dem Streben nach sozialer Anerkennung verknüpft sind, wobei kollektive und individuelle Anlässe und Gründe ineinandergreifen (vgl. Wohlrab-Sahr, 1999).

Die Sehnsucht nach einem klaren Regelkorsett ist derselbe Mechanismus, der als Kontradiktion zu Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen der letzten Dekaden beobachtet werden kann, wobei darauf hingewiesen sei, dass die soziologischen Diagnosen der Modernisierungsprozesse seit Weber (2011 [1934]) primär die Entwicklungen „westlicher“ Gesellschaften beschreiben (vgl. Haring, 2000). Säkularisierung, Rationalisierung, Individualisierung und Orientierungsverlust sind nicht in allen Gesellschaften zwangsläufig in gleich hohem Ausmaß Folgen der Modernisierung. Im Sinne Webers (2011 [1934]) steht eine starke Zukunftsorientierung in engem Zusammenhang mit einer ehrgeizigen Bildungs- bzw. Karriereorientierung. Demnach zeichne sich der Typus okzidentaler Rationalität durch seine Zukunftsorientierung aus (vgl. Brose et al., 1993: 15). Subjektiv als bedrohlich empfundener Orientierungsverlust als Folge von Modernisierungsprozessen kann aber zu divergierenden Reaktionen führen: So etwa zur Orientierung an eindeutigen, nicht verhandelbaren Normsystemen, wie sie etwa religiöse oder traditionelle Kodizes bieten – d. h. eine Orientierung an gesellschaftlichen Strukturen der Vergangenheit (etwa in Bezug auf Arbeitsteilung). Park (1928) postuliert, dass Angehörige migrantischer Minderheiten sich nur dann als erfolgreich in den Ankunftscommunities abheben können, wenn sie die Orientierung am Normsystem des Herkunftskontexts hinter sich lassen. Obwohl diese These innerhalb der kritischen Migrationsforschung als überholt gilt, wird an dieser Stelle auf sie Bezug genommen, da sich die Integrationspolitik in ihren Maßnahmen nach wie vor auf sie zu stützen scheint. In den Fallrekonstruktionen jener Interviewten, die sich bewusst dem westlichen Lebensstil anpassen, um Kontakt zu Einheimischen zu knüpfen, wird allerdings ersichtlich, dass auch diese Bestrebungen keine Garantie für sozialen Aufstieg bringen. Versuche einer Selbstpräsentation als säkularer und „moderner“ Moslem und Tschetschene haben nach seinem Resümee nicht den intendierten Erfolg, das Netzwerk zu diversifizieren.

Einzelne Gesellschaftssphären (politische, soziostrukturelle) werden innerhalb eines Modernisierungsprozesses in einer Gesellschaft nicht automatisch im selben Tempo modernisiert (vgl. Mozetič, 2000: 326). Aus netzwerkanalytischer Sicht kommt ein weiterer Aspekt ins Spiel: Loyalität zum traditionell geprägten Familiensystem, in dieser Forschung am deutlichsten an weiblichen Biografien sichtbar, schränkt zwar die Handlungsoptionen insbesondere von Frauen stark ein, ist aber oft die einzige Option für die Restrukturierung des durch die Flucht veränderten sozialen Netzes, wenn andere Beziehungen nicht verfügbar oder nur von kurzer Dauer und Oberflächlichkeit geprägt sind.

10.2. Neuer Status am Ende der Passage

Wenn wir den sozialen Status als die Voraussetzung für Identität und Zugehörigkeit zu Milieus bzw. Mentalitäten betrachten, erscheint es sinnvoll, Statuspassagen in den Biografien von Flüchtlingen in den Fokus zu rücken. In einer auf Erwerbsarbeit zentrierten Gesellschaft mit einem etablierten inegalitären Statussystem haben alle Mitglieder eine bestimmte Statusposition inne. Diese ist für gewöhnlich eng mit einer beruflichen Stellung verknüpft und es wird suggeriert, diese sei durch individuelle Anstrengungen im Sinne einer sozioökonomischen bzw. bildungsbezogenen Aufwärts-Mobilität veränderbar. Der normative Leistungsbegriff fungiert als ein zur Norm erhobenes Modell, das den Status von Individuen legitimiert (vgl. Offe, 1977).

Einzig den Langzeiterwerbslosen, den von Ausbildungssystem und Arbeitsmarkt Exkludierten, kommt in diesem System faktisch kein Status zu. Im Kontext der vorliegenden Forschung ist hervorzuheben, dass viele Flüchtlinge im Herkunftsland einen hohen Status innehatten, eine Tatsache, die bei der Suche nach einem adäquaten Status zusätzlich Druck ausübt. Entgegen der Tendenzen in der Forschung, die bereits in den 1980ern das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ vorhersagten, hat Erwerbsarbeit nach wie vor eine herausragende Bedeutung als Vergesellschaftungsinstanz und für die Identitätsstiftung, denn sie bedingt die Positionierung des Individuums im sozialen Gefüge (vgl. Kraemer & Speidel, 2005). Die Suche der Geflüchteten nach alternativen Anerkennungssphären wird verstärkt durch eine Suche nach einem neuen Status nach der Statuspassage vom/von der AsylwerberIn zum anerkannten Flüchtling, ausgestattet mit nahezu denselben sozialen Rechten eines Staatsbürgers – d.h. eine Suche nach einer geeigneten Positionierung im sozialen Feld, wobei Status hier primär den Bewertungsaspekt einer sozialen Position meint und weniger die objektivierbaren sozioökonomischen Merkmale.

Ist nach dieser Transformation wegen Langzeitarbeitslosigkeit kein neuer erstrebenswerter und identitätsstiftender Status über die Sphären Bildungs- oder Erwerbsbeteiligung verfügbar, begünstigt dies die oben beschriebene Dynamik. Denn „arbeitslos“ formiert zwar in der Gesellschaft rein formal einen Status, allerdings keinen, aus dem in positiver Form ein Selbst- und Fremdbild geformt werden kann bzw. verunmöglicht dieser „Nicht-Status“ die gesellschaftliche Teilhabe in vielerlei Hinsicht. Entlang der Subkultur-Theorie von Albert Cohen (1961) ist davon auszugehen, dass die Statusvermitteltheit von Geflüchteten universell ist und dass in nicht-privilegierten Milieus eine kollektive Statusunzufriedenheit aufgrund sozialer Ungleichheit besteht. Als Konsequenz formieren sich Subkulturen, die eigene

Statuskriterien entwickeln, die für deren Mitglieder adaptiert werden. Die Reaktion auf die Statusprobleme, die in den Biografien der Flüchtlinge zu einem großen Teil von äußeren Faktoren strukturiert wurden, erscheint vergleichbar mit Subkulturen, da eigene Kriterien und Ziele entwickelt werden, die innerhalb der Gruppe als erstrebenswert gelten.

10.3. Herstellung der Biografie als Interaktionsprozess: Individuelle und kollektive Strategien

Die Verfestigung und Inkorporation des fehlenden Status bzw. die Alternativen dazu können mit interaktionistischen Theorieansätzen erklärt werden: Die soziale Rolle ist definiert durch vorbestimmte, allerdings ständig interaktionell reproduzierte, Handlungsmuster. Wird sie bei verschiedenen Gelegenheiten in gleicher Weise ausgeübt, entsteht eine Sozialbeziehung. Da die Rolle mit Rechten und der Ausübung von Pflichten einhergeht, ist sie per definitionem eng mit dem eigenen Status verknüpft. Durch wiederholte Performanz (ausgeübte Handlungsmuster in den alternativen Anerkennungssphären, aber auch bei erfahrener Ablehnung oder Diskriminierung) und ähnliche Reaktionen der Umgebung wird auch der Glaube an die eigene Rolle inkorporiert und verstärkt (vgl. Goffman, 1983).

Viele tschetschenische Flüchtlinge machen prägende Erfahrungen in der Interaktion mit ihrer Umgebung in Österreich, die ihre Rolle und Exklusion gewissermaßen einzementieren: Sie können erstens den Integrationserwartungen entlang des dominierenden Leistungsparadigmas nicht entsprechen, solange sie nicht am Arbeitsmarkt integriert sind. Zweitens ist die Einwanderungsdebatte in den letzten Jahren gekennzeichnet von einem *religious turn*, der Einwanderung immer mehr in einen religiösen Kontext rückt und MigrantInnen danach beurteilt, welcher Religion sie angehören (vgl. Rommelspacher, 2010a). Ein interreligiöser Dialog hat den interkulturellen ersetzt, bzw. werden Islamkritik und Einwanderungsdiskurs verschränkt, wobei die Konzentration auf die kulturelle und religiöse Herkunft auch von den MigrantInnen mitgetragen wird. Säkularität gilt in der Aufnahmegesellschaft als Grundvoraussetzung für Integration und Arbeitsmarktpartizipation, wird aber gleichzeitig auf ein Nicht-Sichtbar-Machen der eigenen Religion in alltäglichen Handlungen enggeführt⁷⁷. Dies

⁷⁷ Diese Perspektive hat ihre Wurzeln nicht zuletzt in Webers (2011 [1934]) Skizzierung der protestantischen Ethik, die er als sich ideal in die Moderne einfügend klassifizierte. Der Orient, d.h. alle muslimisch geprägten Herkunftsgebiete, wurden zu einem Gegenbild westlicher Moderne transformiert (vgl. Said, 2003), wobei der Mythos von Säkularisierung und Bedeutungsverlust der Religionen in Europa auf einem nicht korrekten Vergleich eines in Bezug auf Religiosität überschätzten Mittelalters und den darauffolgenden Jahrhunderten fußt (vgl. Smith, 2007).

Insbesondere in Österreich ist diese Darstellung widersprüchlich, da durch das *Konkordat* (zwischen dem Heiligen Stuhle und der Republik Österreich BGBl. II Nr. 2/1934) etwa das Stundenausmaß des katholischen Religionsunterrichts, der an öffentlichen Schulen angeboten werden muss, vorgeschrieben ist. Bezüglich muslimischer Religionsausübung ist die österreichische Gesellschaft und Politik ambivalent: Einerseits herrscht

wiederum liefert ein Argument, die Diskriminierung am Arbeitsmarkt von Menschen, die ihre religiöse Zugehörigkeit nach außen zeigen, zu rechtfertigen, denn ihnen wird implizit vorgeworfen, die Anforderung der säkularen Aufnahmegesellschaft nicht zu erfüllen und daher für eine Integration (auch am Arbeitsmarkt) ungeeignet zu sein.

Diese Dynamik macht es für tschetschenische Flüchtlinge noch schwieriger, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Sie können somit auf zwei Ebenen den Integrationserwartungen kaum entsprechen. Werden aber religiöse und kulturelle Identität zu den zentralen Elementen des Integrationsdiskurses, nimmt gleichzeitig die Bedeutung ab, die ökonomisch begründeter Ungleichheit zugemessen wird. Interessanterweise standen die berichteten Diskriminierungserfahrungen und rassistischen Beschimpfungen fast ausnahmslos in Zusammenhang mit der religiösen Zugehörigkeit, nicht mit sichtbaren ethnischen Merkmalen. Sie wurden nicht aufgrund der Kategorie *MigrantIn* Opfer von Xenophobie, sondern aufgrund der Kategorie *Moslem/Muslima*.

Verstärkt wird die Intensität der Suche nach alternativen Möglichkeiten zur Prestigegewinnung abseits der Erwerbssphäre bei denjenigen Geflüchteten, die neben der legalen und sozialen Transformation vom Asyl- zum Flüchtlingsstatus noch die Adoleszenz als parallele Statuspassage zu bewältigen haben. Neben der Suche nach einem neuen Status befinden sich Jugendliche im Prozess der Identitätsbildung. Sind Ausbildungs- oder Arbeitsmarktpartizipation hierfür nicht verfügbar, wenden sie sich alternativen Instrumenten zur Identitätsformung zu. Gleichzeitig engen diese oben beschriebenen alternativen Anerkennungssphären die Handlungsoptionen in Bezug auf den Arbeitsmarkt stark ein – etwa das Tragen eines Kopftuches, obwohl die eigenen Eltern dies ablehnen, oder die Orientierung an Familienstrukturen, die die Entscheidungsräume der Jugendlichen einschränken. Diese Ausweichstrategien zur Statusgenerierung können also wiederum die Chancen für eine gesellschaftliche Teilhabe über Erwerbsarbeit verringern und die zyklische Dynamik der Hinwendung zu alternativen und den oft einzig verfügbaren Anerkennungssphären innerhalb der eigenen Religion, Ethnie, Tradition oder im Familiensystem verstärken. Allerdings nur, wenn diese auch Anerkennung finden, weshalb es für die Interviewten notwendig erscheint, sich in bestimmten Sphären zu bewegen und zu positionieren, in denen sie bereits Anerkennung generieren konnten. Insofern wirkt dieser Prozess auf Basis der Interaktionen ständig verstärkend.

Einigkeit über die Notwendigkeit staatlicher Kontrolle über die Ausbildung islamischer ReligionslehrerInnen, andererseits soll die Religion in den Privatbereich zurückgedrängt werden.

Wie kann dieses Muster nun anhand soziologischer Theorien erklärt werden? Bremer und Lange-Vester (2014) stellen die Frage, wie gesellschaftliche Veränderungen (im vorliegenden Fall: Veränderung der Aufnahmebereitschaft gegenüber Flüchtlingen und des Arbeitsmarkts) auf soziale Milieus und Individuen wirken. Bedeuten sie „*Zumutungen, die sie überfordern und die Befürchtung stärken, den Anschluss an die Gesellschaft zu verlieren*“ (ebd.: 13) oder gestalten Betroffene den Sozialstrukturwandel mit? Sozioökonomische Umstrukturierungen neoliberaler Politik und ihr Einfluss auf den Arbeitsmarkt und den Umgang mit Flüchtlingen markieren die geänderten Voraussetzungen für tschetschenische Flüchtlinge im Gegensatz zu denjenigen, die Jahrzehnte zuvor vor kommunistischen Regimen geflohen waren. Die vorliegende Forschung betrachtet diese Rahmenbedingungen von einem subjektorientierten Blickwinkel aus. Das Konzept der Milieus geht davon aus, dass die mit der Erwerbsbiografie einhergehende berufliche Stellung bzw. die Positionierung außerhalb des Arbeitsmarktes eng mit sozioökonomischen Faktoren und sozialer Ungleichheit verbunden sind und die Milieuzugehörigkeit unbewusst und ohne Wahlfreiheit vor sich geht. Das Lebenswelt-Konzept (Hitzler & Honer, 1988) hingegen verbindet die in der empirischen Analyse sichtbar gewordenen Mehrfachzugehörigkeiten zu Lebenswelten mit einem Spektrum von subjektiven Sinnprovenienzen und Relevanzstrukturen. Die Fallrekonstruktionen zeigen, dass Geflüchtete kein homogenes Milieu darstellen, sondern dass sie verschiedene Strategien der biografischen Einbettung entwickeln, die aber wiederum von strukturellen Rahmenbedingungen begrenzt sind. Es interessiert hierbei, inwieweit die natio-ethno-religiöse Zugehörigkeit von außen zugewiesen oder aber von den Subjekten geformt wird, etwa bei der Fortschreibung der Selbst- und Fremdetikettierung mit der sozialen Kategorie *Flüchtling*, mehr noch aber für die Kategorien *Muslima* oder *Tschetschene* über Jahrzehnte hinweg. Groenemeyer (2003) betont, wie veränderbar der instrumentelle Einsatz von Ethnizität als Ressource und als Orientierungsrahmen für soziales Handeln ist, insofern ist hier kein linear-kausaler Zusammenhang gegeben. Bleibt Erwerbsbeteiligung einer gesellschaftlichen Gruppe verwehrt, werden andere Zugehörigkeiten zum zentralen Strukturierungsprinzip auf individueller oder kollektiver Ebene. Umgekehrt gilt: Religiöse Bezüge verlieren erst an Bedeutung, wenn Möglichkeiten der sinnhaften Orientierung und Anerkennung in der Aufnahmegesellschaft eröffnet werden.

Die Annahme, dass MigrantInnen ihre Distinktionsmerkmale – also ethnische und religiöse Zugehörigkeit – aufheben wollen, kann nicht unhinterfragtes Ziel der Integrationspolitik bleiben. So stellt Wimmer (2008: 1030) in seinen Arbeiten fest, dass MigrantInnen zwar Statusdifferenzen aufheben wollen (und in weiterer Folge auch das Ziel haben, Diskriminierung

zu beseitigen (Anm. d. Autorin)), aber nicht die Distinktion als Ganzes damit zu beheben beabsichtigen. Erst die Definition bestimmter Handlungen (Einhaltung religiöser Regeln in Alltagswelten, Tragen eines Kopftuches) als abweichend von der gesellschaftlichen Norm führt zu einer Etikettierung als (muslimischer) Flüchtling durch zuschreibungsrelevante Kontexte bzw. durch gesellschaftliche Bewertungen von Handlungen (sowohl durch gesellschaftliche Institutionen wie auch in alltäglichen Interaktionen). Im Rahmen verbaler und nonverbaler Interaktionen sind Aufnahmegesellschaft und Geflüchtete an der Herstellung einer auf einem Distinktionsmerkmal basierenden Identität beteiligt. Exklusion aufgrund zugeschriebener Merkmale der Flüchtlinge und die Betonung genau dieser Zuschreibung durch die Betroffenen selbst bedingen einander. Die Betroffenen reflektieren, dass sie Gleichstellung nicht durch Assimilierung erreichen werden und unterstreichen Distinktionsmerkmale, die sie von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidbar machen. Gewissermaßen ergänzt Wimmer (vgl. ebd.) die Position postkolonialer Forschung, dass völlige Gleichheit (im Sinne von *sameness*, nicht nur von *equality*) nie erreicht werden könne, da die Unterschiede letztendlich unüberwindbar blieben, weil Kolonialisierte bzw. die weiße nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft nie vollends die Perspektive des anderen, des Fremden, einnehmen könne (vgl. Ha, 2014).

In Bezug auf den tschetschenischen Herkunftskontext ist die Verknüpfung mit postkolonialen Theorien aber vor einem anderen Hintergrund zu diskutieren als etwa für Geflüchtete aus afrikanischen Staaten: Viele tschetschenische Flüchtlinge nehmen die Perspektive der Nicht-Privilegierten (erzwungenermaßen) erst im Ankunftsland ein: In den Fallrekonstruktionen fanden sich Hinweise darauf, dass diejenigen mit einem hohen sozioökonomischen Status im Herkunftsland Versuche unternehmen, im Ankunftsland den eigenen Habitus bzw. die damit einhergehende eigene soziale Kapitalausstattung aufrecht zu erhalten.

Habitualisierung (Knoblauch, 2003) meint die subjektive Entwicklung des Habitus aus diachroner Perspektive und fungiert hierbei gewissermaßen als epistemologischer Rahmen in Bezug auf das Geworden-Sein der eigenen Erwerbsbiografie bzw. den damit verbundenen Denkmustern. Dabei ist die Krise genauso relevant für dessen Konstitution wie routinemäßige Praktiken (vgl. Wagner, 2003). Migration als biografisches Ereignis, aber auch die Fremdheitserfahrung und Exklusion im Asylkontext, können als solche inkorporierte Krisenerfahrungen gelten, die die Habitualisierung hin zu einem (Arbeits-) *Habitus der Notwendigkeit* (Bourdieu, 1987: 175ff.) lenken, worauf sich in den Fallrekonstruktionen Hinweise fanden. So wurde eine geänderte Arbeitsorientierung sichtbar: Geflüchtete sehen Arbeit nunmehr lediglich als Quelle finanziellen Überlebens und haben Versuche, eine

sinnstiftende Erwerbstätigkeit zu finden, aufgegeben. Erworbene Ressourcen der Individuen oder Milieus fungieren als Anpassungspotentiale für neue – auch für schlechtere – Bedingungen. Zusätzlich können die Kategorien Rasse/Ethnizität, Geschlecht und Klasse in ihrer intersektionalen Verschränkung für eine *habituelle Konstruktion sozialer Differenz* (Kubisch, 2008) von *beiden* Seiten genutzt werden, d.h. von den tschetschenischen Flüchtlingen und ihrer sozialen Umwelt, wie die vorliegenden Ergebnisse zeigen.

Es kann demnach von einem Zusammenwirken von Habitus und Fluchterfahrung bzw. von unterschiedlicher Einbettung der Flucht in die Biografie und Umgang mit sozialem Abstieg abhängig vom jeweiligen Habitus ausgegangen werden. Was hierbei interessiert ist, ob sich lediglich die erwerbsbiografischen Aspirationen ändern oder innerhalb eines Biografieverlaufs auch der Habitus als solcher. So konnten etwa die Sprachverwendung (als Merkmal des Bildungsmilieus) und Stilmerkmale der Kleidung oder Wohnungseinrichtung erste Hinweise auf die geänderte Zugehörigkeit zu einem Habitus geben. Künftige Forschung müsste neben Interviewdaten noch stärker andere Materialsorten hinzuziehen, um diese Frage differenziert beantworten zu können. Eine habitussensible Forschung, die interaktionsspezifisch das „Doing Biography“ und die soziokulturellen Prägungen in ihrer subjektiven Konstruktivität in den Fokus nimmt, kann den sozial- und gesellschaftspolitischen Blick für potentielle Benachteiligungen und damit für spezifische (auch habitusabhängige) Bewältigungsformen schärfen. Biografie ist demnach als sozial konstruiertes Denk- und Handlungsmuster zu verstehen, das nicht zuletzt in Narrationen biografischer Interviews geformt wird (vgl. Dausien & Kelle, 2005), wobei das Konzept des *doing biography* auch auf kollektive Biografien bezogen wird (vgl. Davies & Gannon, 2006). Die Gründe für s.g. geänderte „Werthaltungen“ der Geflüchteten sind demnach weniger in der Religionszugehörigkeit als solcher oder der Sozialstruktur der Herkunftsgesellschaft zu suchen. Vielmehr entstehen diese als Folge interaktionsbezogener Rahmungen erst in der Ankunftsgesellschaft.

Nicht zuletzt verlangen die Ergebnisse der vorliegenden Fallrekonstruktionen bzgl. der Umstrukturierung religiöser Überzeugungen – auch in Bezug auf Säkularisierung, Rechtsstaat und Geschlechterrollen – eine neue Forschungsorientierung, die dies losgelöst vom Feld des Arbeitsmarktes betrachtet und den Fokus auf die diesbezüglichen kollektiven Dynamiken in einzelnen Migrationsgruppen legt, denn deren Heterogenität darf auch bei weiterführender Forschung nicht unberücksichtigt bleiben.

11.AUSBLICK

Sichtbar wurden nicht nur die Widersprüche zwischen gesellschaftlichen und integrationspolitischen Erwartungen bzw. den Rahmenbedingungen für den Berufseinstieg von Asylberechtigten, die seit den 1990er restriktiv vollzogen werden (vgl. Boni, 2000). Welche alternativen Strategien zur Anerkennungs- und Statusgenerierung innerhalb der eigenen biografischen Deutung von den Betroffenen entwickelt werden, wurde im Zuge dieser Untersuchung offengelegt, wenngleich die Frage nach ihrer quantitativen Ausprägung ein Feld für methodisch anders ausgerichtete Forschung bleiben muss.

Studien aus Deutschland, die große Asylquartiere in den Blick nehmen, müssten für die österreichischen legislativen Rahmenbedingungen adaptiert werden, wo die Unterbringung zu einem großen Teil eher in kleineren Quartieren organisiert wird, bzw. vor diesem Hintergrund diskutiert werden. Gerade weil sich Pensionen in abgelegenen ländlichen Gebieten befinden und sich dort wenig alternative Interaktionschancen ergeben, kommt BetreiberInnen eine gewichtige Rolle zu. Es erscheint daher vielversprechend, ihre Perspektive in die Forschung einzubringen. Auch konnte die Sicht der professionellen HelferInnen – in Asylquartieren aber auch bei der Berufsberatung – und deren jeweilige Handlungsoptionen sowie die der Freiwilligen bzw. Ehrenamtlichen in der vorliegenden Forschung nur ansatzweise beleuchtet werden. Die Rolle, die sie in den Netzwerken von Geflüchteten einnehmen, birgt eine Leerstelle in der Forschung. Ebenso wären institutionalisierte Projekte zum professionell begleiteten Austausch zwischen lokaler Bevölkerung und Flüchtlingen im Rahmen der Sozialforschung systematisch zu evaluieren. Besonders der Nachbarschaftskontext wurde von den Interviewten als das Feld zur Interaktion genannt, das ihnen naheliegend erscheint – vor allem für jene, die weder in einem Ausbildungs- noch in einem Arbeitsverhältnis stehen.

Die Erkenntnis, wonach erzwungene Untätigkeit und Schwierigkeiten beim Arbeitsmarkteinstieg Passivität begünstigen, musste aufgrund empirischer Ergebnisse teilweise adaptiert werden. Relevant sind hier die Hinweise auf den Wunsch nach Unterstützung bei der angestrebten Regularisierung von Selbstständigkeit, die bislang als irreguläre Tätigkeit ausgeübt wurde. Zusätzlich sind die Verweise der Interviewten auf kultursensibles Vorgehen in der Berufsberatung bemerkenswert, zumal selbst am zweiten Arbeitsmarkt in sozialökonomischen Betrieben Diskriminierungserfahrungen gemacht werden. Dies könnte einen weiteren Ansatzpunkt für anwendungsorientierte Forschung bilden, wobei es sinnvoll

erscheint, die Haltungen und Handlungspraktiken der BeraterInnen eventuell im Rahmen qualitativer bzw. ethnografischer Forschung einzubeziehen. Zu bedenken ist auch hier der evidente Mangel an quantitativen Daten. In einem ersten Schritt wäre die Erhebung der Kategorie *Asylberechtigter* im Rahmen der Statistiken notwendig. Die bisherige Ausweisung Arbeitslosen nach Nationalität macht eine Analyse von Diskriminierungs- und Dequalifizierungschancen aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit unmöglich. Die Perspektive der BeraterInnen im Kontext Sozialer Arbeit (in Projekten am zweiten Arbeitsmarkt) oder am Arbeitsmarktservice zu beleuchten, hieße, die Differenzen zwischen freiwilliger Berufsberatung und Zwangskontext in der Arbeitsvermittlung aufzuzeigen. Auf diesem Gebiet könnte interdisziplinär konzipierte Forschung soziologische Perspektiven mit Theorien und wissenschaftlicher Reflexion bzw. Evaluation von Interventionskonzepten Sozialer Arbeit eine vielversprechende Kombination sein.

Daneben tut sich Forschungsbedarf in Hinblick auf die Dynamik auf, wie Daten in der Interaktion zwischen Forschenden ohne Migrationshintergrund und Interviewten produziert werden. Vor allem in Bezug auf Diskriminierungserfahrungen wurde sichtbar, dass es Betroffenen aus verschiedenen im Rahmen dieser Studie offengelegten Gründen oft erst nach Abschalten des Aufnahmegeräts möglich ist, von diesen zu berichten. Reflexive Forschung auf diesem Gebiet könnte offenlegen, welche Teile der Biografie nicht oder anders erzählt werden in Abhängigkeit des jeweiligen Interviewsettings. Auch inwiefern Geflüchtete in diesem Forschungsfeld den Druck verspüren, sich als gelungene Beispiele der Integration inszenieren zu müssen, wäre hier ein forschungsrelevanter Aspekt.

Entgegen der hegemonialen Vorstellung, dass MigrantInnen als Wohnort urbane Zentren wählen, wo sich bereits andere *co-ethnics* niedergelassen haben, wurde in den Interviews der Wunsch nach einem Leben im ruralen Kontext mit Distanz zur eigenen ethnischen Gruppe geäußert. Alleinstehende Frauen brachten das Empfinden einer ständigen Kontrolle ihrer Lebensweise bzw. belastenden Gerüchten zum Ausdruck. Die Lebenswelten von Flüchtlingen im kleinstädtischen und ländlichen Raum bilden in Österreich nach wie vor ein Feld, auf dem es weiterer Forschung bedarf, wenngleich es in den letzten Jahren erstmals erkennbar in den Fokus der Migrationsforschung rückte. Insbesondere das Integrationsfeld Wohnen sollte hier Beachtung finden: So wurden häufig Startwohnungen für Flüchtlinge primär im urbanen Raum zur Verfügung gestellt. Die Affinität von MigrantInnen zum Wohnen in Städten wurde lange Zeit tendenziell überschätzt und eine differenzierte Betrachtung des Arbeitsmarkteinstiegs am Land birgt weiteres Forschungspotential.

Neben den in dieser Arbeit ausgeführten Versuchen der Geflüchteten, den eigenen Habitus auch unter geänderten Rahmenbedingungen nach der Flucht aufrecht zu erhalten, stellt sich zusätzlich die Frage nach Mustern intergenerationaler *Habitusmetamorphosen* (Vester et al., 2001: 311-324). Künftige Forschung könnte hier mit Interviews mehrerer Familienmitglieder aufschlussreich sein.

Auf anderer Ebene können zukünftige Studien den Einfluss von Flucht auf habituelle Veränderungen in Zusammenhang mit Milieuzugehörigkeit untersuchen. Die Arrangements sozialer Milieus sind nicht nur Resultat einer passiven Anpassung an geänderte äußere Strukturen, sondern Ergebnis einer „Art Alchimie, eines Umwandlungsprozesses“ (Bourdieu, 1992: 33). Die Milieuanalyse baut auf Bourdieus (1987) Konzept des Habitus und des sozialen Feldes sowie auf die Klassenanalyse (Vester, 2013) auf. Ausschlaggebend für die Klassen- oder Milieuzugehörigkeit sind die dauerhaften Grundfesten der Lebensführung sowie die Position im ökonomischen Feld (vgl. Bremer & Lange-Vester, 2014: 15). Auf beides haben die erzwungene Untätigkeit während des Asylverfahrens und die häufig darauffolgende Langzeiterwerbslosigkeit einen maßgeblichen Einfluss. Wie die Biografieanalysen (durch Einbeziehung der Zukunfts- und Vergangenheitsperspektive) zeigten, können diese beiden erwerbsbiografischen Brüche sohin die Milieuzugehörigkeit innerhalb weniger Jahre ändern. Die Rekonstruktion der Netzwerkgrafiken und Artefakte (Fotos etc.) konnte ansatzweise veranschaulichen, dass die BiografieträgerInnen sich im Herkunftsland einem anderen Milieu zugehörig fühlten, welches durch Attribute wie *säkular, bildungsorientiert, ökonomisch erfolgreich* beschrieben werden kann. Fraglich bleibt, inwiefern eine Zugehörigkeit zu einem „Flüchtlings-Milieu“ im Ankunfts-kontext auch Jahre nach der Flucht bestehen bleibt. Neben dem Habitusbegriff beinhaltet aber auch der Feldbegriff Bourdieus eine synchrone und diachrone Perspektive (vgl. Jurt, 2003). In den Rekonstruktionen wurde versucht, die *wahrgenommene* Positionierung im sozialen Feld (bzw. ihre Verschiebungen) innerhalb der eigenen Biografie aus diachroner Perspektive zu erfassen, doch auch hier bleibt Raum für weiterführende Studien, die dies noch stärker theoretisch an Bourdieus Feldbegriff anknüpfen.

Eine Verknüpfung sozioökonomischer Faktoren mit fluchtgeprägten Erwerbsbiografien könnte des Weiteren sichtbar machen, wie ethnische Nischen und ethnische Unterschichtung (vgl. Oswald 2007:116) am österreichischen Arbeitsmarkt entstehen bzw. fortbestehen. Gordon (1964) beschreibt als *ethclass* eine dauerhafte sichtbare Segregation und Exklusion bestimmter ethnischer Minderheiten. Arbeitsmarktdaten geben Hinweise darauf, dass die tschetschenische Gruppe zu den am Arbeitsmarkt am wenigsten integrierten zählt, wenngleich die Daten

Schwierigkeiten bzgl. der Zuordnung zu ethnischer Zugehörigkeit⁷⁸ mit sich bringen. Dies ist insofern bemerkenswert, als die tschetschenische Gruppe einen heterogenen Bildungshintergrund und sozioökonomischen Status als „Erbe“ aus dem Herkunftsland aufweisen (vgl. Gangl et al., 2009) und demnach Gordon folgend nicht für eine *ethclass* prädestiniert wären. Inwiefern ethnische Unterschichtung des Arbeitsmarktes (vgl. Oswald, 2007: 116ff.) durch die vormaligen GastarbeiterInnen nun durch strukturelle Dequalifizierung mit anerkannten Flüchtlingen fortgesetzt wird und wie dies in Zusammenhang mit der Deutung der Erwerbsbiografien steht – dies zusammenzudenken muss das Ziel biografie- und arbeitsbezogener Fluchtforschung sein. Die Selbstwahrnehmung jener, denen bereits vor Jahren Asyl gewährt wurde als *Flüchtling* vor dem Hintergrund neu ankommender Flüchtlingspopulationen und die Fokussierung auf Distinktionsmerkmale innerhalb der Identitätsrekonstruktion in Kontrast zu den eigenen Praktiken der Subjektivierung bzw. der Positionierung als migrantisches Subjekt (vgl. Querfurt, 2016) sind ein Feld für zukünftige Studien. Zusammenhänge zwischen Zugehörigkeit zu einer *ethclass* und Subjektivierungsprozessen sowie Unterschiede zwischen Inszenierung als *migrant subject* und *refugee subject* müssen unter Einbezug sozio-struktureller Rahmenbedingungen erst analysiert werden (vgl. Luimpöck, im Erscheinen-b).

⁷⁸ Entweder anerkannte Flüchtlinge haben bereits die österreichische Staatsbürgerschaft erworben oder sie haben die russische inne. In beiden Fällen bleibt die ethnische Zugehörigkeit zur tschetschenischen Gruppe für die Statistik unsichtbar.

12. LITERATURVERZEICHNIS

- Abella, M., Gächter, A., & Tschank, J. (2014). A Triple Win in Migration: Ensuring Migrant Workers' Rights to Protect All Workers. Singapore: Asia-Europe-Stiftung, Friedrich-Ebert Stiftung.
- Adam, H. (2009). Adoleszenz und Flucht — Wie jugendliche Flüchtlinge traumatisierende Erfahrungen bewältigen. In V. King & H.-C. Koller (Hrsg.), *Adoleszenz — Migration — Bildung* (S. 139-153): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Adamy, W. (2010). Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Berlin: BKK.
- Adey, P. (2010). *Mobility*. London: Routledge.
- Ahmed, S. (2004a). Collective Feelings: Or, the Impressions Left by Others. *Theory, Culture & Society*, 21(2), S. 25-42. doi: 10.1177/0263276404042133
- Ahmed, S. (2004b). *The Cultural Politics of Emotion*. New York: Routledge.
- Ajdiev, J. A. (1996). *Tschetschenci. Istorija i Sabremennost*. Moskau.
- Albert, M. (2012). Soziale Arbeit mit MigrantInnen in ländlichen Regionen. In A. E. Stefanie Debiel, Ina Hermann-Stietz, Gerhard Litges, Swantje Penke, Leonie Wagner (Hrsg.), *Soziale Arbeit im ländlichen Raum*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alheit, P. (1992). Biographizität und Struktur. In P. Alheit, B. Dausien, A. Hanses & A. Scheuermann (Hrsg.), *Biographische Konstruktionen. Beiträge zur Biographieforschung* (S. 10-36). Bremen: Universität Bremen.
- Alheit, P., & Dausien, B. (1985). *Arbeitsleben : eine qualitative Untersuchung von Arbeiterlebensgeschichten*. Frankfurt/ Main: Campus.
- Alheit, P., & Dausien, B. (2000). Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In E. Hoerning (Hrsg.), *Biographische Sozialisation* (S. 257-283). Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Alheit, P., & Dausien, B. (2002). *Bildungsprozesse über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen*. Wiesbaden: Springer.
- Alheit, P., & Glaß, C. (1986). *Beschädigtes Leben. Soziale Biographien jugendlicher Arbeitsloser*. Frankfurt/Main: Campus.
- Allmendinger, J. (2010). *Lebensverläufe nicht erwerbstätiger Frauen. Verschenkte Potentiale?* Frankfurt/ Main: Campus.
- Alt, J. (2003). *Leben in der Schattenwelt. Problemkomplex illegale Migration. Neue Erkenntnisse zur Lebenssituation "illegaler" Migranten aus München und anderen Orten Deutschlands*. Karlsruhe: Von-Loeper-Literaturverl.
- Alvarez, R. (1979). Institutional Discrimination in Organizations and their Environments. In R. Alvarez, K. G. Lutterman & et al. (Hrsg.), *Discrimination in Organizations* (S. 2-49). San Francisco.
- Amelina, A., Faist, T., Glick Schiller, N., & Nergiz, D. D. (2012). Methodological Predicaments of Cross-Border Studies. In A. Amelina, T. Faist, N. Glick Schiller & D. D. Nergiz (Hrsg.), *Beyond Methodological Nationalism. Research Methodologies for Cross-Border Studies* (S. 1-19). New York: Routledge.
- Ammer, M. (2011). *Access to Wage-Earning Emploment by Third-Country Nationals in Need of Protection in Austria: Conformity with Human and Fundamental Rights Standards?* Dissertation, Wien: Universität Wien
- AMS. (2014). Geschäftsbericht 2013. Wien: AMS.
- Anhut, R., & Heitmeyer, W. (2000). *Bedrohte Stadtgesellschaft - Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim: Juventa.
- Apitzsch, U., & Jansen, M. M. (2003). *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Appadurai, A. (1991). Global ethnoscaes: Notes and Queries for a Transnational Anthropology. In R. G. Fox (Hrsg.), *Recapturing Anthropology: Working in the Present* (4. Neuauflage, S. 191-210). Santa Fe: School of American Research Press.
- Arndt, S. (2011). Racial Turn. In S. Arndt & N. Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache, ein kritisches Nachschlagewerk* (S. 185-189). Münster: Unrast-Verlag.
- Bundesgesetz über die Gewährung von Asyl (Asylgesetz 2005 - AsylG 2005) (2005).

- Ates, G., & Reinprecht, C. (2013). Migration als Bildungsprozess. In F. Kolland & K. H. Müller (Hrsg.), *Alter und Gesellschaft im Umbruch. Festschrift für Anton Amann* (Bd. 1, S. 31-45). Wien: edition echoraum.
- Augé, M. (1994). *Orte und Nicht-Orte: Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Berlin: S. Fischer.
- Bacher, J., & Tamesberger, D. (2011). Junge Menschen ohne (Berufs-)Ausbildung. *WISO Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift*, 34(4), 95-112.
- Baldassar, L. (2007). Transnational Families and the Provision of Moral and Emotional Support: The Relationship between Truth and Distance. *Identities: Global Studies in Culture and Power*, 14(4), 385-409.
- Barbalet, J. (1998). *Emotion, Social Theory, and Social Structure: A Macrosociological Approach*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bauman, Z. (1993). Wir sind wie Landstreicher. Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit, *Süddeutsche Zeitung*, 16./17. November 1993.
- Bauman, Z. (2012). Leben in der Diaspora. In I. Charim & G. Auer Borea (Hrsg.), *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden* (S. 95-103). Bielefeld: transcript.
- Baumgärtner, K. (2012). *Migration und berufliche Selbständigkeit von Migranten: Eine Literaturanalyse*. IfS Discussion Paper 02/2012.
- Beck, U. (2000). Die Seele der Demokratie: Bezahlte Bürgerarbeit. In U. Beck (Hrsg.), *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie* (S. 416-447). Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Becker, D. (2003). Migration, Flucht Trauma. Der Traumadiskurs und seine politischen und gesellschaftlichen Bedeutungen. In E. Forster, I. Bieringer & F. Lamott (Hrsg.), *Migration und Trauma. Beiträge zu einer reflexiven Flüchtlingsarbeit* (S. 17-37). Münster: Lit-Verlag.
- Becker, H. S. (1986). *Doing Things Together*. Evanston: Northwestern University Press.
- Becker, H. S. (2008 [1963]). *Outsiders*. New York: Simon and Schuster.
- Beckers, P., & Blumberg, B. F. (2013). Immigrant entrepreneurship on the move: a longitudinal analysis of first-and second-generation immigrant entrepreneurship in the Netherlands. *Entrepreneurship & Regional Development*, 25(7-8), 654-691.
- Berger, P. L., & Luckmann, T. (1966). *The Social Construction Of Reality*. New York: Garden City.
- Berry, J. W. (1992). Acculturation and adaptation in a new society. *International Migration*, 30(Special issue: Migration and health in the 1990s), 69-86.
- Bersanova, Z. (2002). Sistema cennostej sovremennyh čečenev (dt.: Das Wertesystem der modernen Tschetschenen) *Čečnja i Rossija: obščestva i gosudarstva* (dt.: Tschetschenien und Russland: Gesellschaften und Staaten). Moskow: Sakharov Center.
- Bhabha, H. K. (2012). Globalisierung und Ambivalenz. In I. Charim & G. Auer Borea (Hrsg.), *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden* (S. 53-64). Bielefeld: transcript.
- Bichl, N. (2012). *Anerkennung auf Österreichisch*. Konferenzbeitrag, Fachtagung: Anerkennung im Ausland erworbener Kompetenzen und Bildungsabschlüsse, Linz.
- Bichl, N., Bitsche, R., & Szymanski, W. (2014). *Das neue Recht der Arbeitsmigration. AuslBG, NAG und NAG-DV ; Text, Materialien und Kurzkommentar samt einer Einführung* (3. Aufl.). Wien u.a.: Neuer Wiss. Verl.
- Biffl, G. (2011). Deckung des Arbeitskräftebedarfs durch Migration in Österreich. Studie des Nationalen Kontaktpunkts Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk. Wien: IOM.
- Biffl, G., Hamachers-Zuba, U., Okolowicz, J., Renner, K., & Steinmayr, A. (2009). Die Österreicher/-innen und der Wandel in der Arbeitswelt. In C. Friesl, U. Hamachers-Zuba & R. Polak (Hrsg.), *Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008* (S. 37-86). Wien: Czernin-Verlag.
- Bittlingmayer, U. H. (2002). Transformation der Notwendigkeit. In U. H. Bittlingmayer (Hrsg.), *Theorie als Kampf? zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus* (S. 225-254). Opladen: Leske + Budrich.
- Bittlingmayer, U. H., & Bauer, U. (2014). Ungleichheit – Bildung – Herrschaft. In H. Bremer & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur* (S. 216-238). Wiesbaden: Springer VS.
- BKA. (2013). Organisierte Schlepperkriminalität. Jahresbericht 2012. Wien: Bundeskriminalamt.
- BMI. (2005). Asyl- und Fremdenstatistik 2004. Wien: BMI, Abt. III/4.
- BMI. (2007). Asylstatistik 2006. Wien: Bundesministerium für Inneres. Abteilung III/4

- BMI. (2009). Asylstatistik 2008. Wien: BMI - Sektion III Recht.
- BMI. (2010). Asylstatistik 2009. Wien: BMI Abteilung III Sektion Recht/4.
- BMI. (2011). Asylstatistik 2010. Wien: BMI - Sektion III Recht.
- BMI. (2014). Asylstatistik 2013. Wien: Sektion III Recht.
- Bock-Schappelwein, J., & Huber, P. (2015). Auswirkungen einer Erleichterung des Arbeitsmarktzuganges für Asylsuchende in Österreich. Wien: WIFO, im Auftrag des BMASK.
- Bock-Schappelwein, J., & Huemer, U. (2005). Zukunft der Arbeit - ein Literaturüberblick *WIFO-Gutachtenserie*.
- Böhnisch, L. (1996). Arbeit oder Beschäftigung - Ist die Ausrichtung auf die Integration in den "ersten Arbeitsmarkt" für die Jugendberufshilfe und die Jugendarbeit noch sinnvoll? *Jugend Beruf Gesellschaft*, 47(Sonderheft November 1996), 50-54.
- Böhnisch, L. (2012). Lebensbewältigung. Ein sozialpädagogisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl, S. 219-233). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden* (9. überarb. u. erw. Aufl.). Opladen: Budrich.
- Boni, M. (2000). The nineties – Political, Social and Economic Developments and their Effect on the Labour Market. In E. Hałoń (Hrsg.), *Europas Arbeitswelt von morgen* (S. 101-108). Wien: Zentrum für Verbreitung d. Wiss. d. Poln. Akad. d. Wiss. .
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (Bd. 2, S. 183-198). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, P. (1986). The Forms of Capital. In J. G. Richardson (Hrsg.), *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education* (S. 241-258). New York: Greenwood Press.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1988). *Homo academicus*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1992). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (1997). Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld. In P. Bourdieu (Hrsg.), *Der Tote packt den Lebenden* (S. 59-78). Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (2000 [1977]). *Die zwei Gesichter der Arbeit: Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Brandstetter, M., Gleich, S., & Stemberger, V. (2011). Welchen Bedarf an Sozial- und Gesundheitsmaßnahmen haben Jungfamilien in Heidenreichstein? Unter besonderer Berücksichtigung des Zuzugs. St. Pölten: Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung.
- Breckner, R. (2009). *Migrationserfahrung - Fremdheit - Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa* (2 Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Breckner, R. (2010). *Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: transcript.
- Bremer, H., & Lange-Vester, A. (2014). Zur Entwicklung des Konzeptes sozialer Milieus und Mentalitäten. In H. Bremer & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur* (S. 13-41): Springer VS.
- Briggs, X. d. S. (1998). Brown kids in white suburbs: Housing mobility and the many faces of social capital. *Housing Policy Debate*, 9, 177-221.
- Brose, H.-G., Wohlrab-Sahr, M., & Corsten, M. (1993). *Soziale Zeit und Biographie*. Opladen: Westdt. Verlag.
- Broszinsky-Schwabe, E. (2011). *Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse - Verständigung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Brubaker, R. (2007). *Ethnizität ohne Gruppen*. Hamburg: Hamburger Edition HIS.
- Brubaker, R., & Cooper, F. (2000). Beyond "identity". *Theory and society*, 29(1), 1-47.
- Bruner, J. (1987). Life as narrative. *Social Research*, 34(1), 11-32.
- Brüsemeister, T. (2000). *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bryceson, D., & Vuorela, U. (2002). Transnational Families in the Twenty-first Century. In D. Bryceson & U. Vuorela (Hrsg.), *Transnational Families. New European Frontiers and Global Networks* (S. 3-30). Oxford: Berg.

- Buchebner-Ferstl, S., Dörfler, S., & Kinn, M. (2009). Kindgerechte außerfamiliäre Kinderbetreuung für unter 3-Jährige. In Ö. I. f. Familienforschung (Hrsg.), *Working papers* (Bd. 72). Wien.
- Burt, R. (1992). *Structural holes*. Cambridge: Harvard University Press.
- Burtscher, S. (2012). Integrationsdiskurse und Integrationspolitik in Vorarlberg - eine prozesssoziologische Perspektive. Jahrbuch 1/2011. In J. Dahlvik, H. Fassmann & W. Sievers (Hrsg.), *Migration und Integration - wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich* (S. 283-302). Göttingen: V&R unipress.
- Burzan, N. (2010). Soziologie sozialer Ungleichheit. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien* (S. 525-538). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Castel, R. (2000). Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. *Mittelweg* 36, 9(3), 11-25.
- Castel, R. (2005). *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castles, S. (2003). Towards a Sociology of Forced Migration and Social Transformation. *Sociology*, 37(1), 13-34.
- Cederberg, M. (2012). Migrant networks and beyond: Exploring the value of the notion of social capital for making sense of ethnic inequalities. *Acta Sociologica*, 55(1), 59-72. doi: 10.1177/0001699311427746
- Charmaz, K. (2006). *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis*. Los Angeles, London: SAGE.
- Chenciner, R. (2008). Settling-in – the Chechen Diaspora in Europe. In A. Janda, N. Leitner & M. Vogl (Hrsg.), *Chechens in the European Union*. Wien: Integrationsfond.
- Ching, B., & Creed, G. W. (1997). *Knowing Your Place: Rural Identity and Cultural Hierarchy*. London: Routledge.
- Clarke, A. E. (2005). *Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage.
- Clarke, A. E. (2012). *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: Springer VS.
- Coffey, P. (2009). Zwischen Sufi-Bruderschaft und Wahhabismus. Zur Rolle des Islam in der tschetschenischen Unabhängigkeitsbewegung. In H. Schinnerl & T. Schmidinger (Hrsg.), *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich* (S. 45-57). Wr. Neustadt: Verein Alltag Verlag.
- Cohen, A. (1961). *Kriminelle Jugend: zur Soziologie des Bandenwesens*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Coleman, J. (1988). Social Capital in the Creation of Human Capital. *American Journal of Sociology*, 94, 95-121.
- Collins, H. (2003). Discrimination, Equality and Social Inclusion. *The Modern Law Review*, 66, 16-43.
- Corbin, J., & Strauss, A. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Immigrant Integration Policy in the European Union, 14615/04 (Presse 321) C.F.R. (2004).
- Cox, P. (2014). Migration and Families: Critical Perspectives on Social and Cultural Issues. In T. Geisen, T. Studer & E. Yildiz (Hrsg.), *Migration, Familie und Gesellschaft* (S. 301-318): Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Cremer-Schäfer, H. (2005). Situationen sozialer Ausschließung und ihre Bewältigung durch die Subjekte. In R. Anhorn & F. Bettinger (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 147-164). Wiesbaden: Springer VS.
- Cremer, M. (2007). *Fremdbestimmtes Leben. Eine biographische Studie über Frauen in Tschetschenien*. Bielefeld: transcript.
- Cresswell, T. (2006). *On the Move: Mobility in the Modern Western World*. London: Routledge.
- Crisp, S. (1989). Soviet Language Planning 1917–53. In M. Kirkwood (Hrsg.), *Language Planning in the Soviet Union* (S. 23-45). London: Macmillan.
- Crul, M., Schneider, J., & Lelie, F. (2012). *The European Second Generation Compared: Does the Integration Context Matter?* Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Csisinko, U., Hetfleisch, G., Hollomey-Gasser, C., & Tschuggnall, J. (2014). *Welche Unterschiede machen einen Unterschied? „Feine Unterschiede“ in der Analyse von Bildungsungleichheiten*

- bei Jugendlichen in der österreichischen Migrationsgesellschaft. Konferenzbeitrag, 3. Jahrestagung „Migrations- und Integrationsforschung in Österreich“, Wien.
- Dahinden, J. (2014a). „Kultur“ als Form symbolischer Gewalt: Grenzziehungsprozesse im Kontext von Migration am Beispiel der Schweiz. In B. Nieswand & H. Drotbohm (Hrsg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung* (S. 97-122). Wiesbaden: Springer VS.
- Dahinden, J. (2014b). *Migration im Fokus? Plädoyer für eine reflexive Migrationsforschung*. Konferenzbeitrag, 3. Jahrestagung der Migrations- und Integrationsforschung, Wien.
- Daly, K. (2003). Family Theory Versus the Theories Families Live By. *Journal of Marriage and Family*, 63(4), 771–784.
- Dangschat, J. S. (1999). Segregation. In H. Häußermann (Hrsg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte* (S. 209-221). Opladen: Leske + Budrich.
- Dausien, B. (1994). Biographieforschung als "Königinnenweg"? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. In A. Diezinger, H. Kitzer & I. Anker (Hrsg.), *Erfahrung mit Methode – Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Forum Frauenforschung* (Bd. 8., S. 129-153). Freiburg i. Br.: Kore.
- Dausien, B., & Kelle, H. (2005). Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung. In B. Völter, B. Dausien, H. Lutz & G. Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 189-212). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Davies, B., & Gannon, S. (2006). *Doing collective biography. Investigating the production of subjectivity*. Berkshire, New York: Open University Press.
- Deppe, W. (1980). Arbeiter und Angestellte in der Krise. In K.-H. Braun (Hrsg.), *Kapitalistische Krise, Arbeiterbewußtsein, Persönlichkeitsentwicklung* (S. 107-121). Köln: Pahl-Rugenstein.
- Dominguez, S., & Watkins, C. (2003). Creating Networks for Survival and Mobility: Social Capital among African-American and Latin American Low-Income Mothers. *Social Problems*, 50(1), 111-135.
- Dremsek, A., Gregoritsch, P., & Holl, J. (2015). Das Geschlecht macht einen Unterschied am Arbeitsmarkt. Veränderung der Erwerbspositionen von Frauen und Männern 15 Jahre nach ihrem Erwerbseinstieg In A. A. u. B. A. AMS Österreich & A. A. f. F. AMS Österreich (Hrsg.). Wien: AMS.
- Dünnwald, S. (2002). Die Bundesrepublik als Lagergesellschaft. 2/2002.
- Eickhoff, V., Putz, S., Wilk, M., Eppel, R., Horvath, T., & Mahringer, H. (2013). Eine Typologie Arbeitsloser nach Dauer und Häufigkeit ihrer Arbeitslosigkeit. In AMS (Hrsg.). Wien.
- Emirbayer, M., & Goodwin, J. (1994). Network analysis, culture, and the problem of agency. *American Journal of Sociology*, 99(6), 1411-1454.
- Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Ermakova, O. P. (1997). Totalitarnoe i posttotalitarnoe obščestvo v semantike slov. In S. Širaev (Hrsg.), *Russkij jazyk* (S. 121-165). Opole: Uniwersytet Opolski.
- Directive 2011/95/EU of the European Parliament and of the Council of 13 December 2011 on standards for the qualification of third-country nationals or stateless persons as beneficiaries of international protection, for a uniform status for refugees or for persons eligible for subsidiary protection, and for the content of the protection granted (recast), OJ L 337/9 C.F.R. (2011).
- Expertenrat für Integration. (2015). Integrationsbericht 2015. Wien: Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres.
- Fassmann, H. (1997). Die ethnische Segmentierung des Wiener Arbeitsmarktes. In H. Häußermann & I. Oswald (Hrsg.), *Zuwanderung und Stadtentwicklung. LEVIATHAN Sonderheft 17/1997* (S. 157-169). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Favell, A. (2005). Integration Nations: The Nation-State and Research on Immigrants in Western Europe. In M. Bommes & E. T. Morawska (Hrsg.), *International Migration Research. Constructions, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity* (S. 41-67). Aldershot: Ashgate.
- Féron, E. (2013). Diaspora politics. From "long-distance nationalism" to autonomization. In D. Halm & Z. Sezgin (Hrsg.), *Migration and Organized Civil Society. Rethinking national policy* (S. 63-78). New York et al.: Routledge.

- Fields, J., Copp, M., & Kleinman, S. (2006). Symbolic Interactionism, Inequality, and Emotions. In J. E. Stets & J. H. Turner (Hrsg.), *Power and Status and the Power-Status Theory of Emotions* (S. 155-178). New York: Springer VS.
- Fineman, S. (2007). *Understanding Emotions at Work* (5. ed.). London et al.: Sage.
- Fischer-Rosenthal, W. (1995). Biographische Methoden in der Soziologie. In U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 253-256). Weinheim: Beltz - Psychologie Verlags Union.
- Fischer-Rosenthal, W. (1999). Biografie und Leiblichkeit. Zur biografischen Arbeit und Artikulation des Körpers. In P. Alheit, B. Dausien, W. Fischer-Rosenthal, A. Hanses & A. Keil (Hrsg.), *Biografie und Leib* (S. 15-43). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fischer-Rosenthal, W. (2000). Was bringt die Biographieforschung der Migrationsforschung. In S. Roth (Hrsg.), *Politische Biographien und sozialer Wandel* (S. 27-39). Gießen: Psychosozial Verlag.
- Fischer-Rosenthal, W., & Rosenthal, G. (1997). Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In R. Hitzer & A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (S. 133-164). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fischer, W., & Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In W. Voges (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung* (S. 25-49). Opladen: Leske + Budrich.
- Foucault, M. (1976). *Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Fuchs-Heinritz, W. (2005). *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden* (3. überarbeitete Auflage ed.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fuhse, J. (2006). Gruppe und Netzwerk – eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion. *Berliner Journal für Soziologie*, 16(2), 245-263.
- Gächter, A. (2007). Bildungsverwertung auf dem Arbeitsmarkt. In H. Fassmann (Hrsg.), 2. *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006* (S. 246-250). Klagenfurt: Drava.
- Gächter, A. (2010). Der Integrationserfolg des Arbeitsmarktes. In H. Langthaler (Hrsg.), *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde* (S. 143-163). Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag.
- Gächter, A. (2013). Gleiche Arbeitsmarktchancen – warum nicht für alle? *WISO Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift*, 36(2), 93-116.
- Gächter, A., Manahl, C., & Koppenberg, S. (2015). Identifizierung von Arbeitskräftemangel und Bedarf an Arbeitskräften aus Drittstaaten in Österreich. Wien: IOM.
- Gangl, K., Götzelmann, A., & Zelenskaya, J. (2009). Studie zu Situation und Status russischer Staatsangehöriger tschetschenischer Herkunft in österreichischer Grundversorgung. Forschungsbericht. Wien: IOM Vienna.
- Gans, (1979). Symbolic ethnicity: The future of ethnic groups and cultures in America. In H. Gans, N. Glazer, J. Gusfield & C. Jencks (Hrsg.), *On the making of Americans. Essays in honor of David Riesman* (S. 193-220). Pennsylvania: University of Pennsylvania Press.
- Gans, H. (1979). Symbolic ethnicity. The future of ethnic groups and cultures in America. *Ethnic and Racial Studies*, 2(1), 1-20.
- Gill, N., Caletrío, J., & Mason, V. (2011). Introduction: Mobilities and Forced Migration. *Mobilities*, 6(3), 301-316.
- Glaser, B., & Strauss, A. (1967). *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.
- Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (1971). *Status passage* (1. publ. ed.). Chicago: Aldine Atherton.
- Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (2012). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research* (7. Auflage (1. Auflage 1967, Neuauflage 1999) ed.). New Brunswick: Aldine Transaction.
- Glick Schiller, N. (2013). The transnational migration paradigm. Global perspectives on migration research. In D. Halm & Z. Sezgin (Hrsg.), *Migration and Organized Civil Society. Rethinking national policy* (S. 25-43). New York et al.: Routledge.

- Glick Schiller, N., & Fouron, G. (2001). *Georges Woke Up Laughing: Long Distance Nationalism and the Search for Home*. Durham, NC: Duke University Press.
- Goblirsch, M. (2005). Herstellung narrativer Identitäten durch biographische Strukturierung und Positionierung. Eine retold story aus der Jugendhilfe. *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 6, 196-221.
- Gobo, G. (2007). Re-conceptualizing generalization: old issues in a new frame. In P. Alasuutari (Hrsg.), *Social Research Methods* (S. 193-213). London: Sage.
- Goffman, E. (1973). *Asyle: über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1983). *Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Gomolla, M., & Radke, F.-O. (2000). Mechanismen institutioneller Diskriminierung in der Schule. In I. Gogolin & B. Nauck (Hrsg.), *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Resultate des Forschungsschwerpunktprogramms FABER* (S. 321-341). Opladen: Leske+Budrich.
- Gordon, M. (1964). *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origin*. New York: Oxford University Press.
- Gottschall, K. (2009). Arbeitsmärkte und Geschlechterungleichheit – Forschungstraditionen und internationaler Vergleich. In B. Aulenbacher & A. Wetterer (Hrsg.), *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung* (S. 120-137). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Granovetter, M. S. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78, 1360-1380.
- Granovetter, M. S. (1985). Economic action and social structure. The problem of embeddedness. *American Journal of Sociology*, 91, 481-510.
- Gray, J. (2000). The Common Agricultural Policy and the Re-Invention of the Rural in the European Community. *Sociologia Ruralis*, 40(1), 30-52.
- Grbavac-Palmisano, M., & Leidl, B. (2014). Migrantinnen im Billiglohnsektor – Eine biografische Studie. *soziales_kapital*, 12, 3-13.
- Griese, H., Schulte, R., & Sievers, I. (2007). *"Wir denken deutsch und fühlen türkisch". Sozio-kulturelle Kompetenzen von Studierenden mit Migrationshintergrund Türkei*. Frankfurt/Main: IKO.
- Grinberg, L., & Grinberg, R. (1990). *Psychoanalyse der Migration und des Exils*. München ; Wien: Verl. Internat. Psychoanalyse.
- Groenemeyer, A. (2003). Kulturelle Differenz, ethnische Identität und die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Ein Überblick sozialwissenschaftlicher Thematisierungen. In A. Groenemeyer & J. Mansel (Hrsg.), *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten* (S. 11-46). Opladen: Leske + Budrich.
- Ha, N. (2014). Perspektiven urbaner Dekolonisierung: Die europäische Stadt als ‚Contact Zone‘. *sub/urban*, 2(1), 27-48.
- Han, P. (2010). *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven* (3. überarbeitete und aktualisierte Auflage ed.). Stuttgart: Lucius & Lucius UTB.
- Haring, S. A. (2000). „Modernisierungstheorien“ in der Soziologie gestern und heute: Max Weber und Ulrich Beck im Vergleich. In S. A. Haring & K. Scherke (Hrsg.), *Analyse und Kritik der Modernisierung um 1900 und um 2000* (Bd. 12, S. 283-322). Wien: Passagen-Verl.
- Harrison, B. (2009). Editor's instruction: Researching lives and the lived experience. In B. Harrison (Hrsg.), *Life Story Research* (Bd. 1, S. xxiii-xxviii). London: Sage.
- Häußermann, H. (2005). Integration und Urbanität: Eine problematisch gewordene Beziehung. In Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.), *Integration und Ausgrenzung in der Stadtgesellschaft Beiträge zum Forschungsverbund „Stadt 2030“* (Bd. I, S. 19-51). Wiesbaden.
- Häußermann, H., & Siebel, W. (2007). Integration trotz Segregation – zum Stand der wissenschaftlichen Debatte. In Verbundpartner „Zuwanderer in der Stadt“ (Hrsg.), *Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik. Ergebnisse des Projektes „Zuwanderer in der Stadt“*. (S. 92-119). Darmstadt.
- Heintz, B. (2003). Gemeinschaft ohne Nähe? Virtuelle Gruppen und reale Netze. In U. Thiedeke (Hrsg.), *Virtuelle Gruppen* (S. 180-210). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helfferrich, C., Klindworth, H., & Kruse, J. (2011). *frauen leben - Familienplanung und Migration im Lebenslauf*. Köln.

- Hermanns, H. (1984). Ingenieurleben–Der Berufsverlauf von Ingenieuren in biographischer Perspektive. *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neuere Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, 164-191.
- Hermanns, H. (1992). Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In J. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten* (S. 111-142). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Herz, A. (2015). Relational constitution of social support in migrants' transnational personal communities. *Social Networks*, 40, 64-74.
- Herz, A., Peters, L., & Truschkat, I. (2015). How to do qualitative strukturale Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. *FQS - Forum Qualitative Sozialforschung. Forum Qualitative Social Research*, 16(1), Art. 9.
- Herzog-Punzenberger, B. (2005). Schule und Arbeitsmarkt ethnisch segmentiert? Einige Bemerkungen zur „Zweiten Generation“ im österreichischen Bildungssystem. In S. Binder, M. Six-Hohenbalken & G. Rasuly-Palczek (Hrsg.), *HERAUSFORDERUNG MIGRATION* (S. 91-211). Wien.
- Herzog-Punzenberger, B. (2009). Jenseits individueller Charakteristiken. Welche Bedeutung haben gesellschaftliche Strukturen für den Bildungserfolg von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund? In C. Schreiner & U. Schwantner (Hrsg.), *PISA 2006: Österreichischer Expertenbericht zum Naturwissenschafts-Schwerpunkt*. Graz: Leykam.
- Hildenbrand, B. (1995). Fallrekonstruktive Forschung. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (Bd. 2., S. 256-260). Weinheim: Beltz - Psychologie Unions Verlag.
- Hintermann, C. (1997). InderInnen in Wien — zur Rekonstruktion der Zuwanderung einer „exotischen“ MigrantInnengruppe. In H. Häußermann & I. Oswald (Hrsg.), *Zuwanderung und Stadtentwicklung. LEVIATHAN Sonderheft 17/1997* (S. 192-212). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, R., & Honer, A. (1988). Der lebensweltliche Forschungsansatz.
- Hitzler, R., Reichertz, J., & Schröer, N. (1999). Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In R. Hitzler, J. Reichertz & N. Schröer (Hrsg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation* (S. 9-13). Konstanz: UVK-Verlag.
- Höblich, D. (2010). *Biografie, Schule und Geschlecht. Bildungschancen von SchülerInnen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hofer, H., Titelbach, G., Weichselbaumer, D., & Winter-Ebmer, R. (2013). *Diskriminierung von MigrantInnen am österreichischen Arbeitsmarkt. Endbericht. Studie im Auftrag des BMASK*. Wien: IHS.
- Hofer, K. (2013). Ohne Arbeit. Über die eingeschränkten Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten von AsylwerberInnen. In IQUAL – Institut für qualitative Arbeits- und Lebensweltforschung & AK (Hrsg.). Wien.
- Hollstein, B. (2010). Qualitative Methoden und Mixed-Method-Designs. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 459-470). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, B., & Straus, F. (2006). *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (B. Hollstein & F. Straus Hrsg.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, B. (2010). Vom Graphen zur Gesellschaft. Analyse sozialer Netzwerke. In M. Gamper & L. Reschke (Hrsg.), *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung* (S. 77-94). Bielefeld: transcript.
- Hondagneu-Sotelo, P. (1994). *Gendered Transitions. Mexican Experiences of Immigration*. Berkeley: University of California Press.
- Honneth, A. (1992). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Honneth, A. (1995). *The Struggle for Recognition. A Moral Grammar of Social Struggles*. Cambridge: Polity Press.

- Honneth, A. (2013). Verwildierungen des sozialen Konflikts. In A. Honneth (Hrsg.), *Strukturwandel der Anerkennung* (S. 17-39). Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Hopf, C. (1979). Soziologie und qualitative Sozialforschung. In C. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (S. 11-41). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hosner, R., & Schlechter, M. (2015). Integrationsverläufe von NeuzuwanderInnen. Forschungsdesign für eine Panelbefragung. Abschlussbericht des LEGINT-Projekts. Wien: International Centre for Migration Policy Development.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F., & Zeisel, H. (2004 [1933]). *Die Arbeitslosen von Marienthal: ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Jahre, S. (2014). *Refugee reception and the social production of space: the case of Berlin*. Konferenzbeitrag, IMISCOE. Conference on International Migration, Integration and Social Cohesion, 27.-29.8.14, Madrid.
- Jaimoukha, A. (2005). *The Chechens. A handbook*. London, New York: RoutledgeCurzon.
- Jakob, A. (2001). Möglichkeiten und Grenzen der Triangulation quantitativer und qualitativer Daten am Beispiel der (Re-) Konstruktion einer Typologie erwerbsbiografischer Sicherheitskonzepte. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 2(1).
- Jansen, D. (2007). *Theoriekonzepte in der Analyse sozialer Netzwerke. Entstehungen und Wirkungen, Funktionen und Gestaltung sozialer Einbettung*. Speyer: Deutsches Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung.
- Joppke, C. (2007). Beyond national models: Civic integration policies for immigrants in Western Europe. *West European Politics*, 30(1), 1-22.
- Juhász, A., & Mey, E. (2009). Adoleszenz zwischen sozialem Aufstieg und sozialem Ausschluss. In V. King & H.-C. Koller (Hrsg.), *Adoleszenz — Migration — Bildung* (S. 85-102): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jurt, J. (2003). Autonomie der Literatur und sozialgeschichtliche Perspektive. In B. Rehbein, G. Saalmann & H. Schwengel (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven* (S. 97-116). Konstanz: UVK.
- Kahn, R. L., & Antonucci, T. C. (1980). Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. *Life-span development and behavior*, 3, 253-286.
- Kappeler, A. (2014). *Russische Geschichte* (6., aktualisierte Aufl. ed.). München: Beck.
- Kecskes, R. (2004). Die soziale Integration von Migranten: Dimensionen, Indikatoren und Probleme ihrer Interpretation. In R. Kecskes, M. Wagner & C. Wolf (Hrsg.), *Angewandte Soziologie* (S. 215-246). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, U., & Kluge, S. (1999). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske+Budrich.
- Keller, A. (2004). Gesundheit und Versorgung von Deutschen und Migranten. Ergebnisse eines Surveys in Bielefeld. In S. Hinz, A. Keller & C. Reith (Hrsg.), *Migration und Gesundheit. Prämierte Beiträge des BKK-Innovationspreises Gesundheit 2003* (S. 46-82). Frankfurt/Main: Mabuse-Verlag.
- Kemper, T. D. (2006). Power and Status and the Power-Status Theory of Emotions. In J. E. Stets & J. H. Turner (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Emotions* (S. 87-113). New York: Springer VS.
- Kempf, A. O. (2013). *Biographien in Bewegung. Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost- nach Westeuropa*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kerner, I. (2012). *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius Verl.
- Keupp, H. (1997). Diskursarena Identität. Lernprozesse der Identitätsforschung. In H. Keupp & R. Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung* (S. 11-39). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., & Straus, F. (2008). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne* (4. Aufl. ed.). Reinbek/Hamburg: Rowohlt.
- King, V. (2005). Bildungskarrieren und Männlichkeitsentwürfe bei Adoleszenten aus Migrantenfamilien. In V. King (Hrsg.), *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und*

- Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 57-76). Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz*
- Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften* (2. Aufl. ed.). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- King, V., & Koller, H.-C. (2009). Adoleszenz als Möglichkeitsraum für Bildungsprozesse unter Migrationsbedingungen. Eine Einführung. In V. King & H.-C. Koller (Hrsg.), *Adoleszenz — Migration — Bildung* (S. 9-26): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klutschewsky, A. (2005). Vorschläge für eine andere Welt. Tschetschenien im Krieg um das autonome Subjekt. In L. Gabriel & Latautonomy (Hrsg.), *Politik der Eigenständigkeit. Lateinamerikanische Vorschläge für eine neue Demokratie* (S. 294-371). Wien: Mandelbaum-Verlag.
- Knoblauch, H. (2003). Habitus und Habitualisierung. Zur Komplementarität von Bourdieu mit dem Sozialkonstruktivismus. In B. Rehbein, G. Saalman & H. Schwengel (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven* (S. 187-203). Konstanz: UVK.
- Kohlbacher, J., Reeger, U., & Schnell, P. (2014). Nachbarschaftliche Einbettung und Kontakte zwischen Bewohnerinnen mit und ohne Migrationshintergrund in drei Wiener Wohngebieten. In J. Dahlvik, C. Reinprecht & W. Sievers (Hrsg.), *Migration und Integration - wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2/2013* (S. 217-238). Göttingen: V&R unipress - Vienna University Press.
- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)*, 37, 1-29.
- Koppenberg, S. (2015). Integration von Personen mit internationalem Schutz und humanitärem Aufenthaltstitel in den Arbeitsmarkt: Politiken und Maßnahmen in Österreich. Wien.
- Kraemer, K., & Speidel, F. (2005). Prekarisierung von Erwerbsarbeit Zur Transformation des arbeitsweltlichen Integrationsmodus. In W. Heitmeyer & P. Imbusch (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 367-390): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kraler, A., Hollomey, C., Hurich, C., König, A., & Muzak, G. (2013). Family Reunification: a barrier or facilitator of integration? Country Report Austria. Vienna: European Commission.
- Kreindler, I. T. (1989). Soviet Language Planning since 1953. In M. Kirkwood (Hrsg.), *Language Planning in the Soviet Union. London* (S. 46-63). London: Macmillan.
- Kritzinger, S., Ludvig, A., & Müller, K. (2009). Pilotprojekt - Effekte der Arbeitslosigkeit. Wien: Universität Wien.
- Kronauer, M. (2010). Inklusion–Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart. In M. Kronauer (Hrsg.), *Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart* (S. 24-58). Bielefeld: Bertelsmann.
- Kruse, J., Bethmann, S., Niermann, D., & Schmieder, C. (2012). Qualitative Interviewforschung im Kontext fremder Sprachen. *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen: Eine Einführung in Theorie und Praxis*, 9.
- Kubisch, S. (2008). *Habituelle Konstruktion sozialer Differenz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kühne, P. (2010). Politisches Versäumnis und humanitäre Katastrophe: Flüchtlinge – in Deutschland und Europa nicht willkommen. In G. Hentges, V. Hinnenkamp & A. Zwengel (Hrsg.), *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion* (S. 79-89). Wiesbaden: Springer VS.
- Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lahav, G., & Guiraudon, V. (2006). Actors and Venue in Immigration Control: Closing the Gap between Political Demands and Policy Outcomes. *West European Politics*, 29(2), 209-223.
- Langthaler, H. (2009). Tschetschenische Fluchtmigration nach Österreich. In H. Schinnerl & T. Schmidinger (Hrsg.), *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich* (S. 165-177). Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag.
- Langthaler, H. (2010). Österreichische Asylpolitik im Kontext der EU. In W. Sauer & V. Bakondy (Hrsg.), *Vom Paradies zum Krisenkontinent. Afrika, Österreich und Europa in der Neuzeit* (S. 199-216). Wien: Braunmüller.

- Langthaler, H., & Sohler, K. (2008). Politische Partizipation und Repräsentanz von Flüchtlingen und AsylwerberInnen in der EU. Synthese der Fallstudien in Österreich, Frankreich und der Tschechischen Republik. Wien: BMWF, Project >node< new orientations for democracy in europe.
- Latour, B. (2009). *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Le Goff, J. (1990). Wie schreibt man eine Biographie? In F. Braudel, N. Zemon Davis & L. Febvre (Hrsg.), *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers* (S. 103-112). Berlin: Wagenbach.
- Lehmann, N. (2008). *Migrantinnen im Frauenhaus. Biographische Perspektiven auf Gewalterfahrungen*. Opladen, Farmington Hills: Budrich.
- Lemmermöhle, D., Große, S., Schellack, A., & Putschbach, R. (2006). *Passagen und Passantinnen. Biographisches Lernen junger Frauen. eine Längsschnittstudie*. Münster: Waxmann.
- Levitt, P., & Glick Schiller, N. (2004). Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field on Society. *International Migration Review*, 38(3), 1002-1039.
- Lin, N. (1999). Social Networks and Status Attainment. *Annual Review of Sociology*, 25, 365-387.
- Lockwood, D. (1979 [1964]). Soziale Integration und Systemintegration. In W. Zapf (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels* (4 Aufl., S. 124-137). Königstein/Ts.: Athäneum.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Ludwig-Mayerhofer, W. (2010). "Wenn Sie nicht selber etwas wollen, dann passiert gar nichts" aktivierende Arbeitsmarktpolitik und die Grenzen der 'Individualisierung' von Arbeitslosigkeit. *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 31(1), 21-38.
- Lueger, M. (2010). *Interpretative Sozialforschung. Die Methoden*. Wien: Facultas.
- Luimpöck, S. (im Erscheinen-a). Die Problemdefinitionen der Herrschenden. Die Wahrnehmung von Diskriminierung und Hilfebedarf aus Perspektive von Flüchtlingen am Land. In K. Immervoll & M. Brandstetter (Hrsg.), *Auf Augenhöhe. Hilfe im ländlichen Raum*. Berlin u.a.: LIT-Verlag.
- Luimpöck, S. (im Erscheinen-b). Social recognition beyond employment. Refugees embedding deskilling and restructuring identity. *Identities: Global Studies in Culture and Power, Special Issue*.
- Lutz, H. (2000). Biographisches Kapital als Ressource der Bewältigung von Migrationsprozessen. In I. Gogolin & B. Nauck (Hrsg.), *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Resultate des Forschungsschwerpunktprogramms FABER* (S. 179-210). Opladen: Leske+Budrich.
- Lutz, H., & Huth-Hildenbrandt, C. (1998). Geschlecht im Migrationsdiskurs. *Das Argument*, 40(1), 159-173.
- Madziva, R., & Zontini, E. (2012). Transnational mothering and forced migration: Understanding the experiences of Zimbabwean mothers in the UK. *European Journal of Women's Studies*, 19(4), 428-443. doi: 10.1177/1350506812466609
- Mahler, S. (1995). *American Dreaming: Immigrant Life on the Margins*. New Jersey: Princeton University Press.
- Matthes, J. (1985). Zur transkulturellen Relativität erzählanalytischer Verfahren in der empirischen Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)*, 37, 310-326.
- Maurenbrecher, T. (1985). *Die Erfahrung der externen Migration. Eine biographie- und interaktionsanalytische Untersuchung über Türken in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/Main, Bern, New York: Peter Lang.
- McKay, S., Markova, E., Paraskevopoulou, A., & Wright, T. (2009). The relationship between migration status and employment outcomes *Undocumented Worker Transitions: EU Sixth Framework Programme*.
- McLaughlin, G. (1999). Refugees, migrants, and the fall of the Berlin Wall. In G. Philo (Hrsg.), *Message received: Glasgow Media Group research 1993-1998* (S. 197-209). New York: Longman.
- Mead, G. H. (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Menjivar, C. (2000). *Fragmented ties: Salvadoran immigrant networks in America*. Berkeley: University of California Press.
- Merton, R. K. (1968). Sozialstruktur und Anomie. In F. Sack & R. König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie* (S. 283-313). Frankfurt/ Main: Akad.-Verl.-Ges.

- Mijić, A. (2014). *Verletzte Identitäten. Der Kampf um den Opferstatus im bosnisch-herzegowinischen Nachkrieg*. Frankfurt/ Main [u.a.]: Campus-Verl.
- Morgan, D. (2011). *Rethinking Family Practices*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Mozetič, G. (2000). Wie formal ist Georg Simmels Analyse der Moderne? In S. A. Haring & K. Scherke (Hrsg.), *Analyse und Kritik der Modernisierung um 1900 und um 2000* (Bd. 12, S. 323-354). Wien: Passagen-Verlag.
- Müller, D. (2010). *Flucht und Asyl in europäischen Migrationsregimen: Metamorphosen einer umkämpften Kategorie am Beispiel der EU, Deutschlands und Polens*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Nassehi, A. (1999). *Differenzierungsfolgen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nassehi, A. (2016). Soziologe Armin Nassehi: "Die Wildheit des Religiösen einhegen" - derstandard.at/2000028352036/Soziologe-Armin-Nassehi-Die-Wildheit-des-Religioesen-einhegen. In L. Nimmervoll (Hrsg.). Wien: Der Standard.
- Nedelcu, M. (2012). Migrants' New Transnational Habitus: Rethinking Migration Through a Cosmopolitan Lens in the Digital Age. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 38(9), 1339-1356.
- Neubach, A. (2012). *Stereotypisierungen in niederländischen und österreichischen Boulevard- und Qualitätszeitungen. Was Tageszeitungen über Migration, Integration und Zuwanderung berichten*. (Mag.), Universität Wien, Wien.
- Nieswand, B., & Drotbohm, H. (2014). Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In B. Nieswand & H. Drotbohm (Hrsg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung* (Bd. XIII, S. 1-39). Wiesbaden: Springer VS.
- Nohl, A.-M. (2008). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis* (2. ed.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nohlen, D. (2010). Integration. In D. Nohlen & R. Schultze (Hrsg.), *Lexikon der Politikwissenschaften* (4. Aufl., Bd. 1 A-M, S. 412-413). München: Beck.
- Nowicka, M., & Vertovec, S. (2014). Comparing convivalities: Dreams and realities of living-with-difference. *European Journal of Cultural Studies*, 17(4), 341-356.
- Oevermann, U., Allert, T., & Konau, E. (1980). Zur Logik und Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin. In T. Heinze & et al. (Hrsg.), *Interpretation einer Bildungsgeschichte* (S. 15-39). Bensheim: päd.extra.
- Offe, C. (1977). Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. In G. Hartfiel (Hrsg.), *Das Leistungsprinzip: Merkmale - Bedingungen - Probleme* (S. 102-118). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oswald, I. (2007). *Migrationssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Ottomeyer, K. (2011). *Die Behandlung der Opfer. Über unseren Umgang mit dem Trauma der Flüchtlinge und Verfolgten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ottomeyer, K. (2015). Wir und die Flüchtlinge: "Neid ist ein ganz wichtiges Thema". Interview mit Klaus Ottomeyer. In L. Nimmervoll (Hrsg.), *Der Standard*. Wien.
- Pachucki, M. A., & Breiger, R. L. (2010). Cultural holes: Beyond relationality in social networks and culture. *Annual Review of Sociology*, 36, 205-224.
- Pammer, C. (2009). Soziokulturelle Heterogenität und Akkulturation: neue Herausforderungen für die Gesundheitsversorgung. In É. Rásky (Hrsg.), *Gesundheit hat Bleiberecht. Migration und Gesundheit ; Festschrift zum Anlass des 10-jährigen Bestehens des Ambulatoriums Caritas Marienambulanz in Graz* (S. 45-54). Wien: Facultas WUV.
- Park, R. E. (1928). Human Migration and the Marginal Man. *American Journal of Sociology*, 33, 881-893.
- Pehm, R. (2006). Provisorien als Dauereinrichtung. Zur Wahl organisierter Unterkünfte für Asylsuchende durch die öffentliche Hand. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 31(1), 66-74.
- Petermann, S., & Schönwälder, K. (2014). Immigration and Social Interaction. *European Societies*, 16(4), 500-521.
- Petermann, W. (1995). Fotografie- und Filmanalyse. In U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (2 Aufl., S. 228-232). Weinheim: Beltz.

- Pieper, T. (2008). *Die Gegenwart der Lager: zur Mikrophysik der Herrschaft in der deutschen Flüchtlingspolitik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Pieterse, J. N. (2003). Social capital and migration: Beyond ethnic economies. *Ethnicities*, 3(1), 29-58. doi: 10.1177/1468796803003001785
- Pieterse, J. N. (2012). Periodizing Globalization: Histories of Globalization. *New Global Studies*, 6(2), 1-25. doi: 10.1515/1940-0004.1174
- Portes, A., & Landolt, P. (1996). Unsolved mysteries. The Tocqueville Files II. The downside of social capital. *American Prospect*, 7(4).
- Pratt, M. L. (2003). Introduction: Criticism in the contact zone *Imperial eyes : travel writing and transculturation* (S. 1-11). London: Routledge.
- Pries, L. (1996). Transnationale Soziale Räume: Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico—USA. *Zeitschrift für Soziologie*, 25(6), 456-472.
- Pries, L. (2010). Soziologie der Migration. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien* (S. 475-490): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Putnam, R. D. (1995). Bowling alone: America's declining social capital. *Journal of Democracy*, 6(1), 65-78.
- Putnam, R. D. (2007). E Pluribus Unum: Diversity and community in the twenty-first century. *Scandinavian Political Studies*, 30(2), 137-174. doi: 10.1111/j.1467-9477.2007.00176.x
- Querfurt, A. (2016). *Mittlersubjekte der Migration. Eine Praxeographie der Selbstbildung von Integrationslotsen*. Bielefeld: transcript.
- Radke, F.-O. (1991). Migration und Ethnizität. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch qualitativer Sozialforschung* (S. 391-393). München: Psychologie-Verlag.
- Rehbein, B., Saalmann, G., & Schwengel, H. (2003). Einleitung. In B. Rehbein, G. Saalmann & H. Schwengel (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen* (S. 7-16). Konstanz: UVK.
- Reichert, J. (2000). Zur Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(2), Art. 32.
- Reimann, B. (2014). Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven. In O. Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung* (S. 225-241). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reinprecht, C. (2016). Der Terminus "Passeur" und seine Bedeutungen. In G. Anderl & S. Usaty (Hrsg.), *Schleppen, Schleusen, Helfen. Flucht zwischen Rettung und Ausbeutung* (S. 361-376). Wien: Mandelbaum.
- Rezaei, S. (2007). Breaking out: The Dynamics of Immigrant Owned Businesses. *Journal of Social Sciences*, 3(2), 94-105.
- Riemann, G. (2003). A Joint Project Against the Backdrop of a Research Tradition: An Introduction to "Doing Biographical Research". *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 4(3), Art. 18.
- Riesenfelder, A., Schelepa, S., & Wetzel, P. (2011). *Beschäftigungssituation von Personen mit Migrationshintergrund in Wien. Endbericht*. Wien: L&R Sozialforschung - im Auftrag der AK Wien.
- Rommelspacher, B. (2010a). Emanzipation als Konversion. Das Bild von der Muslima im christlich-säkularen Diskurs. *Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik*, 4(2).
- Rommelspacher, B. (2010b). Ethnische Minderheiten in der psychosozialen Beratung. In C. Labonté-Roset, H.-W. Hoefert & H. Cornel (Hrsg.), *Hard to reach. Schwer erreichbare Klienten in der Sozialen Arbeit*. Berlin, Milow, Strassburg: Schibri-Verl.
- Ronge, V. (1986). Einführung. In V. Ronge (Hrsg.), *Berufliche Integration ausländischer Flüchtlinge* (S. 11-18). Wuppertal: Verlag 84 Hartmann.
- Rosa, H. (2013). *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Rosenberger, S., & König, A. (2010). Desintegration, Dezentralisierung, Disziplinierung. Grundversorgung im Bundesländervergleich. In S. Rosenberger (Hrsg.), *Asylpolitik in Österreich. Unterbringung im Fokus* (S. 272-295). Wien: Facultas.
- Rosenthal, G. (1987). „Wenn alles in Scherben fällt...“ *Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration*. Opladen: Leske + Budrich.

- Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Rosenthal, G. (2014). Biographieforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 509-520): Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Rosenthal, G., & Fischer-Rosenthal, W. (2000). Analyse narrativ-biografischer Interviews. In U. Flick, E. von Kardoff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch* (S. 456-468). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Ross, C., Mirowsky, J., & Pribesh, S. (2001). Powerlessness and the amplification of threat: Neighborhood disadvantages, disorder, and mistrust. *American Sociological Review*, 66, 568-591.
- Rudolph, C. (2009). Arbeitslosigkeit - Bremse oder Motor beim Wandel der Geschlechterverhältnisse. In B. Aulenbacher & A. Wetterer (Hrsg.), *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung* (S. 138-156). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rusinovic, K. (2008). Moving between Markets? Immigrant Entrepreneurs in Different Markets. *International Journal of Entrepreneurial Behaviour & Research*, 14(6), 440-454.
- Said, E. W. (2003). *Orientalism* (Reprint. with a new pref. ed.). London [u.a.]: Penguin Books.
- Salis Gross, C. (2004). Struggling with imaginaries of trauma and trust: the refugee experience in Switzerland. *Culture, Medicine and Psychiatry*, 28(2), 151-167. doi: 10.1023/B:MEDI.0000034408.60968.eb
- Schafer, A., Schenk, L., & Kühn, G. (1995). *Arbeitslosigkeit. Befindlichkeit und Bildungsbereitschaft von Aussiedlern*. Frankfurt/ Main: Europäischer Verlag der Wissenschaft.
- Schäfers, B. (1998). *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland* (7. ed.). Stuttgart: Enke-Verl.
- Schefczyk, M. (2005). Explanatorischer Nationalismus und der Wohlstand der Nationen. In G. Abel (Hrsg.), *Kreativität: Sektionsbeiträge: XX. Deutscher Kongress für Philosophie* (Bd. 2, S. 513-522). Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin.
- Scheibelhofer, E. (2006). Migration, Mobilität und Beziehung im Raum: Netzwerkzeichnungen von InterviewpartnerInnen als interpretative Methode. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 311-332). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheibelhofer, E., & Luimpöck, S. (2016). Von der Herstellung struktureller Ungleichheiten und der Erschaffung neuer Handlungsräume. Eine qualitative Pilotstudie zur Situation anerkannter Flüchtlinge in peripheren Räumen. In S. Gatt, K. Hazibar, V. Sauer mann, M. Preglau & M. Ralser (Hrsg.), *Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft: Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften*, 41, 47-61.
- Scherr, A. (2016). *Diskriminierung: Wie Unterschiede und Benachteiligungen gesellschaftlich hergestellt werden*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schiller, N. G., Çağlar, A., & Guldbrandsen, T. C. (2006). Beyond the ethnic lens: Locality, globality, and born-again incorporation. *American Ethnologist*, 33(4), 612-633.
- Schinnerl, H., & Schmidinger, T. (2009a). *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich*. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag.
- Schinnerl, H., & Schmidinger, T. (2009b). Tschetschenien: Gesellschaft und Geschichte. In H. Schinnerl & T. Schmidinger (Hrsg.), *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich* (S. 13-44). Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag.
- Schmatz, S., & Wetzels, P. (2015). *MigrantInnen in Wien. Zur Beschäftigungs- und Lebenssituation von Roma/Romnija und Kurden/Kurdinnen mit Migrationshintergrund*. Wien: L & R Sozialforschung - im Auftrag der AK Wien.
- Schmidinger, T. (2009a). Organisierte Diaspora? Tschetschenische Vereine in Österreich. In H. Schinnerl & T. Schmidinger (Hrsg.), *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich* (S. 252-253). Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag.
- Schmidinger, T. (2009b). „Und jetzt integriert Euch!“ Tschetschenische Flüchtlinge in Österreich und die Frage der Integration. *Raison*, 12(3), 83-91.
- Schneider, J., Yemane, R., & Weinmann, M. (2014). *Diskriminierung am Ausbildungsmarkt. Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven*. Berlin: Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR).

- Schönpflug, U. (2002). Acculturation, Ethnic Identity, and Coping. *Online Readings in Psychology and Culture*, 8(1), Art. 2. doi: <http://dx.doi.org/10.9707/2307-0919.1068>
- Schütz, A. (1972). Der Fremde. In A. Brodersen (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze. Studien zur soziologischen Theorie* (Bd. 2, S. 53-69). Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, A., & Luckmann, T. (1979). *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Kommunikative Sozialforschung* (S. 159-260). München: Fink.
- Schütze, F. (1977). Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In U. Bielefeld (Hrsg.), *Forschungsberichte der Universität Bielefeld*. Bielefeld: Fakultät für Soziologie.
- Schütze, F. (1980). Prozeßstrukturen des Lebenslauf. In J. Matthes, A. Pfeifenberger & M. Stosberg (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive* (S. 67-156). Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283-293.
- Schütze, F. (1987). *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I*. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Hagen.
- Schütze, F. (1994). Das Paradoxe in Felix' Leben als Ausdruck eines "wilden" Wandlungsprozesses. In H.-C. Koller & R. Kokemohr (Hrsg.), *Lebensgeschichtliche als Text. Zur biographischen Artikulation problematischer Bildungsprozesse* (S. 13-60). Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Schütze, F. (1996). Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung* (2. Aufl., S. 116-157). Wiesbaden: Springer VS.
- Schütze, Y. (2006). Quantitative und Qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten – Eine Langzeitstudie. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 295-311). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Semmer, N., & Udris, I. (2004). Bedeutung und Wirkung von Arbeit. In H. Schuler & H. Brandstätter (Hrsg.), *Lehrbuch Organisationspsychologie* (3. überarb. Aufl., S. 157-196). Bern: Huber.
- Sennett, R. (1998). *Der flexible Mensch* (6. Aufl.). Berlin: Siedler/ Goldmann.
- Silverman, D. (2013). *Doing qualitative research: A practical handbook*: SAGE Publications Limited.
- Smith, G. (2007). *A short history of secularism*. London: IB Tauris.
- Smith, S. S. (2005). "Don't put my name on it": Social Capital Activation and Job-Finding Assistance among the Black urban Poor. *American Journal of Sociology*, 111(1), 1-57. doi: 10.1086/428814
- SOSTRIS. (1998-1999). SOSTRIS Working Papers. London: Centre for Biography in Social Policy, University of East London.
- Souza, J. (2006). Die soziale Grammatik der peripheren Ungleichheit: Für ein neues Paradigma zum Verständnis der peripheren Gesellschaften. In T. Kühn & J. Souza (Hrsg.), *Das moderne Brasilien* (S. 20-48): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spivak, G. C. (1985). *The Rani of Simur*. Konferenzbeitrag, Europe and its Others. Proceedings of the Essex Conference on the Sociology of Literature, July 1984., Colchester.
- Spivak, G. C. (2012). Diaspora: Außerhalb in der Metropole. In I. Charim & G. Auer Borea (Hrsg.), *Lebensmodell Diaspora: Über moderne Nomaden* (S. 65-74). Bielefeld: transcript Verlag.
- Stadler, B., & Wiedenhofer-Galik, B. (2011). Dequalifizierung von Migrantinnen und Migranten am österreichischen Arbeitsmarkt. Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung. *Statistische Nachrichten* 2011, 5, 383-399.
- Statistik Austria. (2008). *Freiwilligenarbeit in Österreich*. Wien.
- Statistik Austria. (2013). *migration & integration. zahlen. daten. indikatoren 2013*. Wien: Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Statistik Austria. (2014a). *Bevölkerung am 1.1.2014 nach detailliertem Geburtsland und Bundesland*. Wien.

- Statistik Austria. (2014b). Bevölkerung zu Jahresbeginn seit 2002 nach zusammengefasster Staatsangehörigkeit - Burgenland. Wien.
- Statistik Austria. (2014c). Bevölkerung zu Jahresbeginn seit 2002 nach zusammengefasster Staatsangehörigkeit - Wien. Wien.
- Statistik Austria, & Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der ÖAW. (2015). *migration & integration. zahlen. daten. indikatoren 2015*. Wien.
- Strasser, E., Kraler, A., Bonjour, S., & Bilger, V. (2009). Doing family. *The History of the Family*, 14(2), 165-176. doi: 10.1016/j.hisfam.2009.02.005
- Strasser, S. (2014). Post-Multikulturalismus und „repressive Autonomie“: sozialanthropologische Perspektiven zur Integrationsdebatte. In B. Nieswand & H. Drotbohm (Hrsg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung* (Bd. XIII, S. 41-68). Wiesbaden: Springer SV.
- Straus, F. (2002). *Netzwerkanalysen*. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl.
- Strauss, A. (1987). *Qualitative analysis for social scientists*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strauss, A., & Corbin, J. (1990). *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newsbury, London, New Delhi: Sage.
- Strobl, R. (1996). „Fremd“-Verstehen. Zur Interpretation von Interviews mit türkischen Männern und Frauen. In A. Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten? Zur Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden: Nomos.
- Strohmeier, D., Schultes, M.-T., & Popper, V. (2014). Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Österreich: Evaluation des Projekts "Connecting People" der asylkoordination Österreich. In J. Dahlvik, C. Reinprecht & W. Sievers (Hrsg.), *Migration und Integration - wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 2/2013* (S. 105-123). Göttingen: V&R unipress Vienna University Press.
- Täubig, V. (2009). *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration*. Weinheim: Juventa.
- Taylor, C. (1989). Cross-purposes. The liberal-communitarian debate. In N. Rosenblum (Hrsg.), *Liberalism and the moral life* (S. 159-182). Cambridge: Harvard University Press.
- Tepecik, E. (2010). Fazit und Ausblick *Bildungserfolge mit Migrationshintergrund* (S. 307-308). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thomas, W. I., & Znaniecki, F. (1918-1920/1923). *The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group*. Boston: Richard G. Badger.
- Tichy, N. M., Tushman, M. L., & Fombrun, C. (1979). Social network analysis for organisations. *The Academy of Management Review*, 4(4), 507-519.
- Tietel, E. (2000). Das Interview als Beziehungsraum. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Research*, 1(2), Art. 26.
- Tietze, N. (1997). Moslemische Handlungsstrategien bei jungen Erwachsenen. In H. Häußermann & I. Oswald (Hrsg.), *Zuwanderung und Stadtentwicklung* (S. 365-385): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Treibel, A. (2010). Von der exotischen Person zur gesellschaftlichen Normalität: Migrantinnen in der soziologischen Forschung und Lehre. In G. Hentges, V. Hinnenkamp & A. Zwengel (Hrsg.), *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion* (S. 143-171): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Truschkat, I., Kaiser-Belz, M., & Volkmann, V. (2011). Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten. Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (S. 353-379). Wiesbaden: Springer VS.
- Turner, J. H. (2007). *Human Emotions. A sociological theory*. London, New York: Routledge.
- UNHCR. (2013). Facilitators and Barriers. Refugee Integration in Austria: European Refugee Fund of the European Commission.
- Urry, J. (2003). Social networks, travel and talk. *British Journal of Sociology*, 54(2), 155-175.
- Vaux, A. (1985). Variations in Social Support Associated with Gender, Ethnicity, and Age. *Journal of Social Issues*, 41(1), 89-110. doi: 10.1111/j.1540-4560.1985.tb01118.x

- Vavti, S. (2010). "Ich bin einfach ein Mensch ..." – Ethnische Identifikationen bei jungen Sloweninnen und Slowenen in Südkärnten (Österreich). *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 11(2), Art. 29.
- Verwiebe, R., & Eder, K. (2006). The Positioning of Transnationally Mobile Europeans in the German Labour Market. An Analysis of its Causes and Effects. *European Societies*, 8, 141-167.
- Verwiebe, R., & Hacıoglu, M. (2014). Berufseinstiege von AkademikerInnen mit Migrationshintergrund. Projektbericht. Wien: Jubiläumsfonds der Stadt Wien.
- Verwiebe, R., & Müller, M. C. (2006). Gelungene Integration in den Arbeitsmarkt? Die flexiblen Biografien transnational mobiler Europäer zu Beginn des 21. Jahrhunderts. *Berliner Journal für Soziologie*, 16, 95-114.
- Vester, M. (2005). Der Wohlfahrtsstaat in der Krise. Die Politik der Zumutungen und der Eigensinn der Alltagsmenschen. In F. Schultheis & K. Schulz (Hrsg.), *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* (S. 21-33). Konstanz: UVK.
- Vester, M. (2013). Zwischen Marx und Weber: Praxeologische Klassenanalyse mit Bourdieu. In A. Brake, H. Bremer & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen* (S. 130-195). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Vester, M., Teiwes-Kügler, C., & Lange-Vester, A. (2007). *Die neuen Arbeitnehmer. Zunehmende Kompetenzen - wachsende Unsicherheit*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Vester, M., von Oertzen, P., Geiling, H., Hermann, T., & Müller, D. (2001). *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Vogl, D. (2009). Migration als Emanzipationschance. Beobachtungen zu tschetschenischen Asylwerberinnen vor der Zulassung zum Asylverfahren. In H. Schinnerl & T. Schmidinger (Hrsg.), *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich* (S. 191-200). Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag.
- Völter, B., Dausien, B., Lutz, H., & Rosenthal, G. (2009). Einleitung. In B. Völter, B. Dausien, H. Lutz & G. Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (2. Aufl., S. 7-19). Wiesbaden: Springer VS.
- Waal, T. d. (2003). Zwei Jahrhunderte Konflikt. Eine Einführung. In F. Hassel (Hrsg.), *Der Krieg im Schatten. Rußland und Tschetschenien* (S. 14-30). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wagner, H.-J. (2003). Kultur–Sozialität–Subjektivität. Konstitutionstheoretische Defizite im Werk Pierre Bourdieus. In B. Rehbein, G. Saalman & H. Schwengel (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen* (S. 203-230). Konstanz: UVK.
- Waldinger, R., & Der-Martirosian, C. (2001). The immigrant niche: Pervasive, persistent, diverse. In R. Waldinger (Hrsg.), *Strangers At The Gates: New Immigrants in Urban America* (S. 228-271). Berkeley: University of California Press.
- Wallner, J. (2013). Keine Jobs für Asylwerber/innen? In AK und ÖGB (Hrsg.), *blog.arbeitswirtschaft.at*. Wien.
- Weber, M. (2005 (1921)). Stände und Klassen *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Frankfurt/Main: Zweitausendeins.
- Weber, M. (2011 [1934]). *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Paderborn: Histor. Wirtschaftsarchiv Salzwasser Verlag.
- Weichselbaumer, D. (2016). Discrimination against Female Migrants Wearing Headscarves (IZA DP No. 10217). Bonn: Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit.
- Weichselbaumer, D. (2017). Discrimination Against Migrant Job Applicants in Austria: An Experimental Study. *German Economic Review*, 18(2), 237-265. doi: 10.1111/geer.12104
- Wellman, B., & Wortley, S. (1990). Different Strokes from Different Folks: Community Ties and Social Support. *American Journal of Sociology*, 96(3), 558-588. doi: 10.2307/2781064
- Whyte, W. F. (1943). *Street corner society. The social structure of an Italian slum* (4. ed.). Chicago: The University of Chicago Press.
- Wimmer, A. (2008). Elementary strategies of ethnic boundary making. *Ethnic and Racial Studies*, 31(6), 1025-1055.
- Wimmer, A., & Glick Schiller, N. (2003). Methodological nationalism, the social sciences, and the study of migration: An essay in historical epistemology. *International Migration Review*, 37, 576-610. doi: 10.1111/j.1747-7379.2003.tb00151.x

- Witteborn, S. (2011). Constructing the forced migrant and the politics of space and place-making. *Journal of Communication*, 61(6), 1142-1160. doi: 10.1111/j.1460-2466.2011.01578.x
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 227-256). Weinheim: Beltz.
- Witzel, A. (2001). Prospektion und Retrospektion im Lebenslauf. Ein Konzept zur Rekonstruktion berufs- und bildungsbiographischer Orientierungen und Handlungen. *ZSE: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 21(4), 339-355.
- Wodak, R. (2015, 18.2.2015). Über Newspeak und Integration, *Der Standard*, p. 35.
- Wodak, W. (1976). *Diplomatie zwischen Ost und West*. Graz et al.: Styria-Verlag.
- Wohlrab-Sahr, M. (1993). *Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der "reflexiven Moderne": Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wohlrab-Sahr, M. (1999). *Konversion zum Islam in Deutschland und den USA*. Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag.
- Wolf-Maier, F., & Kreuzhuber, M. (2008). Schlüsselfaktor Beschäftigung. In Bundesministerium für Inneres (Hrsg.), *gemeinsam kommen wir zusammen – Expertenbeiträge zur Integration* (S. 50-77). Wien.
- Yildiz, E. (2012). *Umgang mit Migration zwischen Diskriminierung und Anerkennung. Gleichbehandlung. Anspruch und Wirklichkeit am Beispiel ethnischer Diskriminierung*. Tagungsband, Wien.
- Zierer, B. (1998). *Politische Flüchtlinge in Österreichischen Printmedien*. Wien: Braunmüller.
- Zoll, R. (1988). Von der Arbeitersolidarität zur Alltagssolidarität. *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 6, 368-381.